



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

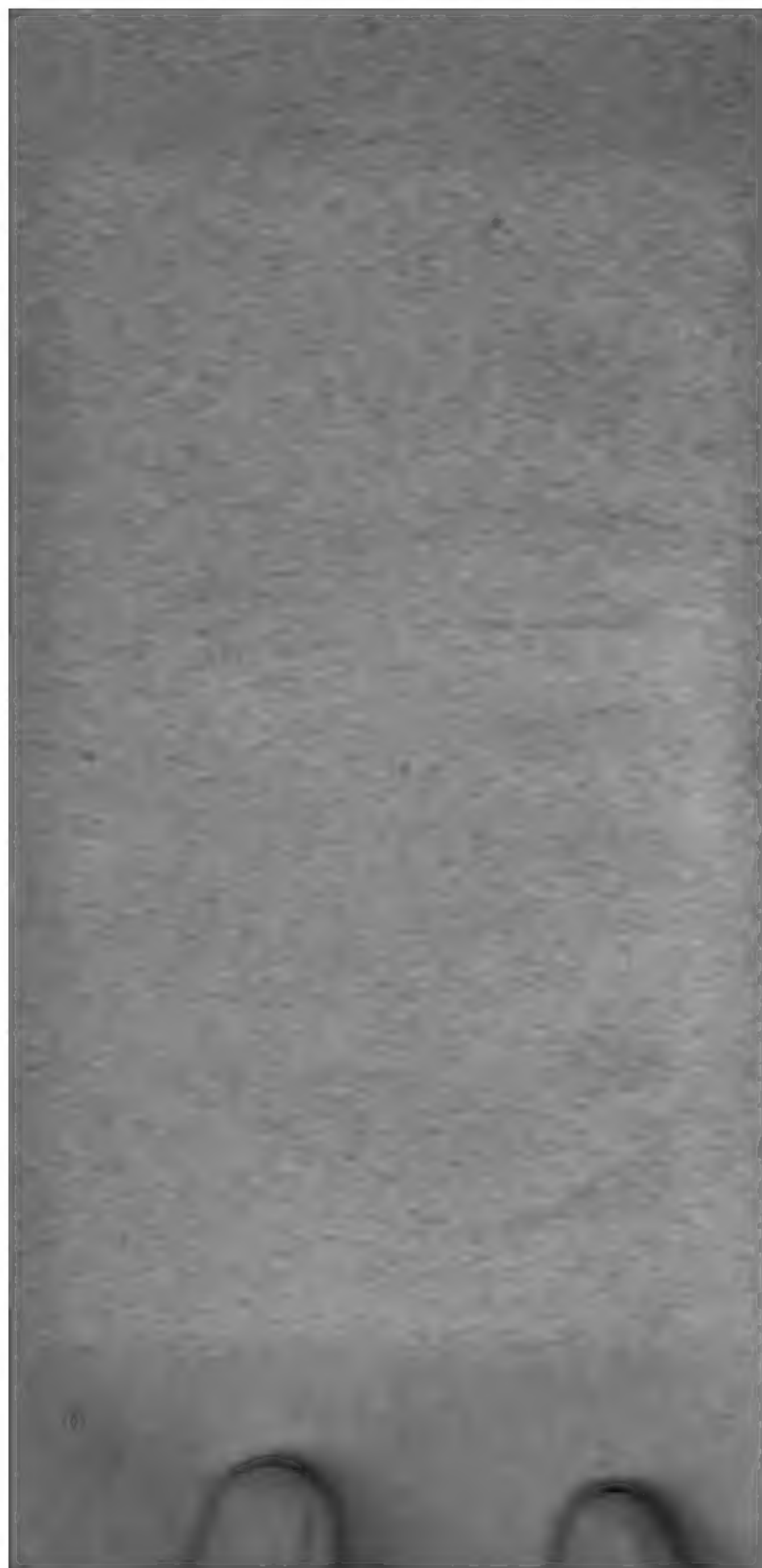
We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

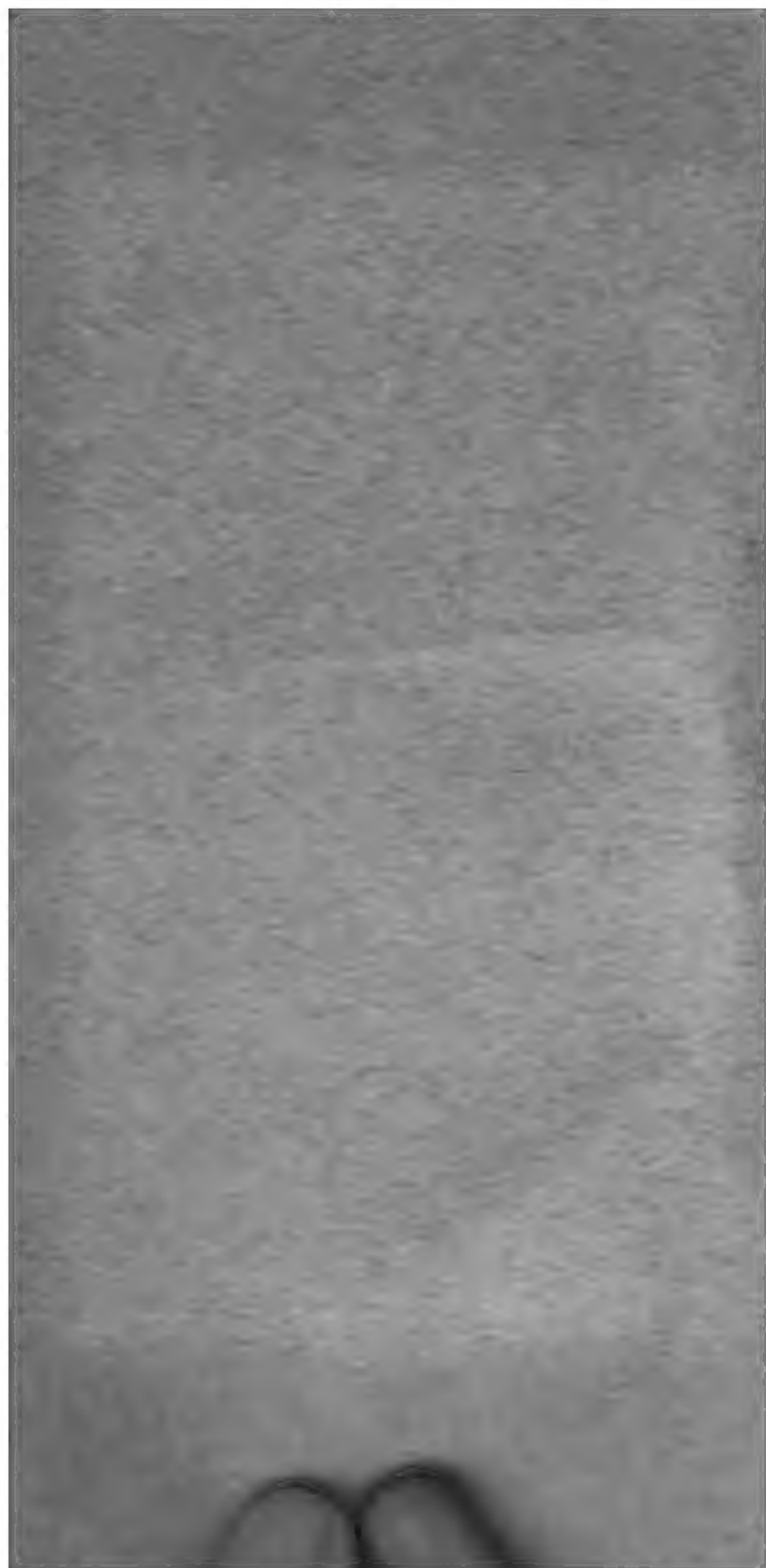
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>









A r c h i v
für
die homöopathische Heilkunst.

**In Verbindung mit dem lausitzisch-schlesischen Vereine
homöopathischer Aerzte**

und mehreren andern Gelehrten

h e r a u s g e g e b e n

von

D. Ernst Stapp,

**berzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens
Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-
schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für
Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, Korrespondirenden und
Ehrenmitgliede,**

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

**der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen
Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie
zu Leipzig ordentlichem, Korrespondirenden und Ehrenmitgliede.**

Zwanzigster Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1843.

Bei Carl Heinrich Neclam.

**Tut man, one fire burns out another's burning
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.**

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

I n h a l t.

Beitrag zur Kenntniß der physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Arsens, besonders des Arsenicum album. Von Dr. Frank in Ofterode.	Seite 1.
Va banque den Specificern! Von Dr. Attomyr.	— 39.
Es giebt ein Gesetz der Potenzirung in der Natur. Von Dr. Portalis.	— 67.
Rhapsodien. Von Dr. G. W. Groß.	— 75.
Briefe über Homöopathie. Von Dr. Attomyr.	— 84.
Homöopathische Krankheitsheilungen. Vom Wundarzt Schulz, Mitglied des Lausitz-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte.	— 101.
Heilung einer lebensgefährlichen Ischurie. Von Dr. Moszbauer, bischöfl. Hof- und Kapitelarzt zu Dealóvar in Slavonien.	— 106.
Jahresbericht über das homöopathische Krankenhaus zu Gyöngyös. Von Dr. Stephan Horner, Spitalarzt, Ehrenphysikus der löbl. Ferefer Gespannschaft und wirklichem städtischen Physicus von Gyöngyös.	— 110.
Austerung der homöopathischen Spitäler, gehalten durch Dr. Attomyr.	— 127.
Berichtigung und Erwiederung auf das freundliche Wort des Hrn. Dr. Groß im XIX. Bande, 2. Hefte, pag. 129 des Archivs. Vom Wundarzt Tiege.	— 155.
Replik zu Hrn. Dr. Grieselichs in Karlsruhe Kritik im XVI. Bande, V. Hefte, pag. 464. der Hygea. Vom Wundarzt Tiege.	— 157.
Homöopathische Heilwirkungen des Bades zu Böslau nächst Baden in Oestreich, beobachtet von Dr. G. F. Rosenberg, gräfl. Batthyányischem Hausarzte.	— 162.
Literarische Anzeigen	— 178.
Beiträge zur Pharmacodynamik. — (Aconitum Napellus.) — Von Dr. Carl Fendte in Riga.	— 181.

Beitrag zur Kenntniß der physiologischen und therapeutischen Wirkungen des Arsens, besonders des *Arsenicum album*.

Von

Dr. Frank in Oesterde.

Schon in dem hippokratischen Buche *de morbis*, so wie in des Dioscorides Schrift *περι της ιατρικης* lib. V. wird des innern, wie des äußern Gebrauchs des Arsens gedacht. Da es aber unter den arsenikalischen Giften der Varietäten viele giebt, die sich in folgende Hauptabtheilungen bringen lassen:

- 1) Arsenige Säure oder weißes Arsenikoryd (*Arsenicum album*),
- 2) Arseniküren oder arseniksaure Salze,
- 3) Arseniksäure,
- 4) Arseniksaure Salze,
- 5) Gelber Schwefelarsenik oder Operment (*Auripigmentum*),
- 6) Rother Schwefelarsenik (Realgar, Rauschgelb) und
- 7) Schwarzes Arsenikorydul oder Fliegenstein:

so bleibt es oftmals ungewiß, welche Art von Arsenikmitteln und welches besondere Präparat gemeint ist. Dioscorides schreibt zwar geradezu *περι 'Αρσενικου*, hat aber eben so wenig, wie Galen, Celsus und der von vielen Nachfolgern

auch über diesen Gegenstand ausgebeutete Plinius, so wenig, wie überhaupt ein griechischer oder römischer Arzt, darunter den weißen Arsenik, sondern das durch Rösten des *Arsenicum nativum* bereitete *Auripigmentum* verstanden. Die Bereitung des weißen Arseniks ist eine Erfindung der Araber; vor dem zehnten Jahrhunderte geschieht seiner nirgendß Erwähnung. Avizenna aber, der ihn auch nicht angewendet zu haben scheint, sagt: „*Aliud est albnm Arsenicum, aliud citrinum et aliud rubrum, hoc tamen melius.*“ Heut zu Tage denkt man, wenn von Arsenik in der Heilkunde die Rede ist, fast ausschließlich an den weißen Arsenik oder irgend ein damit gebildetes Salz (*Solutio Fowleri*), denn außer diesem ist der weiße Arsenik (arsenige Säure, *Acidum arsenicosum* v. *arseniosum*, in der vulgären Sprache auch Hüttenrauch, Sichtmehl, Rattenpulver genannt) das einzige und überall das vorzüglichste officinelle Arsenikpräparat. Ueber seine physischen Charactere, wie seine chemischen Eigenschaften etwas zu sagen, wäre überflüssig; sie sind allgemein bekannt genug. Gewissermaßen im Gegensatz zu dieser Kenntniß war und ist man dagegen größtentheils noch hinsichtlich der pharmakodynamischen und therapeutischen Kräfte dieser heroischen Substanz sehr im Irren, deren erstere man aus einzelnen Vergiftungsfällen oberflächlich kennen und so fürchten gelernt hatte, daß der ausgezeichnete Hufeland noch im Jahre des Heils 1828 in seinem *Conspectus materiae medicae* p. 98. ohne weiteres sagte: „*Arsenicum. Vis deleteria, vitae organicae inimica.*“ Das ist es, das ist Alles, was einer der größten Aerzte unsers Jahrhunderts von einem der größten und bedeutungsvollsten Mittel des ganzen Arzneischazes lehrt. Und warum? Warum hat es überall sonst tüchtige Männer

gegeben, die den Arsenik als das gefährlichste Gift verschrien und Alles aufboten, es aus dem Arzneischatze gänzlich zu verbannen? Warum giebt es deren heute noch? Woher die Anatheme und die nichtsnutzigen „Abhandlungen über die höchst verderblichen Folgen des innern Gebrauchs des Arseniks in Wechselfiebern und die Nothwendigkeit, von Seiten des Staates die Anwendung desselben zu untersagen?“*)

Hahnemann hat diese Fragen in dem Vorworte zum Arsenik (N. A. M. Z. Bd. II.) so sarkastisch als wahr beantwortet. Der rohe Materialismus und die — — rechnenden Nemesis generis masculini, die kein kleineres Gewicht, als die klumperkleinen Achtelgran-Stückchen besitzen, sind vorzüglich Schuld an dem Unrecht, daß man dem Arsenik zugefügt, diesem herrlichen Mittel, von dem die Kundigen mit demselben, ja mit größerem Rechte, wie es eine bekannte Autorität einst vom Eisen behauptete, sagen können, es sei in ihm etwas Göttliches.

So gehn die kräftigsten Mittel für die im Schlamm der Masse sich windende Schule, leider aber auch für die sich ihr anvertrauenden Kranken verloren. Mangelhafte Kenntniß der physiologischen Arzneiwirkungen und Unkenntniß oder Nichtanerkennung des homöopathischen Heilgesetzes**) sind die

*) Berlin 1812.

**) Mich wundert nur, daß die Homöopathen sich überhaupt noch mit einem Prinzip brüsten und mehr als das, daß wir ihnen ein solches zugestanden haben. Wie ist aber ohne Kenntniß der physiologischen Arzneiwirkungen überall eine Einsicht in ihr Verhältniß zu den Krankheiten zu erlangen? Ein anerkanntes Kenntniß- und talentvoller Homöopath gestand mir einst, daß er am Krankenbette nach gar keinem ständigen Prinzip handle, sondern von jedem Mittel eine Idee seiner Wirkungsweise sich gebildet habe, wonach er

Grundpfeiler, auf denen die massenhaften Arzneiverordnungen ruhen, sind aber auch die mächtigsten Hemmnisse der Gewinnung zutreffender Indicationen und so werden die besten Heilmittel von denen verworfen, die keine Hülfe davon sahen; die besten Heilmittel bewährten aber nicht allen (Ärzten) ihren Nutzen, weil sie so generell (gegen Krankheitsgenera und species) angewendet, als empfohlen werden.

Nichts desto weniger hatte sich, wie wir noch sehen werden, den Gegnern gegenüber eine große Schaar handfester — oder besser kopffester Streiter um die Fahne des Arseniks versammelt, besonders zu Ende des letzten und zu Anfange dieses Säculi. Auch aus früherer Zeit, selbst aus früheren Jahrhunderten, liegen Beispiele innern Arsenikgebrauchs Seitens der Ärzte vor, nur sind sie mehr vereinzelt und ein geschichtliches Studium ergiebt, daß es, wie bei der *morborum antiquorum* der China, doch mehr das Volk war, das den arzneilichen Gebrauch dieses Heroen veranlaßte, unter sich erhielt, die Aufmerksamkeit der Ärzte darauf hinleitete und zu seiner weitem Verbreitung einen wirksamen Impuls gab.

Schon in des Dioscorides Zeiten war der Sandarach ein Hausmittel, besonders gegen Lungenkrankheiten und asthmatische Affectionen, so wie der Arsenik noch jetzt in Dalmatien, Ungarn und selbst in einigen deutschen Ländern Volksmittel ist. Paracelsus erwähnt bereits (lib. II de morbis metallorum c. 5.) den in Deutschland und Helvetien weit verbreiteten Volksgebrauch des Arseniks gegen

es anzuwenden. Das ist eben recht eigentlich das Verfahren der alten Schule, nur sind die Herren selten so aufrichtig, wie der fragliche College, der auch recht gut die Bau- und Hinfälligkeit des alten Gebäudes erkennt, ohne aber in der Homöopathie, die er nicht kennt, die Aushülfe zu sehen.

Wechselfieber, in Sibirien (gegen Luftseuche) und im übrigen Rußland war sein Gebrauch unter dem Volke so allgemein, und verbreitet (J. G. Gmelins Reisen 2c. Bd. I. S. 143, 459 2c.), daß die Regierung sich bewogen fand, ihn durch einen eignen Befehl zu untersagen (J. C. Rieger *Introduct. ad rerum natural. notitiam* Bd. I. S. 915). Ueber die Anwendung des *Arsenicum album* als Arznei bei den Hindus (besonders gegen Elephantiasis, Rheumatismen, Lähmungen und Nervenzufälle und gegen die Zufälle vom Bisse wüthender Thiere) berichten v. Zimmermann (*Taschenbuch der Reisen*. 12. Jahrg. 1. Abtheil. S. 190.) und Russel (*On Indian serpents*. S. 67, 74); auch erzählt Hunter (f. *Sammlung außerles. Abhblgn. f. pr. Aerzte*. Bd. XVII. St. 1. p. 31.), daß der Arsenik in Ostindien und Thibet ein Volksmittel gegen die Hydrophobie und nicht selten heilsam sei. Nach Lang (*Murray apparatus medicam. A. III.*) ist der weiße Arsenik schon lange in Dacien und Pannonien gegen Asthma im Gebrauch gewesen, nach Moscati bei den Morlachlern, den Bewohnern der Gebirge Dalmatiens und Albaniens, die den Dampf von auf glühende Kohlen geworfenem Arsenik durch einen umgekehrten Trichter einziehen. Lemery und Bedel lehren, daß zu Ende des 17. Jahrhunderts der Arsenik — vorzüglich gegen Intermittens — fast Volksmittel in Italien, Gallien, Pannonien, Thüringen 2c. (hier, nach Bedel, seit 1693 *Arcanum*) gewesen sei und Desgranges erzählt (*Recueil périod. etc.*), daß in der Stadt und Provinz Narbonne schon längst „arsenikalische Pillen“ (jede aus Arsen. alb. gr. $\frac{1}{2}$ — groß. *Vitr. Antim. groß. Extr. Coloc. grvj.* bestehend — ist ein bolus, keine Pille F.) unter dem Volke gegen Hautwaf-

versucht gebräuchlich gewesen. Bekannt sind aus der letzten, mehr erwähnten Arsenikperiode die ungarischen und die Edwardschen Fiebertropfen, in welchen letztern Dr. Fowler und Stafford Arsenik fanden; auch Fowler also hat die Anwendung des Arseniks vom Volke entlehnt und erlernt; bekannt ist endlich, daß vor diesem großen Schußpatron (Fowler) eine arsenikalische Solution sowohl in England, als in Nordamerika — hin und wieder bei Aerzten — und besonders im Volke im Gebrauch gewesen und vorzüglich gegen lepröse Hautaffectionen angewendet worden ist (Valentin in *Recueil périod.* Novemb. 1807 p. 254). — Auch jetzt noch soll das Landvolk in der Obersteiermark den Arsenik sogar als Stomachicum gebrauchen und vielen Nahrungsmitteln als Gewürz zusetzen (s. auch Köchlin von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle auf den menschl. Organism. überhaupt. Zürich 1837). Ein ganz gesunder Bauer behauptete, täglich 2 Gran Arsenik zu nehmen, ohne die er gar nicht leben könne. Entweder — und wahrscheinlich, ist das eine offenbare Lüge, oder der Bauer hat etwas ganz anderes für Arsenik genommen. Indessen haben vielfache Versuche und Beobachtungen die Vermehrung des Appetits und die Zunahme der Kräfte nach dem Gebrauche kleiner Gaben Arseniks ergeben. Die populäre Thierheilkunde kennt diese Wirkung, und Oekonomen geben den Arsenik alten, schwachen Pferden, um sie aufzufrischen und zu stärken — gewiß nicht selten mit Erfolg — so wie dem Rindvieh zc. als Mästungsmittel. Klapproth theilt (*Heders Annalen* zc. Bd. I. H. 2. S. 154) über die Anwendung dieses Mittels unter dem Volke in China folgendes mit:

„Das Tinn — sui, ein sehr wichtiger Artikel in der

Materia medica der Chinesen, in Gestalt dunkel-orangenrother, glänzender Stäbchen, gewöhnlich von der Dicke und Länge eines Fingers, dessen sich die Nation innerlich in verschiedenen Krankheiten, sowie äußerlich bei Geschwüren, Scorpionstichen u. s. w. seit undenklichen Zeiten als eines Arzneimittels vom ersten Range bedient, besteht aus rothem Kauschgelb und der innerliche Gebrauch desselben hat sich auch bereits außerhalb der Grenzen von China bis Sibirien verbreitet."

„Auch die rothen Tassen, deren sich die Einwohner von Siam gegen alle Arten von Krankheiten bedienen, indem sie selbige mit säuerlicher Flüssigkeit füllen und diese, nachdem sie einige Stunden darin gestanden hat, trinken, bestehen ebenfalls aus rothem Kauschgelb."

Ich erwähnte zuvor der Behauptung eines Bauern, täglich 2 Gran Arsenik zu verzehren; Dr. Rothamel hat, wie er in Henkes Zeitschrift für St. A. R. 26. Ergänzungsheft erzählt, dergleichen von einem sogenannten Professor der Magie zur Zeit, als er noch in Göttingen studirte, als Kunststück üben sehn. Dieser habe nämlich, sagt Rothamel, 2 Gran Arsenik mit einem Eßlöffel voll braunen Pulvers, das R. jetzt für Crocus Mart. aperitiv. Stahl. — für das Antidot — hält, ohne allen Nachtheil verschluckt. — Möglich; möglich aber auch, daß der Professor der Magie den ächten Arsenik schnell wegstipigt und etwas anderes an seine Stelle gezauert hat, denn „Geschwindigkeit ist keine Hexerei" sagen diese Künstler.

Ist's erlaubt, noch von Giften (in dem üblichen Sinne) zu reden, so ist der Arsenik das universellste, der Repräsen-

tant aller mineralischen Gifte oder das Erzgift, wie Schnurrer sagt, denn während die meisten sogenannten Gifte ihre deleteren Wirkungen nur hier und dort zeigen und für andre Organismen unschädlich sind (der Schierling z. B. wird von den Ziegen sehr gern und ohne allen Nachtheil gefressen), wirkt er zerstörend durch das gesamte organische Reich, ja theilweise selbst für das mineralische, indem er z. B. dem Eisen alle Fähigkeit für Magnetismus empfindlich zu sein, raubt (Schnurrer allgem. Rhtslehre. Tübingen 1831, p. 268).

Weißer Arsenik.

1) Wirkungen desselben auf Pflanzenorganismen.

Die Experimente eines Jäger, Leguin, Macaire, Marcet und anderer haben den weißen Arsenik als eine giftige Substanz für alle Pflanzenfamilien herausgestellt. Jäger, dessen Versuche wir etwas näher betrachten wollen, bediente sich dazu des weißen Arsens in Wasser (1 Theil Ars. in 16 Wass. — 16 Theile kaltes Wasser lösen 1 Theil Arsenik nicht und in siedendem Zustande ist doch wohl die Lösung nicht angewandt worden) oder einer Lösung der Arsensäure (1) in Wasser (4); — mit demselben Resultate, außer daß die Arsensäure schneller und auffallender wirkte. Die Pflanzen, an denen er experimentirte, gehörten den kryptogamischen Gewächsen, den Conserven, Pilzen, Flechten, Laubmoosen, Phanogamisten (besonders *Lilium candidum*, *Campanula ranunculoides*, *Camp. persicifolia*, *Antirrhinum purpureum*, *Pelargonium inquinans*, *Ledum Telephium*, *Euphorbia cyparissias*, *Ficus*, *Erica*, *Pinus* und *Mimosa pudica*) an. Von Samen sind *Cucurbita pepo*, *Lepidium sativum*, Anet-

tum graveolens, *Vicia sativa* und *Phaseolus vulgaris* untersucht worden.

Auf welchem Wege auch der Arsenik den Säften beigemischt wurde, die organischen Körper wurden dadurch in ihren Lebensverrichtungen gestört und durch eine hinreichende Menge desselben ohne Ausnahme getödtet.

Die Pflanzen wurden welk und verdorrten, manche ohne weitere Veränderung, andre erschienen wie in heißem Wasser gekocht und rochen nach frischem Heu. So bei *Berberis vulgaris*. Die *stamina* werden hart, steif, zurückgezogen und brechen bei jedem Versuche, sie aus ihrer Lage zu bringen; die Pflanze stirbt ab, während durch Eintauchen in eine verdünnte Blausäure- oder wäßrige Opiumsolution die *stamina* zwar ihr merkwürdiges Contractionsvermögen verlieren, sonst aber noch beweglich bleiben.

Vor dem Absterben änderten sie die Farben, wurden blaß und schmutzigbraun. Eine Blumenkrone von *Campanula persicifolia* wurde in der Auflösung des weißen Arsens nicht, wie andre blaue Blumen, braun, sondern grün gefärbt.

Die Gerüche dauerten über den Tod ihrer Mutterorgane hinaus, nur bei *Lilium candidum* erlosch dieser zugleich mit dem Leben der Pflanze, deren Stengel in die Arseniklösung eingetaucht war.

Die Samenkörner werden durch Eintauchen in eine Auflösung arseniger Säure (deren 2 Loth nicht einmal einen ganzen Gran arseniger Säure enthielten) zur Keimung und die Knospen zur weiteren Entwicklung unfähig.

Die Blätter der *Mimosa pudica* verloren ihre Reizbarkeit und zwar, ehe ihre Farbe verloren ging.

Jüngere Pflanzen starben früher, als ältere, ihre jüngern Blätter eher, als die ältern. Pflanzen mit wässrigen Säften blühten ihr Leben 2 — 3mal früher ein, als andre zähe und harzreiche, wie Pinus, Erica, Ficus.

Die genannten Wirkungen erleiden die Pflanzen, sie mögen in einer mit Arsenikauflösung begossenen Erde wachsen, oder der abgeschnittene Stengel, oder auch nur ein Theil der sonst unversehrten Pflanze (ein Blatt oder Zweig) mag in die Lösung gesetzt werden. — Ein Aloeblatt litt jedoch vom Gifte gar nichts, wenn es nicht verwundet wurde.

Im Allgemeinen gehn diese Veränderungen der Pflanze von dem unmittelbar vergifteten Theile aus nach oben längs den Nerven der Blätter und ihren Verzweigungen. Ist aber das Gift in Menge nicht zureichend, oder die Lösung nicht concentrirt genug, oder nicht hinlänglich lange angewendet, so erstreckt sich die Wirkung nicht über den unmittelbar vergifteten Theil hinaus. Pflanzentheile, die einmal sichtbar beschädigt sind, erholen sich nicht wieder.

Aus diesen und andern Versuchen folgert nun Dr. Zäger:

1) Daß der Arsenik für Pflanzen in jeder Entwicklungsperiode ein allgemeines und ziemlich schnell wirkendes Gift sei (vielleicht einige der einfachsten Bildungen des Pflanzenlebens ausgenommen).

2) Daß das Gift durch Resorption mittels der Gefäße und des Zellgewebes in Wirksamkeit trete und die Theile in dem Maasse absterben, wie sie das Gift aufnehmen.

3) Daß die Veränderungen in den vergifteten Pflanzen zum Theil Folgen chemischer Wirkungen sind und

4) Daß die Irritabilität (der Mimosa) eher, als das ganze Leben, erschöpft zu werden scheint.

2) Wirkungen des weißen Arseniks auf gesunde Thierorganismen.

A. Auf gesunde (niedere) Thiere.

Gleichermaaßen entfaltet der Arsenik bei jedem Thiere vom niedrigsten bis zum höchsten, dem homo sapiens, das seiner Wirkung ausgesetzt ist, giftige Eigenschaften, wenn es auch der Natur, wie der Kunst nicht selten gelingt, durch spontanes Entleeren des Giftes nach oben (und unten), oder durch Antidote das Leben derselben zu retten.

Die zahlreichsten Versuche an Thieren sind wiederum von Jäger angestellt worden; wir werden ihre Resultate in gedrängter Kürze mittheilen, zuvor jedoch einige specielle Vergiftungsfälle anführen.

1) Brodie (philosophical Transactions 1812), der den Tod von Arsenik als Resultat aufgehobener Function des Herzens und Gehirns betrachtet, (? F.) brachte 7 Gran arseniger Säure in die gemachte Rückenwunde eines Kaninchens. Nach wenigen Minuten war das Thier abgemattet, der Athem kurz und schnell, der Puls schwach und unmerklich, die hintern Extremitäten gelähmt; es wurde unempfindlich und bewegte sich nicht, hatte von Zeit zu Zeit Convulsionen und starb 53 Minuten nach der Vergiftung. Bei der Oeffnung zog sich das Herz zusammen, aber sehr schwach und langsam; seine Thätigkeit konnte durch das Einblasen einer Portion Luft in die Lungen nicht verlängert werden. Die innere Magenhaut war leicht entzündet.

2) Derselbe spritzte 2 Quentchen in 6 Unzen Wasser aufgelöste Arseniksäure (wirkt der arsenigen Säure gleich, nur etwas stärker) in den Magen eines Hundes. Drei Minuten

hernach brach er eine große Quantität Mucus aus; diese Erbrechungen fanden mehrere Male Statt, der Puls ging nicht so häufig und in Zwischenräumen. 32 Minuten hernach waren die hintern Extremitäten gelähmt, die Empfindlichkeit bei weitem geringer, die immer noch mehr abnahm. 45 Minuten nach der Einsprizung des Giftes waren die Pupillen erweitert, der Puls von 140 bis zu 70 Schlägen in der Mitte herabgesunken, seine Intermissionen häufiger. Er wurde fast unempfindlich, die Convulsionen offenbarten sich und er starb 5 Minuten darauf. Bei der Deffnung des Thorax, die unmittelbar nach dem Tode geschah, bemerkte man ein leichtes, keineswegs die Circulation zu unterhalten hinreichendes Zittern des Herzens; der Magen und die Eingeweide enthielten eine bedeutende Menge Mucus und ihre innern Membrane waren stark entzündet. Diese Versuche wurden wiederholt und lieferten dieselben Resultate.

3) Sprögel (*Experimenta circa varia venena. Dissert. med. Gott. 1755*) sah nach 3j arseniger Säure, die er einem Hunde in eine gemachte Wunde auf dem Rücken streute, Convulsionen, Zeichen lebhaften Schmerzes und Tod nach 5 Stunden eintreten. Der Magen und die Eingeweide waren sowohl innerlich, als äußerlich sehr entzündet, coagulirtes Blut hatte sich in ihre Höhlung ergossen und die Häute durchdrungen. Die Wunde war blau und geschwollen, das Rippenfell, der Herzbeutel und die Lungen schienen sehr roth und entzündet.

4) Dr. Schneider beobachtete (v. Pommer's schweizerische Ztschrft u.) eine scheinbare Epizootie unter welschen Hühnern, durch chronische Arsenitvergiftung veranlaßt. Dr. Gohl fand bei der Section gänzliche Erweichung der untersuchten Mägen,

vom Pylorus an Symptome von Reizung in den Gedärmen, die Schleimhaut im Kropf durchfressen, das Herz bleifarben, die Röhre ebenfalls ganz blau. — Auch bei Menschen sind mehrere Fälle vorgekommen, wo keine Magenentzündung gefunden wurde. (Vgl. übrigens Hyg. XIII. S. 310.)

5) Wepfer (hist. Cicut. aquat. etc. hist. XII. pag. 287) erzählt folgenden Fall. Ein Hund fraß am 15. Juli 1676 Arsenik unter Speise gemischt und crepirte den 16. Dr. Alexander Storarus öffnete ihn. Um den Magenmund (stomachus) und im Magen (ventriculus) fand er die Oberfläche roth und entzündet; die Häute des Magens waren hier zäher als im Normalzustande. Im Magen war eine wäßrige, fahmähnliche, stinkende Flüssigkeit angehäuft, mit Stückchen zusammengeballten Fetts*) gemischt. Im Magenrunde und um den Pförtner keine Spur von Entzündung. Die dünnen Gedärme waren an 3 Stellen zerfressen (perrosa) und an 2 durchbohrt (perforata), so daß man eine Bohne hineinlegen konnte; anderwärts konnte man in ein offnes Geschwür bequem den Daumen legen. Die Bauchhöhle enthielt gelbe Sauche mit Blut gemischt und einer wäßrigen, den Darmcontentis ähnlichen Flüssigkeit gemischt. Die Brusthöhle war von körnigem (grumosus), dunkelm Blute gefüllt. Von ähnlichem Blute waren beide Herzkammern, die größern Venen und die dritte Hirnhöhle angefüllt. (Siehe noch Jahrbücher des k. k. östreichsch. Staates, Bb. XIX. und XX.)

*) Der Originaltext liegt mir augenblicklich nicht vor; im Excerpt lese ich: cui saevi conglobati frustula immiscebantur. Dies ist jedenfalls ein Fehler, an wem er auch liegen mag und scheint mir sebi conglobati die nächstliegende und richtige Meinung auszudrücken. F.

Wenden wir uns, statt uns nach weitem Einzelnfällen umzusehen, zu den aus vielen Versuchen gewonnenen Resultaten Jäger's (Dissert. inaug. de effectibus arsenici in varios organismos nec non de iudiciis quibusdam veneficii ab arsenico illati. Tübing. 1808.) die wir hier nicht übergehen zu dürfen glauben, aber in möglichster Kürze anführen wollen.

Jäger experimentirte an Infusionsthierchen (die mehrentheils aus den Aufgüssen verschiedener vegetabilischen und mineralischen Substanzen gewonnen wurden);

an Insecten (Phalangium, Aranea, Clerus und Musca — Larven und ausgebildetes Insect);

an Crustaceen (Monoculus pulex, Oniscus asellus, Cancer astacus);

an Würmern (Lumbricus terrestris, Hirudo medicinalis);

an Molusken (Limax, Helix);

an Fischen (Salmo Lavaretus, Cobisis barbutula);

an Amphibien (Lacerta palustris, agilis, Rana bombina und Resculenta in den verschiedenen Zuständen ihrer Entwicklung, Anguis fragilis und Coluber natrix);

an Vögeln (fleisch- und körnerfressende, junge und ältere derselben Art; unter andern Matalia phoenicurus, Columba und Arda ciconia);

an Säugethieren (fleisch- und grasfressende, auch wieder ältere und jüngere derselben Art, namentlich aber Hunde, Katzen und Kaninchen).

Entweder wurden die Thiere in eine sehr dünne Auflösung des Arsens gesetzt, oder ein abgesonderter und einsaugender Theil der Oberfläche wurde damit bestrichen oder mit

dem Pulver bestreut, oder es wurde ihnen das Gift per os oder per anum applicirt, oder endlich ins Blut unmittelbar (durch Injection oder Einstreuen in eine blutende Wunde) beigebracht. Die Einführung des Giftes ins Blut und in den Magen brachte die stärkste Wirkung hervor.

Dem Tode der Thiere gingen durchgängig vom Infusionsthierchen bis zum Menschen — ungewöhnliche Bewegungen voraus. Mit Ausnahme der Infusionsthierchen, wurde die Absonderung lymphatischer Säfte vermehrt, besonders bei Schleimhäuten. Fast durchgängig entstanden häufige flüssige Ausleerungen durch den After, ohne Ausnahme irgend einer Klasse von Thieren. Bei allen denjenigen Thieren, die Schleim auf der Haut absondern, als Würmern, Schnecken, Fischen, Fröschen etc. wurden diese Absonderungen häufiger; die Krebse trieben aus den Bronchialöffnungen eine Menge Schleim hervor.

Bei Vögeln und Säugethieren stellte sich frühzeitig häufiges und wiederholtes Erbrechen ein und machte fast den Anfang des Verlaufes, den Convulsionen endeten.

Im Allgemeinen wurden Vögel, die man bei ihrer sensibeln Natur für zärtlich halten sollte, vom Arsenik wenig angegriffen und überlebten oft eine Gabe des Giftes, welche Amphibien von gleicher Größe getödtet haben würde. War die Gabe nicht tödtend, so konnten sie sich nur erholen, nachdem sie erst häufig mit den Augenlidern gezwickt, wiederholt flüssigen, zuweilen mit Blutstreifen gemengten Unrath von sich gegeben, mit einer sichtbaren antiperistaltischen Verdrehung des Kropfs und der Speiseröhren Brechanstrengungen gemacht und endlich unter Bittern des ganzen

Körpers sich wirklich erbrochen hatten. — Einige tranken öfters, athmeten ängstlich und richteten die Federn des ganzen Körpers empor.

Die Fähigkeit zu willkürlichen Bewegungen und die Empfänglichkeit für äußere Reize nehmen ab. Vögel und Säugethiere fingen an zu zittern, konnten sich nicht mehr in willkürlicher Stellung erhalten, wankten und fielen um. Die mit einer Nadel durchstochenen Augenlider eines durch Arsenikvergiftung erkrankten Hundes zogen sich nicht zusammen; die Pupille war starr und nicht ausgedehnt, es erfolgten unwillkürliche convulsivische Bewegungen, ganz ungewöhnliche Bewegungen aber bei den Insecten, den Schnecken, den Würmern, den Fischen &c. Die Krebse fielen in heftige Convulsionen, welche auch in den Gliedern der Eidechsen, der Frösche, der Vögel, und der Säugethiere wahrgenommen wurden.

Convulsivische Bewegungen der Gedärme waren bei manchen Thieren auch von außen fühlbar. Endlich hörten alle Bewegungen auf, ungewöhnlich schnell trat Unempfindlichkeit gegen den galvanischen Reiz nach dem Tode ein, besonders bei den Krebsen, Würmern, Schnecken und Amphibien.

Bei Thieren, die durch Lungen athmen, nahm man ein beengtes und angestregtes Athemholen, sowie bei warmblütigen Thieren gewöhnlich einen außerordentlichen Durst wahr.

Pathologische Anatomie.

Die Haut zeigte nach dem Tode keine Veränderung.

Die Speiseröhre (bei den Vögeln auch der Kropf und Vormagen) zeigten erst eine leichte Röthe, weiter unten purpurrothe Streifen, die je näher dem Magenmunde, um so

gebrängter zusammen standen. Dieser selbst ist, gleich der innern Fläche des Magens derjenigen Thiere, die eine weiche, zottige Haut haben, bald durchweg, bald fleckweise mit einer Purpurrothe bezeichnet, wo und in welcher Form das Gift applicirt sein mag.

Der musculöse Magen der Kernfressenden Vögel zeigte jedoch keine Röthe und in dem aponeurotischen Theile eines durch Arsenik vergifteten Pferdes fand sich auch keine Spur der übrigens allgemeinen Entzündung. Die zottige Haut des Magens ist fast immer erweicht und gleichsam macerirt, auch etwas angeschwollen; sie kann gewöhnlich stückweise mit den Fingern leicht von der darunter liegenden Haut abgezogen werden. Die entzündliche Röthe hat nicht in dieser schleimigen Oberhaut (Epithelium), sondern in der sogenannten Nervenhaut (Schleimhaut) ihren Sitz, die außerordentlich roth ist und überall unzählige purpurrothe Wärzchen oder Hügelchen zeigt.

Diese Veränderungen finden sich — jedoch mit veränderter Stärke — durch die ganzen dünnen Gedärme bis in die Nachbarschaft des dicken Darms fortgesetzt. Dieser ist meist frei davon und zeigt nichts, als eine größere Menge allenthalben ergossenen Schleims. Der Mastdarm ist minder entzündet, als seine innere Haut geschwollen und erweicht.

Die übrigen Schleimhäute sind weniger allgemein ergriffen. Zuweilen war die innere Haut der Luftröhre roth und entzündet, einmal auch die Harnröhre eines Hundes; alle, besonders aber die des Darmkanals, enthalten weiße Säfte in großer Menge angehäuft und ergossen.

Die serösen Häute sind wenig verändert, eine wahre Entzündung des Bauchfells war nie wahrzunehmen; aber

die Gefäße des die Gedärme umhüllenden Theils desselben, die des Darmfells und Netzes, besonders die Venen, strotzten von Blut.

Die willkürlichen Muskeln waren immer durchweg starr, die Glieder meist ausgestreckt, zuweilen auch gebogen, das Herz, die Gedärme, die Harn- und Gallenblase dagegen selten zusammengezogen, öfters aber durch die Con-
tenta ausgedehnt. Der Darmkanal war zuweilen hier und dort verengert, auch einwärts gezogen.

Die Häute der Blutgefäße zeigten kaum irgend eine Veränderung, beständig aber strotzten die Venen, besonders die des Unterleibes, von vielem schwarzen, flüssigen, meist etwas flocigen Blute. Eine ähnliche Stagnation fand in den Herzhöhlen, vorzüglich in der rechten, statt, polypenartige Gerinnung war dagegen sehr selten.

Zuweilen erschien auch die Lunge mit ausgetretener Flüssigkeit angefüllt, meist aber sehr gesund; ihre Venen strotzten von schwarzem, flüssigem Blute.

Hirn, Nerven und Nervenknotten fast normal; in den mesaraischen Drüsen und größern Absonderungs- und Saugorganen, den Bauchspeicheldrüsen, Leber und den Nieren zeigten sich keine beständigen Abnormitäten.

Deutlich wirkt der Arsenik auf die Schleimhäute in der bekannten, bereits angeführten Weise; wahre Anfrassungen, Geschwüre und brandige Zerstörungen (wie unter 4 und 5 angeführt worden), hat Jäger nie beobachtet. Nerven und Blutgefäße werden nicht verändert, Muskeln erbleichen gewöhnlich, ohne entzündet zu werden und verlieren, (wie schon angeführt) ihre Irritabilität (Wirkung gegen Galva-

nismus nach dem Tode). Das interstitielle Zellgewebe schien von dem Gifte zu einem reichlichen Erguß seröser Säfte veranlaßt zu werden, das Bauchfell war nie entzündet, die äußere Haut nie entzündet oder brandig, selten etwas geschwollen, weiß, bleich und mit vieler, im Zellgewebe stockender gallertartiger Feuchtigkeit weit umher unterlaufen.

Die Wirkung des Arseniks auf das Blut zu erforschen, stellte S. folgende Versuche an:

1) 6 Loth Lammblut wurden während des Schlachtens in einem 1 Loth destillirtes Wasser enthaltenden Glase aufgefangen. Sogleich Bildung eines Blutkuchens, dann Ausscheidung eines kaum etwas gelblichen Blutwassers, eine Insel von rothen Bluttheilen und eine scharlachrothe Schicht auf der Oberfläche desselben.

2) Eben so viel eben desselben Blutes in 1 Loth Arseniklösung (= 1 : 14 Wasser) bekam ein durchaus schwarzes Ansehn und eine gallertartige Consistenz. Endlich bildete sich in der Mitte eine Insel, die aber weich, nicht bestimmt von dem umgebenden gallertartigen Blute zu unterscheiden war und aus einem schwärzlichen, in Blutwasser gelösten Cruor bestand, ohne auf der Oberfläche eine hellrothe Farbe anzunehmen.

3) Schon geröthetes Blut wurde durch Zusatz von Arseniksolution nach längerer Zeit schwarz und gallertartig.

Magen die (physik. Erscheinungen des Lebens Bd. IV.) fand durch arseniksaures Kali das Blut so zersezt, daß er der Masse keinen Namen zu geben weiß. „Sicher aber läßt nichts darin eine Gerinnung vermuthen.“

Säger sah dieselbe Veränderung, wie vom Arsenik, —

nur noch auffallender und plötzlicher, — von einem kleinen Zusatz Arseniksäure. Eine größere Menge derselben erzeugt eine durchaus schwarze, feste Art von Gallerte, eine pechartige Kohle.

4) Daß von der mit Arseniksolution behandelten Insel abgesonderte Blutwasser giebt, mit Wärme, Säuren oder Alkohol behandelt, ein reines, nur von den beigemengten rothen Theilen braun gefärbtes Serum. Fibrine und Blutkügelchen der Insel zeigen sich, wie bei gesundem Blute.

B. Wirkungen des weißen Arsens auf gesunde Menschen; Versuche (= Vergiftungen) an Menschen.

1) Wepfer erzählt (Cicut. aquat. histor. et noxae Basil. S. 289 hist. XIII) von einem 13jährigen Mädchen, das wegen vieler Kopfläuse mit aus Versehen zu Butter gemischtem Arsenik*) sich den Kopf einschmierte. Sogleich entstanden die wüthendsten Schmerzen, Schlaflosigkeit, Geschwulst des ganzen Kopfes, Ohnmachten, Fieber und Delirien kamen dazu. — Später implorirte ärztliche Hülfe blieb fruchtlos; sie starb am sechsten Tage.

*) „Arsenicum loco cocculorum butyro permixtum“ heißt es im Texte. Unter cocculi sind nun aber die Semina Staphisagriae (von Delphinium Staphisagr.), zu deutsch Stephanskörner, zu verstehen, die bei den Griechen *σταφισαγροκκοκκοί* hießen und noch heute in dem Unguentum pediculorum officinell sind. Diese Stephanskörner im pulverisirten Zustande werden von den Landleuten unter dem Namen „Kauspulver“ zu dem oben gedachten Zwecke gebraucht und aus den Apotheken gefordert, dagegen bezeichnen sie mit „Kauspulver“ den pulverisirten weißen Arsenik. Die Verwechslung ist da leicht möglich, wenn das Abgeben des weißen Arsens ohne Rezept oder Schein nicht gesetzlich verboten ist. Vgl. unten den 21. Fall.

2) Herr Tonnelier wurde eines Abends zu Madame E. gerufen, um ihrer neunzehnjährigen Tochter, die sich in einem erschrecklichen Zustande befände, Hülfe zu leisten. Er fand sie wirklich in einer außerordentlichen Mattigkeit. Auf den Fußboden ihres Zimmers knieend, den Kopf auf die Arme ihres Bruders gestützt, vermochte sie sich nicht zu halten. Ihr Gesicht war ungleichmäßig roth und mit Schweiß bedeckt, ihre Augen halb geöffnet, angeschwollen, mit Thränen gefüllt, ihre Augenlider am Rande lebhaft roth, ihre Stimme fast verschwunden, ihr Athem kurz, häufig, seufzend; sie fühlte im Magen furchtbare Schmerzen, als wären sie durch Feuer entstanden, sie strengte sich mühsam an, zu brechen. Vier Stunden befand sie sich in diesem Zustande. Die Kranke gestand, da sie von Herrn Tonnelier gefragt wurde, daß sie am Vormittage (weissen? Ref.) Arsenik genommen habe. Man glaubte, daß sie dieses Gift um 11 Uhr in einer Suppe zum Frühstück genossen habe; indessen hatte vor dem Abend kein böser Zufall weiter stattgefunden, als daß sie den Tag über einigemal die Gesichtsfarbe gewechselt und „andre Zeichen einer Person, welche leidet und sich in Unruhe befindet,“ gezeigt hatte, da sie sich bemüht, ihre Schmerzen zu verbergen und selbst ein heiteres Gesicht zu zeigen. Um 2 Uhr hatte sie gut zu Mittage gegessen, um 7 Uhr Abends außerordentlich heftige Erbrechungen gehabt. Um 8 Uhr bekam sie leichte Convulsionen, welche mehrere Minuten dauerten und worauf die Erbrechungen mit der frühern Heftigkeit zurückkehrten. Da sie nicht trinken wollte, war das Ausgebrochene nur unbedeutend; es bestand aus einem Theil

der genossenen Mittagsspeisen, einer schleimigen Materie, war bald farblos, bald blaßgelb, mit wenig schäumendem Speichel und einigen Blutstreifen gemischt. Die Kranke wurde auf des Arztes Rath ins Bett gebracht. Ihr Puls war klein, unregelmäßig, ungleich, sehr häufig; das Epigastrium außerordentlich empfindlich und im Darmkanal zeigten sich lebhafteste Schmerzen. Das Schlucken war sehr schwierig, man gelangte indessen endlich dahin, sie häufig trinken zu lassen. Danach brach sie häufiger und ohne Unterbrechung fast bis 1 Uhr. Dann hörten die Erbrechungen 10 Minuten auf; die Kranke stützte sich auf ihr Kopfkissen, sie schien einschlafen zu wollen, man hörte sie gar schnarchen. Aber die Erschütterungen des Magens weckten sie bald auf, die Erbrechungen fingen wieder an und dauerten bis 2 Uhr. Ihr Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr. Um 2 Uhr 15 Minuten stellte sich wieder eine halbe Viertelstunde lang Schlaf, Schnarchen, langsames Athmen ein; dann folgten Schlucksen und ½ stündige Erbrechungen; das Gesicht, die Hände und Vorderarme waren kalt, sie schrie in Zwischenräumen und war außerordentlich unruhig, die Glieder verbrochten sich, sie hatte freiwilligen Stuhlgang, welcher der 10. seit dem Anfange der Zufälle war.

Um 3 Uhr war sie etwas ruhiger; sie bat die Umstehenden, nicht von ihrem Unglück zu reden. Ihr Athmen wurde noch langsamer, die Kälte vermehrte sich, es zeigten sich neue Zeichen von Unruhe und Träume, der Puls war unmerklich; ihre Arme waren wie abgestorben. Um 5 Uhr war das Gesicht eiskalt, die Nase und Lippen violett, die

Bewegung des Herzens fast nicht zu merken, leichtes Röcheln, Tod. (s. Obductionsbericht 1).*)

3) Ein 25jähriger, gesunder und kräftiger Bauer, der nebst andern Mitgliedern seiner Familie an der Krätze litt, ließ sich dagegen ein äußerlich anzuwendendes Mittel geben, welches, wie späterhin ermittelt wurde, in einer starken Auflösung von weißem Arsenik bestand. Dreimal sollte damit täglich der ganze Körper gewaschen werden. Gleich nachdem dies der Bauer zum ersten Male mittels eines leinenen Lappens gethan hatte, empfand er so heftige Schmerzen am ganzen Körper, als wenn er — seiner Angabe nach — auf Feuer oder Nadeln läge. Diese Schmerzen nahmen der äußerlich angewandten beruhigenden Mittel ungeachtet, immer mehr zu; im größern Umfange des Körpers erhob sich die Oberhaut in Blasen, es entstand freiwilliges Erbrechen, namentlich nach jedem Genuß, und am dritten Tage erfolgte der Tod. (Cf. Obductionsbericht 2. — Berl. med. Vereinsztg. No. 43. 1839.)

4) Zu Sancerre in Frankreich mischte aus Rache ein Schmiedegeselle unter ein Bohnengericht heimlich Rattengift; ein Geselle von schwächlichem Körperbau verzehrte eine gute Portion davon. Kurze Zeit nach dem Mittagsmahle fühlte derselbe starke Kolikschmerzen, Schwindel, bald darauf wurden die Schmerzen heftiger, es trat Würgen und Erbrechen ein, welches immer häufiger wurde und zugleich gesellte sich ein starkes Klopfen im Kopfe und ein gro-

*) Journal de Médecine, Chirurgie et Pharmacie par Mr. Corvisart, Leroix et Boger. T. IV. Ann. 10. Pag. 15. — Orfila's Toxikologie Uebersetz., I. 173.

ßer Durst mit Brennen im Magen hinzu. — Der Apotheker Benoist untersuchte den Topf, worin die Bohnen gekocht waren und fand ihn gut verzinnt, am Boden aber eine gelbliche (?) Substanz, die, auf glühende Kohlen geworfen, sich in einen weißen, nach Knoblauch riechenden Dampf verflüchtigte. — (Journ. de chem. médicale 1835.)

5) Ein drei- und ein fünfjähriges Mädchen aßen am 25. Januar 1838 eine kleine (?) Portion mit Butter zur Tödtung der Mäuse zusammengekneteten weißen Arsenik. Die Mutter dachte um so weniger an schleunige Hülfe bei den Kindern, als ihr die Menge der von denselben genossenen giftigen Butter sehr klein vorkam, auch die Kinder nach dem Genuße noch den ganzen Nachmittag munter und lustig, wie sonst, herumsprangen und ihr Abendbrod mit Appetit verzehrten. Alsdann aber bekamen beide Leibweh und um 6 Uhr Abends stellten sich Erbrechen und Durchfall ein. Da die Krankheitszufälle nicht weichen wollten, Durst hinzutrat, die Kinder matt wurden, insbesondere das jüngere ein bedenkliches Aussehen bekam und seine Glieder nicht mehr freiwillig bewegen konnte, schickte man 24 Stunden nach der Vergiftung nach ärztlicher Hülfe. Das jüngere Kind starb 27 und das ältere 85 Stunden nach genossenem Gifte. (s. Obductionsbbericht 3. — v. Pommers schweizerische Ztschr. Neue Folge I. Bd. S. 358 sqq.)

6) Am 4. April früh 9 Uhr bereitete die Frau des G. M. die Frühstückssuppe. Kaum hatten die Eheleute, ein Sohn von 4, einer von 2 Jahren und der 20jährige Lehrlinge dieselbe aufgezehrt, so wurden sie von Magenschmerzen befallen, bekamen Uebelkeiten und Erbrechen. Man schickte nach

Hülfe; es ergab sich das Dasein von „arsenichter“ (arseniger. Ref.) Säure. Nachdem die Eheleute und das kleinste Kind einige Gaben des Eisenoxydhydrats verschluckt hatten, minderten sich die Vergiftungszufälle und bis zum Abend waren die Zufälle verschwunden. Dagegen dauerte das Erbrechen und die übrigen Zufälle bei dem größern Kinde und dem Lehrburschen trotz der halbstündigen Darreichung des Gegenmittels fort: Augen geröthet und wässerich, Stimme heiser, Extremitäten kalt, Stuhlgang anhaltend unterdrückt, Pulsschläge kaum zu fühlen, Magenschmerzen weniger heftig. Am späten Abend trat bei beiden anscheinlich Erleichterung ein; allein die Nacht vom 4. zum 5. verlief für beide Kranke sehr unruhig und ganz schlaflos, für den Knaben noch dazu unter großer, trockner Hitze und unter Klagen über brennende Leibschmerzen und am Morgen des 5. Aprils lag er völlig bewußtlos bei kühler Hauttemperatur und in schrecklichen Krämpfen und Zuckungen, die sich besonders auf die Gesichtsmuskeln und Oberextremitäten beschränkten. Bei dem Lehrburschen hatte zwar das Erbrechen die Nacht über nachgelassen, aber alle übrigen Erscheinungen waren bis auf's Höchste gesteigert und eine kurze, schleimrasselnde Respiration, so wie ein überaus schmerzhaftes, krampfhaftes Ziehen und Reißen in den Knien und Waden noch mit dazu beigetreten; dabei der Ausdruck im Gesicht sehr leidend, die Pulse fortdauernd unterdrückt, kaum fühlbar und die Lebensthätigkeit im Sinken, das Bewußtsein noch ungestört. — Der Knabe starb Nachmittags unter ganz großen Erscheinungen. Bei dem Lehrburschen dauerte der bedenkliche Zustand fort. Am Abend des 6. Aprils erneuertes Brechen einer Menge graßgrüner, dünnschleimiger

Stoffe und freiwillige Ausleerungen ähnlich gefärbter, sehr übelriechender Stühle; die Schmerzen ließen nach, die Extremitäten wurden kalt, das frühere Ziehen in denselben verwandelte sich in heftige Zuckungen, die Lebensschwäche erreichte den höchsten Grad. Allmählig verlor sich auch das Bewußtsein, das Gesicht wurde leichenhaft und unter den Zufällen der Gangrän starb Pat. Abends gegen 9 Uhr. (Cf. Obductionsbericht 4. — Buchn. Archiv für Pharm. 1841 Jun.)

7) Roux (Nouveaux Elémens de Méd. opérat. par J. Phil. Roux 1. Edit. t. I. p. 64) hatte die Brust eines Mädchens von 18 Jahren amputirt, welches ein Uebermaaß lymphatischen Temperaments besaß und bei der ein beträchtliches Geschwür dieses Organs dennoch nicht das frische Ansehn dieses Mädchens verändert hatte. Die Wunde war schnell zugeheilt und die Vernarbung seit mehreren Tagen vollendet, als ein Geschwür, von leichten, stechenden Schmerzen begleitet, in der Mitte von selbst entstand. Die Furcht, diesem jungen Mädchen einen zu großen Schrecken zu verursachen, hielt Roux ab, ein wirksames Reizmittel anzuwenden (!? Ref.); er entschloß sich zu der Anwendung der Arseniksalbe (Pâte arsenical, deren Basis der weiße Arsenik ist, Ref.) die auf eine Fläche von 1 — 1½ Zoll im Durchmesser gestrichen wurde. Von dem folgenden Tage an klagte die Kranke über heftige Koliken, sie mußte mehrmals brechen und ihre Physiognomie veränderte sich. Zwei Tage nachher starb sie unter Convulsionen und der lebhaftesten Angst. (Cf. Obductionsber. 5.)

8) Vandendale, Arzt des Bürgerhospitals zu Louvain, erzählt folgenden merkwürdigen, nach ihm durch Schwefelsäure geheilten Vergiftungsfall:

„Ein 26 jähriges Mädchen, melancholischen Temperaments und schon einige Jahre hindurch auf den Wogen eines unruhigen Gewissens umhergetrieben (*irrequietae conscientiae fluctibus agitata*), urtheilte sonst über alles richtig, hatte aber die fixe Idee (*in eo solum delirabat, quod se crederet etc.*), unter der Botmäßigkeit eines sie stets verfolgenden Dämons zu stehn und hing sich früh Morgens am Bette auf. Die Brüder, durch den Lärm aufgeweckt, finden die Schwester hängend und sterbend, die durch Anwendung aller Belebungs mittel endlich wieder auflebte. Zwei Monate nachher nahm sie, um sich umzubringen, wenigstens $1\frac{1}{2}$ Drachmen des stärksten Arseniks. Ich fand sie mit Geschwulst des ganzen Körpers (*inflato toto corpore*), brechen und laxiren (*sursum et torsum evacuantem*) mit unaussprechlichem Gestanke, Meteorismus und Kalt, wie eine Leiche. So groß war die Kraft des Giftes, daß sie in Zeit von 10 Tagen nicht bloß die Hüllen der ersten Wege mit dem Stuhl entleerte, sondern auch die Haut vom Kopfe bis zu den Füßen hin sich ablöste mit Ausfallen der Haare und Verlust der Nägel an Händen und Füßen, so daß sie in Wahrheit ein erschreckliches Monstrum war. — Sie bekam 4 Wochen lang Schwefelleber, wurde gesund, stürzte sich aber nach einigen Wochen in einen Teich, in dem sie todt gefunden wurde. — (P. Frank's Handbuch der Toxicologie u.)

9) L. L. hatte am 16. Januar, nachdem er unmittelbar zuvor Holz gehauen hatte und keine Krankheit an ihm bemerkt worden war, auf das in Mehlklößen bestehende, von seiner Ehefrau ihm bereitete Abendessen heftige Leibschmerzen,

Durst und anhaltendes Erbrechen bekommen. Der am folgenden Tage hinzugerufene Kreischirurgus S. fand den Kranken bleich, kalt, mit Schweiß bedeckt, in heftigen Convulsionen und häufigem Erbrechen, mit unerträglichen Schmerzen im Unterleibe, kleinem, krampfhaft zusammengezogenem Pulse und zitternden Gliedern. In der folgenden Nacht kamen die Schmerzen nur periodisch, aber die Gliedmaßen blieben kalt und der Puls war nicht mehr zu fühlen. Der Tod erfolgte Abends 6 Uhr, ungefähr 48 Stunden nach dem Anfange der Krankheit. (Cf. Obductionsbericht 6. — Burdachs gerichtsarztliche Arbeiten, 1839.)

10) Ein dem Trunke sehr ergebener Mann von 36 Jahren hatte $\frac{1}{4}$ Loth weißen Arsenik zu sich genommen. Er mußte sich sogleich sehr stark erbrechen, seine Aberschläge folgten schnell und unordentlich auf einander, waren schwach und krampfzig; sein Anblick war wild, sein Athem schwer, er seufzte öfters. Seine Augen standen weit aus dem Kopfe hervor, waren gleichsam in Thränen gebadet, die die Augenlider und Wangen anfraßen; die Gesichtsmuskeln geriethen in Zuckungen, die Stimme war zitternd, die Zunge trocken und die Lippen mit kleinen, schwarzen Flecken besäet. Er klagte über brennende Schmerzen in den Eingeweiden und unauslöschlichen Durst; sein Unterleib war sehr gespannt und schmerzhaft, es ging ihm sehr viel scharfes, brennendes Wasser durch den Stuhlgang ab; er hatte über den ganzen Leib einen stinkenden Schweiß und seine

Bernunft verließ ihn von Zeit zu Zeit. — Häufiger Genuß öligter und schleimiger Getränke und Milch retete ihn, er bekam über den ganzen Leib einen Ausschlag (? was für einen? Ref.), mit welchem die Zufälle sich legten und aufhörten. (Guilbert. Recueil périod. d'observat. de méd. etc. Bd. IV.)

11) N. N. übernahm gegen den Rath seines Arztes den Auftrag, einen bedeutenden Vorrath von Arsenik zu mahlen und nachher zu sieben. Zwar wurde die Vorsicht angewendet, daß der Knecht sowohl während des Mahlens, als auch des Siebens Mund und Gesicht mit einem Tuche umhüllt hatte; dennoch aber zeigten sich bald die Folgen des Unternehmens. Der behaarte Theil seines Kopfes war mit mehreren, harten, isolirt stehenden Pusteln bedeckt, das ganze Gesicht und die Ohren waren außerordentlich angeschwollen, mit einer dunkeln, erysipelatösen Röthe und großen Blasen umgeben. Im geringern Grade fand dasselbe an den Händen und übrigen bedeckten Theilen des Körpers Statt, mit Ausnahme des Hodensacks, welcher, heftig ergriffen, sehr angeschwollen und mit Blasen bedeckt war, welche bald aufplatzten und nach kurzer Zeit ein völlig gangränöses Ansehn erhielten. Dazu gesellten sich heftiger Schmerz, Ziehen, Klopfen im Kopfe, Schwindel, Delirien, schlaflose Nächte, starke Schmerzen, Zuckungen in den Gliedern, Zittern der Hände, große Bedängstigung, trockene Zunge, beengtes Athemholen, zuweilen erfolgendes Erbrechen mit sehr heftigem Fieber und schnellem, härlichem Pulse. — Pat. wurde in 4 Wochen hergestellt (woburch? Ref.). — In der Reconvalescenz fielen indessen die Kopfschaare bedeutend aus und ein schmerzhaftes

Ziehen in den Gliedern blieb noch lange fühlbar. (Berl. med. Vereinsztg. 1840.)

12) Ein Apotheker zu Kolberg beschäftigte sich, ohne sich vor dem aufsteigenden Rauche in Acht zu nehmen, mit der Zubereitung des Arsenicum fixum; er fiel in Ohnmacht; man brachte ihn wieder in etwas zurecht, aber noch lange hatte er mit Bangigkeit und Engbrüstigkeit, mit unauslöschlichem Durste, mit Trockenheit auf der Zunge, im Schlunde und in der Kehle zu kämpfen, warf den ganzen Leib hin und wieder, klagte über Schmerzen in den Füßen, konnte in keinen Schlaf kommen und fiel öfters von Zeit zu Zeit in Ohnmacht. (Timaeus a Güldenkle. Cas. medicinal. praxi 36 annorum observ. Lips. 1662. Lib. VII. Cap. XI. und Opp. omn. edit. cura Rivini. Lips. 1715. p. 280.)

13) In Jena versuchten den 15. Hornung 1675 einige Studenten Weißkupfer zu bereiten, und zwar mit angehender Nacht im Ofen ihres Wohnzimmers, in welchen sie ein Loch gemacht und das Gefäß mit Metall darübergestellt hatten. Sie selbst lagen außen, um den Erfolg abzuwarten und wären beinahe vom Rauche erstickt; sie streckten die Zunge aus, konnten kein Glied bewegen und ihren Nachbarn kein Zeichen geben, sie erbrachen die Thüren und öffneten die Fenster und dadurch retteten sie sich noch. Einen von ihnen, der zunächst dabei gelegen hatte, überfielen Zuckungen und alle behielten noch einige Tage lang Kopfschmerzen und Schwindel, es brachen auf der Brust gelbe Flecken aus, ihr Uberschlag und ihr ganzer Leib war schwach und sie mußten noch einige Tage lie-

gen. (Wedel lib. de morbis infantum. S. 10.) Vergl. Hahnem. AMZ. Sympt. 37, 581, 598, 726, 832.

14) „Als Tachenius (Hippocr. Chym. cap. 24. p. 149, 150) den durch seine kauftische und giftige Kraft berüchtigten Arsenik durch wiederholte Sublimationen zu fixiren strebte, athmete er, in seiner Wißbegierde jegliche Gefahr verachtend, bei geöffneten Gefäßen die lieblichste (suavissimam) Luft, mußte aber nach einem halben Stündchen seine Unflugheit büßen, indem er von Dyspnö, allgemeinen Convulsionen, Blutharnen mit unerträglichem Brennen ic. befallen wurde.“ — Durch Milch und Del wurde diese jähe Gefahr zwar gehoben, so jedoch, daß er den ganzen Winter hinfällig, elend war, von einem dem heftischen ähnlichen Fieber ergriffen. — (Van Swieten Comment. in Boerh. aphor. Vol. II. p. 715.) Vergl. Hahn. AMZ. Sympt. 459, 575.

15) Ein Mann, der statt Majoranwassers eine Auflösung des weißen Arseniks in Wasser in die Nase zog, bekam davon Schwindel und Sticfluß, verlor Sprache und Bewußtsein, versiel in Angst und viehische Dummheit und behielt noch nachher schwaches Gedächtniß, Gesicht und Verstand, so daß er silbenweis wieder reden lernen mußte. (Ephem. Acad. Caes. N. C. Dec. III. ann. 9 et 10. S. 59.)

16) Eine Frau versuchte ihre Speisewaaren und kostete unglücklicher Weise unter diesen etwas Arsenik, ohne etwas davon hinunter zu schlingen. Nach 12 Stunden bekam sie einen heftigen Schwindel und so heftige Zuckungen, daß das Bett mit ihr erschüttert wurde. — (Nach Mohnsast fiel sie in einen so krampfhaften Schlaf, daß sie gewiß aus dem Bette geworfen worden wäre, wenn man sie nicht gehalten

hätte. — Nach 24 Stunden war ihr Kopf, Gesicht und Hals und der ganze übrige Leib mit Flecken, wie mit Mafern dicht besäet. — Mandelöl in Menge innerlich, viel Klystiere aus Baumöl mit Rohnsaft; doch erholte sie sich erst nach 6 Tagen und blieb noch Jahre lang kränklich und schwächlich. (Med. essays and observat., read before a Soc. at Edinburgh. Bd. IV. S. 41.)

17) Zu Bouvain suchte ein Mann seine zwei älteren Brüder aus dem Wege zu räumen und warf in dieser Absicht Arsenik in Wein, der noch auf dem Fasse lag. Nachdem sie alle einige Zeit davon getrunken, fühlten sie Unlegenheit im Magen, im Unterleibe und in den Adern. Sie hatten einige Freunde zu sich gebeten und gaben auch diesen aus demselben Fasse zu trinken. Kaum waren diese wieder zu Hause, als sie einen heißen, stechenden und nagenden Schmerz im Magen und einen fast unausslöschlichen Durst fühlten. Einer von ihnen vermuthete sogleich Gift, trank viel Del und gab es wieder von sich. Die Familie, die an gleichen Zufällen litt, kam dadurch auf den Grund, und fand am Boden des Fasses Arsenik, der sich wie eine Rinde angelegt hatte.

18) Petrus Borellus sagt (histor. et observat. medicophysie. Centur. III. obs. XXXVI): „Niemand hat bis jetzt beobachtet, was ich vom Arsenik zu erzählen im Begriffe bin. Jemand trug in seinem Quersack (in pera sua; sollte das nicht eine Verwechselung mit pero, Stiefel und in perone zu lesen sein? Ref.) Arsenik gegen die Pest und empfand endlich etwas, was man für einen ungewöhnlichen ischiadischen Schmerz hielt, der beständig andauerte und

ihm, da man seine Ursache nicht kannte, niemals erleichtert werden konnte. Nachdem er aber den Arsenik abgelegt hatte, wurde er geheilt (eo ipso? Ref.), weshalb man glauben muß, daß er, wenn vielleicht nicht allen, doch gewissen Temperamenten schädlich ist."

19) M. L., etwa 16 Jahr alt, ein Mädchen niedern Standes, erkrankte am 1. August, — nachdem sie Abends zuvor auf der Reise verliebten Zubringlichkeiten Seitens eines jungen Reisegefährten, die sie mit Anwendung körperlicher Gewalt zurückgewiesen, ausgesetzt und vor 14 Tagen bei Füllung einer Barometerrohre mit Quecksilber behülflich gewesen war, — Morgens unter heftigem Erbrechen und Durchfall. Diese Beschwerden dauerten 4 Tage fort, durch den Stuhl wurden schwarze Stoffe und mehrere Würmer entleert; zugleich klagte sie über brennenden Durst, Beissen im Magen und Unterleibe und warf sich immer hin und her. Der am 5. zu Rathe gezogene Arzt (bis dahin ein indifferentes Verfahren eines Wundarztes) erkannte „die Merkmale einer heftigen Magenentzündung, die bereits in den Brand überzugehen drohte," verordnete ihr fruchtlos „eine Saturation" (was für eine? Ref.) und schon am nächsten Morgen war sie eine Leiche, nachdem sie noch eine Stunde vor dem Tode dringendst Suppe verlangt und eine aus Wasser, Semmel und Butter bereitete mit großer Eßlust verzehrt hatte. —

Die auf einen ganz andern Verdacht vorgenommene gerichtliche Leichenöffnung (s. Obduktbericht 7) führte zufällig auf Arsenikvergiftung und fand man in dem Contentum der Därme etwa drittehalb Gran arseniger Säure. (Klose Archiv. XX. Band. I. Heft.

in Hentes Zeitschrift. für St. A. R. 22. Jahrgang 1842 S.
1 — 44.

20) Der Schächter Jonas Lichtenberg, 58 Jahr alt, hatte seinen Topf mit Essen durch seine Tochter aus dem Backofen holen lassen. Schon beim ersten Löffel voll bemerkte die Tochter, daß die Suppe diesmal ungewöhnlich scharf schmecke. Der Vater empfindet dasselbe, beide essen jedoch fort. Doch kaum hatte die Tochter noch einige Löffel voll genossen, so fühlte sie heftiges Brennen auf der Zunge, im Gaumen und Halse, zugleich empfindet sie einen so heftigen Ekel vor der Suppe, daß sie nicht im Stande ist, ferner davon zu essen. Der Vater, welcher unterdessen einen kleinen, flachen Teller voll halb genossen hatte, empfindet dieselben Beschwerden. Plötzlich wird Beiden jetzt übel und sie bekommen unter heftigem und qualvollem Würgen mit großer Angst und glühendem Brennen in der Magengegend, sehr starkes Erbrechen. Hierzu gesellt sich bald ein unerträglicher Leibschmerz, die Angst nimmt zu und beide schreien jammern nach ärztlicher Hülfe. Dr. Rothamel — von einer Landtour zurückkehrend — fand die Kranken in folgendem Zustande. Lichtenberg und seine Tochter hatten das heftigste Erbrechen mit furchtbaren Schmerzen im Leibe und den Beinen, kaltem Schweiß, kleinem, ungleichem Pulse, starkem Herzklopfen, Frost, daß die Zähne klapperten und glühend heißer Stirn, unauslöschlichem Durst, Krampf im Schlunde, Brennen im Halse und der Magengegend und auf dem Gesichte die Zeichen einer namenlosen Angst und Verzweiflung, sowie den

Ausdruck eines tiefen Leidens. Die Tochter fiel dabei abwechselnd in Ohnmacht, wobei sie kalt am ganzen Körper wurde. *) (Hentes Zeitschrift f. St. A. R. 29. Ergänzungsheft S. 78. sqq.) (Sechs Wochen nach der Vergiftung bekam die Tochter des J. L. ödematöse Füße, Appetitlosigkeit und ein drückendes Gefühl in der Magenegend, — Nach Schwefel mit Opium und kleinen Dosen Rheum, sowie abwechselnd Kohlensäure und Croc. Mart. aperit. Stahl. verlor sich dieses innerhalb 3 Wochen wieder und seitdem hat ihr nichts wieder gefehlt; — seit 5 Jahren. —)

21) Ein 14jähriges Bauermädchen, von Kindheit an ferbösen Ausflüssen unterworfen, wurde vom Kopfgrind befallen und von Läusen sehr gequält. Um sie zu tödten, forderte die Mutter vom Apotheker Laufepulver, worunter die Bauern den Saamen der Staphysagria verstehen; er aber verstand irrthümlich Pulv. Arsenici albi, von den Bauern gewöhnlich Laufepulver genannt, und giebt ihr davon Zij, die feil stehn. Die Stiefmutter ließ die Hälfte mit Butter zur Salbe machen und dem Kinde durch die Nagel in den Kopf einreiben; kurz nachher folgte entsetzliches Kopfschmerz, Durst, Schlingbeschwerde, Rachenentzündung, vergebliche Brechanstrengungen, Brustbeklemmung, Verfall der Kräfte. — Das Kind wurde erhalten.

(Rau Acta N. C. V. IX. obs. 37.)

22) Eine katochymische und fette Frau hatte eine ansehnliche Portion Arsenik, in Thee gelöst, zu sich genommen

*) Ref. bricht hier ab, weil nun die Behandlung mit dem Antidot eintrat und die folgenden Symptome als reine physiologische nicht hinlänglich constatirt erscheinen.

und wurde 24 Stunden hindurch von beständigen Erbrechungen, mit erschrecklichem Schmerzgeschrei (*clamores*) verbunden, gequält; als dies sich legte, bekam sie Gliederrittern, worauf Lähmung der Füße folgte. Sie wurde hergestellt. (*Acta N. C. Vol. II. obs. 10*). (Daß unter *Ars.* der weiße Arsenik zu verstehen, scheint dem Ref. außer Zweifel.

23) Eine Frau von 44 Jahren hatte aus Irrthum einen Löffel voll Arsenik (sicher weißen? Ref.) mit Gliebermuss verschluckt. Bald folgte große Angst in den Präcordien gleichzeitig mit Brechen und Diarrhoe und zwar mit solcher Behemenz, daß die Stuhlgänge und Erbrechungen wegen der beständigen Excretion nicht gezählt werden konnten. Der Arzt fand bei der Ankunft die Nase schon spitz, die Extremitäten kalt und von heftigen Convulsionen ergriffen und die Kranke starb bald. (s. *Abductbr. 8*.) (*Act. N. C. Vol. V. obs. 29*.)

24) An demselben Tage nahm der Obigen 19jährige Tochter in dem gleichen Irrthume gleichfalls über einen halben Eßlöffel voll Arsenik, worauf bald beständige Diarrhoe mit unablässigem Brechen verbunden und die grausamsten Schmerzen im Magen und Unterleibe folgten. (*a. e. a. D.*)

25) Ein Mädchen von 22 Jahren war schwanger und von ihrem Liebsten mit Arsenik vergiftet. Neumann fand sie 24 Stunden nach der That ohne Bewußtsein, mit großen, rothen Flecken auf der ganzen Haut, weiß gepuderten Lippen, aufgetriebenem Unterleibe; das Brechen hatte schon nachgelassen. Sie wurde hergestellt und erhalten und hat glücklich geboren. (*Horns Archiv für*

med. Erfahrung. 1811. Mai und Juni S. 454. sqq.) — Geschwulst des Gesichts und Trockenheit der Haut sah der Verf. oft von Ars. entstehen, nur auf kurze Weile. —

26) Die Gefangenen im Zuchthause (31 Menschen) hatten eine Mehlsuppe gegessen und danach schneidende Empfindungen in der Herzgrube, große Angst, Ohnmachten. Einige brachen stark, alle waren übel und hatten beständigen Brechreiz; ein einziger blödsinniger Mensch erbrach nicht und hatte weniger unangenehme Empfindungen. Es wurde ihnen Del und ein Brechmittel gereicht, wonach einige Besserung eintrat; bald nacher entstand bei allen eine tiefer im Unterleibe sitzende, schneidende und reißende Empfindung, harter, dick aufgetriebener Unterleib. Wenige bekamen Durchfall, die meisten blieben verstopft. Härte und Geschwulst des Bauches verschwand nach Deffnung nicht. Einer bekam erschwertes Schlingen und Schmerz im Halse. Mundhöhle und Rachen roth und entzündet, welches 3 Tage anhielt. — Alle wollten bei dem Genuße einen beißenden, grölligen, metallischen Geschmack gehabt haben. Andern Tages hatten die Patienten die ganze Nacht nicht geschlafen, nach Erbrechen jedoch solche Erleichterung bekommen, daß viele keine oder wenige Schmerzen mehr empfanden. Einige erbrachen noch und hatten dick aufgetriebene Leiber. Schmerzen bei allen tiefer im Leibe; den 3. Tag hatten nur noch 2 Reissen im Leibe und Durchfall. Den 4. Tag waren alle wohl und hatten nur noch Mattigkeit, Schwere in den Gliedern, Appetitlosigkeit. — Aus den Proben mit den Resten der Suppe ergab sich weißer Arsenik. — (Pyl's Aufsätze und Beobachtungen aus d. ger. An. 8. Samml. S. 73.)

27) Ein Knabe von 5 Jahren wurde mit einer Mischung von Arsenik und Zucker vergiftet, die gegen die Mäuse dienen sollte. Er erbrach sich einige Stunden darauf und bekam starkes Erziren, brennenden Durst. Nach 24 Stunden wilder Blic, Gesicht blaß, Zunge trocken, Puls klein und geschwind, Jucken in den Flechten und Herzklopfen. — Besserung. (Samml. außerlesener Abhblgn. f. pr. Aerzte Bd. VII. S. 512.)

(Fortsetzung folgt.)

Va banque den Specifilern!

von Dr. Attomyr.

Ego vero censeo Carthaginam esse delendam.

Durch die Promulgation des homöop. Heilprinzips ist Hahnemann mit 23 Jahrhunderten in die Schranken getreten. Es hat in jedem dieser Jahrhunderte Aerzte und Nichtärzte gegeben, die recht gut, und so gut wie Hahnemann, wußten, daß die Heilkunst nichts taugt; aber es hat vor Hahnemann keinen Arzt gegeben, der auch gewußt hätte, warum sie nichts taugt und noch viel weniger gab's einen, der eine Heilkunst schuf, die wirklich was taugte. Zwei und zwanzig dieser Jahrhunderte, die die irdischen Schlacken abgestreift haben, werden aus den Regionen der Abgeschiedenen mit Wohlgefallen auf den Einzigen herabsehen, der die Irrthümer von Jahrtausenden im Verlaufe eines kurzen Menschenalters so kühn und siegreich bekämpft und vernichtet hat. Aber das noch lebende 23. Jahrhundert, geblendet von so mancher Leidenschaft, die auch den klarsten Blick trübt, ist zu engherzig für einen solchen Riesengedanken, der wie eine dahinrollende Lavine seine heiße Eigenliebe zu verschütten droht. Wir wollen von den Contemporains Hahnemanns nicht mehr verlangen, als von denen Harveys, Luthers, Galiläis, Christus, Socrates, ic. und vertrauen vielmehr auf die kommenden

Geschlechter, die den Heroen Ehrentempel bauen, die von ihren Vorältern verhöhnt und verfolgt wurden.

Die Zeitgenossen Hahnemanns sammeln sich in drei Gruppen:

a) Freunde. b) Todfeinde. c) Todsfreunde.

Die Freunde, an Zahl noch klein, aber sichtlich im Zunehmen, ehren des Meisters Werk durch Theilnahme an der Vervollkommenung desselben.

Die Todfeinde bellen den Mond an und ärgern sich, daß er ihnen zu hoch steht, um sein Licht mit der Alkystirspritze verlöschen zu können.

Die Todsfreunde sind vom Pferd auf den Esel gesprungen; füttern den Esel mit Hafer, das Pferd mit Disteln; beschießen vom Esel aus mit Pillen das Pferd, wie sie einst vom Pferd herab auf den Esel mit Streukügelchen geschossen; darob das edlere Thier, scheu geworden entfloß, der Esel aber blieb und trat wieder in seine uralten, nunmehr unangefochtenen Rechte ein.

Unsre Todsfreunde, die Specificiker, sind als Verbesserer der Lehre Hahnemanns aufgetreten; mit diesem Geschäfte mühen sie sich durch beinahe ein Jahrzehend ab. Die Hygeia hat aus diesem Geschäfte viel Wesens gemacht und den Leuten zu beweisen gesucht, daß sie nur verstehe, was Homöopathie sei. Später fing sie an auch die Alldopathie zu verbessern und flichte eine Heilart durch die andere aus. Jetzt posaunte sie, daß sie nur verstehe, was Alldopathie sei. Endlich warf sie 1000 Pfund Alldopathie und 8 Gran Homöopathie in den Mörser, zerstampfte Alles *exactissime* und fabricirte daraus die spezifische Heilkunst. Jetzt versicherte sie, Homöo- und Alldopathie taue nichts, die wahre

Heilkunst sei nur die specifische und wer davon zu haben wünsche, habe sich an ihre Expeditors in Carlsruhe, Hof, Freiburg, Straßburg 2c. zu wenden. Wir sind eigentlich froh, daß diese Mißgeburt von Heilkunst zu Stande kam, weil wir jetzt doch Hoffnung haben, daß uns die Alldopathen nicht mehr die Ehre anthun werden, uns für Collegen der Specifiker zu halten und den Unsinn der letzteren auf Rechnung der Homöopathie zu schreiben.

Seit die Hygea mit ihrer specifischen Heilkunst niedergekommen ist, kann das Verbesserungsgeschäft, das die Specifiker mit der Homöopathie vorhatten, als geschlossen betrachtet werden. Wir wollen die Specifiker wegen jener verhungten 8 Gran Homöopathie, die in ihrer specifischen Medicin stecken, nicht zur Rechenschaft ziehen; aber wir wollen jene angeblichen Verbesserungen näher untersuchen und sie in ihrer Noththeit jenen Homöopathen vorführen, die sich durch die Trompete der Hygea überschreien und von den Specifikern Verschlechterungen für Verbesserungen anpreisen ließen. Die Homöopathie bedarf gewiß noch der Verbesserung und es ist für sie nichts weniger als ein Vorwurf, daß sie perfectibel ist. Aber der Verbesserer muß zuerst wissen, was an der Homöopathie der Verbesserung fähig, dann was derselben bedürftig ist, und vor allem ist's dann nothwendig, daß er wisse, woher die Mittel zur Verbesserung zu nehmen sind. Alles das haben die Specifiker nicht gewußt, sonst hätten sie die Thorheit nicht begangen, sogar an unsrem Heilprinzip zu mädeln, an dem sich, seiner Natur nach, weder was besser noch schlechter machen läßt. Ist das Princip gut, kann's Niemand schlechter machen, ist's schlecht, so bleibt's unver-

besserlich, wie die Lüge Lüge bleibt, man mag damit anfangen, was man will.

Also: Welche Verbesserungen hat die Homöopathie den Specificikern zu danken?

Pathologie. Die Homöopathie setzt ihrem Wesen nach eine Solidarpathologie voraus. Wer das nicht einsieht, kennt das Wesen der Homöopathie nicht. Ohne eine reine Solidarpathologie kann man wohl ein Specificiker sein, aber kein Homöopath. Da nun die Specificiker in dem lustigen Wahne lebten, daß ihre Kunst eine Gattung Homöopathie sei, und da ihnen die Solidarpathologie für ihre specifischen Ueberlässe, Fontanelle, Brech- und Abführmittel &c. zu eng war, so machten Sie sich dran, die Pathologie der Homöopathie zu verbessern und verkündeten die Humoralpathologie. Ein Sastpatholog muß bei Hebung einer Krankheit sich vor Allem beeilen auf die abnormen Säfte einzuwirken, da nach dieser Lehre alles Kranksein ursprünglich von den Säften ausgeht. Im Einklang mit dieser Ansicht muß er Säfte verdicken und verdünnen, er muß ihre Aussonderung bald vermehren bald vermindern, er muß ihre Stocung und Gäulniß hemmen &c. Dazu bedarf er vielerlei Mittel, die in der Homöopathie fehlen, als da sind: Ueberlässe, Schweiß- und Urintreibende, Aehmittel, adstringentia, obstruentia und desobstruentia, und viel anderen Krams der Allopathie. Ein Humoralpatholog muß den Schanker mit Aehmitteln, die Krätze mit Schwefel- und Bleisalben so schnell als möglich wegzubringen suchen, damit das Gift nicht in die Säfte übergehe. Die Specificiker haben ja sogar verlangt, daß man die Paar Tausend Pusteln an einem Blatterkranken mit der Lanzette aufschlige und recht

sorgfältig entleere, damit das Blattergift nicht aufgesogen werden könne und die Humores nicht verunreinigt würden, ganz im Widerspruch mit ihrer eignen Pathologie, nach der das Blattergift zu allererst die Säfte inficirt haben und von diesen ausgegangen sein sollte.

So ist die Pathologie beschaffen, mit der uns die Specificiter, freilich nur im Interesse ihrer eigenen schlechten Therapie, beglücken wollten. Sie haben dadurch nichts weniger beabsichtigt, als Aderlässe, Aetzmittel, Abführmittel und den übrigen Schmutz der Allopathie in unsere Therapie einzuführen. Ich habe mich vor kurzem im Namen der Homöopathen für diese Pathologie bedankt und wünsche aufrichtig, daß sie den Specificitern von größerem Nutzen sei, als sie es uns je sein kann. Die Humoralpathologie mag recht gut sein für die Specificiter, aber wir bleiben bei der Nervenpathologie, weil wir keine Lust haben Specificiter zu werden, denn wir fürchten uns vor Dr. Hering, der da sagt: ein Homöopath, der Abführmittel giebt, ist ein Schweinemagen — und sehen Sie, meine Herren Specificiter, dieser Hering gilt uns, nicht etwa des Saumagenshalber, viel mehr als $\frac{1}{2}$ der Hygeasten, ihren Archimandriten miteingerechnet.

Wir wollen aber auch die specielle Pathologie durchsehen, ob sich nicht etwa da Verbesserungen, von den Specificitern stammend, auffinden lassen.

Ätiologie. In den Pathologien, die an den medicinischen Schulen tradirt werden, sind allerlei Ursachen aufgezählt, die eine Krankheit veranlassen können, bis auf eine, die wichtigste aller Ursachen — die Arzneikunst. Diese Krankheitsursache wirkt aber auf zweifache Weise. Di-

rect, durch ihre groben Gaben krankmachend, vergiftend, oft schnell tödtend. Wie wenige Allopathen glauben an diese Krankheitsursache! Und unsre Todsfreunde haben auch schon gefunden, daß der Arzneischaden nicht so groß sei, wie Hahnemann sagt und haben die Dosenlehre der Homöopathen dadurch bedeutend zu vervollkommen geglaubt, daß sie die unverdünnte Nux vom. Tinktur tropfenweise mehrmals des Tags, ja das Stramonium unverdünnt gegen Gesichtschmerzen scrupelweise und drüber pro Dosi reichten. Wir kommen auf diesen Punkt später. Indirect wird die Arzneikunst zur causa morbi dadurch, daß sie Krankheiten zu Ursachen der Krankheiten macht und dies sind die furchtbarsten, allerhäufigsten und sichersten Krankheitsursachen, unter denen die Krätze den ersten Rang einnimmt. Lebenslängliches Siechthum, Verkrüppelung ganzer Generationen, alle nur erdenklichen, schnell und langsam verlaufenden Uebel sind nach schlecht, d. h. durch äußere Mittel, behandelter Krätze beobachtet worden. Niemand hat so angelegentlich vor der gangbaren Krätzschmiere gewarnt, wie Hahnemann. Die Specificiter, einmal eingerannt in ihr destructives System, haben auch diese Vorschrift Hahnemanns verhöhnt und führten die örtliche Behandlung der Krätze wieder ein, um auch in diesem Sinne vor dem Spottnamen: Hahnemannianer sicher zu sein.

Dieser eben besprochene Theil der Aetiologie verdankt der Homöopathie seinen Ursprung. Die Nervenpathologie, die in der neueren Zeit fast ausnahmsweise adoptirt wurde, hätte zwar allein schon die Allopathen hinsichtlich der sogenannten localen Uebel und der sogenannten localen Behandlungen auf bessere Gedanken bringen können; allein auch

die entgegengesetztesten Theorien der alten Schule brachten in ihrer Therapie keine namhaften Veränderungen hervor und so erhielten sich, trotz der Solidarpathologie, der Schanker und die Krätze als Localleiden, bloß weil die Therapeuten damit nichts anzufangen wußten, als sie zu schmieren und zu äßen. So geht es eigentlich den Specifikern auch. Weil sie die Krätze, die allerdings oft recht schwer homöopathisch zu heilen ist, mit ihren vielleicht zu massiven Gaben nichts weniger als streng individualisirter Arzneien (— denn specifisch ist bald was!) in ein Paar Wochen nicht beseitigen können, so stecken sie den Kranken in den Backofen und — damit das Ding nicht gar zu dumm aussehe — schimpfen über die Psoratheorie, die sie vor ein Paar Jahren durch eine Menge, Hahnemann entgangener, Citate aus Autenrieth, selbst zu erhärten suchten.

Die Verbesserungen der Aetiologie, die die Specifiker vornahmen, sind also auch nur im Interesse ihrer eigenen schlechten Therapie und im Einklange mit ihrer Humoralp. geschehen. Für die Homöopathie hat die Psoratheorie nunmehr keinen anderen, als bloß ätiologischen Werth, denn die Krätze so zu behandeln, wie es die Homöopathie thut, lehrt ihr Heilprinzip, und sie wäre nicht anders von den Homöopathen behandelt worden, wenn auch keine Psoratheorie bekannt geworden wäre. Dies beweiset der Umstand, daß die Prüfung des Schwefels und seine innere Anwendung gegen die Krätze, um mehrere Jahre älter ist, als die Psoratheorie. Aber die Psoratheorie hat auch einen sehr großen therapeutischen Werth, nicht für uns, wohl aber für die Allopathen und Specifiker (*sit venia huic pleonasmō!*) die daraus entnehmen sollten, wie die Krätze nicht zu behandeln ist.

Diagnostik und Semiotik. Während die Diagnostik für den wichtigsten Theil der Pathologie und der Medicin überhaupt erklärt wurde, hat man die Semiotik zu einem bloßen Handlanger der Diagnostik degradirte. Das war ganz natürlich bei Aerzten, denen die Symptome keinen weiteren Werth haben sollten, als um durch sie zur Ermittlung der Causa proxima der Krankheiten zu gelangen. Schön war das, und gelehrt auch, Schade nur, daß es unausführbar ist und daß den Kranken ein Loth Hilfe lieber ist, als ein Pfund Predigt. Für uns Homöopathen besteht die Krankheit nur aus Erscheinungen und unsere Diagnose ist keine Diagnostik der Krankheiten, sondern eine Diagnostik der Symptome. Und das dürfen die Specificiker glauben, wer die Symptome gut diagnostizirt hat, der hat auch gleichzeitig eine gute Diagnose der Krankheit gemacht. Nun und diese Diagnostiker, die immer auf das Wesen der Krankheiten lossteuern, von wie vielen Krankheiten wissen sie denn die Causa proxima? Von gar keiner, das sage nicht bloß ich, das sagen Aerzte aus ihrem eigenen Lager, F. Fahn und A. Allein deswegen bleibt bei alle dem die Diagnostik „der allerwichtigste Theil der practischen Medicin!“ Wenn sie stundenlang hin und hergefragt, und hin und her theoretisirt haben, dann heißt es: jetzt sind wir über das Wesen dieses Falles im Reinen, wir wissen, es ist „Entzündung!“ Und da glauben sie obendrein recht was Gescheites gesagt zu haben. So sind $\frac{3}{4}$ aller Krankheiten „entzündlich“ und bei allen wird antiphlogistisch gehandelt. Solch' eine Diagnostik führt zum Generalisiren, woran auch unsere Specificiker viel Geschmack gefunden haben. Sie haben nämlich die homöopathische Diagnostik, die nach Fahnemanns Rath die

Grübeleien bezüglich des unerforschlichen Wesens der Krankheiten aufgegeben hat, wieder auf den alten Langboden zurückführen wollen, da- sich für einen gelehrten Specificiter nicht schide, bloß an der Oberfläche der Krankheit, an ihren Symptomen, zu flehen. An der Hand der pathologischen Anatomie hofften sie in das innerste Conclave der Krankheiten zu bringen und nahmen im Sinne ihrer Humoralpathologie die Verwüstungen der Leichen für Ursachen der Krankheiten, statt für deren Folgen. Das Auscultiren und Percutiren wurde sehr hoch angeschlagen; aber Dr. Scoba hat 1841, mit Hülfe des Stethoscops und Pleßometers 18 Procent Tödtte auf seiner Abtheilung geliefert, auf der die Brustentzündung mit großen Gaben Brechweinstein und Specacuanha behandelt wird. Diagnostiziren, d. h. einen nosologischen Taufnamen herausklopfen, das kann man mit dem Pleßometer prächtig, aber diese Diagnostik hat auf die Therapie keinen wohlthätigen Einfluß bisher geäußert. Die Homöopathen klopfen und horchen und geben Aconit und Bryonia &c.; die Allopathen klopfen und horchen und geben Brechweinstein &c. Noch andere Allopathen klopfen und horchen und lassen zur Aber, geben Salpeter &c. Die Specificiter klopfen und horchen und geben Phosphor, Moschuß, Arnica, Senfteige &c. So wars in der Medicin von jeher. Die Theorie lief rechts, die Praxis links; oder wo sie mit einander gingen, da hat bisher der Herrin Theorie die Dienerin Praxis stets die Schleppe nachgetragen, statt ihr, wie Hahnemann prätenbirt, die Laterne vorzutragen. Die Specificiter, die- mit dem Stethoscop so gewandt umzugehen verstehen, haben uns die Heilungsgeschichte einer Pneumonie vorgelegt, die deutlich zeigt, daß es nicht die Schuld der Homöopathie ist, daß

es hohl klingt, wenn der Schädel eines Specifikers mit dem Organon zusammenstößt. Hört man die gelahrten Specifiker mit Bronchophonie, Pectoroloquie, Egophonie, Consonanz, Rasseln, Schnurren u., herumwerfen und sieht dann die drauf folgende widersinnige Therapie an, so muß man bekennen, daß es besser ist gar keine Diagnostik zu haben als eine, die zu solch einer Therapie führt. Die Homöopathie muß eine solche Therapie von sich weisen, die viel schlechter ist nicht nur als die übrige, sondern selbst schlechter als die allopathische — und das will was sagen! — und die „Verbesserungen“ der Diagnostik, wie sie von den Specifikern im Sinne ihrer Humoralpathologie beabsichtigt wurden, mögen sie nur für sich behalten, die für ihre therapeutischen Puschereien gut genug sind. Man kann mit aller Gewißheit vorhersagen, daß, wenn auch noch 100 Jahre fort auscultirt und percutirt wird, die Therapie der Brustkrankheiten so schlecht bleiben wird, wie sie jetzt ist und ehemals war. Man wird die Zellen abzählen können, in denen Blut statt Luft ist, aber ohne Hahnemanns Heilprincip wird man kein Mittel finden, das im Stande wäre das Blut aus der Zelle heraus und die Luft hineinzupumpen; und die Homöopathie handhabt diese Mittel schon 40 Jahre lang, wird sie auch mit Nutzen anwenden, wenn das Stethoscop in der Medizin längst vergessen und nur in einzelnen Fällen von der Chirurgie und Geburtshilfe gebraucht werden wird — eigentlich nicht das Stethoscop, sondern die Ohren.

Nosologie. Gerade dieser Zweig der specifischen Pathologie zeigt, wie wenig es eigentlich jemals eine Diagnostik der Krankheiten gab, und wie sehr es eigentlich nur innere Gruppen von Symptomen waren, die man mit halb

nig, bald nichtsagenden Namen belegte. Diarrhoea ist b Symptom, bald Krankheit, Vomitus, Cephalalgia, colera, Fieber u. s. w. stehen bald in der Semiotik als Symptome, bald in der Nosologie als Krankheiten. Einen dritten als fürs Fieber wußte ich auch noch, die Pharmacologie nämlich, nachdem seit einiger Zeit das Fieber als Heilmittel bei sehr vielen Krankheiten gepriesen wurde. Der wahre Satz Hahnemanns: Jeder Fall ein anderer, sich sogar beim Schanker, Tripper, bei der Krätze bezieht, excludirt eigentlich die Möglichkeit einer Nosologie. Wenn demnach die Homöopathen der Kürze wegen, eines nosologischen Ausdrucks bedienen, so beabsichtigen damit weiter nichts, als das vorzugsweise gekränkte Organ, den Sitz des Uebels, anzudeuten, daß man wisse, von der kranken Leber oder vom kranken Kopf die Rede ist. Die vorragendsten Symptome werden mit einem Collectionnamen belegt, mit dem man seit Anbeginn der Medizin gewisse allgemein eingeführte Begriffe zu verbinden pflegt. Drum sind solche Collectionnamen auch in die homöop. A. M. E. aufgenommen worden, als: Krampf, Angina, aber; Wechselfieber, Zahneweh &c. Aber wie die Collectionnamen: Dentandristen, Hauptwörter, Nachidermen &c. nicht zeigen, welcher specielle Dentandrist, welches specielle Hauptwort und welcher specielle Hartthäuter gemeint sei, so zeigen auch die Ausdrücke Krampf, Fieber &c. nicht, welche besondere Art von Krampf oder Fieber gemeint sei. Diese besondere Art wird durch die besonders gearteten Symptome determinirt und das ist, was in der Homöopathie diagnostizieren heißt. Das hat den Specificikern sehr ungelehrt gezeigten und sie verlangten determinirte Geschlechter, Arten &c. &c. &c.

und Individuen der Krankheiten und pretendirten, daß die Wissenschaft von den Individuen zu den Geschlechtern hinauf, die Praxis aber von den Classen zu den Individuen herabsteige. Solch ein Postulat setzt offenbar eine Classification der Krankheiten nach Art der Naturkörper voraus und beweiset, wie sehr den Specifitern die alte Nosologie behagt, von der selbst Autenrieth sagte, es sei besser die Krätze neben der Wasserscheu abzuhandeln, als sich an die gebräuchlichen nosologischen Classificationen zu halten.

Mögen die Specifiker ja recht eifrig die alte Nosologie kultiviren, sonst kommen sie um das Vergnügen ihre gelehrte, nach dem Wesen der Krankheiten jagende Diagnostik brauchen zu können. Diese, der Hahnemannschen Lehre entfremdete Pathologie muß nothwendig zu einer so schönen Therapie führen, wie die ist, die in der Hygea so lieblich besungen wird. Rp. $\frac{0000}{1}$ Miasmopathie, $\frac{0000}{0000}$ verorbener Homöopathie. M. l. medicina specifica.

D. ad Hygeam. S. alle Monat 1 Heft von 6 Bogen. Resultat: 16 — 25 Procent Tödt.

Der letzte Gefallen, den ich unsern Todfreunden zu erweisen geneigt bin, (da ich mit ihnen, als den extra muros der Homöopathie Gestellten, wenig mehr zu verkehren gedenke,) besteht darin, daß ich ihnen Einiges über die homöop. Pathologie in Kürze sage, was ihnen vor lauter Gelehrsamkeit bisher noch nicht in den Sinn gekommen ist. — Die Pathologie ist für die Homöopathie keine propädeutische Wissenschaft, wie das etwa die Anatomie oder Physiologie ist. Nur das anatomisch oder physiologisch Abnorme ist pathologisch oder eigentlich pathisch. Jedes Pathische setzt ein Pathogenetisches voraus. Die Pathologie ist die Frucht der

Pathogenesie. Diese Pathogenesie ist mit ihren zahllosen Varianten der Gegenstand der homöop. A. M. L., folglich ist die homöop. Pathologie in der homöop. A. M. L. enthalten. Für diesmal breche ich hier ab und überlasse das Gesagte der Ruminatio der Specifiker, die ohnehin mehr als einen Magen haben müssen, da sie so vielerlei unter einander Gemischtes ohne Ekel vertragen. Ich werde diesen wichtigen Gegenstand bei einer anderen Gelegenheit umständlicher besprechen, nicht etwa für die Specifiker, sondern für die Homöopathen, die durch ihre Klagen über den Mangel einer brauchbaren Pathologie deutlich zu erkennen geben, daß sie die unschätzbaren pathologischen Materialien in ihrer A. M. L. übersehen oder nicht zu würdigen wissen.

Arzneimittellehre. Wenn die Hahnemannsche A. M. L. wahr ist, so ist alles, was vordem A. M. L. hieß, Täuschung, Fiction, oder wie es die Specifiker vor einigen Jahren nannten, Roman. Nach und nach aber haben die Specifiker auch an der homöop. A. M. L. so viel auszusagen gefunden, daß sie sie in die Reihe versenkten und auf die gewohnte hausbackene Manier eine neue A. M. L. selbst zu schaffen versprochen — ja versprochen haben sie's, sogar Preise ausgestellt auf Arzneiprüfungen, einer dieser Preise ist auch gewonnen worden, aber die A. M. L. hat nichts gewonnen. Freilich ist's leichter durch Excerpte aus homöo- und allopathischen Schriften monatlich ein Heft zu füllen, als alle Jahr eins mit Arzneiprüfungen. Hättet ihr Arzneien geprüft, wäre aus euch was vernünftigeres geworden, als ein hin und her schwindelnder Specifiker. Hättet ihr Arzneien geprüft, wäre es

euch nie eingefallen die Prüfungen eines Hahnemann zu controliren, denn ihr hättet finden müssen, daß so zu prüfen, wie Hahnemann, Niemand versteht. Die Gabe zu beobachten ist eine eigene Facultät des menschlichen Geistes und keiner anderen als dieser, hat Hahnemann die Homöopathie zu danken. Diese Gabe ist nicht Jedermanns Eigenthum und auch nicht das der Specifiker, sonst müßten sie schon lang gemerkt haben, daß sie zuerst eine A. R. L. finden müssen, die besser ist als die Hahnemannsche, bevor sie eine Heilkunst promulgiren, die besser sein soll als die Hahnemannsche.

Die Specifiker haben eine Menge „Verbesserungen“ mit den Arzneiprüfungen vorzunehmen sich vorgenommen, oder eigentlich verlangt, daß sie Andere vornehmen und ihnen den fertigen Brei in den Mund streichen. Man verlangte nicht bloß ein systematisches Symptomenverzeichnis, sondern die natürlichen Symptomenbilder in ihrem natürlichen Verstande, wie sie an den einzelnen Prüfern aufeinanderfolgten. Dieses Postulat war billig, ist aber nicht im Reste der Specifiker ausgebrütet worden, da schon 1828 der verstorbene Dr. Franz bei der Prüfung des Ranuncul. bulbosus daran dachte und darnach seine Prüfungs-Resultate ordnete. — Man verlangte, daß die Prüfungen mit großen und kleinen Gaben geschehen sollen. Das ist lange vor der Geburt der Specifiker geschehen. Hahnemann und Andere prüften mit Tincturen, mit Infusionen, mit Milliontheilen und Decilliontheilen;*) — Man schlug vor an Personen verschiedenen Alters, Geschlechts u. zu prüfen. Daß dies

*) Gleichwohl haben die Specifiker die Prüfungen mit den ganz kleinen Gaben später verläßt.

Hahnemann ohnehin that, ist fast aus jedem Symptom der A. M. L. zu ersehen, worin von Kindern, männlichen und weiblichen Prüfungspersonen, von Schwangeren 2c. die Rede ist. Man schlug vor an Kranken Arzneien zu prüfen, machte sich aber darüber lustig, wenn man in der A. M. L. fand, daß Hahnemann von der Verschlimmerung oder Heilung eines schon vorhanden gewesenen Geschwürs 2c. sprach. — Man verlangt bei Prüfungen die Berücksichtigung des Thermo- und Barometers. Auch das ist schon von Franz und Anderen postulirt und effectuirt worden, freilich ohne sonderlichen Nutzen, wie solche minutiae überhaupt zu nichts Erheblichem führen können; da 3 Gran Brechweinstein schwerlich bei kaltem Wetter merkbar anders wirken werden, als bei warmen. Außerdem ersieht man aus den Prüfungen größtentheils überall, das Verhalten des Prüfenden zum feuchten, kalten 2c. Wetter ohnehin ganz deutlich. — Man schlug vor die Prüfungen unter Einfluß diätetischer Schädlichkeiten, Kaffee, Wein 2c. vorzunehmen. Diesen Vorschlag, so schlecht er auch in der angesonnenen Ausdehnung ist, haben auch unsre Prüfer, lange bevor er von den Specifikern gemacht wurde, ins Leben treten lassen, wie dies die vielen Symptome beweisen bei denen vom Bier, Tabak, selbst Kaffee die Rede ist,

Unsre spitzfindigen Lobfreunde sind demnach etwas zu spät mit ihren „Verbesserungsplänen“ der hom. A. M. L. gekommen. Man muß bedeutend früher aufstehen, wenn man mit Hahnemann ein Caroussel halten will. Wenn von Hahnemann weiter nichts als die Idee der Arzneiprüfungen an Gesunden ausgegangen wäre, wenn er auch keine einzige Arznei selbst geprüft hätte, er wäre jener

Idee wegen schon der größte Arzt und Wohltäter der Menschheit. Und an diesen Kolos legen die Zwerge, deren loses Maul größer als der ganze übrige Strunk ist, ihre Leiter an, um zu ihm, freilich kaum an seine Knöchel, hinaufzuklettern und von seinem Lorbeer ein Paar Blätter zu reißen, um sie hinter ihre Ohren zu stecken.

Und weiter! Was haben die Specificiker noch an unserer A. M. L. zu mädeln gefunden? Die Erst- und Nachwirkungen haben sie zum Behuf ihrer elenden Therapie bald auseinander zu reißen, bald zusammen zu flicken für gut befunden. Homöopathisch curirten sie mit den Nachwirkungen, antipathisch mit den Erstwirkungen, was ganz an ihre Milchbrüder, die Allopathen mahnt, die auch bei der Bleikolik dem Opium nicht erlauben die vorhandene Obstruction zu vermehren, sondern ihm bloß den Auftrag geben, den Krampf zu lösen, denn bei der Bleikolik brauchen sie nur die eine Hälfte der Wirkung des Opiums. Bei der Ruhr haben die Specificiker hingegen die andere Hälfte der Opiumwirkung gebraucht, nämlich die Obstruirende, auf deutsch, die vertheilende; aber hinter dem Keil sammeln sich die Humores, schleubern ihn endlich heraus und fluthen ihm desto reichlicher nach. Und diese Specificiker haben sich eine Zeit lang den Ehrennamen: Homöopath! angemast, sie, die noch gar nicht wissen, daß mit dem Einsturz des Gesetzes der Erst- und Nachwirkung auch die gesammte Homöopathie einstürzt. Wer könnte so widersinnig handeln und einem Schankerkranken Mercur, der den Schanker durch seine Erstwirkung nur verstärken muß, geben, wenn er nicht an eine Nachwirkung glaubt, die jene negirt?

Die Krankheit haben die Specificiker nach und nach zu

einer förmlichen Wohlthat erhoben. Die Krankheit ist die wohlthätige Operation des Lebens, sich eines Feindes zu entledigen, sagte man, und diese wohlthätige Operation setzen die Specifiker nicht übel auf die Probe, wenn sie 15 — 20 Tropfen Opiumtinctur als Succurs nachschicken in der Ueberzeugung, daß das jene wohlthätige Operation unterstützen wird und daß der Körper, der mit der Wohlthat der Ruhr fertig wird, auch mit der Wohlthat des Opiums fertig werden wird. Bei diesem Begriff von Krankheit braucht man freilich keine Erst- und Nachwirkungen Behufs der Heilung; auch ist es für die Specifiker viel gerathener von Erst- und Nachwirkung gar nicht zu reden, da diese von gleichzeitig angewandtem Moschus, Arnica, und Teig aus Senf nicht einmal ein Specifiker herauszufinden vermöchte. Für solche Heilungsversuche ist die homöopathische Arzneimittellehre, folglich auch die Arzneiprüfungen an Gesunden, durchaus unnütz und es ist sehr möglich, daß die Specifiker auf ihrem retrograden Wege das endlich gemerkt und deshalb an einer A. M. L. zu arbeiten eher aufgehört als angefangen haben. Die homöop. A. M. L. ist „schlecht“, die allöopath. ist ein „Roman“ und die specifische ist noch immer unter der Presse. Nun, das ist noch nicht vorgekommen in der Geschichte der Heilkunst, ein Heilsystem ohne Arzneimittellehre.

Gabengröße und Wiederholung, Jetzt kommt das rechte Kapitel. Nichts Milliontel, nichts Decilliontel! Schmecken muß mans und riechen muß mans, wenns ausgehen soll. Gekochtes, Gefottenes, Geknetetes, Aufgeschmiertes, Aufgeschnittenes, Eingesprihtes muß herbei um specifisch handeln zu können. Wenn wieder einmal irgend-

wo ein specifisches Klinkum eröffnet wird, da muß ich hin, um so eine Wirthschaft auch einmal zu sehen, wenns mir nicht zu weit ist, daß ich etwa erst ankomme, wenn es schon wieder geschlossen ist. Denn man mag sagen was man will, aber so 25 Procent Töbte zusammenzubringen, dazu gehört doch eine eigene Geschicklichkeit. Wie's die Alldopathen machen um 10—15 Procent herauszubringen, das hab' ich schon oft gesehen, aber 25 Procent! — heilige Hygea, laß dir ein Opiumklystir geben und leg' dich schlafen! Was haben sie sich das Maul zerrissen über die Streukügelchen! Ein Decilliontel. Lächerlich. Ein Quadrilliontel; lächerlich. Ein Billiontel, das geht an. Ein Milliontel. So ist's recht. Urtinctur. Das ist das Vernünftigste. Aber, ihr Herren, bedenkt doch! Ein Billiontel ist um kein Haar lächerlicher, als ein Milliontel. Wer einmal an Milliontel glaubt, der kann doch wahrhaftig, ohne seinem Verstande den Hals zu brechen, auch an ein-Billiontel glauben. Vor etwa 13 Jahren hab' ich mit einem Wiener Homdopathen einen Kranken behandelt. Ich gab ein Decilliontel /... Nux vom. und es kam regelmäßig täglich Stuhl, was meine Vorgänger mit allerlei Pillen &c. nicht zu Stande bringen konnten. Ich berieth mich nun mit jenem Wiener Homdopathen über das Weitere und erfuhr von ihm, daß er nie bis zur Decillion steige, sondern die Octillion gebe. Da fing's mich zu kitzeln an, aber ich lachte doch nicht, sondern erwiderte bloß, daß mir das so vorkomme, als wenn Jemand sagte: ein Tropfen Belladonnatinctur wirke mit 1000 Eimern Spiritus verdünnt recht gut, aber mit 1001 Eimer wirke es nichts mehr. Seit jener Zeit ist dieser Homdopath ein berühmter Specifiker

geworden und findet jetzt gewiß die Octilliontel auch sehr unwirksam.

Die Gabenkleinheit ist in der Homöopathie ein unabweisbares Bedürfniß. Man muß kleine Gaben geben, wenn man nach dem Ähnlichkeitsprincip verfährt. Es giebt mehre Gründe, die die Gabenkleinheit nothwendig machen. Einer dieser Gründe, der bisher noch nicht besprochen worden ist, ist folgender. Arzneien sind positiv schädliche und nur relativ nützliche Dinge. Wie schützt man sich aber gegen die positive Schädlichkeit einer Arznei, wenn man sie ihres relativen Nutzens wegen anwendet? Dieser Schutz liegt lediglich in der Gabenkleinheit. Es stellt sich nämlich die Nothwendigkeit heraus, die Arzneien in solchen Gaben anzuwenden, daß, im Fall sie keinen Nutzen bringen, ihre positive Schädlichkeit höchst gering oder gleich Null werde. Die großen Gaben wendet die A. M. L. an, um die positive Schädlichkeit der Arzneien zu erforschen. Die Therapie hingegen muß kleine Gaben anwenden, um die positive Schädlichkeit zu vermeiden, sie mag den relativen Nutzen erreichen oder nicht. Damit aber der relative Nutzen auch durch so kleine Gaben erreichbar werde, dafür muß die Therapie sich um ein, diesem Zweck entsprechendes, Heilprinzip umsehen. Daß dieses Heilprinzip einzig und allein das Prinzip der Ähnlichkeit sei, beweisen die Erfahrungen der Homöopathen und der — Allopathen. Die Arzneistechthümer sind der Ausdruck der positiven Schädlichkeit der Arzneien, die hervortritt wegen der zu großen Gabe. Diese Schädlichkeit ist aber nirgends größer, als da, wo Arzneien, ohne daß man es weiß, nach dem Prinzip der Ähnlichkeit angewendet werden. Daher die ungeheuren Verwüstungen

durch Mercur bei der Syphilis, durch China beim Fieber, durch Iod beim Kropf, durch Eisen bei der Bleichsucht, durch Zimmt bei Metrorrhagien u. s. w. Je kleiner also die Gaben gegeben werden, desto weniger hat man von der positiven Schädlichkeit derselben zu fürchten; aber je kleiner wir sie geben, desto genauer müssen sie passen, denn wenn sie nicht passen, so haben wir zwar von ihrer positiven Schädlichkeit nichts zu fürchten, aber auch von ihrem relativen Nutzen nichts zu hoffen.

Die großen Gaben und Wiederholungen sind übrigens keine Erfindung der Specificiter, sie haben es darin nur bis zu einer excellenten Virtuosität gebracht und überbieten jetzt in der Größe, *horribile dictu!* sogar die Allopathen. Das ist aber auch ganz natürlich. Eine besondere Charakteristik der Specificiter ist die, daß sie einen unverwundlichen Magen haben. Sie können Kochsalz, Lycopod. &c. Scheffelweise genießen, ohne alle Beschwerden. Georg Schmit raspelt von der Nux vomica einen Kaffeelöffel voll ab und schluckt es, ohne alle Beschwerden. Nun ist's sehr verzeihlich daß sie glauben aller Welt Magen vertragen eben so viel, Ein Stabsarzt legte sich zu einem Cholera-kranken ins Bett, um zu zeigen, daß Cholera nicht anstecke. Man zog mich, der ich die Ansteckbarkeit vertheidigte, damit auf und ich gab zur Antwort: das beweise zweierlei; a) daß der Stabsarzt eine Sau sei, weil sich dasselbe Experiment auf eine saubere Art hätte machen lassen; b) es beweise nur, daß er nicht angesteckt worden sei und weiter nichts. Ich habe dem Stabsarzte dieser ihm zu Ohren gekommenen Exposition wegen vielfach aus dem Wege gehen müssen. (Lieber Herr Redakteur! die Sau können Sie getrost stehen lassen, denn der Stabsarzt

ist todt.) — Wenn sogar ein so heftiges Gift, wie die Choleraeffluvien, nur bedingt wirkt, warum verlangt man von unseren Arzneien eine unbedingte Wirksamkeit? Eine Arznei, die ein Kranker in großer Gabe ohne sichtliche Wirkung verträgt, ist es ipso nicht homöopathisch richtig gewählt gewesen. Wer das läugnet, versteht nicht was sim. sim. heißt. Ein Arzt, der von kleinen Gaben sehr selten Wirkungen sieht und deshalb zu großen Gaben seine Zuflucht nehmen muß, mag den Grund nirgends sonst, als in der fehlerhaften Wahl des Mittels suchen. Drum sind die Specificiter, die mit dem sim. sim. so leichtfertig umgehen, nach und nach zu den Urinkturen herabgetrohen und Kummel hat deshalb vollkommen Recht, wenn er das ein Subordiniren des Grundsatzes unter die Gabengröße nennt. China Nr. 12 giebt man fruchtlos gegen Wechselfieber, wenn dabei das Gesetz der Aehnlichkeit nicht vollkommen beachtet worden ist. Da kommt dann ein Allopath und giebt China in großen Gaben und jetzt wirkt sie trotz der Halbähnlichkeit und hebt, nachdem es allerlei Nebenbeschwerden verursacht hat, das Fieber doch, freilich oft nur auf kurze Zeit und oft nur auf die Dauer jener Chinabeschwerden. Uebrigens thut Kummel den Specificitern zu viel Ehre an; denn die denken eigentlich an kein Subordiniren und kein Coordiniren, es handelt Jeder wie er will, verschreibt was er will — denn ein Specificiter ist ein freier Forscher, d. h. jedem Stabilismus abhold und darum auch jedem stabilen Heilprinzip. Er muß sich frei bewegen können und Heilprinzipie haben, die wie die Flügel der Windmühle jeden Wind, woher er auch immer kommen mag, becomplimentiren, unbekümmert ob es ein kalter Nordwind oder ein Sirocco ist. Nach solchen Heil-

prinzipien handelnd steht es dem freien Specifiker frei, jetzt in das Milchglas der Homöopathie, drauf in den Fleischtopf der Antipathie und zum Schluß auch ins Gurkenfaß der Allopathie zu greifen. Er kann nicht fehlgreifen. Wohin er immer greift, überall stößt ihm ein Heilprinzip auf. Eben so frei verfährt der Specifiker hinsichtlich der Gabengröße und Wiederholung und daß auch die größten Gaben keine homöopathische Verschlimmerung erzeugen, dafür sorgen schon die *linimenta volatilia*, die Brechweinstein salbe, das Vesicator, der Sinapismus, die vielen Decocte und Mixturen.

Die Kostnante der Specifiker, die Streukügelchen, haben in den chronischen Krankheiten viel mehr geleistet als die Tropfen und Tinkturen, und die Zeit ist schon ganz nahe, wo man wieder Wochen lang nach einigen Streukügelchen bei chronischen Krankheiten warten wird. Die Specifiker haben den ganz natürlichen Satz „so lange eine Gabe bessert, keine zweite zu geben,“ umgeworfen und ein Saturationsgesetz aufgestellt, nach welchem wiederholt werden soll, es mag dem Kranken besser oder schlechter gehen. Daß solch eine Maxime der Vernunft widerspricht, habe ich damals gleich gesagt, daß sie aber auch der Erfahrung zuwiderläuft, das haben die Spitäler und die Praxis der Specifiker gezeigt. Der kostbare Fund Hahnemanns, der Fund der ungleichen Wirkungsdauer der Arzneien — eine Ungleichheit, die von ein Paar Stunden bis zu mehreren Wochen variiert — dieser Fund ist an den Specifikern spurlos vorübergegangen und ihr Geschimpfe über das wochenlange Abwarten der bessern Homöopathen, hat auch von diesen manchen auf Abwege geführt, zum Nachtheil ihrer Kranken und ih-

rer besseren Kunst. Aber sie werden umkehren, oder sie sind schon umgekehrt und werden jetzt zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß man Hahnemanns Vorschriften wohl auf eine Zeit verlassen, und plausibler scheinenden Verlockungen Gehör geben kann, daß man aber früher oder später doch gewahr wird, daß Beste was wir haben, stamme von — Ihm. Ein Gesetz für Gabengröße und Gabenmenge hat Hahnemann nicht aufzustellen vermocht, aber ich bin fest überzeugt, wir waren diesem Gesetz ehemals näher, als wir jetzt sind. Ich habe schon 1833 gesagt, daß die Wiederholungen keine Vervollkommenung unsrer Therapie, sondern ein bloßer Nothbehelf sind. Ich finde das auch jetzt noch so, wiewohl ich 9 Jahre lang fortrepetirt und mit den Dilutionen vielfach gewechselt und experimentirt habe. Ein Gesetz für Gabengröße dürfte leichter zu finden sein, als eins für die Gabenmenge. Die Praxis, wenn sie nicht ein äußerst günstiger Zufall leitet, wird diesen Gesetzen schwerlich auf die Spur kommen. Es beschäftigt dieser Gegenstand seit 10 Jahren so viele homöopathische Praktiker und doch weiß noch Niemand etwas Bestimmtes darüber zu sagen. Immer noch ist das Wiederholen nur ein Experiment, das man da macht, wo man nichts Besseres zu machen weiß. Es wäre sehr traurig, wenn das so bliebe. Aber — — vielleicht haben wir das Gesetz der Wiederholungen deshalb nicht gefunden, weil es — keins gibt — vielleicht deshalb nicht, weil das Wiederholen gegen das Gesetz ist und weil wir für Etwas ein Gesetz suchen, das an sich gesetzwidrig ist. Wahrscheinlich gibt es nur eine Gattung von Wiederholung, die taugt und für diese Gattung weiß ich das Gesetz und werde nächstens weitläufiger darüber schreiben.

Aber nicht nur an der Menge und Größe der Gaben, auch an der Einfachheit derselben haben sich die Specificiter versündigt, um in ihrer Zerstörungswuth ja nichts so zu lassen, wie es aus den Händen Hahnemanns kam. Nie mehr als eine Arznei auf einmal zu geben, ist ein so natürliches Postulat, daß man nicht erst Homöopath zu sein braucht, um dessen Zweckmäßigkeit einzusehen. Dieser Satz Hahnemanns wirft zugleich eine ganze allöopathische Doctrin über den Haufen, die edle Receptirkunst, die den Specificitern so sehr zusagt, daß sie einer ihrer Matadore in Freiburg öffentlich docirt. Was will, was kann man von solchen Menschen für die Einfachheit der Arzneien erwarten? Die Specificiter haben sich der von Dr. Hegidi vorgeschlagenen Mischung zweier homöop. Arzneien, mit Recht, sehr widersetzt und, siehe da, nach ein Paar Jahren verordnen sie selbst Sulphur und isländisches Moos, Belladonna und linimentum volatile, Aconit und Senfteige, essigsaure Kalterde und Opium zusammen und schimpfen einen jeden, der ihnen das nicht nachmacht, einen Orthodoxen, einen Hahnemannianer. Das nennen sie freie Forschung, Emancipirung von dem Dogmatismus, specifisches Heilverfahren. Wenn das specifisch handeln heißt, dann hätten die Herren bequem Allöopathen bleiben können oder hätten, wenn sie schon dem Rigel der Reformirung nicht widerstehen konnten, lieber an der Allöopathie herum reformirt, statt an der Homöopathie, für deren Goldwage ihre bleiernen Zentnergewichte zu plump sind. Wozu war all der Lärm? Um als Allöopath die Homöopathie abzulaufen und wieder ein Allöopath zu werden.

Hört ihr Herren, ihr müßt es bekennen,
Das hättet ihr wohlfeiler haben können.

Diätetik. Wenn man vor Hahnemann nicht gewußt hat was Arznei ist, so hat man es ipso auch nicht gewußt, was Nahrungsmittel ist. Man kann sich denken, wie es vor Hahnemann um die Hygienie stand, und wie es noch steht, wohin seine Lehre nicht drang. Hahnemanns Reformatorgenie hat in alle Spelunken der Allopathie wohlthätiges Licht geworfen, und die Heilkunst ab imis unguibus ad summum verticem usque restaurirt. Auch die Diätetik bekam einen durchgreifenden Grundsatz: Du sollst keine Arznei als Nahrungsmittel brauchen wollen. Dadurch ist Manches aus der Küche in die Apotheke und umgekehrt gewiesen worden. Es ist erfreulich zu sehen, wie sogar dieser, an sich der unwichtigste, Theil der Hahnemannschen Doctrin mit den übrigen Branchen harmonirt und den Beweis liefert, daß die Erfindung Hahnemanns kein abgerissenes Fragment, sondern ein organisches Ganze sei. Auch die homöopathische Diätetik ist von den Specificikern verlacht und vom Rigorismus Hahnemanns emancipirt worden. Natürlich. Was soll einem Kranken die Tasse Kaffee schaden, dem 15 — 20 Tropfen Opiumtinktur „nicht schaden.“ Jetzt kommen sie aber doch hinterdrein und excusiren ihre 25 Procent Todte durch die unhomöopathische Kost einer allopathischen Küche. So wascht ihr euch nicht weiß. Die zarten Gaben der Specificiker wird doch nicht die Petersiliensuppe geniren, oder ein Paar Kranke, die im specifischen Saale liegen und mit Kampfer eingerieben werden; grundiren sie ja doch selbst mit allerlei specifischen Einimenten das Fell ihrer Kranken. Du lieber Gott! diese müdensängerische Diät gehört in die alte Zeit, in die Zeit der Streukügelchen, wo die Homöopathie noch ein Hahnemannismus war, wo noch kein

Griesselich als Messias der Homöopathie erschienen war und wo noch kein Behsemeyer bewiesen hatte, wie man mit Streubomben von 100 Kranken 25 niedermacht!

Therapie. Auf diesem Felde liegt der Fehdehandschuh Hahnemanns, den er den Praktikern aller 5 Welttheile nicht vor die Füße, sondern in seinem gerechten Unwillen an den Kopf geworfen. Auf diesem Felde kommt man mit keiner Utflugheit, mit keinem Sophisma, mit keiner gelehrten Theorie, mit keinem witzig-satirischen Wortschwall und keiner Schmährede aus. Hier muß man handeln, heilen. Wer besser heilt, gilt mehr. Will man das Urtheil über ein medicinisches System fällen, so hat man weiter nichts zu thun, als dessen Leistungen auf diesem Felde zu untersuchen. Hahnemann hat alle Gegner auf dieses Feld citirt: „macht's nach!“ Die Specificiter sind endlich auch auf diesem Felde erschienen und sind nicht nur von den Homöopathen, sondern sogar von den Allopathen besiegt worden. Die 3 Heilprinzipie der Specificiter müssen im Kampfe scheu geworden sein, sonst wäre es nicht zu begreifen, wie sie nicht mit dem einen Prinzipie der Hom. und dem Nullprinzipie der Allopath. hätten fertig werden sollen. „Steckt eure Nasen ins Leipziger Spital und sehet, wie gut es geht, seit große Dosen gegeben werden.“ So ruft Griesselich den Homöopathen zu. Da hat denn Einer wirklich seine Nase ins Spital gesteckt und hat 16 Procent Tödtte gerochen. Diese Bescheidenheit und Wahrheitsliebe treibt aber Dr. Behsemeyer noch weiter bei Gelegenheit seiner schlecht erdichteten Rechtfertigung wegen der gewissen 25 . . . „er wünsche, daß einmal in einem Hospitale ganz strict nach Hahnemanns Vorschrift verfahren werde, damit man sehe, wie es da gehen werde“

und Griefelich wünscht das auch und ist „im voraus des Erfolgs sicher, selbst wenn der erste Purist Ordinarius wäre“. Es ist nicht möglich die Effronterie weiter zu treiben! Diesen Leuten muß die qualvolle Verlegenheit, in die sie die Berliner Schlappe gebracht hat, den Verstand verrückt haben, oder sie haben in der Verzweiflung den Entschluß gefaßt, diese schmachvolle Scharte ihrer Afterkunst, durch hartnäckiges Lügen, Absprechen, Mystifiziren und Ignoriren auszuwechen zu versuchen. Diese zwei Herren reden gerade so, als wenns vor dem Berliner Spital gar keine hom. Spitäler gegeben hätte. Wahrscheinlich haben die Herrn auch vom Wiener und Gynngyöcher und Günsen Spital kein Wort noch gehört. Während zu derselben Zeit, als die Specificker in Berlin Fiasco machten, in den 3 homöop. Spitalern 4. — 2½ Procent Töbte sind, während die Hygea selbst diese Resultate der „strict Hahnemannschen“ Verfahrensweise jährlich mittheilt, vergeht Griefelich und Behsemeyer vor Sehnsucht nach einem hom. Spital und machen Prophezeihungen, die die Gegenwart Lügen straft. Ihr müßt die Homöopathie erstaunlich „verbessert“ haben, weil Ihr mit der Verbesserten ein 12 Mal größeres Mortalitätsverhältniß habt, als Marenzeller vor 14 Jahren hatte. Nun und der ist damals doch strict nach Hahnemanns Vorschriften verfahren! Ich muß diesen Marenzeller den Specifickern noch auch aus dem Grunde ins Gedächtniß, daß ihnen auf einmal so untreu geworden ist, zurückerufen, weil ich voraussehe, daß sie ihre Mystifikationen noch weiter treiben und läugnen werden, daß in den alten bestehenden 3 hom. Spitalern auch wirklich rein homöopathisch behandelt wurde. Aber Marenzellers und Hermanns Versuche sind noch aus jener verlachten, guten alten Zeit, wo man von den Verbesserungen der Speci-

filter noch nicht träumte und dennoch, wunderbar genug! kaum 2 — 4 Procent Todte hatte. Aber das Alles müssen die Spec. rein vergessen haben, sonst wäre es nicht möglich, daß sie in ihrer Zerstörungswuth sogar mit dem factischen Theil der Homöopathie schaamloser als die grimmigsten Allopathen verfahren. Steckt eure Nasen ins Günsel Spital und sehet die 2½ Procent der kleinen Gaben und überhaupt der reinen Homöopathie. Und dann steckt eure Nase auch in das Leipziger und Berliner Spital und sehet die 16 — 25 Procent der großen Gaben der vogelfreien, emancipirten, gelehrt faselnden, tollhändlerischen, specifischen Unheilkunst und habt auch dann noch die beispiellose Effronterie der ganzen Welt ins Gesicht zu lügen! Ihr nur versteht Arzneien zu prüfen, ihr nur wißt über Dosen und Wiederholungen Bescheid, ihr nur wißt, welches Heilprinzip für den gegebenen Fall paßt, ihr nur habt eine brauchbare Pathologie und Diagnostik, ihr nur wißt, daß Hahnemann nichts weiß; ihr wißt und habt alles besser als die „Puristen“, aber mit alldem Reichthum reicht ihr nicht aus, eure Therapie vor Hungersnoth zu retten. Ihr habt Alles, nur keine Therapie; ihr wißt Alles, nur keine Kranke zu heilen. Drum haben wir euch aus dem Tempel Hahnemanns gejagt; drum sagen wir uns, vor aller Welt, von euch los; drum stellen wir eure Thorheiten extra muros der Homöopathie, der, zu ihrem größten Schaden, so viele eurer Sünden schon aufgebürdet worden sind; drum werden wir nicht dulden, wenn einer von euch eine hom. Kanzel oder ein hom. Spital zu versehen sich unterfangen sollte; drum verbieten wir euch, euch Homöopathen zu nennen und werden dem gemäß gegen jede zudringliche Collegenschaft protestiren. Geht zu den Andern, die auch nichts taugen.

Es giebt ein Gesetz der Potenzirung in der Natur.

Von Dr. Portalis.

In einem früheren Aufsatze in der allgemeinen homöop. Zeitung habe ich bereits darauf aufmerksam gemacht, und den Unterschied angegeben, daß die Eigenschaften der Arzneistoffe durch das sogenannte Verdünnen potenzirt zu werden, nicht allen Drogen eigen sei. Wer sich darüber wundern wollte, daß dieses Gesetz nicht ein allgemeines, allen Körpern gleich zukommendes sei, den muß man auf die einzelnen chemischen, physischen, mechanischen u. naturgesetzlichen Eigenschaften der Körper verweisen, die auch nicht an allen Körpern gleich befunden werden, ohne daß deshalb das an einzelnen Stoffen gefundene Naturgesetz in seiner Existenz bestritten werden kann und in Wegfall kommt.

Niemand wagt es die Electricität zu leugnen, weil sie sich vorzugsweise nur am Bernstein, Glase u. zeigt; niemand den mineralischen Magnetismus, weil er nur am Eisen, Nickel, Kobalt u. gebunden ist, und andere Stoffe in der Natur diese beiden Kräfte nicht wahrnehmen lassen.

Da nun eines Theils das wirkliche Potenzirtwerden der Arzneien keine allgemeine, sondern eine besondere Eigen-

schaft einiger Drogen ist, und andern Theils die Gegner dieser Ansicht sich viel zu wenig nach Analogieen, oder vielmehr nach Auffuchung desselben Gesetzes in andern verwandten Naturwissenschaften umgesehen hatten, und nichts vorhanden meinten, was dieser so höchst ungewöhnlichen, sogar abgeschmackt gehaltenen Meinung nur einigermaßen als Stütze und zum sichern Beleg hätte dienen können, so konnte es nicht fehlen, daß diesem Naturgesetze der Stab gebrochen, und es als eine Albernheit in die Paradoxien des so vielfach angefeindeten Hahnemanns condemnirt wurde. Man glaubte sich um so mehr dazu berechtigt, als eines Theils Hahnemann selbst in einer Zeit, als dieses Gesetz ihm vielleicht noch nicht klar vor Augen lag, halb vom Verkleinern der Dosis und von der so und so vielsten Verdünnung sprach. Es ist bekannt wie man aus diesem sprachlichen Gebrauche Hahnemanns in seinen früheren Schriften den Beweis führen wollte, daß derselbe sich in diesem Punkte widersprochen habe, und daß es schon deshalb keine Potenzirung geben könne. Wenn nun auch der Stifter der Homöopathie, streng genommen, eines wörtlichen Widerspruchs gezogen werden kann, so ist dennoch das Naturgesetz der Potenzirung, auf das er in den Arzneikörpern zuerst aufmerksam machte, damit noch keinesweges wegdisputirt. Andern Theils war der Begriff des gemeinen Lebens, den man mit dem Worte: „verdünnen“ verband, nämlich daß derjenige Stoff, welcher verdünnt würde, auch schwächer an Kraft werden müsse, die Ursache zur völligen Negirung des Potenzirgesetzes. Bei dieser höchst unwissenschaftlichen Ansicht konnte man sich gar nicht trennen, daher blieb die Ungewißheit und der Zweifel daran bis auf die neuesten Zeiten, wiewohl, sonderbarer Weise, sogar

der ersten Leugner der Potenzirung, noch ganz neulich seine große Verwunderung darüber aussprach, daß die in der Luft vertheilten Metallatome doch viel stärker auf den Organismus wirkten, als das Metall im regulinischen Zustande. Aus allen diesen Scheingründen nun that einer der heftigsten Gegner Hahnemanns die kenntnißarme Frage, mit der er das ganze Gesetz der Potenzirung zu stürzen beabsichtigte: „ob denn in der Natur solche Analogieen sich fänden, wo durch Verbünnen die Kräfte eines Körpers verstärkt werden“? —

Ich antworte ihm hierauf, (und theile die unläugbaren Beläge in dem folgenden mit,) daß es wohl solche Beweise in den Naturwissenschaften gibt, die das Gesetz der Potenzirung = Kraftvermehrung durch Verbünnen, bestätigen helfen. Welche Erklärungsversuche man hierbei zu Hülfe nehmen wolle, ob die Dopplerschen oder andere, darauf kommt es hier nicht an, sondern bloß auf die Wirklichkeit der Thatfachen.

1) Es ist bekannt, daß die Wasserdämpfe, die kein Physiker und Chemiker für etwas anders hält, als für Verbünnung des Wassers, einen 1625fachen größern Raum einnehmen als das Wasser selbst, dennoch eine 1300fach stärkere Kraft zeigen als jenes.

2) Alle Gasarten, deren Volumens-Vergrößerung — (und die sogenannten Verbünnungen der Arzneien sind etwas ganz analoges) verschieden ist, zeigen dieselben Erscheinungen und dasselbe Gesetz der Potenzirung. Daß die Wärme hier im Spiele nicht begriffen sei, welche etwa als alleiniges agens betrachtet werden müsse, das bezeugen die Autoritäten eines Berzelius, Blot und Mitscherlich. Ich erinnere hierbei an das höchst merkwürdige Verhalten der Entwicklung der Gase aus den festen Körpern, an die sie gebunden sind, an ihre

starken, und nun erst sich kundgebenden, eigenthümlichen Kraftentwickelungen, so wie sie aus diesen mit einer in der Mehrzahl fast 1700fachen Raumvergrößerung hervortreten, und an ihr ebenfalls gleich merkwürdiges Absorptionsverhältniß auf den kleinsten Raum, wo ihre Kraft $= 0$ ist. Welche interessanten Vergleiche und Analogieen finden sich da in der Physik vor, und auch hier dürfte schon der Ort sein, das Vorhandensein des Potenzirgesetzes in den physischen Wissenschaften auch in der Medicin wieder anzutreffen. Denn bleibt man bei diesen stringenten Beweisen für die Potenzirung nicht stehen, sondern fragt weiter, ob sich auch bei der Kraftentwicklung dieser Stoffe auf den menschlichen Körper dieß bestätigt finde, so führe ich, statt der specifischen Wirkungen aller andern Gasarten, welche denselben gesetzlichen Naturverhältnissen unterworfen sind, nur die Kohlensäure an, die wir recht gut als solche und ohne Nachtheil für unsere Gesundheit genießen können und ihre arzneiliche Wirkung kennen, während dieselbe in der Gestalt des kohlensauren Gases, also im Zustande der Volumensvergrößerung, Expansion, Verdünnung oder wie man es sonst nennen will, die schnell tödtlichsten Zufälle im lebenden Körper erzeugt, wie die Hundsgrotte bei Neapel, eine ähnliche bei Pyrmont und so manche andere in verschlossenen Räumen zurückgehaltene Ausströmungen desselben hinlänglich beweisen.

3) Welchen diese hier angeführten Beispiele, die sich bei einer weiteren Musterung in den physikalischen Wissenschaften gewiß auch noch vermehren lassen, hin, das Gesetz der Potenzirung $=$ Kraftzunahme durch Cohäsionsverminderung, Verkleinerung, oder wie man in der vulgären Sprache sich ausdrückt, Verdünnen, zu bestätigen, so erwähne ich nochmals

daß es fehlerhaft sei, dieses Gesetz allen Naturkörpern anblicken zu wollen. Den groben Fehler einer nur mechanischen Ansicht über die Theilbarkeit, Verbünnung der Materie und ihrer damit in Verbindung stehenden progressiven Kraftabnahme habe ich schon früher, als gegen alle hieher bezüglichen richtigern Naturgesetze, gerügt. Das Versehen ist so groß, daß diese Ansicht nicht einmal Stich hält, wenn man bloß die rein mechanische Theilung der Materie im Auge behält. Der berühmte Physiker Biot mag dieß den Anhängern solcher falschen und sich breitmachenden Ansichten beweisen. Derselbe erzählt uns in seiner Physik, „daß bei Fabrication der vergoldeten Fäden, deren Goldüberzug $\frac{1}{170}$, 284 Linie beträgt, und zu dessen Länge von $67\frac{1}{10}$ geographischen Meilen, sechs Unzen genommen wurden, man an denselben durchaus die Stetigkeit des Zusammenhanges, nirgends eine Lücke bemerkte, und daß, trotz der außerordentlichen Verbünnung, das Gold doch noch alle Eigenschaften, welche es charakterisiren, behalten habe, von alle den chemischen Agentien, welchen das Gold in Masse widersteht, nicht angegriffen werde und umgekehrt, und daß diese Verbünnung des Goldes solche Verbindungen eingehe, die von denen des Goldes in Massen sich in Nichts unterscheiden. Seine Natur (wesentliche Beschaffenheit) ist also durch die so weit getriebene Reduction auf kleinere Theile keineswegs abgeändert. Die nämliche Unveränderlichkeit der Eigenschaften bemerkt man auch an den Platindräthen von der außerordentlichsten Feinheit, die $\frac{1}{1200}$ Millimeter im Durchmesser haben. Die Kraft, womit die Theilchen desselben zusammenhängen ist stärker als bei dem Platin in Masse, mithin muß letztere durch das Verbünnen, Ausziehen in Drath, zugenommen haben. Alle chemischen

Eigenschaften des Platins wird man aufs vollkommenste an diesem Drathe wiederfinden."

So Blot mit den Beweisen für die Potenzirung in rein mechanischer Beziehung. Hier also bei einer rein mechanischen Theilung materieller Körper, wo ist eine Kraftverminderung ihrer chemischen oder physischen Eigenschaften durch die geschehene Reduction auf die kleinsten Theile anzunehmen, da ein jedes Atom noch, nicht allein alle die Gesetze zeigt, die wir an der Masse derselben wahrnehmen, sondern selbst noch in verstärkter Kraftzunahme? Ganz analog ist es mit den Krystallisationen, wo in jedem Atome noch dieselben Gesetze und Kräfte liegen und wirken müssen, um zu einem Ganzen sich zu constituiren. Dieser falsche Begriff von der mechanischen Theilbarkeit der Körper und ihrer dadurch bedingten Kraftabnahme ist also ohne wissenschaftlichen Halt; die Physik und Chemie lehrt das Gegentheil, und er ist um so weniger auf die dynamischen Wirkungen der homöopathischen Arzneien anzuwenden, als diese mehr als reine Naturkräfte, entbunden von ihren materiellen Substraten, in der Mehrzahl betrachtet werden müssen, an welche letztere sie nur, — ganz analog den physischen Gesetzen der Electricität, des Magnetismus u. s. w. — gebunden sind.


Die Volatilität und die Zerstörung derselben, ohne ihre an sie gebundenen Massen gleichzeitig zu verringern oder zu vernichten, ja selbst die Möglichkeit andere Stoffe mit ihnen zu imprägniren oder sie an andere Substrate zu fesseln, ohne daß dabei eine Gewichtsabnahme ihres materiellen Behälters Statt fände, sprechen dafür. Welche Gesetze der Kraftvertheilung hier herrschen, dieß ist zur Zeit noch nicht ermittelt, vielleicht wirken sie den andern bis jetzt gekannten physischen

Kräften analog, oder bilden Mittelglieder. Nur lassen sich die Gesetze der materiellen Theilbarkeit, so wie die Gegner der Potenzirung sie lehren und hinstellen, aus denen man die Dynamisationen irthümlich widerlegen wollte, auf sie durchaus nicht anwenden. Das ist eben das große Unglück, daß die Homöopathie in der neuesten Zeit, und vorzugsweise von ihren angeblichen und sogenannten Anhängern getroffen, daß dieselbe in das Prokrustes-Bette der allopathischen Maximen und Principien eingezwängt wurde, um sie den Gegnern weniger wunderbar, sondern vulgärer erscheinen zu lassen und wo möglich ihren Uebertritt, ihre Theilnahme dadurch eher zu bewirken, und daß man es nicht verstehen und sich nicht bemühen wollte, zu allen diesen wunderbaren, scheinbar paradoxen Lehren und Aussprüchen der Homöopathie, die naturgesetzmäßigen und wissenschaftlichen Bestimmungen aufzusuchen. Bleibt das erste eine Thorheit und Verflüchtigung an der jungen, zarten Pflanze der neuen Heilwissenschaft, so ist das letzte, wir stimmen hierin dem verehrten Kummel völlig bei, allerdings bedeutend schwerer.

Man muß zur Beleuchtung und zur richtigen Feststellung des Naturgesetzes der Potenzirung vorerst, und soviel als möglich, nur absolute, und keine relativen Beläge aufsuchen. Ich habe in dem Obigen mich bemüht das erstere zu versuchen, das letztere ist bisher von mehreren homöopathischen Aerzten geschehen, ohne damit der Wahrheit, um die es allein nur sich handelt, näher zu kommen. Einer dieser relativen Beweise beruht auf der Heilwirkungsfähigkeit der kleinsten homöopathischen Dosen in der Decillionpotenz, während starke, tiefe Arzneigaben desselben Mittels in derselben vorliegenden Krankheit nichts bewirkt hatten. Dies ward als Beweis der größern Kraftentwicklung des Heilstoffes

angesprochen und sollte für die Potenzirung sprechen. Der andere und entgegengesetzte relative Beweis war der, daß ein Mittel in der höchsten Auflösung in einem vorliegenden Krankheitsfalle entweder gar nichts, oder nur allgemeine Aufregung ohne nachhaltige Besserung bewirkte, während dasselbe Medikament bei demselben Kranken in einer viel tieferen Auflösung, keine Erregung, wohl aber Heilung zu Stande brachte. Dies ward als Beweis gegen die Potenzirung der Arzneien angenommen. Nun ist es aber klar, daß hier von keiner absoluten Kraftäußerung, sondern nur von einer relativen, — gegen die vorliegende Krankheit und gegen die ganz verschiedene Empfänglichkeit des kranken Organismus, u. s. w. die Rede sein kann, wo bei dem einen sehr tiefe, bei dem andern sehr hohe Potenzen des homöopathischen Mittels erforderlich und hinreichend sind. Denn die Erfahrungen, daß sowohl mit Decillionpotenzen als mit niedern geheilt worden ist, schnell und sicher, lassen sich durch alle Witzeleien, die man dagegen losließ, nicht wegstreiten. Immer gilt hier das große Lösungswort: individualisire.

Diese relativen Beläge nun, die aus den Heilungsgeschichten zur Bestätigung oder Widerlegung der Potenzirung genommen werden, haben also durchaus keine absolute Beweiskraft, da die Kraftentwicklung einer Droge durchs Verdünnen nicht aus der für verschiedene Krankheitsfälle verschiedenen Intensität der Heilwirkung des Arzneimittels an und für sich abstrahirt werden kann. Hiernach bestimmt sich der Werth und die Erfahrung derjenigen Aerzte, welche zu ihrem Heilungsgeschäfte stärkere und tiefere Arzneigaben für nöthig halten, und daraus den Beweis führten, als ob höhere Potenzen, Verdünnungen, i. e. Kraftverminderungen seien.



R h a p s o d i e e n .

Von Dr. G. W. G r o ß .

Die Hahnemannsche Arzneimittellehre ist von vielen Seiten schon getabelt worden, meist mit Unrecht, von solchen, die nicht im Stande sind, etwas nur halb so Treffliches zu leisten. Doch ist wohl der Vorwurf nicht ungegründet, daß Hahnemann die relative Gesundheit derer, welche ihn bei seinen Arzneiprüfungen unterstützten — ich will nicht sagen zu wenig beachtete, aber doch — in der Einleitung zu den geprüften Mitteln, ignorirte und keine Rechenschaft darüber gab. Wer sein Werk studirt, wird immer annehmen, daß die Versuchspersonen sämmtlich gesund waren. Auch war das im Allgemeinen gewiß der Fall; allein manches Arzneisymptom würde man doch mit ganz anderen Augen ansehen, wenn man den, welcher es an sich beobachtete, persönlich genau gekannt und von seiner Individualität ein treues Bild gehabt hätte. Darum ist eine genaue Schilderung der Versuchspersonen nach ihrer Constitution und sonstigen Eigenthümlichkeiten gewiß ein nothwendiges Erforderniß für den, welcher die Ergebnisse solcher Prüfungen gehörig würdigen will.

Ich habe die meisten Prüfer, welche in dem hahnemannschen Werke namentlich aufgeführt sind, persönlich ge-

kannt und erinnere mich eines Individuums, dessen Beobachtungen, nach einer gewissen Richtung hin, mir schon ehemals verdächtig erschienen. Ich meine Herrn Langhammer, der mit mir zu gleicher Zeit in Leipzig studirte, einen, bei aller Schwächlichkeit seines Körpers, zwar gesunden jungen Mann, der aber in sehr gedrückten Verhältnissen lebte, wodurch sein ohnehin timides Gemüth noch mehr eingeschüchtert und für Kummer und Sorge zugänglicher gemacht wurde. Darum können alle Gemüthssymptome, welche von ihm an sich selbst beobachtet wurden, nur sehr geringen oder keinen Werth haben. Man vergleiche die Symptome:

Ledum palustre (147) (150), *Cicuta virōsa* (203) (204), *Calcarex acetica* (227—229), *Cyclamen Europaeum* (189—192), *acidum muriaticum* (211) (212), *Ruta graveolens* (254), *Conium maculatum* (278), *Spigelia anthelmia* (530), *Verbascum Thapsus* (140), *Stannum* (447).

„Unzufriedenheit mit seinen Nebenmenschen und Fliehen derselben, Zurückziehen in die Einsamkeit mit Neigung zum Weinen, Aengstlichkeit, als hätte er etwas Böses begangen, tiefes Nachdenken über Gegenwart und Zukunft“ wiederholen sich da fortwährend, oft mit denselben Worten, sind aber Zustände, welche dem guten Langhammer in seinen Verhältnissen ziemlich natürlich sein mußten. Mit hin verlieren sie für den Praktiker allen Werth. Auch zeigen eine Menge Symptome bei den verschiedensten Mitteln, die ich hier nicht näher bezeichnen will, daß er „still und in sich gekehrt, nicht aufgelegt zum Sprechen“ war. Solche Beobachtungen, wenn sie sich auch, wie das öfter

der Fall ist, durch den später erfolgenden Gegensatz: Aufgelegt-heit zum Sprechen, als wirkliche Arzneiwirkungen geltend machen, sind an sich zu vag, um einen realen Nutzen am Krankenbette zu gewähren und haben darum eben so wenig Werth wie die Symptome: Kopfschmerz, Magenschmerz, Aufstoßen u. dergl. m.

So begegnete es auch, wie die Symptome Digital. (246), Ledum (137) (138), Conium (270), Cyclamen (180), Sambuc. (97), Mangan. (231 — 234), Spongia (224), Drosera (133), Cicuta (194) zeigen, unserm Langhammer gar zu oft, daß er sich „beim Erwachen im Schweiß“ fand; ferner nach den Symptomen Aurum (167), Guajac. (108), Ephras. (83), Acid. phosph. (378), Spong. (222), Bismuth. (86) (87), Stannum (410), daß er „wie von Schreck erwachte,“ so daß man unmöglich diese Beobachtungen für zuverlässige Arzneiwirkungen halten kann.

Leicht möglich, daß auch bei anderen Versuchspersonen hier und da eine Beobachtung mit untergelaufen ist, die so wenig, wie die Langhammerschen, ein wirkliches Resultat der Arzneikraft gewesen. Mir selbst mag dergleichen begegnet sein. Ihr Unwerth wird sich mit der Zeit am Krankenbette doch herausstellen.

Wichtiger, als alle anderen Beobachtungen, sind jedenfalls die eigenen Hahnemanns. Man sieht ihnen das sogar äußerlich an, doch giebt besonders die Praxis davon Zeugniß. Wie aber Irrthum immer menschlich bleiben wird, so mag auch bei Hahnemann mitunter ein Irrthum sich eingeschlichen haben. So finde ich bei Angustura das Symptom 54: „Früh, im Bette Schmerz im Kreuze, als

wenn alles gebrochen wäre; sie konnte nach dem Aufstehen nichts von der Erde aufheben, bis nach etlichen Stunden; dann Hunger, nachgehends Leibschneiden und Lariren, zuletzt schleimig“ — im Wesentlichen wörtlich wieder unter Staphisagria 199, wo es so lautet: „Früh, im Bette, Schmerz im Kreuze, als wenn alles zerbrochen wäre; beim Aufstehen aus dem Bette konnte sie nichts von der Erde aufheben, bis 8, 9 Uhr; dann erfolgte Hunger, dann, mit Leibschneiden, Durchfall, welcher zuletzt schleimig war.“

Sollten 2 ganz verschiedene Mittel ein so zusammengesetztes und charakteristisches Symptom bei einem Frauenzimmer hervorbringen können? Das dünkt mir mehr als unwahrscheinlich. Nur von einem Arzneimittel konnte meines Erachtens diese Symptomengruppe entstehen und das Versehen wird vermuthlich beim Abschreiben gemacht worden sein. Nun ist die Frage, welches Mittel eigentlich diesen Zustand hervorgebracht hat? Vielleicht kann Hahnemann selbst jetzt nicht mehr Rechenschaft darüber geben und Küstert, der seine systematische Darstellung fast unter Hahnemanns Augen ausarbeitete, hat den Fehler gar nicht bemerkt, sondern in sein Werk mit übertragen. Ihm war es damals vielleicht möglich, die handschriftlichen Quellen nachzusehen und so denselben zu verbessern. So bleibt uns nun nichts übrig, als durch die Praxis uns Licht zu verschaffen, welchem Mittel eigentlich jenes Symptom angehört. Sollte einer von den homöopathischen Aerzten bereits darüber im Klaren sein, der säume nicht, seine Stimme öffentlich vernahmen zu lassen.

Ferner habe ich alle Ursache, anzunehmen, daß bei *Lycopodium* das Symptom 752 unrichtig ist und der *Silica* angehört. Ich behandelte vor fast 20 Jahren einen alten Mann, der an einer so argen, inveterirten Flechte litt, wie mir seitdem nie wieder vorgekommen ist. Ich wendete das gegen *Silica* an und zwar nach dem damaligen mündlichen Rathe Hahnemanns, in einer tieferen Verdünnung. Es entstanden darnach eine Menge neuer Symptome und Hahnemann, mit welchem ich über den Fall correspondirte, erkannte sie für Erstwirkungen des angewendeten Mittels und rieth mir *Lycopodium* dagegen zu reichen. Als später im zweiten Theile der chronischen Krankheiten die Symptome von *Lycopodium* im Druck erschienen, fiel mir sogleich die unter 752 vorkommende Beobachtung auf: „Steifheit der Arme und Beine, mit Gefühllosigkeit und Taubheit; er kann nicht mehr gehen, ohne zu fallen, auch nicht mehr allein essen, da er die Hände nicht brauchen kann. (v. 21. Tagen.)“ — Denn diese hatte ich eben am Krankenbette jenes Mannes und zwar in Folge der Anwendung von *Silica* gemacht, wie meine handschriftlichen Notizen aus jener Zeit noch ausweisen, und Hahnemann brieflich mitgetheilt. Daß er sie, ohne Anführung meines Namens, seinem Symptomenverzeichnis einverleibt, konnte mich nicht befremden, da ich auch andere Symptome aus meinen künftlichen Mittheilungen bei *Lycopodium* fand, z. B. Symptom 599, ja ich mußte mir das sogar zur Ehre schätzen, weil es mir als Beweis gelten durfte, daß er meine Wahrnehmungen, nachdem ich so lange Zeit unter seinen Augen Arzneien gepulvt hatte, den seinigen gleich achtete. Obiges Symptom, das meines Wissens nur

der Silicea angehörte, konnte also nur aus Versehen, indem er diese mit Lycopodium verwechselte, in das Symptomenverzeichniß des letzteren gekommen sein, und das Versehen war allerdings um so leichter möglich, da beide Mittel bei Einem Flechten-Kranken zur Anwendung gekommen waren, wiewohl Lycopodium erst nach dem Auftreten jenes Symptomes. Sobald ich diesen Irrthum wahrnahm, machte ich Hahnemann darauf aufmerksam, allein er antwortete mir — vielleicht, weil er es wieder vergessen hatte — nicht darauf und später ist auch mir die Sache aus dem Gedächtnisse entschwunden. Erst die Auffindung eines Symptomes bei Angustura und Staphisagria, welches doch nur einem von beiden Mitteln angehören kann, brachte sie mir wieder in Erinnerung. Ferner findet sich wesentlich dasselbe Symptom unter Colocynth. 13 und Colebia. (Archiv VI. L.) 232 wieder, so daß man mit Sicherheit nicht zu entscheiden vermag, wohin es eigentlich gehört. Jedenfalls Schuld eines nachlässigen Abschreibers.

Einige spezifische Curen gab im vorigen Hefte dieses Archivs Atomyr zum Besten. Es sei mir daher erlaubt, zur Vergleichung mit denselben, hier eine homöopathische, oder wie sich die Specificiter ausdrücken würden, Hahnemann'sche Heilungsgeschichte mitzutheilen. Sie wurde durch einen echten Schüler Hahnemanns vollbracht.

Eine Dame in der Mitte der vierziger Jahre, von guter, kräftiger Constitution, welche 5 Mal glücklich entbunden worden war, klagte seit mehreren Jahren über folgenden Krankheitszustand. Unterhalb der Hüfte, von der Leistengegend 1½ Zoll vorwärts nach dem Bauche zu, in beiden Seiten — bei starkem Druck mit der Hand eine gelinde, wie spannenartige

fast brennende Empfindung. Lehnt sie sich mit diesen Stellen des Bauches eine Zeit lang an den Tisch, so fühlt sie zwar nichts, während sie dies thut, aber nachher eine Art Klammer 1 Minute lang, der allmählig vergeht. Beim Liegen auf dem Rücken, wenn sie sich schnell umbreht und aufrichtet, entsteht daselbst ein Schmerz, ein Wadenklamm, von der heftigsten Art, der dann allmählig vergeht, doch bleibt noch längere Zeit ein dumpfer Schmerz zurück, besonders, wenn sie auf die Stelle drückt. Wenn sie aber bei der Rückenlage sich erst ganz sacht halb aufrichtet und dann behutsam umwendet, geht es ohne Schmerz ab.

Auf dem Scheitel ein nässender Grind, juckend und fressend. Nach dem Kraken schründet es und sie muß dann noch mehr fragen.

Seit ihrem ersten Wochenbette ist sie stark geworden und man kann unter der Bauchhaut eine ziemlich Menge Fett wahrnehmen.

Der Stuhl erfolgt mehr träge. Alle anderen Functionen sind in Ordnung. Durch eigenes und fremdes Unglück wird ihr Gemüth sehr angegriffen.

Gleich im Beginn dieses Uebels wurden allopathische Aerzte um Rath gefragt. Sie konnten sich aber aus der Sache, wie man zu sagen pflegt, keinen Vers machen, glaubten zwar daß die Ovarien hier leidend erschienen, da jedoch keine materielle Veränderung derselben durch das Gefühl wahrzunehmen war, so rietzen sie, die Natur walten zu lassen. Das Uebel verging aber nicht, sondern nahm mit den Jahren merklich zu und so wurde Vater Hahnemann um seinen Rath angesprochen. Dieser riet in langen Intervallen einige Gaben Sepia X zu nehmen und die Schmerzen wurden darnach

in der That milder und kamen seltener. Aber endlich wollte die Sepia, welche hier wie ein Palliativmittel gewirkt zu haben schien, auch nichts mehr nützen und das Uebel wurde nun auffallend bedeutender und kam auf die oben angeführten Veranlassungen täglich wieder.

Jetzt entschloß man sich, einen als echten Schüler Hahnemanns bekannten Homöopathen brieflich zu consuliren. Der ganze Krankheitszustand wurde ihm, wie oben, berichtet und seine Antwort enthielt den Rath, ein Paar hochverdünnte Gaben Colocynthis im Wechsel mit Staphisagria so anzuwenden, daß alle 5 bis 8 Tage einmal eingenommen würde, bis eine deutliche Einwirkung zu sehen wäre. Die Gründe dieser Wahl waren folgende:

Ob das beschriebene Uebel im Bauchfelle, oder in den Bauchmuskeln, oder in den Ovarien, oder in anliegenden Theilen seinen Sitz habe, darüber lasse sich aus der Entfernung nicht mit Gewißheit entscheiden. Am meisten charakteristisch scheine jedenfalls der flammartige Schmerz, sein Sitz, zu beiden Seiten des Unterbauches, und sein Entstehen nach (nicht beim) Druck zu sein. Dies alles schien besonders in der Colocynthis (chron. Krank. 2. Aufl., Thl. III.) zu liegen, sowohl in den Symptomen 101—104, 105, 108, 116, 119, auch 125, 126, als auch in der Vorrede dazu, (S. 159) und dann, was sonst von diesem Mittel bekannt sei. Außerdem liege Dickeit des Leibes von Fettbildung daselbst, wie er aus Erfahrung wisse, und Angegriffenheit von eigenem und fremdem Unglück ganz vorzüglich in dem Wesen dieses Mittels. Was ihn noch mehr in der Meinung bestärke, daß dasselbe Besserung bringen müsse, sei der Umstand, daß das zunächst damit verwandte Mittel

Staphisagria, einige hierher gehörige Andeutungen gebe, besonders die Symptome 19, 20, 115, 117, 160, (46—49) (188) (190) (193) und die Gemüthsymptome, welche durch die Praxis bekanntlich genauer bezeichnet seien.

Der Rath ward pünktlich befolgt und es bedurfte nur sehr weniger Gaben der empfohlenen Mittel, um den ganzen Krankheitszustand vollkommen zu beseitigen. Seit dem sind fast 3 Jahre verflossen und er ist noch nicht wiedergekehrt.



Briefe über Homöopathie.

Von Dr. **Attomyr.**

I.

An die homöopathischen Aerzte in Wien.

Sie sehen aus den jährlichen Listen, daß das homöopathische Spital in Gumpendorf unter allen Wiener Spitälern die geringste Mortalität hat. Das allgemeine Krankenhaus begräbt 2 auch 3 Mal mehr von Hundert, als das homöop. Spital. Auch die Kosten finden Sie im Buch über die östreichischen Spitäler von K n o l z im homöop. Spital um die Hälfte geringer als im allgm. Krankenhaus (20:41 Kr. G. M. täglich per Kranken). Sie wissen, daß man solche Resultate nur mit der reinen Homöopathie erringen kann, und werden noch im frischen Andenken haben, welche Resultate man in Berlin und Leipzig mit der unreinen Homöopathie, mit der sinnlosen Methode der Specificier, gewonnen hat. Seien Sie auf Ihrer Huth diesen Specificiern gegenüber. Man spricht, es sei mit einer homöop. Lehrkanzeln in Wien voller Ernst. Es könnte sein, daß gleichzeitig auch eine Klinik errichtet wird. Dieser Dinge wegen finde ichs nothwendig an Sie zu schreiben. Sie erinnern sich wohl, wie die Allopathen zwei Specificier in Vorschlag brachten, als vor

einigen Jahren eine Erklärung der Homöopathen hinsichtlich mehrerer Punkte von Seite der Regierung verlangt wurde. Die Allopathen schlugen zu diesem Zwecke viel lieber solche Aerzte vor, die allen Methoden huldigen, weil sie von diesen viel mehr Concessionen zum Nachtheil der Homöopathie zu erlangen hofften, als von einem reinen Homöopathen. Drum seien Sie, ich bitte Sie, wenn es mit der Lehrkanzels und Klinik Ernst wird, sehr auf Ihrer Huth, damit Ihnen die Allopathen nicht einen Kliniker oder Professor aus der Reihe der Specificiker hinsetzen, den sie etwa zuvor für diese Ehre das Versprechen abgenommen haben, die ganze Homöopathie nur als eine subordinirte Methode der rationalen Medizin vorzutragen und auszuüben.

Ich weiß wohl, daß bei Ihnen an eine *Concordia fratrum* nicht zu denken ist, so wie anderwo auch, und so wenig als bei den Allopathen. Trotz dem aber glaub' ich, daß Sie die Bildung eines, wenn auch nur interimistischen, Vereins für ächte Homöopathie als bringendes Postulat der Zeit anerkennen müssen und daß Sie nicht säumen werden, möglichst bald zusammenzutreten, um a) einen scharfen Cordon gegen die Specificiker zu ziehen; b) um durch Stimmenmehrheit einen aus Ihrer Mitte zum Professor zu wählen; c) um ein Schulbuch für diese Vorträge auszuarbeiten, das nicht der Einsicht und der Willkür des Einzelnen überlassen werden kann, sondern das Resultat der genauesten Berathung des ganzen Vereins sein soll. Es soll jeder einzelne Paragraph des Organon berathen und erwogen werden und was davon vorgetragen oder für den gegenwärtigen Zweck weggelassen werden soll, darf nicht ein Einzelner entscheiden. d) Wenn zu einer Klinik kommt, wenigstens 3 Aerzte für jede

Bisite zu bestimmen, für genaue Protokollführung, Sauberkeit der Arzneibereitungen und Reinheit der Behandlung im Sinne des homöopathischen Heilprinzips zu sorgen. 2) Sich gegen jede Superinspektion der Klinik von Seiten der Allopathen zu opponiren. Sie können getrost alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Wenn Sie nichts thun, als den Kranken zu essen und zu trinken geben, so müssen Ihre Resultate besser ausfallen, als die besten allopathischen. 3) Zu berathen, welche Maßregeln zu ergreifen sind, *si quo caso* dennoch ein Specifiker ans Brett käme. In diesem Falle schlage ich vor, sogleich bei der Regierung eine Protestation einzulegen. Ich werde diese Protestation durch eine ähnliche, von den hiesigen Homöopathen unterschrieben, zu unterstützen suchen. Ich zweifle auch nicht, daß, wenn die Sache Hahnemann vorgelegt wird, auf dessen Urtheilspruch die Regierung doch das größte Gewicht legen muß, seinem Wunsche gemäß wird verfahren werden.

Wir wollen hoffen, daß diese Besorgnisse eitel sind, denn es heißt, Dr. Fleischmann sei für die Professur bestimmt.

III.

An die Redaction der allgemeinen homöopathischen Zeitung.

Bei der in Ihrer Zeitung sich jetzt deutlich aussprechenden Tendenz, die allgemein als nothwendig gefühlte Rückkehr zur reinen Homöopathie zu begünstigen und selbst thätig zu fördern, muß es mich sehr wundern, daß die Recension der übrigen Zeitschriften in Ihrem Blatte auf eine jener Tendenz zuwiderlaufende Weise gehandhabt wird. Es kann nicht Ihre Meinung sein, daß das Archiv mit den vernünftigeren Reformen

im Gebiet der reinen Homöopathie nicht gleichen Schritt gehalten hat, wie dies Ihr, der retrograden Bewegung-huldigender, Recensent des Archivs behauptet. Es kann nicht Ihr Wunsch sein, daß das Archiv auch an den Austerreformen Geschmack finde, die man aus Unverstand der Homöopathie unterschreiben wollte, und die Ihr Recensent sehr ersprießlich zu finden scheint. Es kann nicht im Interesse Ihrer Zeitung liegen, daß sie Recensenten bezahlt, die ihren Redactoren entgegen arbeiten.

Aber nicht bloß der Recensent des Archivs, sondern auch der der Hygea ist der Tendenz Ihres Blattes entgegen. Sie müssen die Krankenberichte über die höchst stümperhafte Behandlung der Ruhr, Pneumonie, Phlegmasie u., wie sie die Hygea mittheilt, nichts weniger als lobens- und nachahmungswerth gefunden haben; gleichwohl findet der Recensent der Hygea daran nicht nur nichts zu tadeln, sondern ist besonders über die Pneumonie ganz entzückt und meint, Dr. Grieselich müsse über eine solche Musterkur ein wahres Seelenvergnügen gehabt haben. Es fällt daher mit Recht sehr unangenehm auf, daß Sie das Recensionsfach Ihrer Zeitung Specifitem anvertraut haben und wir haben zu Ihnen das Vertrauen, daß Sie diese Anomalie abstellen werden.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir noch zu bemerken, daß in Ihrem Blatte sich zuweilen eine große Raumverschwendung merken läßt. Es ist gewiß überflüssig in jedem Blatte, so oft die abgebrochene Recension des Archivs wieder aufgenommen wird, das ganze lange Titelblatt desselben und die complete Titulatur der beiden Redactoren mit großen Buchstaben neu abdrucken zu lassen, was beinahe $\frac{1}{2}$ Columnne ausfüllt.

Endlich bitte ich Sie den langen Trethimer besser zu

beschneiden. Ich habe mehr als 10 Homöopathen über diesen Auszug klagen hören. Es giebt vielleicht nicht 5 Leser Ihrer Zeitung, die den ganzen Aufsatz gelesen hätten. Wenn der zweite Band des genannten Autors mitgetheilt werden sollte, so mag Herr Dr. Piper die Güte haben, sich bedeutend kürzer zu fassen. Es ist ohnehin von all den Arabern wenig zu lernen.

III.

An Herrn Dr. Grieselich.

*Proterea censeo Carthaginem esse delendam.
Cato.*

Bevor ich Ihr Sendschreiben beantworte, sehe ich mich genöthigt, Ihnen einige Fragen vorzulegen, die ich mir, ungeachtet ich Alles, was über und gegen Homöopathie erscheint, sehr fleißig lese, nicht selbst zu beantworten vermag. Wir erweisen einander gegenseitig durch die Lösung dieser Fragen einen wesentlichen Dienst; Sie mir, weil Sie mir in meiner Unkenntniß zu Hülfe kommen; ich Ihnen, weil ich Ihnen Gelegenheit und Stoff zu einem Artikel für die Hygea gebe.

1. Frage: Was heißt specifische Heilkunst?

Kümpfen Sie nicht die Nase. Wir bestehen nun einmal auf einer wissenschaftlichen Definition Ihrer specifischen Heilkunst. Wir thun das deshalb, weil wir vermuthen, daß Sie solch eine Definition zu geben nicht capable sind und weil das dann zugleich zeigte, daß Sie selbst nicht wissen, was Sie wollen. Wenn Sie von uns wissen wollen, was reine Homöopathie heißt, so können wir Ihnen das recht gut sagen und haben es Ihnen schon oft gesagt; dafür aber dürfen wir Sie auch reciproce um eine Definition Ihrer spec. Heilk. ersuchen. Es wäre doch höchst wunderbar, wenn sich alles

in der Welt definiren ließe, nur die spec. H. nicht! So was wirfe die ganze Logik über den Haufen, oder diese die sp. H.

Durch diese Frage gebe ich Ihnen zugleich Gelegenheit zu einem Witz. Sie können uns nämlich den Vorwurf machen, daß wir schon soviel gegen die sp. H. geschrieben haben, bevor wir noch wußten, was sp. H. heiße. Wenn Sie das thun, so gestehen wir unsere Schlaubeit sogleich ein und sagen: Was an der sp. H. sei, wissen wir *ex fructibus ejus*; Was sie sei, wissen wir auch, denn sie ist ein Unsinn. Daß Sie das nicht zugeben, wissen wir auch und darum verlangen wir eine Definition derselben. Aber diese Definition muß wissenschaftlich sein, versehen mit dem *genus proximum* und der *differentia ultima*. Sie sind so stark in den *Scientiis*, daß Ihnen das nicht schwer fallen kann, wofern es nur möglich ist. Wir brauchen diese wissenschaftliche Definition, um Sie auch vom Standpunkt Ihrer eigenen Gelehrsamkeit anzugreifen. Ihre spezifische Praxis haben Sie selbst gegen Ihre spezifische Heilkunst losgelassen, und die Wunde ist unheilbar.

2. Frage: In welchem Buchladen ist Ihre spezifische Arzneimittellehre zu haben?

Es scheint fast als irrten Sie nach einer Toxicologie. Ich habe allerlei alte und neue Pharmacologien nachgeschlagen und fruchtlos nach der Stelle gesucht, wo Calcareo und ein Kampferliniment gegen eine Phlegmasia caerulea dolens, oder ein Senfteig mit Arnica und Roschus bei einer Pneumonie, oder eine erste Verreibung des Merkurs mit gleichzeitigen Sublimatklystiren gegen die Ruhr, vorgeschrieben wären. Helfen Sie mir aus dieser Ungewißheit, damit ich in den Stand gesetzt werde zu urtheilen, ob Sie nicht etwa an den 25 Procent Todten unschuldig sind und alle Schuld eigent-

lich auf Ihre Arzneimittellehre fällt; denn ich bin geneigt Nachsicht zu haben mit einer so jungen Kunst, wie die Ihrige ist, und werde mich freuen, ihre freilich etwas arge Insuffizienz mit dem etwa eben stattfindenden Zahndurchbruch excusiren zu können.

2. Frage: Was nennen Sie Verbesserungen der Homöopathie, die von Ihnen stammen?

Ich möchte Ihnen gern für diese Verbesserungen danken und sind sie wirklich so groß, wie Sie behaupten, so gebührt Ihnen ein viel schattigerer Lorbeerkranz, als beinahe Hahnemann selbst. Ich muß Ihre Patienten glücklich preisen und begreife nur nicht, wie es kommt, daß Sie in Ihrer Familie mit der unverbesserten Homöopathie seit Jahren so ausschließlich sich befassen, daß Sie fürchten deshalb in den Ruf eines reinen Homöopathen zu kommen, während Sie die Wohlthaten der verbesserten Homöopathie im Spital und in auswärtiger Praxis wildfremden Menschen angedeihen lassen. Das ist gewiß ein schöner Charakterzug. Doch ist mir dabei um Ihre Familie bang, denn nachdem die verbesserte Homöopathie 25 von 100 liefert, so, fürchte ich, verliere die unverbesserte Hom. 80 von 100 verschlingen und Sie riskiren in ein Paar Jahren ein kinderloser Wittwer zu werden. Damit unser Dank für diese Verbesserungen um so aufrichtiger sei, müssen wir Sie bitten, uns mit all den Reformen bekannt zu machen, die die Homöopathie seit Ihrem Auftreten fruchtbringender gemacht haben, denn es hat an Verläumdern nicht gefehlt, die gewisse Rückschritte in der Homöopathie mit Ihren Verbesserungen coordinirten und aus Verbesserungen Verschlechterungen machten.

4. Frage: Was ist bei Ihnen eine große und was eine kleine Gabe?

Sie haben sich sehr über die Streutügelchen gelacht, ohne viel zu unterscheiden wo mit sie befeuchtet waren. Glauben Sie nicht, daß es im Elisabethspitale besser gegangen wäre, wenn man da Streutügelchen gehabt hätte? Sie verschreiben Ihre Streutügelchen wahrscheinlich aus einer gewöhnlichen Apotheke und daß die nichts wirken, das glaub' ich Ihnen. Wer wird auch die pedantischen Arzneibereitungen Hahnemanns einer Beachtung werth halten! Ihre Diätvorschriften sind gewiß auch schon auf den Fuß der freien Forschung versetzt worden und Sie werden schon lange über die Peterpillen und Kaffeealfanzereien Hahnemanns hinaus sein — und zu solch einer Diät gehören natürlich etwas stärkere Gaben, z. B. 4 Gran Moschus oder 15 Tropf. tinct. theb., wenn man eine fühlbare Wirkung wahrnehmen will. Auch würden Sie Ihre spec. Heiß. gewiß sehr lächerlich machen, wenn Sie nach Hahnemanns Dosenlehre etwa ein Decilliontel *Alimentum volatile* einreiben oder ein Quintilliontel eines Sublimatflüstirs einspritzen lassen wollten. Das begreift sich von selbst. Jetzt sagen Sie zwar, Sie hätten nicht die Streutügelchen verlacht, sondern nur die Vorschrift der alleinigen Anwendung derselben; aber das ist nicht wahr, wie so gar manches nicht wahr ist, was Sie in Ihrer jetzigen Klemme herauswürgen. Sie könnten mir eine große Freude machen, wenn Sie mir aufrichtig sagten, ob Sie nicht schon auf den Gedanken gekommen sind, daß Ihre Moschus- und Arnicagaben bei jener Pleuropneumonie zu klein waren und Sie nicht vielleicht mit etwas größeren Gaben die Kranke auch ohne Phosphor hätten retten können. Wir Andern, die wir

nichts weiter thun, als Hahnemann nachtreten, wir thun halt, wie Hahnemann thut, oder einer der Hahnemannianer; aber so ein unumschränkter Forscher, der auf einem gespannten Seile mit 3 Heilprincipien geschüttelt manövriert, als wie auf dem Boden mit einem, der thut wie Niemand thut und giebt Gaben, groß und klein, eigentlich groß und größer, ganz aus dem gant; drum können Sie sich denken, daß es mich sehr interessieren muß, mit der Dosologie eines so virtuoson Gabenjongleurs bekannt zu werden.

H. Frager: Wie oft im Jahre häuten Sie sich?

Wir kennen uns seit 10 Jahren, aber in dieser Zeit haben Sie Ihren Mantel so vielfach hin und hergedreht, daß es mich oft Mühe gekostet hat, Sie in dem Gewühle wieder zu finden. In jener Zeit, als der rothe Fiebermausorden gestiftet worden, tritten Sie mit mir gegen die Halbhomöopathen, die in meinem Kalender Juste-milliennisten, in dem Ihrigen Existe-milliennisten hießen. Diese vertheidigten eine relative Insuffizienz der Homöopathie; verlangten zuweilen den Ueberlaß u. und wir beide widersetzten uns diesem Ansinnen. Eine Weile später wurden Sie selbst ein Juste-milliennist und Moritz Müller nahm Sie dafür gehörig beim Schopf. Da schrieben Sie, Ihre Inconsequenz zu vertuschen, einen hübschen Traktat über die rechte Mitte und gebrauchten die Vorsicht, das Geschriebene selbst zu durchstreichen, damit man wisse, der Traktat sei geschrieben für die, denen er recht ist und durchstrichen für die, denen er nicht recht ist. Diese Achselträgerei widerte mich stark an und unsere Wege trennten sich. Eine Weile später erklärten Sie die Insuffizienz der Homöopathie für absolut. Sie fanden, daß auch die Allopathie, gegen die Sie vor Kurzem noch

drger tobten als ich, Heilprinzipie habe und schufen auf dem Papiere eine neue Heilkunst, die 25procentige, die 3prinzipige, wodurch Sie vollständig von den Federn aufs alte Stroh gekommen sind. Sie schimpften jetzt gegen die, mit denen Sie vordem unter Einer Fahne fochten. Sie schimpften gegen die Halbhombopathen, aber aus einem ganz andern Grunde als früher. Damals waren sie Ihnen zu viel allbopathisch gesinnt, jetzt waren sie's zu viel hombopathisch. Sie schimpften über die Allbopathen, früher weil sie sich nicht hombopathisiren ließen, jetzt weil sie keine Specificiter werden wollten. Sie schimpften damals über die großen Gaben der alten Schule, weil Sie eben kleine Gaben reichten, jetzt schimpfen Sie über die kleinen Gaben, weil Sie jetzt selbst große verschrieben u. s. w. So haben Sie denn durch mehrere Jahre heftig fortgeschimpft und sich nach und nach zu einem wohlconditionirten Vollblutallbopathen herangeschimpft. Das scheint zu beweisen, daß Sie dem Wechsel sehr abhold sind und daß Sie einen sehr wahren Ausspruch thaten, als Sie Herrn Dr. Rummel versicherten: Sie wären nicht anders geworden. Ich bin recht neugierig, in welcher Gestalt Sie auftreten werden, wenn Sie auch Ihre spezifische Haut abgeworfen haben, die wir Ihnen übrigens schon noch tüchtig durchlöchern wollen.

Als Sie vor Jahren mit mir gegen die Verderber der Hombopathie fochten, war ich Ihnen, als einem Gleichgesinnten, kraft der Sympathie, die zwischen solchen besteht, freundschaftlich zugethan. Ich gab Ihnen diese Freundschaft öffentlich und in vertrauten Briefen zu erkennen. Da Sie das vertheidigten, was ich für recht und billig hielt, so konnte es nicht anders kommen, als daß ich Ihr Streben und Ihr

von Enthusiasmus für unsre Sache leben mußte. Ihre schärfsten Waffen waren mir damals besonders willkommen als jetzt, damals, wo es nicht nur den Wespenschwarm der Allopathen, sondern auch die Raubbienen der Homöopathie zu bekämpfen galt. Nachdem Sie aber, ein Paar Jahre später, Ihre Waffen gegen uns gekehrt, an den Fundamentalsätzen der Homöopathie zu mädeln anstiegen, da löste ich unser Bündniß auf und ich mußte Ihr sinnloses Unternehmen tadeln. Jenes frühere Lob und dieser spätere Tadel scheint Ihnen jetzt eine ungeheure Inconsequenz und Sie verlangen von uns eben nichts Geringeres, als eine Consequenz in unserem Lobe, trotz der Inconsequenz in Ihrem Streben. Es war dennoch ein ärmlicher Kunstgriff, der von dem Mangel besserer Vertheidigungsgründe zeugt, Auszüge aus Briefen zu machen, die in einer Zeit geschrieben wurden, in der der Stand der Dinge ein ganz anderer war, aus Briefen, die an einen Homöopathen geschrieben wurden und die jetzt auf den Allopathen natürlich nicht passen können. Aber es war das nicht nur ein ärmlicher, es war auch ein schlechter Kunstgriff. Es ist das ein gemeiner, unedler Feind, der das Vertrauen der früheren Freundschaft zu seinem Nutzen mißbraucht. Der Verrath an der Freundschaft ist schändlich, auch dem ärgsten Feinde gegenüber. Der Wilde tödtet den Feind nicht, den seine Freundschaft ehemals an seinen Heerd geladen, und muß er getödtet werden, so läßt er durch einen Anderen geschehen. Aber die Wilden in Karlsruhe sind viel unedlere Feinde der Homöopathen, sie würden uns, wenn sie könnten, an den Galgen verrathen. Hahnemann hat an Sie im Vertrauen wegen einer anonymen Zeitschrift geschrieben. Sie haben dieses Vertrauen schon gekehrt und in der

Hygea aufbewahrt, um zu prahlen, wie Hahnemann auf Sie große Stücke halte und wie Sie gegen ihn spröde thaten. Aus meinen Briefen haben Sie zuerst solche Stellen ausgehoben, die Ihrer Eitelkeit schmeicheln, dann solche, die mich gegenüber anderen Homöopathen compromittiren und unser freundschaftliches Einvernehmen stören sollten; und endlich solche Stellen, mit denen Sie gerne beweisen möchten, daß ich ein „doppeltes Spiel“ spiele, was wohl nichts weniger sagen will, als: daß ich ein schlechter Kerl sei. Sie sollen mir wegen dieser schamlosen Verunglimpfung meines Charakters Rede stehen.

Es giebt Leute, denen Alles erlaubt scheint, was Vortheil bringt und Alles ehrenhaft, was nicht durch ein Gesetz ausdrücklich verboten ist. Ich weiß nicht, wie Sie in diesem Punkte denken, aber sehe ich wie Sie handeln, so bin ich versucht Sie in die Kategorie dieser Leute zu stellen. Warum ich Ihnen, unbeschadet aller Consequenz, nichts mehr zu Lobe sagen kann, ist eben besprochen worden. Klagen Sie deshalb Niemanden Anderen an, als sich selbst. Wären Sie geblieben, wie Sie anfangs waren, wäre auch unser Urtheil über Sie geblieben, wie es anfangs war.

Ihre zweite Absicht, die Sie mit den Auszügen aus meinen Briefen hatten, mich nämlich Kummel und Stapf gegenüber zu compromittiren, ist erfolglos geblieben. Kummel hat seinen Irrthum, wie es einem Ehrenmanne geziemt, selbst eingestanden und ich habe bei dieser Gelegenheit die Wahrheit jener Stelle der heil. Schrift lebhaft gefühlt, wo es heißt, es werde mehr Freude im Himmel sein über einen bekehrten Sünder, als über (mir scheint) 99 Gerechte. Stapf habe ich in meinen gedruckten Briefen öffentlich ge-

tabelt, daß er Recepte ins Archiv aufnahm und es ist möglich, daß ich zu jener Zeit auch Ihnen darüber geklagt habe. Es ging Stapf wie allen Redactoren und wie Ihnen auch. Ich könnte auch von Ihnen sagen: „Grieffelich ist kein reiner Specifiker,“ weil in mehreren Hesten der Hygea rein homöopathische Krankengeschichten vorkommen. Drei Vierteltheile von Stapf, wie er leibt und lebt, sind — Gemüth. Diese vorwaltende Gemüthlichkeit hat ihn länger als manchen Andern auf eine friedliche Beilegung unserer Wirren hoffen lassen; deshalb nahm er auf Diesen und Jenen mehr Rücksicht, als sie verdienten, drum behandelte er auch Sie so lange mit unverdienter Schonung und drum sind Sie so übermüthig geworden. Hätte mich Stapf vor Jahren schreiben lassen, wie er's jetzt thut, ich hätte nicht nöthig gehabt 3 Heste Briefe zu ediren und Sie wären in Ihrem Rausche nicht so hoch gestiegen, um so tief herabzufallen. Eine Freundschaft, wie die ist, die mich zu Stapf hinzieht, ist durch einen solchen Volterer, wie Sie sind, nicht zu erschüttern. Groß, die Biederkeit selbst, dem Ihre Biederkeit die Schuhriemen zu lösen nicht werth ist, haben Sie wegen Dingen, die kaum der Rede werth waren, wie einen Verworfenen verhöhnt und gekränkt. Hahnemann haben Sie zum dümmden und schlechtesten Menschen von ganz Europa begrabirt; Jeden der nur von einem Streukügeln sprach, als einen Dummkopf verlacht — und sich nach alle dem hingestellt um zu zeigen, wie man nach Ihrer verbesserten Heilart 25 von 100 begräbt — Sünden genug, um Sie vor den Richterstuhl zu ziehen, vor dem Sie sich nicht weißbrennen werden, und wenn Sie zwölfmal des Tags Ihre geläufige Lasterzunge mit Antimonbutter schmieren!

Der 2. Punkt, das doppelte Spiel, das Sie mit Schulb geben, betreffend, sage ich Ihnen, daß diese ehrenrührige Beschuldigung der Geschichte meines ganzen Lebens widerspricht. Es ist bekannt, was ich an der Josephsacademie ausgestanden habe, was ich mir um den Preis eines doppelten Spieles hätte ersparen können. Ich habe es vorgezogen brotlos (ich könnte beinahe sagen: im strengsten Sinne) zu werden, als anders zu handeln und zu reden, als ich denke. In München hab' ich wieder aus Abneigung gegen ein doppeltes Spiel zum zweiten Mal meine Existenz aufs Spiel gesetzt und habe, bevor ich noch graduirt war, im Spital homöopathische Versuche gemacht, im Angesicht von Professoren, die mich graduiren sollten und die Alle, Einen ausgenommen, der Homöopathie abhold waren. Seit ich die Arena der Homöopathie betreten habe, bin ich fast nicht um ein Haar breit von dem Fled gerückt, auf den mich meine Ueberzeugung 1830 gestellt. Es giebt nur wenige Schüler Hahnemanns, die das von sich sagen können. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Posten, den ich gegen Allopathen, Halbhomöopathen und Specificiter hartnäckig vertheidigen half, alle Opfer, an denen es dabei nicht gefehlt hat, werth war und damit bin ich zufrieden. Aber dieser zu Gunsten des nicht doppelten Spiels sprechenden Erfahrung haben wir außerdem noch die Freude zu danken, daß sie auch manchen von denen auf jenen alten Posten zurückzwingt, die sich auf längere oder kürzere Zeit von demselben entfernt hatten. Soll ich Ihnen vielleicht noch erzählen, wie ich zum dritten Mal meine Existenz aufs Spiel setzte, wie ich, nebst freier Station, eine monatliche Gage von 200 fl. C. M. fahren ließ, weil die doppelten, ja fünffachen Spiele eines fürstlichen Archiv. XX. Band. I. Heft.

Hofes meinem Charakter zuwider waren? Soll ich Ihnen die ganze Rote von Schurken aufzählen, die mir auf meiner Lebensbahn entgegen kamen, um mir, besonders seit 1835, Jahr für Jahr, ohne Unterbrechung, die herbe Kost dessen vorzulegen, was man schweres, unverdientes Unglück nennt und glauben Sie, daß ich solchen Erschütterungen widerstanden haben würde, wenn mich nicht etwas aufrecht hielte, mit dem sich eher alles Andere, als ein „doppeltes Spiel“ verträgt? — doch wozu auch? Sie haben schon mehreren von denen, die nicht mit Ihren falschen Würfen spielen wollten, ähnliche und noch ärgere Injurien zugefügt. Ich bedaure dabei nur meinen Lehrer, dem ich da nothgedrungen von meiner Person vorsprechen mußte. Nun habe ich nur noch die Prämissen zu prüfen, aus denen jenes doppelte Spiel gefolgt wurde.

a) Weil ich mit Ihnen 1834 in den Hauptpunkten einverstanden war; b) weil ich die Arzneimittellehre Hahnemanns für mangelhaft erklärte; c) weil ich den Unterschied zwischen „Psoriciis“ und „Antipsoriciis“ nicht mehr anerkannte; d) weil ich glaube, daß Hahnemann den Autenrieth copirt habe; e) weil ich ein Jahr lang die Psoratheorie angestammt habe — deshalb beschuldigen Sie mich eines doppelten Spieles. Sie glauben wohl gar, ich sei ein verkappter Specificiter und spiele nur so zu meinem Privatvergnügen einen Homöopathen. Da thun Sie meinem Verstande zuviel Ehre an, der durchaus unfähig ist, sich in Ihre spezifische Heilkunst hinein zu finden.

Wenn ich 1830 ein Allopath, 1832 ein Homöopath, 1834 Systemilieuist, 1840 ein Specificiter gewesen und 1843 wieder ein Allopath geworden wäre; — oder wenn ich die 16 Proc. im Leipziger Spital absichtlich ignorirt und, um die Leute zu mystifiziren, gerufen hätte: Sehet, wie gut es

geht, seit große Gaben gegeben werden! — oder wenn die Leistungen, oder selbst die Existenz von 3 homöopathischen Ärzten diffamirt und, um die Leute zu mystifiziren, gelächelt hätte: ich bin überzeugt, daß es in einem homöopathischen Hospital, wenn eins da sein wird, schlechter als im Specifischen gehen muß — wenn ich das gethan hätte, dann hätten das Recht gehabt, auszurufen: dieser Atomyst ist entweder verrückt, oder ein schlechter Kerl, der ein doppeltes Spiel spielt; so aber ad a) daß wir 1834 in den Hauptpunkten gleicher Meinung waren, darüber wird uns wohl niemand Vorwürfe machen. Daß wir jetzt verschiedene Meinungen sind, daran bin wenigstens ich unschuldig. b) Seit Jahren schrieb, daß ich unsere Arzneimittellehre mangelhaft fand, hab' ich noch nirgends gesagt, daß sie über alle Mängel hinweg sei; und wenn ichs auch gesagt hätte, so hätte ich das gethan, was Sie schon so oft gethan haben, ich hätte meine Meinung geändert. c) ditto; d) und e) ist lächerlich. Dieser Ihre Meinung spielt Jedermann ein doppeltes Spiel, der Einzelheiten seiner eigenen Doctrin mangelhaft findet; der von (Ihrem Paradesferd) der Psoratheorie nicht überzeugt ist, wie er's im ersten Jahre ihres Erscheinens Dann spielen wir Alle ein doppeltes Spiel, Sie gar ein zehnfaches. Sie haben ja auch erst vor kurzem die Erfolge der Hahnemann'schen Spitalpraxis mit großem Interesse angestammt und werden sich wahrscheinlich von diesem Nutzen wohl schon erholt haben. Sie haben die Arzneimittellehre der Allopathen mangelhaft gefunden, machen ihr dennoch bald um eines Senfteiges, bald um der tinct. willen Ihre Visite. Sie haben auch einst geglaubt, jede genuine Heilung nach dem Princip der Aehnlichkeit

vor sich gehe, und daß auch „im Pflaster Homöopathie stecken“ kann; und wie ganz anders steht es um Ihren Glauben jetzt? Genug der Antithesen. Ich weiß es, *aethiopem lavo*; es ist uns Papier Schade und um die Arbeit bei dieser unmenschlichen Sommerhitze. Gehen wir Jeder unsern Weg, wie bisher. Es kann nicht fehlen, daß wir endlich doch irgendwo ankommen und wenns auch 25 Procent kosten sollte. Dieser Behsemeyer ist mir gerade recht gekommen. Ich will mich das Geschäft des Leiermanns nicht verbrießen lassen, und will Ihrem theoretischen Singsang von Gasse zu Gasse folgen und an jeder Ecke das Stückchen von den 25 Procent vorleiern. Sie haben Lust gezeigt, diesen Behsemeyer zu verläugnen, aber er hat an Ihr Herz appellirt und — Sie sind großmüthig! Noack hat den Schlüsselbart des Leipziger Spitals endlich ganz abgedreht und ich will den Schlosser sehen, der es wieder aufmacht. Das ist die Frucht Ihres redlichen Strebens der Homöopathie zu nützen und nur den „Reinen“ zu schaden. Hängen Sie Ihrer Hygiee den Trauerflor um, damit sie nicht sehe, wessen Triumph sie gefördert hat. Die Homöopathie geht aus diesem Streite siegreich hervor und dieses Intermezzo der Specifilerei hat viel zur Verherrlichung Hahnemanns und seiner Lehre beigetragen.

Westh, in den Hundstagen 1842.



Homöopathische Krankheitsheilungen

vom **Bundarzt Schulz,**

Mitglied des Lausitz-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte.

1. Brustkrämpfe.

Von welcher hohen Wichtigkeit es bei der homöopathischen Behandlung der Krankheiten sei, nicht allein das ganze vollständig ausgebildete Gepräge eines Krankheitszustandes in seiner Totalität aufzufassen und so das entsprechende Heilmittel nach dem homöopathischen Grundprincipe zu suchen, sondern daß es oft und allein darauf ankomme, bei dem Zustandekommen des Gesamtbildes einer Krankheit auf ein einzelnes, oft scheinbar unbedeutendes, zur organischen Entwicklung derselben aber höchst wichtigen Symptomes vorzugsweise alle Rücksicht zu nehmen und hiernach die Wahl des Heilmittels zu bestimmen, davon finden sich in der homöopathischen Literatur wohl schon einzelne Fälle vor, und ich machte dieselbe Erfahrung bei folgendem Krankheitszustande.

Demois. D. in G., 21 Jahr alt, hatte seit längerer Zeit schon an alle den krampfhaften Beschwerden gelitten, welche ich hier mittheilen werde, und war ohne allen Erfolg lange Zeit allopathisch behandelt worden. Auch mit der Homöopathie hatte sie einen Versuch gemacht, der aber auch kein günstiges Resultat herbeiführte. Die Krankheit verschlim-

merkte sich mit jedem Monate, jede Gemüthsbewegung erzeugte die Krämpfe, und in der letzten Zeit kamen dieselben sogar täglich mehrere Male zum Ausbruch,

Es war am 24. August 1835 als ich gerufen und um die fernere homöopathische Behandlung angesprochen wurde; ich fand folgendes Krankheitsbild.

Ehe der Krampf sich einfindet, muß die Kranke beständig gähnen, dann klagt sie über Stechen im Halse und über heftiges Schneiden auf der Zunge, das von der Art ist, als würde sie mit einem Messer durchschnitten. Dabei fühlt Patientin ein schmerzhaftes Spannen im Munde und convulsivische Bewegungen der ganzen Gesichtsmuskeln treten ein. Bald erfolgt nun Wein- oder Lachkrampf; der Hals und die Luftröhre werden bis zum Ersticken zusammengezogen, oder es treibt ihr den Hals so auf, als solle er zerplatzen. Dann wird die ganze Brust so zusammengezogen, daß sie kein Wort reden und keinen Athem schöpfen kann, die sonst blass und eher cachectisch zu nennende Gesichtsfarbe wird während des Paroxysmus tief dunkelroth. Vor Eintritt der Menstruation, die übrigens in Ordnung ist, sind diese krampfhaften Zufälle bedeutend schlimmer. Andere krankhafte Erscheinungen waren nicht vorhanden.

Da Patientin auch schon homöopathisch behandelt worden war, so durfte ich voraussetzen, daß gewiß alle diejenigen Arzneien, welche die krampfhaften Brustbeschwerden in ihrer Totalität beseitigen sollten, schon in Anwendung gekommen wären. Ich richtete daher mein Augenmerk bei der Wahl eines neuen homöop. Mittels, vorzugsweise auf diejenigen Symptome der Krankheit, unter denen die allgemeinen Brustkrämpfe sich entwickelten, und die noch vor Beginn die-

ses letzteren, gleichsam als die ersten Urfänge derselben, als die prägnantesten hervortraten. Unter allen diesen, als Vorboten der Krankheit gewöhnlich bezeichneten Symptomen, schien mir der schneidende Zungenschmerz besonders die vollste therapeutische Berücksichtigung zu verdienen, und eben darum wählte ich nach der Symptomenähnlichkeit, *Lycoperd. Bovista*, von dessen 18. Potenz ich sofort 6 Streukügelchen verabreichte. Jeden 4. Tag wurde, bis zur Erleichterung, eine gleiche Dose fortgenommen, dann aber nur jeden 6. — 7. Tag eine.

Immer mehr ließen, nach dem alleinigen Gebrauche dieses Mittels, die krampfhaften Affectionen nach, und als 12 Gaben dieser Arznei verbraucht waren, zeigte sich auch keine Spur mehr der früheren Leiden.

Am 14. November erhielt ich die Nachricht daß alles gut gehe, kein Krampf mehr erschienen sei, und daß nur seit einigen Tagen in der linken Achsel heftiges Reißen und Stechen, so wie in allen Muskeln des Oberarms bis in den Ellenbogen, am heftigsten in der Ruhe und während der Nacht, sich eingestellt habe. Da vor dem Ausbruche der Brustkrämpfe sich ein ähnlicher Schmerz in den benannten Theilen gezeigt hatte, und eigentlich der Anfang der Krankheit damit begonnen hatte, so konnte ich nicht glauben, daß ich es hier mit Wirkungen des so vielmal wiederholten *Boviat* zu thun habe. Ich verordnete daher *Argilla IX*, 5 Dosen, von denen jeden 4 Tag eingenommen werden sollte. Der Schmerz verlor sich durch diese Arznei gänzlich. Bis zum 28. December war das Befinden der Pat. sehr gut gewesen, nur beim Eintritt der Regeln hatte sie noch an Athembeklemmung und krampfhaften Beschwerden, so wie an

wehenartigem Schneiden und Zusammenziehen im Unterleibe gelitten. Zwei Gaben Hyosclam. IV, und Cocculus IV beseitigten auch diese Zufälle. Zur wo möglichen Sicherstellung für etwaige Rückfälle wurden noch 2 Dosen Causticum X verabreicht. — Jetzt nach 6 Jahren befindet sich Demois. D. noch vollkommen wohl, und keines ihrer vielen und schweren Leiden ist im geringsten Grade wieder zum Vorschein gekommen.

II. Brustleiden in Folge vertriebener Krätze.

Hahn in R. bei Bunzlau, einige 30 Jahr alt, war sonst ein sehr gesunder, kräftiger Mann. Er bekam die Krätze, welche mit Schwefelsalbe von der Haut vertrieben wurde. Er fühlte zwar hierauf einige Jahre sich nicht gerade krank, dann aber, als 3 Jahre verflossen waren, um desto unwohler. Eine Menge der verschiedensten allopath. Mittel hat er in einem Zeitraume von 3 Jahren ohne den geringsten Erfolg gebraucht.

Am 21. März 1832 suchte er meine Hülfe nach. Patient klagt über drückenden Kopfschmerz in der Stirn und auf dem Wirbel und über Stechen in den Augenhöhlen. Er ist sehr vergeßlich, sein Aussehen ist blaß und gelblich: Der Appetit ist gering, der Durst groß, dabei klagt er über Uebelkeiten und Ekel vor dem Fleische. Im rechten Hypochonder fühlte er einen stechenden Schmerz, der durch Fahren und Gehen vermehrt, durch Daraußdrücken aber vermindert wird. Fast alle Nachmittage tritt Frost mit Stechen im Kreuze ein, welches von da in die rechte Seite zieht. Der Stuhlgang ist sehr hartleibig und erfolgt nur in 2—3 Tagen. Patient ist kurzathmig, selbst langsames Gehen veranlaßt Brustbeklemmungen und trocknen Husten, welcher ihn Tag und


Nacht, besonders aber in den Morgenstunden quält. Des Nachts tritt heftiger Schweiß ein; die Glieder sind wie zer schlagen, und in den Armen hat er die Empfindung, als wenn dieselben ausgereißt wären, er muß deshalb oft einige Minuten ruhen, um neue Kräfte zu sammeln. Der Schlaf ist sehr unruhig, nur spät erfolgt derselbe unter ängstlichen Träumen, worauf heftiger Schweiß eintritt. Das Gemüth ist niedergeschlagen und vertrießlich.

Dem Kranken verabreichte ich Nux vom. V. gtt.j., und nach acht Tagen Sopia X. Beide Mittel wirkten sehr vortheilhaft. Bis zum 12. Mai hatte sich der Zustand des Patienten bedeutend gebessert, nur noch zuweilen kommt der trockne Husten, und im Liegen zeigt sich noch das bis zum Erbrechen gesteigerte Spannen in der Magengegend wie von Blähungen, und Stiche in der Lebergegend. Hiernach bestimmte ich mich 4 Gaben Conium macul. VIII, je 3—4 täglich nehmen zu lassen, und 8 Tage nach der letzten Dosis dieses Mittels, drei Gaben Spirit. sulphur. VIII, in 4—7. täglichen Rissen.

Am 17. Juli erhielt ich die Nachricht, daß es im allgemeinen besser mit dem Kranken gehe, nur daß die Brustbefennungen und die lähmige Schwäche in der rechten Schulter und im rechten Arme mit reißendem Schmerz noch zuweilen sich bemerkbar machen.

Carbo vegetabil. IV und nach 8 Tagen dasselbe Mittel X bewirkten die völlige Heilung.

Es sind bis jetzt mehrere Jahre verflossen, ohne daß die Gesundheit dieses Kranken in irgend einer Art wäre gestört worden; keine Spur seiner früheren schweren Leiden hat sich wieder eingestellt.



Heilung einer lebensgefährlichen Ischurie.

Von Dr. Moszbauer.

k. k. Hof- und Kapittelarzt zu Deakóvár in Slavonien.

Peter D— Pfarrer, 47 Jahr alt, sanguinischen Temperaments. Ich fand den Kranken in einer halb sitzenden und halb liegenden Stellung. Bei meinem Eintritt warf er die Bettdecke ab, entblößte den Unterleib und zeigte mir die enorme Ausdehnung desselben. Die Harnblase war so dilatirt, daß sie bis beinahe an den Nabel reichte und so verhältnißmäßig auch seitwärts ausgedehnt war. Er bat mich dringend, ihn von seinen furchtbaren Leiden zu befreien und die Blase vom Urin zu entleeren, was vor einigen Stunden und Tags zuvor ein Arzt fruchtlos versucht hatte. Nachdem ich mittels eines Katheters über 3 Maas Urin entleert hatte, machte ich mich daran, das Krankeneramen vorzunehmen.

Der Kranke hatte sich circa 3 Wochen früher unwohl gefühlt, täglich zu unbestimmten Zeiten Fieber verspürt, wogegen China gebraucht worden war. Gegenwärtig ist er am ganzen Körper gelb, hat Ekel vor Speisen, trockne Zunge, viel Durst, den er nicht zu befriedigen wagt. Der Athem war vor der Anwendung des Katheters sehr erschwert mit öfterer Empfindung von Erstickungsangst. Unterleib gespannt, schmerzhaft, enorm ausgedehnt, Kollern im Leib mit wenigem Stuhl alle 3 Tage, der Urinabgang hatte seit mehreren Tagen allmählig abgenommen, was abging, verursacht viel Schmerzen, endlich hörte die Urinercretion seit den letzten 3 Tagen ganz auf. Durch starkes Pressen gingen unter Schmerzen kaum

einige Tropfen Blut ab. Die untern Extremitäten ödematös angeschwollen. Der ganze Körper kühl anzufühlen, an manchen Stellen febriler Schweiß, Puls klein, schnell. Er schläft kaum $\frac{1}{2}$ Stunde lang ohne Unterbrechung. Seine Verwandten sagten aus, daß er seit längerer Zeit mit Sorgen und Kränkungen zu kämpfen hatte.

Die Diagnose konnte nicht zweifelhaft sein. Lähmung der Harnblase; alle Zeichen einer Entzündung dieses Organs, oder einer sonstigen Alienation der Prostata, fehlten.

Theils weil ich eine sehr ungünstige Prognose stellte, theils weil zwei angesehene Männer, die sich für den Kranken angelegentlich interessirten, gegen die Homöopathie eingenommen waren, theils weil der Kranke in einem solchen Falle nur von der Anwendung äußerer Mittel Hilfe erwarten zu können glaubte, so wurde beschlossen, daß die Behandlung nach den Regeln der alten Schule vorgenommen werden solle.

Die folgenden 5 Tage wurde der Kranke allopathisch behandelt und zwar die letzten Paar Tage ex consilio. Das Uebel ward jedoch in dieser Zeit von Tag zu Tag schlimmer und gefahrdrohender. Es war durchaus nicht zu erzielen, daß sich die Blase von selbst entleert hätte. Durch den Katheter ward von Tag zu Tag weniger Urin ausgeführt. Das Instrument war immer schwieriger einzuführen und die Harnwege wurden sehr empfindlich. Die Blase wurde wieder sehr groß, bei der letzten Kathetrisirung ging kaum ein Eßlöffel voll blutigen Harns ab. Die ödematöse Fußgeschwulst reichte bis an den Unterleib, die Respiration beschleunigt, Angst und Unruhe sehr gesteigert, die Haut des ganzen Körpers sehr gelb, schlaflose Nacht, Erbrechen aller Medicamente,

selbst die Suppe, Stuhlverhaltung, die Blasenegend gegen die geringste Berührung empfindlich. Verzweiflung an Genesung.

Unter solchen Umständen wurde *ex consilio* der Blasen sich, als *indicatio vitalis*, decretirt.

Die Furcht des Kranken vor der Operation und der Umstand, daß letztere, wenn der Kranke auch einwilligt, erst nach 6 Stunden vorgenommen werden konnte, weil ich auf so lange Zeit mich in amtlichen Geschäften entfernen mußte, endlich die totale Fruchtlosigkeit der allopathischen Behandlung, brachten den Kranken auf den Gedanken, bis zu meiner Rückkunft homöopathische Arzneien zu versuchen.

Mit sehr geringer Hoffnung auf einen günstigen Erfolg willigte ich in den Versuch ein und hinterließ 9 Gaben *Helleborus niger*, II. Jede Stunde eine zu nehmen*)

1110) Es ist nicht gut begreiflich, wie der Herr Verfasser in diesem Falle *Helleborus* wählen konnte. Diese Arznei ist gewiß noch nicht ausgeprüft, da wir von ihr in der Fahnemannischen Arzneimittellehre ein verhältnißmäßig viel geringeres Symptomenverzeichnis finden, als bei den anderen, verwandten, narcotischen Pflanzen. Wenn der Verfasser nicht etwa selbst Prüfungen mit *Helleborus* vorgenommen hat, die ihm eine homöopathische Beziehung desselben zur Blase und in *Spacie* zu einem so heftigen Uebel derselben gezeigt haben, so hätte er 1829, (in welche Zeit diese Geschichte fällt,) da damals schon die 6 Bände der Arzneimittellehre und 24 Hefte des Archivs erschienen waren, viel eher *Acon.*, *Arnica*, *Arsen.*, *Ant. Digit.*, *Dulc.*, *Hyosc.*, *Puls.*, *Nux. ic.* wählen können; nachdem *Helleb.*, die consecutiven und hydropischen Erscheinungen ausgenommen, dem vorliegenden Krankheitsfalle nicht zu entsprechen schien. Wie dem nun immer sein mag, *Helleb.* hat hier ausgezeichnete Hilfe geleistet und es ist fast gewiß, daß der Kranke ohne diese Arznei gestorben wäre. Bis weitere Prüfungen dieses Mittels uns mit den übrigen arzneilichen Eigenschaften desselben bekannt machen, wollen wir uns für jetzt seine entschiedene Wirksamkeit bei der durch Lähmung der Harn-

Die erste Gabe, mit Wasser genommen, hatte Edel erregt, ward aber nicht ausgebrochen. Nach der zweiten zeigte sich regerer Harnrang. Nach der dritten gingen einige Tropfen Harn ab; das Drängen dauerte fort und $\frac{1}{2}$ Stunde darauf fängt der Urin in einem schwachen Strahle zu fließen an, mit einiger Erleichterung der Schmerzen. Die Besserung schritt von Stunde zu Stunde so vorwärts, daß ich bei meiner Rückkunft den Kranken am Leibstuhl sitzend mit vor Freude strahlendem Gesichte fand. Es waren $4\frac{1}{2}$ Maas Urins und einige Stücke verhärteten Koths abgegangen. Von diesem Momente an wurde kein Katheter mehr appliziert, der Urin ging regelmäßig ab. Die Arznei wurde seltener gegeben und in einer Woche trat erwünschtes Wohlfsein, relative Gesundheit wieder ein. Hiermit ist aber die Geschichte noch nicht zu Ende. — Ein Jahr darauf kam dasselbe Blasenübel, doch blieb es nicht so weit, weil Helleborus bald wieder half. Seit dem sind es 11 Jahre, und der Kranke blieb von dem genannten Uebel vollkommen frei und ist auch sonst wohl. — Es hatte also das zweite Mal dasselbe Mittel dieselbe Krankheit radical geheilt, warum nicht das erste Mal?

blase bedingten Ischurie notiren. — Vielleicht hat der Hr. Verf. in der Gile einen Schreibfehler begangen und, statt Hyoscyamus niger, Helleb. niger geschrieben. Ich habe einen ähnlichen, wenn auch nicht so weit gediehenen, Fall mit Hyosc. schnell geheilt.

Attompr.

Krankheitsnamen.	Bestand vom 30. Juni 1841.	Neue Fälle.	Geheilt.	Geheert.	Ungeheilt.	Storbend überbracht.	Ge storben.	Bestand am 30. Juni 1842.
Transport	—	29	26	1	—	—	—	—
Entzündung der Augen	—	1	1	—	—	—	—	—
„ des Ohrs	—	1	1	—	—	—	—	—
„ des Halses	—	1	1	—	—	—	—	—
„ der Lungen	—	8	8	—	—	—	—	—
„ „ nervöse	—	1	1	—	—	—	—	—
„ des Rippenfells	—	3	2	—	—	—	—	—
„ der Gebärmutter	—	1	1	—	—	—	—	—
„ des Rückgraths	—	1	1	—	—	—	—	—
„ des Zwerchfells,	—	—	—	—	—	—	—	—
chronische	—	1	1	—	—	—	—	—
Schwarzer Staar	—	1	—	—	—	—	—	—
Lungenschwindsucht	1	6	2	—	—	—	—	—
Lungenbrand	—	1	—	—	—	—	—	—
Blattern	1	3	4	—	—	—	—	—
Kasern	—	1	1	—	—	—	—	—
Rothe Laus des Gesichtes	—	1	1	—	—	—	—	—
„ am Fuß	—	2	2	—	—	—	—	—
Brandblase (Anthrax)	—	1	1	—	—	—	—	—
Krätze	—	2	2	—	—	—	—	—
Varix der unteren Extre-	—	—	—	—	—	—	—	—
mitäten	—	1	1	—	—	—	—	—
Geschwürige Brust einer	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Säugenden	—	1	1	—	—	—	—	—
Scirrhus ventriculi	—	1	1	—	—	—	—	—
Kolik	—	1	1	—	—	—	—	—
Gelbsucht, chronische	—	2	2	—	—	—	—	—
mit	—	—	—	—	—	—	—	—
Bauchwassersucht	—	1	—	—	—	—	—	—
Magenkrampf, chronischer	—	1	1	—	—	—	—	—
Bluterbrechen	—	1	1	—	—	—	—	—
Wassersucht, allgemeine	—	3	1	—	—	—	—	—
„ der Brust	—	1	—	—	—	—	—	—
„ der Bauchhöhle	—	1	—	—	—	—	—	—
Blansucht	—	1	1	—	—	—	—	—
Hysteria	—	2	—	—	—	—	—	—
Luftsenke, secundäre	1	2	2	—	—	—	—	—
Amenorrhoea	1	—	1	—	—	—	—	—
Scorbut	—	1	1	—	—	—	—	—
Epilepsie	1	1	1	—	—	—	—	—
Reitstang	—	1	—	—	—	—	—	—
Ischurie mit organischen	—	—	—	—	—	—	—	—
Verbildungen	—	1	1	—	—	—	—	—
Latus	5	90	73	3	3	4	9	4

Krankheitsnamen.	Bestand vom 30. Juni 1841.	Neue Fälle.	Gebellt.	Gebessert.	Ungeheilt.	Stehend überbracht.	Gestorben.	Bestand am 30. Juni 1842.
Transport.	5	90	79	3	3	4	9	4
Sicht, chronische . . .	—	3	—	1	1	—	—	1
• mit herpetischen Ge- schwüren . . .	—	1	1	—	—	—	—	—
• Fußgeschwüre . . .	—	5	5	—	—	—	—	—
• Brustgeschwüre . . .	1	—	1	—	—	—	—	—
• Weinbrüche . . .	6	2	1	—	—	—	—	1
Summa	6	101	80	4	4	4	9	6

Mortalität *) 97 (97:9=100:97.)

Von den Verstorbenen verweilten im Spital: Mit Hysterie in Folge organischer Verbildungen 46 Tage. — Mit Selbstsucht und Bauchwassersucht 29 Tage. — Mit allgem. Wassersucht, einer 15 Tage, — der zweite 14 Tage. — Mit Lungenschwindsucht, einer 9 Tage, — der zweite 7 Tage, — der dritte 21 Tage. — Mit hektischem Fieber, einer 28 Tage, — der andere 30 Tage.

*) Es ist wahrlich sehr schade, daß bei diesem schönen Spital der Uebelstand nicht zu heben ist, daß es gar so häufig als letztes Refugium Bettlern, Bagabonden, Invaliden, Krüppeln und altersschwachen Greisen dienen muß. In Horner's Stelle würde ich dem Spitalverein den Vorschlag machen, daß man in dem ohnehin sehr großen Spitalgebäude für der Art Individuen eine Art Armen- oder Versorgungshaus etablire und die da Erkrankten, getrennt von den eigentlichen Spital-Patienten, behandle und registrire. Die hiesigen 9 Todten gehören ohne Ausnahme fast dieser Klasse von Kranken an, „ich beziehe viele Kranke im eigentlichen Sinne des Wortes vom Wirthshaus“ schreibt mir Dr. Horner. Alle 9 sind an unheilbaren Euchten gestorben, an der Wassersucht, Lungensucht, an hektischem Fieber und Einer an organischem Destructionen der Harnwerkzeuge. Anderseits finden sich unter den Gebellten, besonders den Entzündungen, sehr interessante Fälle, die Herr Doctor Horner sub B. mitzutheilen die Güte hat, Fälle, wie sie in specifischen Spitalern nicht vorgekommen sind und schwerlich vorkommen werden, wenn ihnen auch wieder ein blindes Döngesähr zu einem Verhelfen sollte.

Attempx.

B.

Memorabilia aus dem Ghynghöfcher Krankenprotokoll vom 1. Juli 1841 bis 30. Juni 1842.

A) Entzündungen.

a) Pleuresien und Pneumonien.

1. Anna Gerhard, 40 Jahr alt, von Kindheit an immer kränklich, hat vor 5 Tagen in Folge deutlicher Verkühlung starken Frost bekommen, wozu sich bald Husten und Reißen in den Seiten gesellte. Den 5 Juli in die Anstalt aufgenommen, war der Zustand wie folgt: Das Gesicht glühend, Einathmen kurz, und ängstlich, Haut trocken und heiß, Puls schnell und voll. Der Kopf im ganzen Umfange schmerzhaft, Zunge trocken, mit großem Durste, und gänzlicher Appetitlosigkeit, Husten trocken und anhaltend mit Schwere auf der Brust, und Stechen in beiden Brustseiten, welches sich durch die geringste Bewegung, oder Einathmen, bedeutend vermehret, daher die Kranke nur hoch liegen kann; die zuweilen sich lösenden Sputa mit Blutstreifen gemischt. Urin roth, Stuhl wässrig und oft. **Pleuroperipneumonia.** Aconit 6 guttj., 6 Gaben, ebensoviel Dosen Bryonia, 6 guttj. abwechselnd guttj., jede 2. Stunde 1. — Den folgenden Tag, nachdem in der Nacht großer Schweiß hervorbrach, großer Nachlaß der stechenden Schmerzen, des Hustens und Fiebers. Fortsetzung derselben Mittel. — Den 7. gar kein Fieber, keine Athmungsbeschwerden, doch zuweilen noch Stechen in den Seiten, daher Abends Sulphur 30 guttj. Den 8ten, außer einer sehr großen Schwäche und wässrigen Stuhlentleerungen, nichts

Krankhaftes. Chin. 12. guttj. beseitigte auch diese Beschwerden; den 11. Juli verließ Patientin gesund die Anstalt.

2. Anna Zahan, 19 Jahr alt, mit auffallend nervöser Constitution, zornmüthig. Bekam nach Erkältung Frost, Husten und Stechen in der linken Brustseite. Durch Husten und Einathmen vermehrt. Den 12. Juli aufgenommen mit rothem aufgedunsenen Gesichte, kurzem Athem, feuchter Haut, und schnellem Puls. Eingenommenheit des Kopfes, öfterer trockener Husten, kann bloß auf der kranken Seite liegen. Durst groß, Appetit mangelnd, Urin röthlich, Stuhlverhaltung. — Pleuritis sinistra, Bryon. 12. guttj.; 3 in 3 Uenzen Wasser, jede 2. Stunde 1 Eßlöffel voll. Den 14. Nachlaß des Fiebers und des Stechens. Den 15. ebenfalls. Den 16. Die Entzündung besiegt, nur noch Stuhlverstopfung, und Schwindel. Nux vom. 15. guttj. beseitigte auch diese Beschwerden, die Schwäche wich ganz bis zum 21. wo die Kranke genesen die Anstalt verließ.

3. Jacob Szvarako, 28 Jahr alt, schwächlicher Constitution, leidet schon seit 6 Tagen an Husten, Stechen in der Brust, und Hitze; den 2. October aufgenommen, war der Krankheitszustand wie folget: Das Gesicht entstellt, eingesunken, die Schwerathmigkeit aufs höchste gesteigert, die Haut heiß, trocken, Puls schnell und schwach. Die Brust im ganzen Umfange schwer, mit stechenden Schmerzen, die durch den Husten und Bewegung zunehmen. Auswurf wenig, mit Blut vermischt, Durst, Appetitlosigkeit, profuse Diarrhoe, Urin roth mit ziegelfarbigem Bodensatz. Peripneumonia. Die veranlassende Ursache Verkühlung. Abends den 2. October Sulph. 30 guttj. Den 3. unveränderter Zustand. Bryon. 6 guttj. Gegen Abend Nachlaß des Stechens und Fiebers, bis

zum 5. Die entzündlichen Symptome, sammt der Diarrhoe, verschwunden, nur noch zuweilen heftiger trockener Husten. Hyosc. 9 half auch diesem Uebel ab, so daß der Kranke den 11. geheilt entlassen werden konnte.

4. Georg Esucor, 45 Jahr alt, schwächlich, hat vor 7 Tagen nach starker Verkühlung Frost, Hitze, Husten und Stechen in der Brust bekommen, Hausmittel verschlimmerten den Zustand; den 21. October aufgenommen. Das Gesicht blaß, abgezehrt, Zunge trocken, Geschmack lätschig mit großem Durste; Husten häufig mit Schwerathmigkeit, Stechen in der Brust und blutiger Auswurf, kann bloß mit hochaufgerichtetem Kopfe im Bette liegen, die Haut heiß und trocken, Puls schnell und schwach, häufige wäßrige Stuhlentleerung, Urin roth und sparsam. *Peripneumonia*. 21. Oct. Abends Sulph. 30 guttj. — 22. Alles unverändert. Bryon. 6 guttj. Da Abends kein Nachlaß eingetreten ist, Wiederholung. Den 23. Fieber, Stechen und Diarrhoe vermindert, Bryon. alba. Den 24. Der Kranke hat nur noch bei sehr tiefem Einathmen Stechen in der Brust, mehr nach rechts. Arnic. 3 guttj. Den 25. keine Besserung. Nux vom. 6 guttj. Den 26. alle Krankheitserscheinungen verschwunden, auch der Appetit hat sich eingestellt, bis 29. kehrten auch die verlorenen Kräfte zurück, wo Patient genesen entlassen wurde.

5. Karl Deaf, 24 Jahr alt. Ein starkes, vollsaftiges Individuum, hat nach einer starken Erhitzung im Tanze und darauf folgender Erkältung, Frost, Schwere und Stechen in der Brust bekommen. Den dritten Tag der Krankheit, am 28. März 1842 aufgenommen. Das Gesicht glühend, aufgedunsen, die Haut trocken und heiß, Dyspnoe im höchsten Grade, die Stimme schwach, zitternd, Puls frequent, hart,

und voll, Unruhe stark mit nächtlichen Delirien, Zunge trocken, Husten meistens trocken, mitunter blutiger Auswurf. Das Athmen so beengt, daß dem Kranken zuweilen Erstickung drohte, Stechen in dem ganzen Umfange der Brust, welches ihm keine ruhige Lage gestattete. Außerdem bitterlicher Mundgeschmack, Appetitlosigkeit, Durst, Urin roth, Stuhlverhaltung. Den 28. März Aconit. 3 gutt. 4 Dosen, jede 4. Stunde eine. Den 29. alles verschlimmert, das Fieber und Bruststechen wo möglich noch schlimmer. Aconit. 3 und Bryon. 3 guttj. abwechselnd alle 2. Stunden. Den 30. Die Zufälle nehmen noch immer zu, bei der Percussion klingt der ganze Thorax dumpf, die Delirien sind unausgesetzt; früh 8 Uhr Sulph. 9 guttj., nach 2 Stunden Fortsetzung der vorigen Arzneien (Acon. und Bryon.). Schon gegen Mittag trat bedeutende Erleichterung ein, unter dem Ausbruche eines copiosen Schweißes; Abends war eine unbedeutende Verschlimmerung merkbar, die Nacht ruhiger. Den 31. Patient heiterer, Stechen, Schwerathmigkeit und Fieber mäßiger, der Husten seltener, jedoch mit mehr Blut vermischt. Acon. und Bryon. fortgesetzt. 1. April. Der Schweiß dauert noch immer, die Zufälle geringer. Den 2ten Abnahme aller Erscheinungen, die Suppe verzehrt der Kranke mit Appetit. Der rückständige Husten wich einer Gabe Hep. sulph. calc. 12. und einigen Gaben Hyosc. 12 guttj. binnen 6 Tagen, und den 10. verließ Patient gesund die Anstalt.

6. Johann Leonhart, 24 Jahre alt, in Folge einer heftigen Verköhlung an Peripneumonia dextra erkrankend, suchte den 11. April Hülfe in der Anstalt. Das Fieber, eine heftige Synocha, die übrigen Erscheinungen wie bei dem vorigen (No. 5). Hinsichtlich der Therapie muß erwähnt werden, daß, nachdem Aconit 3. guttj zu mehreren

Dosen, Bryon. 6. guttj ebenfalls in öfteren Wiederholungen, ein jedes für sich allein gegeben, nichts erleichterten, dieselben Mittel im Wechsel gereicht so günstig wirkten, daß der Kranke am 14., bis auf den Husten, der einigen Gaben Hyosciam. wich, als geheilt angesehen werden konnte.

7. Anna Kiefowitz, 56 Jahre alt, unverheirathet, hat ihre Regeln vor mehreren Jahren verloren; sie bekam nach einer starken nächtlichen Erkältung eine Peripneumonie. Den 11. April aufgenommen. Gesicht scharlachroth, die Albuginea stark geröthet, Zunge trocken, der Bauch aufgebläht, Puls frequent, unterdrückt, um den Mund pustulöser Ausschlag. Kopf schwer, Säusen in den Ohren, Durst übermäßig, Brust schwer mit kurzem Athem, Husten häufig, mit blutigem Auswurfe, und Stechen in der Brust, welches keine ruhige Lage gestattet, Haut heiß und trocken, große Schwäche, Urin roth und sparsam, Stuhl regelmäßig. 11. April. Acon. 3. guttj. und Bryon. 3. guttj., abwechselnd jede 2. Stunde 1 Gabe. — 12. Große Verschlimmerung, die ganze Nacht Delirien, das Fieber lebhafter. Sulph. 9. guttj.; nach 2 Stunden Acon. und Bryon., wie früher. — 12. Bedeutender Nachlaß, die rechte Parotis fängt an zu schwellen, und zwar so schnell, daß die Geschwulst bis zum Abend die Größe eines Gänseeies erlangte. Acon. und Bryon. werden fortgesetzt. 14. Gar kein Stechen, Fieber, Husten abgenommen, profuser Schweiß, die Geschwulst der Parotis viel kleiner. Dieselben Arzneien in 3stündigen Wiederholungen. 15. Die Drüsen-Geschwulst verschwunden, Fieber und Stechen aufgehört, der rückständige Husten wich einigen Gaben Hyosc. 6. guttj. Den 20. April entlassen.

8. Michael Lob, 30 Jahre alt, mit cachectischem Aus-

sehen, Krankenwärter des Spitals, hat sich, in Folge einer Verkühlung, eine heftige, in meiner Praxis mir in so hohem Grade nie noch vorgekommene Peripneumonie zugezogen. Der Kranke schleppte sich seit einigen Tagen schon herum, bis ihn die Krankheit endlich den 29. April ins Bett zwang. — Die Augen glänzen mit stierem Blicke, das Gesicht roth, die animalische Wärme sehr excessiv, Puls schnell und hart, Schwäche auffallend groß. Patient klagt über große Engbrüstigkeit, der Athem wird nur mit Mühe geholt, Husten und Bruststechen heftig mit fortwährender Unruhe, Auswurf blutig. Durst, Appetitlosigkeit, wässrige, häufige Stuhlentleerungen. Patient ist in Folge des Stechens in der Brust an das Krankenlager wie fest angenagelt, da die leiseste Bewegung die Schmerzen bis zum Unerträglichen steigert. — 29. April. Aconit 3. guttj. 4 Gaben, jede 4. Stunde 1. Die Nacht unruhig unter starken Delirien. — Den 30. Bedeutende Verschlimmerung, der Kranke wünscht sich den Tod. Acon. 3. und Bryon. 3. guttj., alle 2 Stunden abwechselnd. — Nachmittags 4 Uhr tritt ein so heftiges und anhaltendes Nasenbluten ein, daß er mehrmals ohnmächtig wurde. Kalte Umschläge ad radicem nasi, übrigens in der Therapie nichts verändert. Die Nacht wieder sehr unruhig, anhaltende Delirien. 1. Mai. Stimme schwach, kaum verständlich, Fieber excessiv, Puls frequent, die Stiche in der Brust wie gestern. Acon. und Bryon. fortgesetzt. — Abends erscheint das Nasenbluten noch heftiger, die Ohnmachten waren so groß, daß der Kranke dem Erlöschen nahe war, und ich mir auch wirklich zu seiner Genesung keine Hoffnung mehr machte; nach 3 Stunden ließ die epistaxis nach; Patient war erschöpft, es trat Subsultus tendinum und delirium fa-

ribundum ein. Puls schwach, frequent, der Stuhl unwillkürlich abgegangen. — Spir. Phosph. 3. gutt. 3, Aquae destillat simpl. Unciae tres, alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll. In der Nacht profuser Schweiß, der den 2ten noch fortbauert. Heute früh ist das Stechen weniger, Puls langsamer und voller. Spir. Phosph. fortgesetzt. — 3. Die entzündlichen Erscheinungen verschwunden, Schweiß noch ununterbrochen, die Schwäche groß, doch schmerzen die Bewegungen nicht mehr. Die Suppe mit Appetit gegessen. Durchfall aufgehört. Dieselbe Therapie. 4. Ebenfalls. 5. Außer Schwäche und Husten keine Beschwerden weiter. Hepar. Sulph. und Hyosc. 6—9 Verd. zu 1 Tropfen besiegten auch diese Klagen, und Patient verließ den 8. Mai das Bett, die Schwäche dauerte jedoch noch einige Wochen fort *).

9. Peter Fröhlich, 34 Jahre alt, ein Phthisiker, hat sich auch durch Verköhlung eine Pleuritis dextra zugezogen. Arnica 6., später Bryon. 6., beseitigten die entzündlichen Beschwerden, der Husten gab indessen noch viel zu thun, doch auch dieser wich einer anhaltenden Anwendung der Bellad., Hyosc., Lycopodium, nachdem der Kranke 21 Tage in der Behandlung war.

10. Martin Berzsanicz, 30 Jahre alt. Den 10. Juni mit Peripneumonie aufgenommen. Die Erschei-

*) Unsere altklugen Specifiker werden sagen, diesen Kranken habe das Nasenbluten geheilt. Ich aber sage, daß er ohne Nasenbluten nicht halb so übel geworden wäre und weder einen Subcultur tendinum noch ein delirium furibundum bekommen hätte und daß er, wenn, statt zur Nase, zur Ader gelassen worden wäre, oder wenn er auf gut specifisch mit Moschus &c. mißhandelt worden wäre, nicht mehr lebte. Es hätte mir sehr leid um unsern braven Krankenwärter gethan. —

nungen wichen in nichts ab von den gewöhnlichen Formen der Pneumonie, daher, die Weitläufigkeit zu vermeiden, will ich nur erwähnen, daß Aconit 3. und Bryon. 3. guttj. abwechselnd eine so schnelle Besserung herbeiführten, daß Patient am 3ten Tage schon für gesund erklärt werden konnte.

11. Johann Dzorodžky, 48 Jahre alt, Phtisiker, hat sich durch Verkühlung eine Pleuritis zugezogen. Hitze, Husten mit enorm viel Schleim-Auswürfe, Stechen in den beiden Brustseiten, Durst, Appetitlosigkeit waren die vorherrschenden Symptome. Bryon. 6. guttj. alle 3 Stunden hob die entzündlichen Erscheinungen; als diese aufhörten, that Balsam. Copaiv. 3. guttj., täglich gereicht, für die rückständige Blenorragia pulmonum, außerordentliche Dienste; Patient genas binnen 14 Tagen vollkommen von seinem intercurrenten Uebel.

b) Metritis.

12. Helena Zeke, 19 Jahre alt, unverheirathet, ist vor 3 Wochen glücklich entbunden; nachdem sie sich aber durch die Noth gezwungen, einer heftigen Verkühlung aussetzte, verschwanden die bisher regelmäßig fließenden Lochien plötzlich. Den 10. September aufgenommen. Allgemeine Hitze mit stechenden Schmerzen in der Gegend des Uterus, die auf kurze Zeit remittiren. Der afficirte Theil ist empfindlich, besonders gegen stärkeren Druck. Dabei klagt Patientin über große Mattigkeit, Kälte der Extremitäten, Durst, Appetitlosigkeit: der Puls ist klein, krampfhaft. Secale cornut. 30. gutt. 3 in 3 Unzen Wasser, 2stündig einen Eßlöffel voll. — 11. Das Stechen minder heftig, die Hitze weniger; dasselbe Mittel. 12. Die Lochien erscheinen, mit

diesen hören die Schmerzen auf. Dieselbe Arznei, 4stündig wiederholt. — 15. Noch zuweilen periodische Schmerzanfälle. Fortgebrauch derselben Arznei. — 26. geheilt entlassen.

c) Myelitis.

13. Joseph Raiter, 26 Jahr alt, Schuster-Gesell, mit einer eminenten *dyscrasia arthritica* behaftet, seit einem Jahre jedoch gesund, hat 2 Nächte mit Tanzen zugebracht, den 3ten Tag aber sich übermäßigen Wein-, Branntwein- und andern spirituosén Genüssen ergeben. Als er berauscht nach Hause ging, fiel er zu Boden und blieb ein paar Stunden der Winterkälte ausgesetzt; nach Hause gebracht, bemerkten die Anwesenden Zuckungen und Delirien an ihm. Den folgenden Tag klagt Patient über Schwere und Betäubung im Kopfe, Schwindel beim Aufrichten des Kopfes, brennende und stechende Schmerzen im Rückgrate, er mußte immer auf diesem Theile liegen; außerdem Ohrensausen und Hitze im Allgemeinen. Gegen Mittag erschienen Convulsionen des ganzen Körpers, kalte Extremitäten, eine complete Aphonie, und ein kaum fühlbarer Puls. Das Gesicht hochroth, die Abuginea stark geröthet, Zunge trocken, das Athmen mühsam, von tiefen Seufzern unterbrochen, der ganze Körper steif, kalt, die leiseste Berührung des Rückgrats erregt heftige, $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ Stunde anhaltende Convulsionen. Wasser, das er trinken will, fließt alsogleich bei der Nase zurück, außerdem Meteorismus, eine vollkommene Aphonie, Urin- und Stuhlentleerungen unterdrückt. — In diesem Zustande ward Patient den 28. Jan. ins Spital gebracht. 29. Jan. Acon. 3. gattj., alle Stunden 1 Gabe. Abends kommt Patient zur Sprache und ist im Stande seine krankhaften Gefühle an-

zuzeigen. 30. Gesicht blaß, Fieber, Meteorismus geringer, Athem regelmäßiger, Stuhl und Urin entleert. 31. Die animalische Wärme kehrt zurück, auch das Schlingvermögen erleichtert, Puls voller, doch noch frequent, Patient kann sich auf beide Seiten legen. Die rückständigen Beschwerden sind: Schwindel, Kopfschmerz, Säusen in den Ohren, Schwäche und öftere Hitz-Anfälle. Abends Nux vom. 15. guttj. — 1. Febr. Die Beschwerden lassen nach, und nachdem dieses Mittel täglich wiederholt wurde, genas Patient bis zum 6. Febr. so weit, daß derselbe aus der Anstalt entlassen werden konnte.

B) Hitzige Haut-Ausschläge.

a) Rothlauf.

14. Juliane Krizik, 34 Jahre alt, verheirathet, aber nie Kinder gehabt, bekommt ohne Veranlassung vor 4 Tagen Fieber, Brennen des Körpers, besonders des Gesichtes, und gastrische Erscheinungen. Den 17. September in die Anstalt aufgenommen. Der Kopf sowohl als das Gesicht stark geschwollen, daß die Kranke nicht die Augen zu öffnen vermochte, das Gesicht glänzend roth mit mehreren großen Blasen, brennendem und spannendem Gefühle. Der Kopf ist schwer, taumlich, Ohrensausen, übles Aufstoßen, bitterer Mundgeschmack, Appetitlosigkeit, Zunge mit gelblichem Schleime bedeckt, Haut heiß und trocken, Puls frequent, Urin röthlich, Stuhl wässerig. — 18. Sept. Rhus toxic. 6. und Bellad. 6. guttj., alle 3 Stunden abwechselnd 1 Gabe. — 19. Keine Veränderung, dieselben Mittel. 20. Das Gesicht fängt an blässer zu werden, die Blasen trockner, der Rothlauf aber dehnt sich mehr gegen den behaarten Kopf aus. 21. 22. 23. 24. zunehmende Besserung. 25. Geschwulst und Rötze ver-

schwunden, Appetit zurückgekehrt, Stuhl normal. — Den 28. geheilt entlassen. Die Diarrhoe dauerte bis zum 24ten.

15. Der Rothlauf auf den Füßen, 2mal dieses Jahr in der Anstalt beobachtet, wich immer einigen Gaben Rhus. toxic.

b) Carbunculus. Brandbeule.

16. Rosalia Santos, 18 Jahre alt, ein starkes, wohlgeährtes Individuum, regelmäßig immer menstruiert, bekam vor 3 Tagen ein heftiges Fieber mit ungewöhnlichem Mattigkeits-Gefühle; den folgenden Tag entstand am linken Ellbogengelenke ein röthlicher, kleiner Fleck, worauf sich bald eine Blase bildete, die in einigen Stunden die Größe einer Haselnuß erreichte und sich schwarz färbte. Gleiche Erscheinungen traten Abends auf dem rechten Ellbogengelenke ein, den folgenden Tag aber auf dem linken Unterschenkel. Am 20. October aufgenommen. Mattigkeitsgefühl außerordentlich groß, der Schmerz in den benannten Theilen stechend, reißend, sich bis in die benachbarten Gelenke erstreckend, die leidenden Stellen heiß und unbeweglich, Fieber lebhaft, Puls schnell, zusammengezogen, Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung. Arsen. 30. gutt. tres in 3 Unzen Wasser, alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll. — 21. Nachlaß des Fiebers, weniger Schmerz, die Blasen sind gesprungen und bilden erhöhte, unreine Geschwüre. Arsen. fortgesetzt. 22. Der Unterschenkel und linke Ellbogengelenk beweglich, nur noch Schmerz im rechten Ellbogengelenke. 23. Auf der Besserung; den 24. fangen die Geschwüre an abzutrocknen, die Kranke kann im Zimmer herumgehen, den 30. aber konnte sie geheilt entlassen werden*).

*) Dieser Fall ist interessant, weil bei solchen Kranken durch die

Praktische, aus den reinsten Spital-Erfahrungen beim Krankenbette gezogene Regeln.

1. Wenn im Verlaufe der Entzündungen besondere Nebenbeschwerden sich zeigen, z. B. ungewöhnliche Schwäche, ausgeschlagener Mund, Diarrhoe gleich zu Anfange der Krankheit u. und die angemessenst scheinende Arzneien nicht schnell genug helfen wollen, oder ein nicht anders zu erklärender Stillstand in der einmal begonnenen Besserung, sich einstellt; so ist es immer rathsam, eine Gabe Sulphur zu interponieren, da in solchen Fällen eine latente Dyscrasie nicht der Aufmerksamkeit des Arztes entgehen darf. Daß bei Beurtheilung dieses Umstandes, die Beschaffenheit des Körpers mit zu Rathe gezogen werden muß, versteht sich von selbst, da z. B. Entzündungen bei nervösen Subjecten oft manche Contraste in den Erscheinungen liefern, ohne daß Jemanden einfallen darf, diese einer *Discrasia occulta* zuzuschreiben.

2. Bekommen wir cachectische Individuen mit schon vernachlässigten Peripneumonien in Behandlung, so ist es immer rathsam, die Kur mit Sulphur anzufangen, und darnach die uns bekannten Mittel darzureichen.

3. Wenn dem homöopathischen Arzte solche Peripneumonien zur Behandlung vorkommen, wo die Entzündung schon 5 — 6 Tage fortwährt, da nützen schnelle Wiederholungen nichts, sie schaden mehr, nachdem ein solches Uebel schon mehr den Gesetzen bei Behandlung chronischer Krankheiten unterworfen werden muß. Die Wirkung einer gegebenen Arznei muß

schlechte allöp. Behandlung viel Unheil angerichtet wird, denn da wird geschnitten und gebrannt, und dadurch manches Menschenleben vernichtet.

X—gr.

daher abgewartet werden so lange, bis eine neue Verschlimmerung zu einem thätigeren Verfahren ermahnet.

4. In Peripneumonien, wo das Fieber eine wahre Synocha begleitet, reicht Aconit allein nie aus, sondern muß immer in Abwechselung mit Bryonia, seltener mit Belladonna gegeben werden. Diese Regel hat sich bei Behandlungen der Peripneumonien im Krankenhause so fest bestätigt, daß ich sie als Axiom aufstellen kann.

5. Wo die Peripneumonie eine ächt phlegmonöse ist, tritt die Erleichterung jedesmal unter einer auffallenden Crisis ein; meistens habe ich copiosen Schweiß entdeckt, seltener Bodensatzbildenden Urin, am seltensten einen Frieselausschlag, auch Einmal eine Parotitis.

6. In Blatter = Fiebern, sowohl in dem Krankenhause, als auch in der Privatpraxis, hat sich folgendes Verfahren immer und jedesmal bei verschiedenen Kranken, (da diese Krankheit 1841 bei uns epidemisch war) zuverlässig bewiesen. Sind bei den Blattern entzündliche Erscheinungen die vorherrschenden (*character inflammatorius*) so lasse ich immer einige Gaben Aconit vorangehen, die Wiederholung geschieht, nachdem die Heftigkeit größer, oder geringer ist, alle 2 — 3 Stunden 1 Gabe, am rathsamsten, niedrigere Verdünnungen 3 — 6. Weichen die entzündlichen Symptome, was in 1—2 Tagen geschieht, dann wird *Rhus toxicod.* gegeben, ich habe nie eine höhere, als die 6. Dilution gereicht, und zwar meistens 3 Tropfen in 3 Unzen Wasser, 2 — 3 stündlich 1 Eßlöffel voll, und kann versichern, daß ich bei den unzähligen, mir zur Behandlung gekommenen Kranken, nie ein andres Mittel anwendete, und stets günstigen Erfolg sah. — Noch muß erwähnt werden, daß die Mortalität bei den gar nicht, oder

allopathisch Behandelten überaus groß war. In dieser mit 16000 bevölkerten Stadt, waren in der Mitte der Epidemie täglich 18 — 20 Kinderleichen nichts ungewöhnliches, die Epidemie dauerte 3 — 4 Monate.

7. Die Behandlung der Wechselfieber macht den homöopathischen Aerzten die größten Schwierigkeiten. Im Anfange ließ ich mich durch die Meinung täuschen, daß Mangelhaftigkeit meiner Erfahrungen daran Schuld sei; nachdem ich aber seit längerer Zeit nichts unterlasse, was zur Vervollkommenung der neuen Heillehre beiträgt, dazu noch in dem Besitze eines Krankenhauses bin, wo ich manche Fieberkranke, bei denen die Krankheit eine besondere Hartnäckigkeit zeigte, 5 — 6 Monate unter scharfer Aufsicht zurückhielt, und mir doch vergebens die Mühe gab, sie von ihrem Fieber zu befreien, erkenne ich, daß ich in der Behandlung dieser Krankheitsgattung um kein Haar weiter bin. Das auch viele andere homöopathische Aerzte diese Klage mit mir theilen, ist allgemein bekannt. Da haben wir also noch manchen Stein wegzuräumen. —

Dr. St. Horner.

(Fortsetzung folgt.)

Musterung der homöopathischen Spitäler,

gehalten durch Dr. Uttomyr.

Bis zum Schlusse des Jahres 1841 sind in 8 verschiedenen Anstalten, die große Summe der Cholerafranken nicht mitgerechnet, 11701 Kranke homöopathisch behandelt worden. Dies zeigen die veröffentlichten und zum Theil controllirten Listen dieser Anstalten. Es kann hier nur von solchen Anstalten die Rede sein, die entweder höhern Orts aufgefodert waren, durch eine bestimmte Zeit die homöopathische Behandlungsweise zu prüfen, wie das Wiener Militairspital; oder solchen, die ihr bisheriges therapeutisches Verfahren mit dem homöopathischen ganz vertauschten, wie das Spital der barmherzigen Schwestern in Wien; oder endlich von denen, die behufs der homöopathischen Heilweise eigens gegründet wurden, wie in Güns, Gyöngyös &c. Von Anstalten, in denen behufs der individuellen Ueberzeugung ihrer Chefs Kranke homöopathisch behandelt wurden, wie in München &c., kann hier nicht die Rede sein, weil die Erfolge dieser Versuche durch keine beglaubigten Ausweise bekannt gemacht worden sind.

Mit welchem Erfolge die obbenannte Menge von Kranken in diesen 8 Anstalten behandelt wurde, zeigt die folgende Tabelle.

Heilanstalt.	Zahl der Fälle.	Geheilt.	Geheilt.	Ungeheilt aber Unheilbar.	Gestorben.	Gestorben über- bracht.	Bestand.
Hombop. Spital in Güns.	738	666	10	5	29	17	11
„ „ in Gyöngyös.	271	219	14	7	11	15	5
„ „ in Leipzig.	4665	3984	297	127	157	31	69
Spital der barmherz. Schwest. in Wien.	5161	4711	—	89	267	33	61
Militair-Garnisons-Spital in Wien. — Marenzelleri- sche Versuche.	43	32	—	5	1	—	5
Militair-Spital zu Tulzyn in Podolien, Dr. Hermanns Versuche.	165	141	—	—	6	—	13
Infanterie-Spital in St. Pe- tersburg.	409	370	7	4	16	—	12
Locale eines Cholera-Spitals in München.	249	230	14	—	5	—	—
Summe	11701	10353	342	237	492	96	181

Als Cynosur bei Beurtheilung des Erfolgs einer Hospi-
talpraxis hat man die Mortalität angenommen. Wenn böse-
artige Epidemien, Endemien u. herrschen, oder sonstige Uebel-
stände eintreten, wie z. B. Kriegszeiten, Ausströmen aller Sie-
chen in eine neu eröffnete Anstalt u., so ist die Beachtung
des bloßen Mortalitätsverhältnisses allerdings kein richtiger
Maassstab zur Erörterung des Werthes der Behandlungsart;
aber in jedem anderen Falle, wo die genannten nachtheiligen
Verhältnisse nicht obwalten, läßt sich ein ärztliches Verfahren
nicht leicht nach was Anderem gerechter beurtheilen, als nach
der größeren oder geringeren Zahl der Sterbefälle und nach
der Dignität der Krankheiten, durch die die Sterbefälle ver-
anlaßt wurden.

Die Mortalität hat übrigens gewisse Breitengrade. Kranke,
besonders Süchtige, die ein Paar Tage, oder nur Stunden nach

der Aufnahme ins Spital sterben, können der Behandlungsweise nicht imputirt werden. Darum war es ganz billig, daß man in die Spitalsausweise die Rubrik der „sterbend Ueberbrachten“ aufnahm. Ferner sind Kranke, die durch Unfolgsamkeit, oder sonst wie durch eigene Schuld (Selbstmord) u. recidiviren, unheilbar werden oder zu Grunde gehen, ebenfalls der Behandlungsart nicht anzurechnen. — Andererseits könnte man mit vielem Rechte die Menge Invaliden, die jährlich aus den Spitälern hervorgehen, unter die Todten rechnen, denn die Gestorbenen waren für die Kunst nicht minder unheilbar, als es die Invaliden sind, ja es ist der Kunst weniger zu imputiren, wenn sie einen Kranken an einer heftigen Entzündung der Lunge, des Gehirns u. sterben läßt, als wenn sie eine Krähe verschmiert und dadurch ein unheilbares Siechthum veranlaßt; wie dies in allen bisherigen allopathischen Spitälern täglich zu sehen ist.

Wie die Mortalität die Schattenseite einer Behandlungsweise hervorhebt, so läßt sich ihre Glanzseite durch genaue Würdigung der geheilten Krankheiten in vielen Fällen darthun. Da dieß aber bei den allopathischen Spitälern so gut wie bei den homöopathischen geschehen kann, so kann man auf diesen Umstand wohl bei Beurtheilung der homöopathischen Spitäler unter einander, aber nicht gegenüber den allopathischen, Rücksicht nehmen. Darum bleibt uns bei der Würdigung des Werthes einer Hospitalbehandlung nichts übrig, als uns an die Mortalität zu halten.

Unsere 8 Anstalten weisen, nach Abzug der sterbend Ueberbrachten und in Behandlung Verbliebenen, folgendes Mortalitäts-Verhältniß aus.

Archiv. XX. Band. I. Heft.

Heilanstalt.	Mortalitätsverhältniß.	
in Güns	4,7%	701 : 29 = 100 : 4,7%
in Gyöngyös	4,2%	251 : 11 = 100 : 4,2%
in Leipzig	3,18%	4565 : 157 = 100 : 3,18%
barmherz. Schw. in Wien	5,18%	5067 : 267 = 100 : 5,18%
mil. Spital in Wien	2,1%	38 : 1 = 100 : 2,1%
do. in Sulzpn	4,17%	147 : 6 = 100 : 4,17%
do. in S. Petersburg.	4,17%	397 : 16 = 100 : 4,17%
in München	2,1%	249 : 5 = 100 : 2,1%
Summe		11424 : 492 = 100 : 4,18%

$$\frac{3504}{11424} : 48 = \frac{73}{238} = \text{etwas weniger als } \frac{1}{2}.$$

Folglich beläuft sich die Sterblichkeit sämtlicher, in den 8 Anstalten homöopathisch Behandelten auf nicht mehr als auf 4½ Procent.

Bevor ich in meiner Musterung unserer Spitäler weiter gehe, kann ich mich nicht enthalten, mit diesen 4½ Procent vor die sehr gelehrten Allopathen und ihre Halbbrüder, die ganz entsetzlich gelehrten Specificer, zu treten und sie um ihre Mortalitätsprocentuation zu fragen. Ich will die Ergebnisse einiger allopathischen Spitäler aus verschiedenen Städten zusammenstellen und das Mortalitätsverhältniß berechnen, damit unsere, besonders die nichtärztlichen Leser einsehen lernen, welcher Unterschied zwischen den beiden Heilarten hinsichtlich der Mortalität besteht, die Schnelligkeit und Wohlfeilheit unserer Behandlungsweise gar nicht in Anschlag gebracht.

Heilanstalten.	Zahl der Krank.	Gebellt.	Besserf.	Ungeheilt.	Gestorben.	Sterbend überbracht.	Befand.	Mortalität.
Spital der barmherzigen Brüder in Ofen. 1841.	939	—	—	—	95	14	?	10 $\frac{1}{2}$
Städtisches Spital in Ofen. 1841.	1078	—	—	—	157	23	?	14 $\frac{1}{2}$
Charité in Berlin. 1839 bis incl. 1838.	50385	—	—	—	6179	—	?	12 $\frac{1}{2}$
Allerheiligen Spital in Breslau. 1838.	2448	1701	105	60	409	—	168	17 $\frac{1}{2}$
Marienhospital in St. Petersburg. 1837.	3356	2261	—	—	773	—	322	25 $\frac{1}{2}$
Jakobshospital in Leipzig. 1839.	1152	700	155	27	117	—	153	11 $\frac{1}{2}$
Heilversuche der Specifiker in Berlin.	36	12	5	5	7	1	6	24 $\frac{1}{2}$
Summe	59389	—	—	—	7734	38	649	13 $\frac{1}{2}$

nämlich nach Abschlag der Verbliebenen und sterbend überbrachten:

$$58702 : 7734 = 100 : 13\frac{1}{2} = \text{circa } 13\frac{1}{2}.$$

Vergleicht man die Mortalität bei homöopathischer Behandlung mit der bei allopathischer, so ergibt sich folgende, in der That sehr wichtige Differenz:

$$13\frac{1}{2} - 4\frac{1}{2} = \frac{227 - 72}{10} = 15\frac{5}{10} = 8\frac{1}{2}.$$

Folglich starben von 100 allopathisch behandelten Kranken um 8 $\frac{1}{2}$ mehr, als von 100 homöopathisch behandelten. Das macht bei 1000 Kranken einen Unterschied von 88 $\frac{1}{2}$ Toden. In der Charité, die jährlich circa 8000 Kranke aufnimmt, müßten demnach 706 $\frac{1}{2}$ Kranke bei homöopathischer Behandlung weniger sterben, als bei allopathischer. Man sollte diesen Calcul der preussischen Regierung zur Prüfung vorlegen, damit sie sehe, welche Aussichten die homöopathischen Aerzte haben, der Munificenz des Königs würdig

zu entsprechen. Man sollte diesen Calcul ferner der medizinischen Facultät in B. zur Begutachtung vorlegen, damit sie sich ihr Urtheil selbst spreche und sage: „diese geringere Mortalität der Homöopathen sei nicht ihren Arzneien, sondern lediglich der Naturheilskraft zuzuschreiben.“ Endlich sollte man diesen Calcul dem Berliner Publikum vorlegen, damit es begreifen lerne, welcher der beiden Behandlungsarten es sich mit mehr Wahrscheinlichkeit der Genesung anvertrauen kann.

Die summarischen Intentionskosten eines Kranken für einen Tag betragen im Durchschnitt im Leipziger homöopathischen Spital 3½ Gr., während die allgemeine Charitéverwaltung die täglichen Kosten auf 7½ Gr. berechnet. Folglich kostet in der Charité ein Kranker täglich 3½ Gr. mehr. Nimmt man bei 1000 Kranken an, daß der Einzelne im Durchschnitt 20 Tage lang im Spital verpflegt wird, so kostet die Verpflegung von 1000 Kranken in der Charité jährlich um 2555½ Thaler mehr, als in der homöopathischen Anstalt in Leipzig. Die Charité, die im Durchschnitt jährlich 8000 Kranke zu verpflegen hat, würde, wenn man in der Anstalt homöopathisch behandeln würde, jährlich 20444½ Thaler ersparen. Und dies wären die Ersparnisse der Charité allein und von einem Jahre nur! Das Königreich Preußen müßte nach diesem Calcul bei sämtlichen Spitälern des ganzen Reichs viele Millionen Thaler jährlich ersparen, wenn sie sämtlich homöopathisch behandelt würden. Und erst der östreichische Kaiserstaat! Noch ein größeres Ersparniß müßten die Thierspitäler aufweisen können.

Mit dieser Parallelisirung der homöopathischen und allopathischen Spitäler fertig, wollen wir die homöopathischen

**Spitäler hinsichtlich ihrer therapeutischen Leistungen unter
einander vergleichen.**

I. Münchner homöopathisches Spital.

Von unsern 8 Anstalten hat dieses Spital das geringste Mortalitätsverhältniß. Weniger als 2,008. Die Tabelle, die Herr Dr. Buchner mittheilt — warum ist sie seit 1837 erst jetzt veröffentlicht worden? — ist in der allgem. homöopathischen Zeitung so mit Druckfehlern überhäuft worden, daß fast mehr Rubriken fehlerhaft als fehlerfrei sind. Ein Fehler jedoch scheint von Dr. Buchner selbst veranlaßt zu sein, indem er von einem Epileptischen sagt, daß er wegen rohen Benehmens seines Vaters ungeheilt entlassen wurde, ihn aber gleichwohl unter die Geheilten einreicht, da in der Tabelle eine Rubrik für „Ungeheilte“ fehlt. Es ist gewiß sehr gefehlt, in so wichtigen Dokumenten so leicht vermeidbare Fehler zu machen, so wie die Redaction zu tabeln ist, daß sie solche Tabellen ohne vorherige genaue Revision einrückt oder gar selbst eine so schleuderhafte Correctur übt. Unser Freund Stapf nimmt's auch mit der Rechtschreibung genauer als mit der Rechtrechnung; und die Zahlen gelten doch in der ganzen Welt mehr als die Buchstaben.

Von den 6 Todten sind 3 an acuten, nervös gewordenen Uebeln, die 3 Anderen an chronischen Suchten gestorben. In der Tabellenrubrik der „Verstorbenen“ sind nur 5 Todte zu finden.

Das Verhältniß der Lobten zu den Geheilten ist wie 1 : 37
„ „ „ „ „ „ Behandelten „ „ 1 : 40.

Diese Anstalt, die unter so schönen Auspizien entstanden war, ist eingegangen, trotz ihres geringen Mortalitätsverhältni-

nisseß und trotz dem, daß sich ein erster Staatsbeamte derselben annahm; Beweis genug, daß die Homöopathie in Baiern gar mächtige Feinde hat, denen die Mortalität der Pferde bei einem Kavallerieregiment mehr am Herzen liegt, als die Mortalität der Menschen in den Spitälern und außerhalb derselben.

II. Marenzellers Versuche an der Josephs-Academie.

Das nächstgeringste Mortalitätsverhältniß hat Marenzeller. 2, 63 Im daranstoßenden Garnisonsspital herrscht eine Mortalität, die selten viel unter 20 Procent steht; das hat aber die gelehrten Professoren der Academie nicht gehindert, die Versuche Marenzellers vor der festgesetzten Zeit zu schließen, vielleicht eben weil letzterer nur 2 P. Tode hatte. Es sind die ungünstigen Verhältnisse nach und nach bekannt geworden, unter denen diese Versuche angestellt wurden und dieser Umstand erhöht den Werth jenes Mortalitätsverhältnisses um ein Bedeutendes. Auch stand es mit der homöop. Arzneimittellehre 1828 noch so, daß ein solcher Versuch, solchen Feinden gegenüber, sehr gewagt war. Zum Glück gingß aber „anfangs“ in vieler Beziehung besser als jetzt. Viele unter uns, ich weiß es, sind mit mir bezüglich dieser sonderbaren Erscheinung gleicher Meinung, aber bis jetzt hat noch Niemand nach dem Grund derselben geforscht. Vielleicht hilft uns das Fiasco der Specificier der Sache auf die Spur zu kommen. Wenn Marenzeller vor 14 Jahren unter so widrigen Umständen 2 Procent Tode hatte, so müßten ja unsre jetzigen Anstalten, bei dem seither mehr als verdoppelten Arzneireichthum, mit Hülfe der seither

neuerfundenen Wiederholungen, niederen Potenzen u. kaum 1 pr. mille Lobte haben. Ich glaube Vortheile durch Wiederholungen in vielen Fällen errungen zu haben, aber ich bin auch fest überzeugt, daß mir Wiederholungen große Nachtheile gebracht haben, was ich nächstens durch vorgelegte Thatsachen beweisen werde.

Der Staatskanzler Fürst Metternich hält, wie billig, viel auf mathematische Demonstrationen. Als Dr. Schimko's Büchelchen erschien mit der Mathematik am Titelblatt und groben Unsinn hinter demselben, da war's, in der Idee des Fürsten, um die Homöopathie geschehen. Von nun an gab sich der Fürst keine Mühe weiter mit der Homöopathie bekannt zu werden, denn Schimko hatte „mathematisch“ bewiesen, daß an ihr nichts sei. Wir offeriren hier dem Fürsten auch mathematisch Bewiesenes, und zwar in Zahlen, deren Aequivalent Menschenleben ist. Es handelt sich hier von 2 Arzneikünsten, die, miteinander verglichen, eine große Zahlenverschiedenheit darbieten. Bei der einen schwankt es zwischen 2 und 5, bei der andern zwischen 10 und 25 Mortalitätsprocenten. Die eine begräbt von 100 Erkrankten 4, die andere von hundert 13. Dies gäbe eine schöne Gelegenheit zu einer mathematischen Operation und es würde doch der Mühe lohnen, wenn sich der Fürst mathematisch berechnen ließe, wie viele Tausende von Kranken jährlich in sämtlichen Spitälern der österreichischen Monarchie bei der einen Heilart weniger sterben würden als bei der anderen. Mit dieser Berechnung im Reinen, könnte der beauftragte Mathematiker noch folgende arithmetische Aufgabe lösen und das Resultat dem Fürsten vorlegen. Wenn ein Kranker in einem homöopathischen Spital täglich $3\frac{1}{2}$ Gr. für Kost und

die ärztliche Pflege braucht, wie viel Millionen Thaler müßten jährlich die östr. Spitäler, in denen ein Kranker täglich auf 7½ Gr. zu stehen kommt, ersparen, wenn sie homöopathisirt würden? Die Ergebnisse der Marenzellerschen Versuche hätte der Fürst zu einer medicinischen Preis-Aufgabe benutzen können. Da nämlich Prof. Zang und der Leibarzt des Fürsten, der Prof. Jäger (derselbe, der in jüngster Zeit in Mailand der Homöopathie gegenüber Fiasco gemacht hat) erklärt haben, daß die bei den Versuchen Gestorbenen das Werk der Homöopathie, die Geheilten hingegen ein Werk der Natur seien, so hätte man also induciren können: Wenn in der Marenzellerschen Klinik die Natur 98 von 100 heilt, die Homöopathie aber nur 2 von 100 todt macht, warum heilt diese Natur in allopathischen Kliniken von 100 nur 75 oder 80 oder 90, und erlaubt der Allopathie 25, oder 20 oder 10 von Hundert todt zu machen?

Wenn die beiden Heilarten auch ganz gleiche Mortalität hätten, so verdiente die Homöopathie schon wegen ihrer ungeheuren Kostenersparnisse den Vorzug. Wenn ferner die Kosten beider gleich, oder die Kosten der Homöopathie zehnmal beträchtlicher wären als die der Allopathie, so verdiente die Homöopathie ihrer Mortalität wegen den Vorzug, denn Menschenleben kauft man nicht mit Thalern, wenn man auch leider Thaler mit Menschenleben zuweilen bezahlt. Wäre endlich die Mortalität und die Kosten beider Heilarten gleich, so verdiente die Homöopathie wegen der Sanfttheit ihrer Behandlung den Vorzug.

Bei den Marenzellerschen Versuchen ist

Das Verhältniß der Todten zu den Geheilten wie 1 : 32

„ „ „ „ „ Behandelten „ 1 : 43.

III. Hermanns Versuche zu Zulzyn in Pöblien.

Ein Jahr nach den Marenzellerschen Versuchen wurden ähnliche auf Befehl des Kaisers von Rußland angestellt. Diese Versuche dauerten 100 Tage. Nach dem Bericht von Dr. Hermann ergab sich dabei ein Mortalitätsverhältniß von 4,081 Eine specificirte Tabelle der bei diesen Versuchen behandelten Krankheiten ist mir nicht bekannt, daher eine nähere Würdigung derselben nicht möglich. Ohne Erfolg sind jedoch diese Versuche nicht geblieben, nachdem bald darauf in Rußland die Einrichtung homöopathischer Apotheken anbefohlen wurde.

Verhältniß der Todten zu den Geheilten wie 1 : 23½

„ „ „ „ „ Behandelten „ 1 : 27½.

IV. Militär-Hospital zu St. Petersburg.

Warum man wohl von Dr. Hermann nichts mehr hört?*) Außer Petersen, schweigen die übrigen Homöopathen Rußlands fast Alle, was gewiß wenig Eifer für unsre Sache verräth, die in ihrer jetzigen Lage nicht nur eines weiteren Ausbaues bedarf, sondern noch obendrein eine Menge Schutt, den man ihr aus dem allöop. Ruinenhaufen, statt dauernden Bausteins, zugeführt, wegzuräumen hat. — Dr. H. hat in Petersburg, einige Wochen nach den geschlossenen 100tägigen Versuchen in Zulzyn, ein Infanterie-Spital übernommen, in dem er in 5 Monaten 409 Kranke homöopathisch behandelte. Das Mortalitätsverhältniß war 4,030 . . . Unter den Geheilten: 71 Lungenentzündungen, an denen der Winter von 1829 auf 1830 sehr reich war und in welchem die Spitäler für die Aderlaßschalen zu klein waren und die zoologische Species: *hirundo medicinalis* Gefahr lief ausgerottet zu werden. In

*) Antwort: Weil er seit mehreren Jahren todt ist. Gr.

diesem Winter hat Hermann von 72 Lungenentzündungen ohne Aderlaß 71 geheilt und der 72te blieb in Behandlung. 8 Leberentzündungen, alle geheilt. Eine Kehlkopfentzündung geheilt. 38 Entzündungsfieber, 8 Darmentzündungen, alle geheilt. Von 27 Nervenfiebern 23 geheilt, 3 gestorben, 1 verblieben. Einige Jahre später hat man plötzlich gefunden, daß Entzündungen mit homöopathischen Mitteln nicht zu heilen sind und daß man zur Ader lassen müsse. Das waren nun freilich Leute, die die Homöopathie besser kannten als Hahnemann und die, wenn sie Aconit im Stiche ließ, mit ihrem homöopathischen A. B. C. zu Ende waren.

Verhältniß der Todten zu den Geheilten wie 1 : 23½

„ „ „ „ „ Behandelten „ 1 : 25½.

Warum Hermann die homöopathische Behandlung in dieser Anstalt aufgab, ist meines Wissens nirgends gesagt worden. Hermann hat seine Bahn mit so viel Glück in Petersburg angetreten, daß man berechtigt war zu erwarten, daß er in jenem Lande der Homöopathie wichtigere Vortheile erkämpfen werde. Der Kaiser erlaubte dem Dr. Hermann bei der im Felde stehenden Armee ein homöopathisches Spital zu errichten, unter den günstigsten Verhältnissen noch dazu und mit einem hohen Gehalt und Rang. So wurde im Archiv aus Petersburg berichtet und sind diese Berichte nicht falsch, so muß man sich über den verhältnißmäßig geringen Erfolg so großartiger Veranstaltungen wundern. Es ging aber nicht mit Hermann allein so; Dr. Biegel erhielt vom Großfürsten Konstantin die ärztliche Aufsicht über ein Institut von 500 Soldatenknaben mit dem Rechte, die homöopathische Behandlung in allen Fällen anzuwenden. Es ist weiter nichts bekannt geworden von den homöopathischen Leistungen Biegels.

Vielleicht haben die, ein Jahr darauf in Warschau ausgebrochenen Unruhen und die späteren Kriegsjahre das Institut in die Hände eines anderen Arztes gebracht. Dr. de Crattis hat, als Leibarzt des Königs, im größten Militärspitale zu Neapel mit soviel Erfolg homöopathische Heilversuche angestellt, daß der König mittels Decret eine Abtheilung jenes Spitals in ein homöopathisches Klinikum umzuwandeln befahl. Niemand hat weiter etwas mitgetheilt über dieses Klinikum, Niemand über dessen Leistungen. Es wäre traurig, wenn auch in diesen Paar Fällen, wie leider so häufig in letzter Zeit, die Homöopathen nicht ihrer Feinde wegen, sondern durch ihre Freunde, um manchen großen Vortheil gebracht worden oder gar zu Schaden gekommen wären. Und es scheint beinah so.

In Lucca, hat es geheissen, werde auch ein homöopathisches Spital errichtet werden. Soviel ich in Lucca selbst darüber erfahren habe, wars damit sehr Ernst. Aber der Homöopathiker, der die Anstalt versehen sollte, zog es vor, in Wien zu wohnen, als in Lucca, und die Anstalt wurde vergessen. Ich hätte um diesen Preis in der Wüste Syriens gewohnt. Als die Cholera Lucca bedrohte, gab mir der Herzog vor Zeugen die Hand darauf, daß eins der Cholera - Spitäler in Lucca mir überlassen werden solle. Hab' ich nur das Spital, dachte ich, laß' ichs, wenn die Cholera fort ist, nicht mehr aus. Aber die Cholera kam nicht; es hat sich kein Mensch nach einer Million so gesehnt, wie ich nach der Cholera. Da außer dieser treulosen Cholera in Lucca nichts war, was mir mein Hofleben erträglich hätte machen können, so ging ich, um nicht wieder dahin zurückzukehren. Noch näher war ich dem Ziele meiner ärztlichen Wünsche in Zipsen. Da waren schon die Betten &c. fertig,

die für das neu zu errichtende homöopathische Spital bestimmt waren. Auch um dieses Spital hat mich die Cholera gebracht. Es brach nämlich die Choleraeumeute aus und ich selbst kam nur mühsam mit dem Leben davon.

Die Homöopathie hat 4 activ bestehende Spitäler. Zwei in Ungarn, eins in Wien und eins in Leipzig. So lange der Prior Fäkel gelebt hat, konnte man das in Erlau befindliche Spital der barmherzigen Brüder mit zu den homöopathischen rechnen. Staroveszky ist Vorsteher eines Spitals in Großwardein, das nur Geisteskranke aufnimmt. Es werden auch da sehr viele Kranke homöopathisch behandelt.

V. Homöop. Spital zu Güns.

Der 7. Theil fast aller aufgenommenen Fälle wird in dieser Anstalt von den Kräzigen absorbiert. Es sind 100 Krätz-Kranke aufgenommen und sämmtlich geheilt worden. Der Stabsarzt Starke, der weder mit seiner „Specifischen“ Heilmethode, noch auch mit seiner Wassertur mit der Krätze fertig werden kann, und deshalb wieder zur Krätzsalbe seine Zuflucht nimmt, (was die Specifiker sehr natürlich finden) mag nach Güns reisen und von Dr. Bleß lernen, wie man diese Krankheit „rein“ homöopathisch heilt. Man braucht aber kein Homöopathiler zu sein, um von der äußeren Behandlung der Krätze durch Hahnemanns Werk über die Psora abgeschreckt zu werden. Wenn ein Regent die ungeheuren Nachtheile von verschmierter Krätze und außerdem die Möglichkeit ihrer Heilung durch innere Mittel so genau kennt, wie beides effectiv der Fall ist, er müßte zum Schutz seiner Unterthanen Zucht- haußtrafe auf äußere Krätzbehandlung setzen. Den Werth sollte doch die verlachte Psoratheorie auch für einen übertra-

gen Specifiker haben. Das Buch von der Psora ist das Buch Genesis jenes Siechthums, das die Welt von einem Vol zum andern durchzieht.

An synochalen Krankheiten hat Dr. Bleß 52 behandelt, wovon eine Lungenentzündung tödtlich ablief. Ob wohl von 52 synochalen Uebeln auch bei den Aderlassen nur eins tödtet? Im Spital der barmherzigen Brüder in Ofen sind 1840 von 130 synochalen Entzündungskrankheiten 17 gestorben, folglich von 7 Kranken einer, während in Güns von 52 erst einer starb. Nun und die barmherzigen Brüder werden nur zu unbarmherzig mit dem Blutlassen umgesprungen sein. Es ist bei dieser Differenz wirklich sehr superflüg gehandelt, sich als Homöopath um den Aderlaß zu raufen. Selbst vernünftigeren Allopathen sehen den Aderlaß als ein therapeutisches Uebel an, der nur angewendet werden müsse, weil man kein anderes Antiphlogisticum kenne, darum haben ihn viele allopathische Kliniker, wenigstens auf einige Zeit, verlassen und mit Vescher ihr Glück mit Brechweinstein u. dgl. versucht.

An typhösen und einfach nervösen Fiebern sind 40 behandelt worden. Davon starben 4 und 4 wurden, als Typhus abdominalis, sterbend in die Anstalt gebracht. Wir wollen 6 Töbte annehmen, und dann kommt noch immer erst auf 7 Kranke 1 Töbter. Im obbenannten Ofner Spital sind von 201 Nervenfiebern 83 gestorben, folglich mehr als jeder 3: Kranke. Ich habe von einem Capo der Specifiker gelesen, wie er einen Nervenfieberkranken mit bloßen homöopathischen Mitteln nicht geheilt hätte, wenn er nicht Wein und wohlthätige Sensteige zu Hilfe genommen hätte. Ob die barmherzigen Brüder mit dem Wein gespart haben,

weiß ich nicht, wiewohl ich überzeugt bin, daß ihr Keller so voll ist, wie der aller übrigen fratrum reverendorum; aber daß sie mit Canthariden und Sinapismen so viel von der Haut ihrer Nervenfieberkranken abgezogen haben, daß man damit den Fleck für ein neues Latium hätte ausmessen können, darauf gehe ich eine Wette ein.

Schanter 41, secundäre Syphilis 13, Summe 54, sämmtlich geheilt. Im Krankenverzeichniß des oben erwähnten Dfner Spitals stehen unter der Rubrik: Lustseuche von 160 Aufgenommenen 14 Todte. Die sind auch an ganz was Anderem als an der Lustseuche gestorben. Das kommt vom Lapis infernalis, Präziptatsalben, Mercurialeinreibungen und Calomel im Uebermaaß bis zum Ausfallen der Zähne. Diese Behandlung ist, die Amputationen des Penis, schantöse Bubonen, von der Leistengegend hinauf beinahe bis zum Nabel und herab bis zur Hälfte des Oberschenkels reichend, Mercurialatrophien, Mercurialphthisen und den Tod nach sich zieht. Mit keinem Mittel wird so großer Schaden angerichtet, wie mit dem Merkur beim Schanter, wahrscheinlich aus zwei Gründen, 1) weil die Verschmierung des Schanters eben so bestraft wird, wie die Verschmierung der Krüge und 2) weil der Merkur bei den meisten Schantern homöopathisch paßt, daher wegen der zu großen Receptivität des Kranken für einen ähnlichen Reiz die künstliche Krankheit so verheerend auftritt. — Wie man eine Ruhr specifisch behandelt, haben wir schon erfahren, aber ich wäre viel neugieriger zu wissen, wie die specifische Behandlung eines Schanters ins Werk gesetzt wird. Wenn die Psoratheorie nichts weiter taugte, als die Schädlichkeit der bisherigen Krugs- und Schanterbehandlung zu zeigen, würde

schon dadurch allein ihr Einfluß auf die Therapie außer Zweifel gesetzt werden.

Möge Dr. Bieß fortfahren in seiner Anstalt treu der Lehre Hahnemanns zu behandeln und sich nicht irre führen lassen von großthuenden Sophisten, von gelehrt salbadernden und sehr ungeschickt curirenden Schreimäulern, deren kurzes Interregnum, zum großen Leidwesen derselben, schon zu Grabe geht.

Verhältniß der Todten zu den Geheilten wie 1:23.

„ „ „ „ „ Behandelten „ 1:25.

Mortalität 4,084. . . . Procent.

VI. Homöopathisches Spital zu Gyöngyös.

Das Mortalitätsverhältniß dieser Anstalt ist um etwas Weniges günstiger als das Günsers, es ist 4,039, dies macht einen Unterschied von 0,045. Dieses Spital hat anfangs das Mißgeschick gehabt, gleich bei seiner Eröffnung von vielen Sicken, mitunter von Sterbenden, heimgesucht zu werden. Daraus ist die verhältnißmäßig sehr große Zahl von „Sterbend Ueberbrachten“ zu erklären. Es ist in dieser Beziehung die Sache noch nicht viel besser geworden. Bald verwendet sich der Stadtrichter, bald der Stadtpfarrer, bald eine der Grundherrschaften um die Aufnahme dieses oder jenes Lungensüchtigen, Brustwassersüchtigen &c. und Dr. Horner bleibt nichts übrig, als diese Kranken, wiewohl der Tod solcher Menschen vorauszusehen ist, in die Anstalt aufzunehmen. Eine Anstalt, die durch einen menschenfreundlichen Verein entstanden ist, kann gegen Kranke, die von einzelnen Vereinsgliedern zugesandt werden, nicht excipiren. Außerdem finden sich aus andern Ortschaften alte, sieche, arme Menschen, die

sich nichts mehr verdienen können, besonders im Winter, in Gyöngyös ein, die der Stadtmagistrat, aus Mangel an einer andern Anstalt, ins Spital schickt.

Was aber acute Uebel betrifft, da stehts in dieser Anstalt ganz besonders gut. Es sind in diesen Paar Jahren 26 synochale Entzündungen aufgenommen worden, wovon auch nicht Eine tödtlich ablief. Ferner 17 Nerven-, oder typhöse Fieber; alle geheilt.

Das Gyöngyösker Spital wird in Kurzem 6 große Krankensäle haben und unter den durch Privatträfte entstandenen homöopathischen Spitalern, vielleicht noch viele Jahre das größte und schönste sein, worauf ich mit meinen Landsleuten einigen Grund habe stolz zu sein. Einer der Grundherren, die in Gyöngyösker Spital Krankenbetten fundirten, hat sich vor Kurzem insolvent erklärt. Das Pesther Wechselgericht fand unter dessen Gläubigern auch das homöopathische Spital in G., woran die Klausel beigeschlossen war, daß die Fundation des Bettes nur so lange gilt, so lange in der Anstalt homöopathisch behandelt wird. Das Wechselgericht zog deshalb Erkundigungen bei den Gyöngyösker Behörden ein, und da diese die im Spital eingeführte homöopathische Behandlungsweise bestätigten, so hab' ich alle Hoffnung, daß das Spital sein Bett nicht verlieren wird.

Verhältniß der Todten zu den Geheilten wie 1:20.

„ „ „ „ „ Behandelten „ 1:24 $\frac{7}{11}$.

VII. Homöopathisches Spital der barmherzigen Schwestern in Wien.

Diese Anstalt hat zwar ein größeres Mortalitätsverhältniß als die übrigen, nämlich 5, 26.... Procent, dafür

er ist sie reicher an acuten Krankheitsfällen und zeichnet sich ganz besonders vortheilhaft durch Quantität und Qualität ihrer Rubrik der „Geheilten“ aus. Ich ersuche die Reaction des Archivs die Fleischmannschen Jahresberichte, wenn auch künftighin verkehrtermaßen in der Hygea erscheinen sollten, im Archiv abzu drucken, damit sie zur Kenntniß auch der Homöopathen kommen, die es nicht für nöthig halten, sich von dem Gewäsch der Specifiker Notiz zu nehmen und die gesegnete Schriftstellerei mit theurem Gelde zu bezahlen.

An synochalen Entzündungskrankheiten hat Fleischmann, bis Ende 1841, 687 Fälle aufgenommen, davon sind 11 gestorben und 6 in Behandlung verblieben. Hier starb so 1 von 19, während in dem oben angeführten Spital der barmherzigen Brüder in Ofen 1 von 7 starb. Man sieht, daß die Schwestern viel glücklicher sind als die Brüder.

Blattern. Von 86 starben 7.

Cholera. Von 22 starben 3.

Scharlach. Von 19 starb 1.

Bluthusten. Von 36 starben 3.

Halbentzündungen. Von 229 starben 2.

Bräune. Von 4 starb keiner.

Convulsionen. Von 12 starb keiner.

Rheum. Gelenkentzündung. Von 136 starben 2.

Acute, vagirende Gicht. Von 95 starb keiner.

Blutcolik. Von 19 gestorben keiner.

Ruhr. Von 46 gestorben 1.

Scrophelsucht. Von 13, geheilt 10, gestorben 2, ungeheilt 1.

Weniger günstig ist die Mortalität bei den Nervenfiebern oder vielmehr beim Typhus abdominalis.

Archiv. XX. Band. I. Heft.

Typhus abdominalis. Von 578 gestorben 94, verblieben 6. Folglich ist jeder 6. gestorben.

Nervöse Fieber. Von 184, gestorben 6, verblieben 3.

Es wäre vielleicht schon lange an der Zeit gewesen, daß Fleischmann die Ergebnisse seiner Behandlung mit der übrigen allopathischen Spitäler Wiens verglichen und den Unterschied in therapeutischer und finanzieller Rücksicht den betreffenden Behörden in Wien vorgelegt hätte. Wer soll das thun, wenn es Fleischmann nicht thut? Sein Mortalitätsverhältniß bei synochalen Krankheiten ist der schlagendste Beweis für die Schädlichkeit des Aberlassens, so wie für die Möglichkeit der Behandlung dieser Krankheiten ohne Blutlassen. Und wenn die Differenz der Mortalität constant nur 1 wäre, so wäre es frivoles Spiel mit Menschenleben, noch weiter Blut zu lassen. Wie erst bei einer so ungeheuren Differenz, in der noch obendrein die vielfachen Nachkrankheiten, die die Aberlässe veranlassen, gar nicht mit inbegriffen sind! Fleischmanns Spital ist für jeden Arzt offen und es würden die Allopathen nicht ein Mal die Ausflucht haben, die Fleischmannschen Angaben zu läugnen. Die Discordia fratrum unter den Homöopathen Wiens hat viel auf ihrem Gewissen. Erstens und über Alles den Geldbeutel, zweitens ein berühmter Name, drittens Verdunklung der Andersdenkenden und erst dann die Homöopathie! Man sieht es, auch die Homöopathen sind Ärzte.

Es geht die Sage, daß die barmherzigen Schwestern Wiens eine Heilanstalt hier in Pesth etabliren wollen. Wenn dies der Fall sein sollte, so ist Hoffnung, daß auch Pesth eine homöopathische Anstalt bekommt.

Poliklinischen Fälle mitgerechnet, (die von 1838 und 1839 ausgenommen, die meines Wissens nicht veröffentlicht wurden), weil dies in der letzteren Zeit so Gebrauch geworden ist und weil sich unter ihnen allerdings sehr acute Krankheitsfälle befinden, will aber hier, zur genaueren Würdigung der Leistungen des stationären Spitals nur die Tabellen des letzteren im Auge behalten. Aus den nachfolgenden Expositionen wird man die therapeutischen Resultate ersehen, und am Ende angekommen ausrufen müssen, warum ging's „anfangs“ besser?

1833.	Bon 118 Kranken	9 gestorben.	—	Mortalität	8,44.
1834.	• 120	• 5	• —	•	4,16.
1835.	• 103	• 11	• —	•	11,65.
1836.	• 119	• 5	• —	•	4,19.
1837.	• 105	• 6	• —	•	6,18.
1838 und 1839.	• 161	• 17	• —	•	11,17.
1840.	• 106	• 11	• —	•	11,41.
1841.	• 114	• 16	• —	•	15,11.

Die durchschnittliche Mortalität aller 9 Jahre ist 8 Procent; folglich größer und zwar um ein Bedeutendes, als die Mortalität der übrigen homöopathischen Spitäler.

Was soll aus dieser Klinik werden, wenn das so fortgeht? Soll man das überhaupt so fortgehen lassen? Diese Frage lege ich der nächsten Versammlung homöopathischer Aerzte ans Herz. Ich kenne den Dr. Noack nicht. Seidel berichtet sehr Nachtheiliges von ihm, aber von Seidel selbst ist nicht viel Vortheilhaftes zu berichten. Ist denn Niemand da, der sich der Sache annimmt? Woran liegt's, daß es alle Jahr schlechter geht, am Arzt, an den Arzneien, an der Inspection, an den Gaben, an den Wiederholungen, an der Wahl des Mittels, oder woran sonst?

Kommt denn Kummel nie nach Leipzig? Ich möchte

ihn küssen, diesen Rummel, den fast Einzigen, der noch Energie zeigt. Wie erbärmlich verzappelt sich diesem Rummel gegenüber der desperate Grieselich! Ich will Grieselich mit seinen Worten zurufen: Steckt eure Nase in euer Leipziger Spital! Aber Grieselich hat seine Nase nur in den Noaßschen Tabellen, wo es, wenn man summiert, was nicht zusammengehört, ganz anders aussieht als im Leipz. Spital. Grieselich ist in einem ungeheuren Irrthum befangen, wenn er sagt: „hat nicht Noaß in seinem Rechenschaftsberichte erklärt, daß dann die besten Resultate erzielt wurden, wenn er größere Gaben reichte? Waren nicht die Resultate in jener Anstalt über die Massen elend, als man mit Kügelchen von Mittel zu Mittel sprang &c.“ Welche Unwahrheit! Anfangs starben in der Anstalt 3, 4 von hundert, jetzt sterben unter Noaßs größeren und öfteren Gaben 11 bis 16 von hundert. Aber Noaß percutirt, auscultirt, giebt große und häufige Gaben, beobachtet Thermometer, Barometer und die Windrose, schreibt in der Hygea &c., und das ist dem Dr. Grieselich Hypothese genug, daß unter einem solchen Spitaldirector die Sache gut stehen muß. Man hat endlich erfahren, was an dieser specifischen Heilmethode ist. Mich hat Grieselichs gelehrte aussehendes Gerede nicht getäuscht, aber ich weiß, daß ihm das bei Vielen gelungen ist, die da glaubten, hinter soviel Gelehrsamkeit müsse doch was Ordentliches stecken. Die Herren reden wie ein Buch aber wenns ans Kuriren kommt, da vergeht einem die Lust ein Specifiker zu werden. Es ist da, wie mit dem alten Baume bei Marburg; oben singen im frischen, grünenden Zweigen die Vögel theoretische Lieder, unten ist der hohle Baum zu einem praktischen Schweinestall eingerichtet. Es

muß herzerhebend für die Specificiter sein, wenn ihnen ihr Anführer versichert, daß die Leipziger Anstalt besser geworden seit ein Mann darin ordinirt, den er zu den Seinen zählt; aber diese Herren Specificiter mögen sich nur ein Bißchen abkühlen und bedenken, daß Grieselich's renomistische Angaben nicht wahr seien. Ich will nicht glauben, daß Noack in Bezug auf das Uebing, was man specifische Heilmethode in Karlsruhe nennt, mit Grieselich gleicher Meinung sei. Doch ich habe von Noack eine bessere Meinung und glaube nicht, daß er die Berwegenheit haben könnte, in der Hahnemannschen Anstalt Ruhrer und Pneumonien à la Grieselich und Kinbettstieber und Pflagmaffen à la Schrön zu behandeln.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

A n h a n g.

Libemus Jovi Liberatori! Wieder einer aus dem Catalog der Homöopathen gestrichen; einer von denen, die nicht erst Versuche mit 25 Procent Mortalität zu machen brauchen, um gestrichen zu werden.

Dr. Wehssemeyer, der würdige Affecle des Karlsruher Drakels, ist in Berlin mit einem Mondkalb niedergekommen. Grieselich ist dadurch offenbar um das Vergnügen der Gevatterschaft gekommen und er spricht seinen Schmerz in Necrologen aus. Fromme Schwestern haben das Geschlechtslose Wesen zur Erde bestattet und eine von ihnen soll sogar Schuld tragen am Abortus. Die Stätte ziert ein Leichenstein mit der Inschrift: Non ex quolibet ligno Mercurius.

An der Rückseite steht bloß: 25 von 100. Die Wöchnerin ist sehr gut bei Kräften, denn sie hat bald nach ihrem fausse couche einen Fehdehandschuh bis nach Magdeburg geschleudert. Die Lochien profus und von einem specifischen Gestank. Die Nachwehen stark und langdauernd. Wenn sich ein Kindbettfieber einstellen sollte, hat die Primipara beschlossen sich durch Dr. Schrön behandeln zu lassen. Während der Zeit der Trauer wird die Hygiea nur Trauerspiele aufführen lassen, und in den Jahrbüchern wird gar nichts mehr aufgeführt. Dr. Melicher hat über dieses traurige Ereigniß in der Leipz. allg. (pol.) Zeitung, No. 354., berichtet, wie folgt:

Die in Wien und Leipzig unter der Direction homöopathischer Aerzte stehenden Hospitäler haben nach den darüber veröffentlichten amtlichen Berichten so überaus günstige Resultate geliefert, wie sich ähnliche Anstalten unter allopathischen Aerzten in keiner Weise rühmen können.

Wenn daher nach einer anonymen Nachricht in der Berliner Wossfischen Zeitung vom 9. December c. Nr. 288 die unter die Leitung des Hrn. Dr. Wesssemeyer gestellt gewesene homöopathische Abtheilung des hiesigen Elisabethkrankenhauses sich in dieser Beziehung jenen Anstalten nicht gleichstellen darf, so kann dies nicht dem homöopathischen Heilverfahren zur Last gelegt werden, welches bei gleicher Anwendung auch gleiche Erfolge geben muß, vielmehr werden entweder in den Einrichtungen des Hospitals oder in Differenzen der ärztlichen Behandlung die Ursachen hiervon gesucht werden müssen. Es wird lediglich Sache des Hrn. Dr. Wesssemeyer sein, hierüber eine genügende Aufklärung zu

geben, und die übrigen homöopathischen Aerzte hieselbst müssen jede Verantwortlichkeit hierbei bestimmt ablehnen, da sie über die Art der Einrichtung der erwähnten Hospitalabtheilung und über die ärztliche Behandlung in derselben niemals eine collegialische Mittheilung erhalten haben und daher gar nicht wissen, ob und inwieweit in derselben homöopathische Mittel zur Anwendung gekommen sind. Der Hr. Dr. Behsemer, der bei Antritt seiner Funktion es zugelassen hat, daß mehrere öffentliche Blätter wiederholt die mäßig großen Gaben, deren er sich angeblich bedient, als einen besondern Vorzug seiner Behandlungsweise gerühmt und auf die günstigen Erfolge dieser ihm eigenthümlichen Anwendung der Homöopathie hingedeutet haben, wird unter diesen Umständen, und dem Publikum und seinen Kollegen gegenüber, sich einer solchen Rechtfertigung um so weniger entziehen können, als der Unterschriebene in seinem und seiner Kollegen Namen ihn hierzu ganz speciell, wiewol bisher fruchtlos, aufgefordert hat.

Berlin, am 14. December 1841.

Dr. Reicher

für sich und die übrigen homöopathischen Aerzte
hieselbst.

Als ich dies las, freute ich mich über meinen lieben Polen, aber ich betrübt mich auch zugleich, denn da weiß ich schon, wieviel es geschlagen hat. Man muß wahrhaftig an der Medicin verzweifeln. Wenn Behsemer mit Allopathie, Antipathie und Homöopathie einen so ungeschickten Wurzelbaum schlug, was steht uns armen Teufeln mit der Homöopathie allein bevor? Schade daß Nau nicht

mehr lebt; er hätte sein Organon bedeutend bereichern können.

Ich protestire im Namen aller ächten Schüler Hahnemanns gegen jede Vermengung der Beßmeyer'schen Versuche mit der Homöopathie. Wir klagen ihn nicht an, wir vertheidigen ihn nicht. Das ist Sache der Specifiker, die sich von diesem Schlag nicht so bald erholen möchten. Ich möchte ihnen rathen, jetzt eine andere Fahne auszustechen, damit die an der Bezeichnung „Specifiker“ haftende Schmach desto eher vergessen werde. Es wird Grieselich nicht schwer fallen eine neue, zeitgemäßere —pathie zu erfinden, er, der aus so vielen Lefen Brod gegessen, von der Extremegauche zum Justemilieu, dann zur rechten sprang, dann noch weiter und so weit, daß ihm auch die rechten noch zu weit links saßen; er braucht es nur jenem Gastwirth nachzumachen, der an die Stelle seines verwitterten Friesen Joseph setzte, dann Napoleon und Anno 1815 die drei Klirten.

Wie ich höre soll bei der neu zu eröffnenden homöopathischen Klinik Dr. Melicher als dirigirender Arzt fungiren. Ich möchte rathen, daß nicht Melicher und nicht ein Anderer allein die Ordination führen oder verantworten solle, sondern ich glaube daß es der Wichtigkeit der Sache angemessener sein würde, wenn solch ein Institut von einem Vereine von homöop. Aerzten ärztlich administriert würde. Das Mittel, seine Gabe, die Wiederholung desselben &c. sollte durch Stimmenmehrheit bestimmt werden. Drei Aerzte wenigstens, was in Berlin leicht möglich ist, sollten bei jeder Visite erscheinen. Der eigentliche Oberarzt, der das Deconomische &c. zu inspiziren hat, dürfte als Arzt vor den Anderen keinen Vorzug haben wollen. Dazu gehört freilich eine con-

**cordia fratrum und ich weiß nicht, ob die unter den Berli-
ner Homöopathen herrscht. Und vor allem keine schwach-
volle und verderbliche allopathische Controlle!**

Westh, im April 1842.

Für den, der mir nachrechnen will, hab' ich zu bemerken, daß die sehr zeitraubenden Vorarbeiten zu diesem Aufsatze durch Andere gemacht wurden. Zu spät bemerkte ich, daß die Hauptsumme der Münchener Tabelle unrichtig sei, und daß sie durch diese Umarbeitung nach einer Richtung corrigirt, aber nach einer anderen wieder verdorben wurde. Der Unterschied ist nicht groß, es muß die Mortalität um einige Bruchtheile höher angeschlagen werden und dann ist Alles in Richtigkeit.

Berichtigung und Erwiederung auf das freundliche Wort des Herrn Dr. Groß im XIX. Bande, 2. Hefte, pag. 129 des Archivs.

Wenn Unterzeichneter in seinen aphoristischen Bemerkungen (p. 125 etc.) das Durcheinanderreichen verschiedener Mittel tabelte, so geschah es erstens in dem Sinne, daß Unterzeichneter damit das wirklich höchst tabelnswerthe Verfahren „einzelne lästige Symptome einer Krankheit dadurch zu decken“ rügte. Gebe ich z. B. einem Kranken, der vielleicht obendrein schon in gesunden Tagen an trägen Stuhlansammlungen litt, in einer nervösen Brustentzündung, wo Bellad. in diesem Falle das richtige Specificum ist, deshalb zwischen- durch Bryon., Nux, Sulph. etc., um dem Kranken oder Verwandten zu Liebe eine Oeffnung zu erzwingen, obschon der Kranke keine Beschwerden deshalb fühlt, daß er 3 Tage keine Stuhl- bekam; oder wollte ich einem andern Kranken wegen eines vorhandenen Kopfschmerzes u. d. gl. ein sogenanntes Zwischennittel reichen, obschon das früher gereichte Mittel eine gewünschte Heilwirkung in Bezug auf die übrige Krankheit zeigt; so handle ich damit unrecht, zeige aber sogar noch mehr damit an, wenn ich aus eigenem und nicht Anderer Antriebe so handle.

Zweitens kann ich es aber auch eben so wenig loben, wenn man in Krankheitsfällen so rasch mit den einzelnen Gaben verschiedener Mittel wechselt, daß die Unmöglichkeit einleuchtet, daß die einzelnen Gaben dieser verschiedenen Arzneien ihre Heilwirkung äußern können.

Ich glaube damit kein ungerechtes Urtheil ausgesprochen zu haben. Finden wir aber nicht in mehreren Mittheilungen verschiedener Schriften, daß man an einem Tage, selbst bei nicht lebensgefährlichen und rapiden Krankheiten, 4 bis 5 bis 6 verschiedene Medicamente reichte; ja oft nach einigen Minuten eine 2te Gabe, selbst ein anderes Mittel, der ersten Arznei nachschickte, die vielleicht erst nach $\frac{1}{2}$ —1 Stunde oder noch später ihre Heilwirkung zeigen konnte? — z. B. in Angina tonsillar. auf Bellad. eine halbe oder 1 Stunde später Mercur, auf dieses bald wieder Schwefel oder ein anderes Mittel u. s. w. —

Daß man aber, wie oben angeführt, nicht so gar selten die Mittel so rasch hinter einander reicht, daß es fast dem gleich kommt, wenn man diese Mittel zusammen in einem Löffel gemischt dem Kranken gäbe, ist wahr und nicht nur durch bereits gedruckte, sondern auch mehr durch noch nicht gedruckte Publicitäten erwiesen und das ist's, was ich tabeln wollte und tabelte: „Die abwechselnde Anwendung zweier Mittel“ in zweckdienlichen Zwischenräumen habe ich, wie Herr Dr. Groß selbst bemerkt, in einzelnen Fällen geprüft und ich füge hinzu: oft auch zweckdienlich gefunden. Dieses Verfahren unterscheidet sich jedoch von dem oben erwähnten hinlänglich.

Noch bemerke ich, daß entweder durch mein, oder ein Versehen des Setzers bei pag. 135. in der Mitte der Seite und ferner die Ziffer: 3 nach Hep. sulph. calc. weggelassen worden ist und es mithin:

Hepar. sulphur. calcar, 3. groß
heißen soll.

Eberbach, den 4. September 1842.

C. H. Tiede.

**Replik zu Herrn Dr. Grieselichs in Karlsruhe
Kritik im XVI. Bande, V. Heft, pag. 464.
der Hygea.**

Wenn ich pag. 122. sage: „Wenn die Arzneigaben in ganzen Tropfen den Vortheil größerer Sicherheit geben u.“ — so habe ich auf Hrn. Dr. Grieselichs Bemerkungen zu entgegnen: — Taschen-, Reise- und Familien-Hausapotheken mit Zuckertügelchen haben den Vorzug, weil:

- a) Die Kork, mit welchen die Gläschen verschlossen werden, beim Öffnen nicht so leicht und schnell abbrechen, als wenn die Gläschen Tropfen enthalten. Ferner weil
- b) dergleichen Reiseapotheken mit Tropfen mich und Andere oft in Verlegenheit brachten. Auch selbst mit gutem Kork versehene Gläschen enthielten, wenn man die betreffenden Mittel in Gebrauch nehmen wollte, keine Arznei mehr, sie war verdunstet, oder auf der Reise ausgelaufen. Dasselbe geschieht auch bei Gläschen mit Glasstöpseln.
- c) Die Tropfen werden in den mit ihnen gefüllten Gläschen von den Korken verunreinigt, die Wirkung solcher Arzneien ist dann unzuverlässig, vorzüglich dann, wenn die abgebrochenen von Laien durch andere ersetzt werden.
- d) Für Familien-Hausapotheken (hier ist von in die Homöopathie eingeweihten, vom Arzt entfernt wohnenden Laien die Rede) sind die Kugelapotheken empfehlenswerther, weil sie der Verderbniß durch Luft und Lichtzutritt nicht so unterworfen sind, als die mit Tropfen gefüllten, und

e) die Befürchtung nicht so leicht wahr werden kann, daß man dem Kranken eine zu große Arzneigabe reichen möchte.

f) Es macht endlich keinen Unterschied, ob ich 10 mit Arznei geschwängerte Kügelchen oder einen Tropfen derselben Arzneipotenz reiche. Eins wirkt so gut und so viel als das andere.

Die Unsicherheit der Kugeligaben fällt übrigens zum größten Theil weg, wenn der Arzt oder Hausvater dem Kranken unmittelbar aus dem Gläschen einige Kügelchen mit eigener Hand reicht.

Zu weiteren Versendungen von einzelnen Arzneigaben sind allerdings Tropfen besser, selbst dann noch, wenn auch nur Milchzucker damit befeuchtet werden sollte.

Zu pag. 465. — Zeile 3.

Ich behalte das Wort Potenz bei, weil es bezeichnender ist.

Potenz aber heißt in der Medicin: Kraft, und hier in unserer Terminologie: Stufe oder Grad der Entwicklung (der Arzneikraft im Arzneikörper).

So viel ich mich entsinnen kann, habe ich noch nirgends behaupten wollen, daß unsere Arzneien durch das Verreiben u. verstärkt würden. Sollte es ja einmal vorgekommen sein, so ist das gegen meine Ueberzeugung geschehen und als Schreibfehler anzusehen; denn stets ist es meine Idee gewesen, daß die in den Arzneikörpern enthaltenen Kräfte durch die Proceßur des Verreibens u. freier gemacht, entwickelt, gleichsam vergeistigt und auf ihr neues Behälter übergetragen würden, bis auf einen, bei den verschiedenen Arzneien verschieden hohen Punkt, von wo herab sie dann auch verdünnt, in ihren Kräften geschwächt werden.

Es fragt sich aber noch, ob selbst bei Acon., Bellad., Stramonium durch unser Potenziren die Kräfte dieser Arzneien nicht noch freier und entwickelter werden, so daß 1 Gr. dieser rohen Arznei weniger ex- und intensiv auf den kranken Organismus einwirken möchte, als 1 Gr. potenziert? Ist es denn nicht bei Taraxacum und Petroselinum der Fall? Ich weiß, letztere namentlich Gonorrhöen nicht in der starken Natur, wohl aber in der 30ten Potenz geheilt hat *). Ich selbst habe von Petros. 30. in genannter Krankheit großen Nutzen gesehen. Um aber sagen zu können Acon., Arsenic., Bellad. und Stramonium werden nicht potenziert, sondern so wie von N. 1. an verdünnt, bedarf es eines Versuches, eines Experimentes. Ich werde sogleich weiter unten einen solchen Versuch in Vorschlag bringen.

Wenn der Herr Dr. Grieselich fragt: „was ist denn an Acon. noch zu entwickeln?“ so antworte ich nach dem vorher sagten: — seine Arzneikräfte. Ob nun diese in der 2., 3. Potenz entwickelter sind, als in der Tinctur; darüber könnte leicht nachstehendes Experiment entscheiden:

Man nehme einen Tropfen der starken Tinctur von Acon. und potenziere ihn mit 99 Tropfen Weingeist und Wasser oder mit bloßem Wasser. Von dieser 1. Potenz potenziere man abermals jeden einzelnen Tropfen mit 99 Tropfen Wasser, gieße dann alle 100 Gläschen zusammen in ein Glas, welches dann wohl hundert Potenzen der zweiten Nummer des Acon., aber nur einen einzigen Tropfen der starken Tinctur dieses Medicaments enthält.

*) Dieser Behauptung möcht' ich nicht unbedingt beistimmen. Ich wende oft einen Tropfen der Urtinctur der Petersilie mit gutem Erfolge bei frischen Trippern an. St.

Diese 100 Potenzen gebe man einem kräftigen Manne, der an einem einfachen Entzündungsfieber (aber an keinem organischen Fehler der Brust oder Baucheingeweide leidet) erkrankt ist, wo Aconit. ganz passend sein muß, auf einmal zu nehmen, jedoch mit der Vorsicht: daß man selbst mehrere Stunden zugegen bleibt um den Kranken zu beobachten und sich mit dem erforderlichen Gegenmitteln versieht, um sie im Nothfall anwenden zu können.

Es fragt sich dann: ob dieser ganze potenzirte Tropfen von der starken Aconit. Tinctur noch kräftiger — stürmischer — wirken wird, als der ganze Tropfen der nicht potenzirten Aconit. Tinctur es thun möchte.

Mit diesem Experimente hoffe ich auch die Antwort auf obige Frage des Herrn Dr. Grieselich bestätigt zu erhalten.

Erwähnen aber muß ich hierbei doch noch, daß es bekannt ist, daß rohe Arzeneien, wenn sie nicht durch die großen in ihnen ruhenden Kräfte als Gift (Arsenic.) oder als Narkotikum (Schwefelsäure) wirken, den Organismus in großen Gaben einseitig erregen, hauptsächlich Brechen, flüchtige Stühle, Schweiß u. (Ipecac., Rheum, Sambuc.) hervorzurufen, wobei jedoch meistens ihre vielfachen anderweitigen Beziehungen zu andern Organen verloren gehen. So erregt Mercur in großen Gaben wohl grünen Stuhl, heilt aber die syphilitischen Geschwüre nicht. Er wirkt durch seine großen Gaben einseitig, erregt im Darmcanal eine neue Krankheit und geht so an den Theilen, gegen deren Krankheit er gereicht wurde, ohne Spur vorüber, er berührt sie gar nicht, oder doch nur leise. Eben so verhält es sich gewiß recht oft mit den großen Gaben anderer Arzeneien, sie erregen irgend eine vermehrte Ausscheidung u. und werden da-

durch in ihrer weiteren Einwirkung auf den kranken Organismus gestört und vernichtet, wirken entweder sehr sanft oder gar nicht auf den kranken Theil und müssen oft wiederholt werden. Aber der erste Grund tritt ein: die in der starken Tinctur noch verschlossen liegenden Kräfte können sich nur schwach äußern, die Gaben müssen daher oft wiederholt werden. Die Potenzen werden daher (bis auf einen gewissen Punkt) nach meinen Ansichten nicht milder, sondern stürmischer, — entwickelter; — milder wirken sie nur dadurch, daß sie in sehr kleinen Gaben gereicht werden, nicht alle 100 Potenzen des Aeon. 2. anstatt der starken Tinctur zu 1 gutt., wie ich in meinem Experimente vorschlug.

Zum Schluß erwähne ich noch: Wenn sich Herr Dr. Grieselich nicht entsinnt, daß man über Erfolglosigkeit der homöopathischen Behandlung des Group's geklagt habe, wohl aber, daß man auch andere Mittel und stärkere Dosen empfahl, um bessere Resultate zu erlangen; so beweist das Letztere eben meine Behauptung; denn wäre man mit den früher bekannten Mitteln und Dosen auskommen, so hätte man sich nach keinen anderen umgesehen. Man wollte jedoch die Group — wie andere Kranke, nur heilen. Aber hätte man sich neuerdings ein höheres Ziel als das der Genesung gesteckt?

Die $\frac{1}{4}$ Gr. Dosen von Hep. sulph. calc. waren die 3. Verreibung, wie ich sie (oder die 2.) in der Regel reiche. Schwerlich möchten auch Kinder mehr als eine Gabe roher Hep. s. c. zu einem halben Gran nehmen, ohne sich allen Ernstes gegen dergleichen nachfolgende Wohlgerüche zu sträuben.

Ebersbach, den 4. September 1842.

C. H. Tiede.

Homöopathische Heilwirkungen des Bades zu Böslau nächst Baden in Oestreich,

beobachtet von

Dr. C. S. Rosenberg,
grössl. k. k. Bathyranyschem Sanuarzte.

Wie wenig die Heilkräftigkeit eines Körpers im geraden Verhältniß zu dessen Stoffhaltigkeit stehe, beweiset das Böslauer-Bad, das sich durch seine physicalisch-chemischen Eigenschaften kaum merklich vom gewöhnlichen Trinkwasser unterscheidet und in einem Pfund Wasser kaum einige Gran fester Stoffe enthält, während diese bei den meisten übrigen sogenannten Schwefel- und Eisenbädern auf mehrere Scrupel steigen. Einen noch auffallenderen Beweis für das indirecte Verhältniß der Stoffmenge zur Heilwirksamkeit liefert das Gasteiner Bad, das so wenig chemisch ermittelbare Ingredienzen liefert, daß man in neuerer Zeit zur Electricität seine Zuflucht nahm, um dessen Heilkräftigkeit zu erklären.

Der Zufall machte die Bewohner des Dorfes Böslau und der Umgegend auf die besondere Vorzüglichkeit des dortigen Badewassers aufmerksam, indem unter den, Beßuß der Reinigung ihres Körpers habenden Personen, sich auch solche befanden, die mit unreinen, veralteten Geschwüre be-

haftet waren, und nach dem mehrmaligen Gebrauche des Bades zuerst besser und dann gänzlich geheilt wurden.

Ein so erfreulicher Zufall veranlaßte mehrere Scheidekünstler das Böslauer Badewasser einer chemischen Analyse zu unterwerfen. Ich übergehe die bis 1837 mit unserm Badewasser angestellten, größtentheils mangelhaften chemischen Versuche, und führe hier bloß die Resultate jener Analyse an, welche Herr Prof. Reuter aus Wien zu dieser Zeit vornahm. Derselbe fand nemlich im Böslauer Badewasser 2 freie, mit einander verbundene, und in Gasgestalt sich entwickelnde Säuren; die Kohlensäure und Hydrothionsäure, welche aus 100 Kubitzoll Wasser ausgeschieden und durch Bleizuckerlösung geleitet, einen gelblichweißen Niederschlag im Gewichte von 10, 36 Gran zu Stande brachten. An festen Bestandtheilen sind, erwähnter Analyse zufolge, in 100 Kubitzoll, oder 25065 Gran (1¼ B. Maaf) Böslauer Badewasser folgende Theile enthalten:

Kohlensaurer Kalk	.	.	.	.	.	4, 9 Gran.
Schwefelsaurer Kalk	.	.	.	.	.	2, 7 "
Salzsaurer Kalk	.	.	.	.	.	0, 5 "
Kohlensaure Magnesia	.	.	.	.	.	2, 7 "
Schwefelsaure Magnesia	.	.	.	.	.	1, 8 "
Salzsaure Magnesia	.	.	.	.	.	0, 4 "
Schwefelsaures Natrum	.	.	.	.	.	0, 9 "
Salzsaures Natrum	.	.	.	.	.	0, 4 "
Thon und Kiesel Erde	.	.	.	.	.	0, 4 "
Kohlensaures Eisenoxyd	.	.	.	.	.	0, 2 "
Gummiharzige Materie	.	.	.	.	.	0, 1 "
Verlust	.	.	.	.	.	0, 2 "
Summe						15, 2 Gran.
						11 *

Wollte man ein Verhältniß zwischen diesen Bestandtheilen und der solche in sich fassenden Wassermenge nach Procenten aufstellen, so ergäbe sich, daß 100 Gran Wasser 0,06064 Gr. fester Bestandtheile (ungefähr $\frac{1}{168}$) enthalten.

Aus diesem Verhältnisse ist zugleich ersichtlich, daß ein Gewichtstheil des nach dem Abdampfen erhaltenen Rückstandes in 1649facher Dilution sich im Wasser befand, und daß daher die Böslauer Badequelle zu den am wenigsten mit heterogenen Bestandtheilen begabten Gesundheitsbrunnen gehören. Und wahrlich können dergleichen Heilquellen als seltene Naturgaben betrachtet werden. Denn nicht so häufig findet man ein so heilkräftiges Badewasser wie das in Rede stehende, welches sich wie dieses, auf eine sozusagen anspruchlose und bescheidene Art, darstellte. Kein unangenehmer hepatischer, die Respiration hemmender Geruch, kein saurer, zusammenziehender, alkalisch ägender Geschmack, keine brennende, Frösche und Fische tödtende Hitze, verkünden die ausgezeichneten Heilkräfte des Böslauer Gesundheitsbades. Ein krystallreines, hellblaues, vollkommen durchsichtiges, geruch- und geschmackloses Wasser sprudelt fortwährend aus reiner, nicht versiegender Quelle, und zeigt zu jeder Tages- und Jahreszeit eine Temperatur von 19° R., welche auch im Teichwasser beständig angetroffen wird. An der Stelle, wo dasselbe seinen Ursprung nimmt, entwickeln sich in beinahe abgemessenen Zeiträumen Luftblasen von verschiedener Größe. Beim frisch geschöpften Wasser findet die Absonderung der Luft häufiger Statt, die sich in Form von Blasen an die innern Wände der Gefäße in etwas größerer Menge, als es beim gewöhnlichen Quellwasser der Fall ist, absetzt. — So wie man jedoch das Wasser durch mehrere

Stunden im Gefäße stehen läßt, verändern sich seine physikalischen Eigenschaften bedeutend. Der Geschmack wird sad, der Geruch schwefelartig, die Klarheit vermindert sich, und nach 24 Stunden erscheint am Grunde des Gefäßes ein erdiges Sediment, das getrocknet ein braungelbes, fein anzuführendes Pulver bildet. Diese Veränderungen, welche das Böslauer Badewasser, nachdem es seinem Mutterboden entrissen, erleidet, zeigen deutlich auf eine in selbem stattfindende Zersetzung hin, deren Anfang mit dem Ausströmen der Gasarten (dem Aushauchen des Brunnengeistes) in Gestalt von Luftblasen gemacht wird. Denn diese Gasarten — besonders die Kohlensäure — tragen das Meiste bei, um die in unserm Badewasser enthaltenen Bestandtheile aufgelöst zu erhalten, und geben diesem den Charakter eines mit eigenartigen dynamischen Eigenschaften begabten Ganzen, das als Heilkörper, auch nur in diesem Zustande, seine volle Wirksamkeit auf den kranken Organismus bewährt hat. — Wollte man daher bloß aus den, mittelst chemischen Reagenzen erhaltenen Bestandtheilen des in Rede stehenden Badewassers auf dessen Heilwirkungen schließen, so wäre dieser Versuch eben so unstatthaft, als wenn man von den mit dem anatomischen Messer zerlegten Theilen eines todtten Körpers auf die Eigenschaften schließen wollte, die solcher während des Lebens äußerte. Aus diesem Grunde sind die verständigen Aerzte neuerer Zeit der Meinung, den pharmakodynamischen Character einer Heilquelle mehr *a posteriori* zu bestimmen, und die durch Prüfung an Gesunden ermittelte und an Kranken hintennach bestätigte Wirkungsweise derselben als vollgiltig anzuerkennen.

Dieser Meinung beipflichtend, will ich hier die Wir-

kungen des Böslauer Badewassers, welche ich durch 3 Jahre sowohl bei Gesunden als Kranken an Ort und Stelle zu beobachten Gelegenheit hatte, angeben.

Schwere des Kopfes, Schwindel und Drehen im Kopfe; Schläfrigkeit, besonders Nachmittags. —

Unruhe und Aufgeregtsein des Geistes, erhöhte Empfindlichkeit, vorzüglich gegen äußere Luft. — Orgasmus und Congestionen nach Kopf, Brust und andern Organen. —

Mattigkeit und leichtes Einschlafen der Glieder; unüberwindliche Tags-Schläfrigkeit, Taumel und Schwanken des ganzen Körpers. (2—3 Stunden nach dem Bade).

Krost und Kälte, bald in Hitze übergehend, mit vermehrtem Durst. — Fliegende Hitze ohne Durst. — Schweiß im Bette gegen Morgen.

Jucken der Haut, Hitze und Reizen, vorzüglich gegen Mitternacht, vor dem Ausbruche des Schweißes.

Merklliche Abmagerung bei jüngern Personen. — Reizbarkeit, Aergerlichkeit, Unruhe und Unstätigkeit im Handeln. Beklemmung der Brust, schweres, beschleunigtes und kurzes Athemholen. — Trockner Husten mit gelinden Schmerzen in der Brust. — Heiserkeit und Trockenheit im Halse, schmerzhafter Empfindlichkeit beim Schlucken warmer Speisen und Getränke.

Empfindlichkeit und Drücken im Magen nach dem Essen, Schwere und Gefühl von Völle daselbst, der Appetit ist nach den ersten Bädern vermehrt.

Drücken und Spannen in der Lebergegend, das bis zur rechten Schulter sich erstreckt.

Der Stuhl häufig, bis zum Durchfall gesteigert; ein geringer Grad von Tenesmus.

Häufiges Harnen. — Desterer Harnbrang. — Der Harn in den ersten Tagen geröthet, in der Folge mehr wässericht, und in bedeutender Menge.

Frieselartiger, juckender Ausschlag am ganzen Körper, der nach 14tägigem Baden entsteht und erst nach 2 Monaten mit Abschuppung der Haut sich endiget.

Blutanbrang nach den Genitalien. Häufige Erectionen, nächtlicher Saamenfluß. Verstärkte Absonderung der Vorhautdrüsen. Zu häufige und reichliche Menstruation. — Ausbleiben der Menfes. — Geringe Quantität der Reinigung, mannichfache Beschwerden während derselben. — Uebelriechen des Monatflusses, bei Manchen vermehrte Schleimabsonderung aus den Genitalien.

Diese Symptomengruppen beobachtete ich größtentheils bei gesunden Personen, die zum Vergnügen das V. Bad gebrauchten. Von den Krankheiten, die bei zweckmäßigem Gebrauche des Bades in Böslau Heilung fanden, sind zu erwähnen:

a) Asthmatische Beschwerden, erzeugt durch passive Congestion des Blutes nach den Brustorganen, wobei Husten mit oder ohne Auswurf gleichzeitig statt fand.

b) Nervöse Affectionen, als: hysterische, hypochondrische Beschwerden; so wie andere Störungen des Lebens im Nervensystem, die den Character erhöhter Sensibilität an sich tragen.

c) Krankheiten des Uterinsystems, als passive Blutflüsse aus der Gebärmutter, profuse Menstruation, weißer Fluß, Schleimfluß, chronische Entzündungen der Gebärmutter, Ovarien; Neigung zum Abortus; anfangende Induration der Eierstöcke und Vorfall des Uterus.

d) Krankheiten des männlichen Geschlechtslebens, als: chronische Blenorrhöe, nächtliche Pollutionen, Impotenz aus

örtlicher Schwäche oder vorher getriebener Onanie und Ausschweifungen in der Liebe.

e) Gestörte Hautfunction, bestehend in zu geringer, unterdrückter oder krampfhaft vermehrter Transpiration; verschiedene Exantheme derselben, wie Friesel, einige Arten Flechten und schlaaffe Hautgeschwüre.

Nach den früher angeführten, aus der Erstwirkung des Böslauer Badewassers resultirenden Symptomen läßt sich die homöopathische Wirkungsweise unseres Bades mit leichter Mühe erklären. Es steht zu erwarten, daß durch fernere Beobachtungen und Symptomensammeln die Heilkräftigkeit unseres Bades noch mehr ermittelt und seine homöopathischen Beziehungen deutlicher an den Tag kommen werden.

Aus den von mir behandelten und in Böslau geheilten Krankheitsfällen will ich hier bloß einige anführen, und ich behalte es mir vor, meine ferneren Beobachtungen über die Heilwirkungen unseres Bades in diesen vielgelesenen Blättern kund zu thun.

1) Gräfin . . ., 23 Jahr alt, sanguinisch-lymphatischen Temperaments, strophulösen Habitus und zur Phthisis geneigt, kam im Monate September 1840 zum 3ten Male in die Hoffnung, nachdem sie schon früher zweimal glücklich geboren hatte. Der jetzige Zustand ihrer Gesundheit war theils durch das lange fortgesetzte Stillen ihres 10monatlichen Kindes, theils durch das viele Nachtwachen und überhaupt durch eine, der vornehmen Welt eigene Lebensweise, vermaßen leidend, daß die Dame sehr oft über Migräne, Herzkrampf und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers klagte. In diesen Beschwerden gesellte sich im Verlaufe der Schwangerschaft täglich Nachmittags ein gelindes Fieber mit Congestio-

nen nach Kopf und Brust, Mattigkeit und Hinfälligkeit, das gegen Morgen mit leichtem Schweiße endete, wobei sie abmagerte und an Kräften abnahm. Die Symptome, wodurch sich das remittirende Fieber äußerte, nahmen täglich an Heftigkeit zu und den Character einer lenta an. Schon zu Anfang der Gravidität stellten sich zu unbestimmten Zeiten kleine Blutungen aus der Gebärmutter ein, aber am Ende des 3ten Monats derselben empfand die Kranke wehenartige Schmerzen, und es fand zugleich eine bedeutende Uterinhämorrhagie statt, welche durch Cham. und Sabina gestillt wurde.

Die Exploration zeigte mir deutlich, daß die Schwangerschaft fortbaure, und das fand ich bald darauf vollkommen bestätigt, da die Gräfin leise Kindesbewegungen verspürte; doch vergrößerte sich der Uterus nicht auf normale Weise, und der Umfang des Leibes erschien verhältnißmäßig klein. Durch Anwendung von Bellad., Cham., China und Sabina gelang es mir sowohl die Fiebersymptome, als die öfters noch sich einstellenden Blutungen zu beseitigen; doch gab eine heftige Gemüthsbewegung die Veranlassung zu einer Frühgeburt, wobei in der 25ten Woche der Schwangerschaft eine todte Frucht mit unvollkommen zerrissenen Eihäuten, unter nicht starken Wehen zum Vorschein kam. Der Fötus zeigte alle Theile seinem Alter entsprechend ausgebildet, jedoch waren solche so klein und mager, daß die ganze Frucht an Gewicht und Größe kaum einem 3monatlichen Embryo gleich sah.

Auch das Wochenbett zeigte keinen normalen Verlauf; es stellten sich Fieberbewegungen ein, mit denen ein in quantitativer und qualitativer Hinsicht gestörter Lochienfluß vergesellschaftet war, welcher kranker Zustand durch Bellad., Pulsat. und Ignatia beseitigt wurde. Doch fühlte sich Patient

tin sehr schwach, so, daß sie ohne Beistand das Bett nicht verlassen konnte. Besondere Sorge erregte ihre mit jedem Tage zunehmende Magerkeit, weshalb ich mich veranlaßt sah, das ganze Lebensregim der Kranken mehr naturgemäß einzurichten und zu diesem Zwecke derselben den Aufenthalt auf dem Lande anzurathen. Da mir schon früher die wohlthätige Heilkraft des Bades zu Böslau in dergleichen Schwächekrankheiten bekannt war, so schickte ich Patientin nach diesem Gurplaz, und ließ dieselbe in den heißen Sommertagen durch $\frac{1}{2}$ Stunde im Teiche baden mit dem Bemerken, nach dem Bade sich gleich in ein warmes Leintuch zu hüllen und wenigstens durch 2 Stunden auszuruhen. Die Patientin verweilte in Böslau 3 Monate, hielt sich an die ihr gegebenen ärztlichen Vorschriften genau, und nahm keine Arzneien. Die wohlthätige Wirkung des Böslauer Bades auf das Uterinsystem und die übrigen Organe bewährte sich bei unserer Patientin so sehr, daß ich aufs angenehmste überrascht wurde, als ich dieselbe nach 3 Monaten ganz hergestellt wieder sah.

Die Dame kam, nachdem sie Böslau verlassen hatte, bald wieder in die Hoffnung, doch schien die Gebärmutter ihren jüngsten Act repetiren zu wollen, denn es stellten sich abermals Mutterblutflüsse und die mit solchen verbundene Gefahr einer fausse-couche ein. Ich rieth ihr wieder den Gebrauch unseres Bades, welches auch diesmal seine wohlthätige Wirkung äußerte, da die Gräfin nach glücklich abgelaufener Schwangerschaft sich der Entbindung von einem gesunden, wohlgenährten Kinde erfreute. —

2. Während meiner ärztlichen Praxis in Ungarn konsultirten mich 3 wohlhabende Frauen in Betreff ihrer öftern Fehl- und Frühgeburten. Allen dreien ward schon früher

von dem einen Arzt zur Aber gelassen, von dem andern antiphlogistische, und von einem dritten stimülirende Mittel gereicht; alle drei haben bereits verschiedene Mineral- und zuletzt kalte Donaubäder gebraucht, aber leider ohne Erfolg. Vielmehr wurden sie schwächer, magerer und bekamen ein wahrhaft kachektisches Aussehen. Die eine dieser Frauen war jetzt 6 Wochen in der Hoffnung, nachdem sie 3 Kinder in einer 6jährigen Ehe stets im 3. Monate ihrer Schwangerschaft verloren hatte, ohne eine andere Gelegenheitsursache des öfteren Abortus als ihre Vollblütigkeit angeben zu können, weswegen der Arzt ihr brav zur Aber ließ.

Als ich die Kranke examinirte, fand ich die wahre Ursache ihres Abortirens einer Seits in einer regelwidrig behandelten — verschmierten — Flechte, anderer Seits in einer verkehrten Lebensweise; denn sobald die Folgen des Ablasses durch gesunkene Lebenskräfte sich äußerten, wurden der Patientin Wein, Thee, Kaffee, stark gewürzte Speisen und ähnliche Arzneien verordnet, um sie zu stärken (?!). Mein erstes Unternehmen also war der Kranken eine naturgemäße Diät anzuordnen, und außerdem reichte ich ihr jeden 3. Tag 5 Gran Antrafokali von der 1. Trit. (5 Gr. Antrafokali mit 95 Gr. Milchzucker bereitet.

Nach 3 Wochen zeigte sich auf der innern Seite des rechten Schenkels, wo früher eine Flechte war, eine dunkelrothe schmerzhafteste Stelle mit Pusteln besetzt, welche nach 9 Tagen verschwand, wiewohl ich das Mittel zu gebrauchen fortsetzte; was ich mir jedoch als Fehler anrechne, denn ich hätte mit demselben aussetzen sollen, um es auswirken zu lassen. Nun stellten sich die der Kranken so sehr bekannten Symptome eines herannahenden Abortus ein, welche deut-

lich zeigten, in welcher ätiologischen Beziehung die innere Krankheit zu jenem Ausschlag stehe. Und in der That konnte ich weder durch eine genaue geburtshilfliche Exploration, noch durch ein sorgfältiges Krankeneramen, eine anderweltige Ursache des Abortus als die gewaltsam zurückgebrängte Gleyte ausfindig machen. Psoria und Sabina so wie der Kranken empfohlene Körper- und Gemüthsruhe waren hinreichend, die Gefahr drohenden Symptome zu beseitigen. Die Schwangerschaft dauert fort, in deren fernern Verlauf sich zwar noch öfters Blutungen einstellten, doch schwanden solche bald bei dem Gebrauche von Sabin., Cham. und China, unter deren Anwendung eine glückliche Entbindung herbeigeführt ward. Zur Verhütung eines ähnlichen Zustandes während der nächstfolgenden Schwangerschaft rieth ich ihr das Baden zu Bäd-
lau jeden 2. Tag bei schöner, heißer Sommerzeit, welches sie durch 10 Wochen fortsetzte, als dieselbe ein gelindes Fieber mit einem Fleienartigen Ausschlag bekam, wogegen Sulphur und Aconit. die besten Dienste leisteten. Patientin kam bald gesund nach Hause, ward seit jener Zeit 2mal Mutter ohne besondere Schwangerschaftsbeschwerden.

Bei den 2 übrigen Frauen, so sehr ihre Individualität verschieden war, wurzelte die Ursache des Abortirens in ihrer verkehrten Lebensweise. Durch diese, so wie durch die vielen unzumessig genommenen Arzneien und Gebrauch von Mineralbädern, ward Schwäche des ganzen Körpers und besonders des Uterinsystems herbeigeführt, wobei zugleich Irritabilität und Sensibilität eine krankhafte Umstimmung erlitten, und eine deutlich ausgesprochene Disposition zum Abortus begründeten.

Die eine dieser Frauen abortirte schon 4mal. immer

zwischen der 10. und 12. Woche; die andere, erst 19 Jahr alt, erlitt 2mal den Abortus, das 1. Mal in der 8. Woche der Schwangerschaft nach vielen Tänzen, das 2. Mal im 5. Monate nach heftigem Schred.

Ich benutzte die Zeit ihres Nichtschwangerschins, um diese Disposition zum Abortus dadurch zu heben, daß ich ihre Lebensweise zur Norm bestmöglichst zurückführte und ihnen den Gebrauch des Böslauer Bades anempfohl. Beide verweilten in Böslau zum Behufe des Badesgebrauchs durch 3 Monate. Der Zustand der Kranken besserte sich in dieser Zeitfrist so sehr, daß die jüngere, als sie bald nach ihrer Rückkunft in die Hoffnung kam, die Schwangerschaft ohne alle Beschwerden überstand, und sich einer glücklichen Entbindung erfreute; die ältere mußte zwar während ihrer Schwangerschaft noch mit verschiedenen Zufällen kämpfen, doch wurden solche durch den Gebrauch von Cluam., Socul. cor., Borax., Acid. phos. und Cham. beseitigt, und eine glückliche Entbindung herbeigeführt.

3. Gräfin . . . 24 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, schwächlicher und reizbarer Constitution, in deren organischen Bildung sich ursprünglich ein Ueberwiegen der Geschlechtsthätigkeit ausspricht, gewöhnt an sitzende Lebensweise und reichbesetzte französische Tafel, welche, ohne die Ernährung der organischen Gebilde kräftig zu fördern, das Blut in den Reservoirs des Körpers (Venen) anhäuft. Mit dieser unzwedmäßigen Lebensweise verband sie auch alle andern, der *haute volée* eignen, üblen Gewohnheiten, als Tänzen, Reiten, Nachtwachen, enganliegende Kleidung und alle psychischen und physischen Reize überhaupt, welche ihrer Natur nach die Nerven des Sexualsystems zu erregen, und einen

stärkern Blutandrang dahin zu erzeugen im Stande waren. Von Natur gesund, aber durch die genannte Lebensweise, mit welcher auch fatigante Reisen verbunden waren, litt ihre Gesundheit seit ihrer 4jährigen Ehe bedeutend, ihr früher blühendes Aussehen verwandelte sich in ein wahrhaft lachettisches, und der volle, runde Körper verlor seine schöne Form, trotz ihres immer guten Appetits und der reichlich genommenen Nahrung. Im Ehestande ward sie 2mal Mutter, und ihre Entbindungen waren regelmäßig, jedoch stützte sie aus Besorgniß zunehmender physischer Schwäche die Kinder nicht selbst. Nach der 2. Entbindung war der Lochienfluß in Bezug auf Dauer und Beschaffenheit krankhaft. Mit dem abnormen Lochienfluß waren auch Entzündung und Verhärtung einzelner Stellen der Brüste vorhanden, welcher krankte Zustand jedoch durch den Gebrauch von Pulsat., Phosphor., Carb. animal., Mercur. solub., Sulphur., Silic. und Calc. carb. und Beobachten eines zweckmäßigen Lebensregimes nach 2 Monaten völlig gehoben wurde, worauf sie sich dann einer ungetrübten Gesundheit erfreute.

Doch kaum fingen ihre Lebenskräfte an zuzunehmen, und ihres Körpers Gedeihen sich zu vergrößern, so kehrte sie zur frühern unzwedmäßigen Lebensweise zurück, schlief bei Tag, wachte des Nachts, tanzte leidenschaftlich, und fröhnte allen Modethorheiten; ja sie verlor so sehr ihre Gesundheit aus den Augen, daß selbe eine Pirouciade zu Wagen auf holperigem Landwege en carriére während ihrer Menstruation bei naßkaltem Herbstwetter mitzumachen sich nicht versagen konnte, worauf gleich den 2. Tag eine bedeutende Metritis cum ovaritide erfolgte. Mit schwerer Mühe beseitigte ich solche durch den Gebrauch von Bellad., Ignat. und Nux. Aber die

Patientin zu einer normalen Lebensweise zurückzuführen war unmöglich. Von dieser Zeit an erfolgte die Menstruation in Bezug auf Zeit und Quantität unregelmäßig, die Ignat. besserte zwar diesen Zustand, konnte ihn aber nicht ganz heben; die übrigen homöopathischen Mittel thaten noch weniger. Ich rieth ihr daher den Gebrauch der Böslauer Bäder, und diese wirkten auf die Patientin so wohlthätig, daß selbe nach ihrem 3 monatlichen Verweilen zu Böslau in dem erwünschtesten Zustande heimkehrte, und seitdem durch einige Zeit sich der ungetrübtesten Gesundheit erfreute. Aber nach einer Erkältung wurden die Menses immer spärlicher und retardirten öfters, wobei sie an der innern Seite der linken Leiste gegen fortwährend einen Schmerz empfand, der bei jeder Körper- und Gemüthsbewegung zunahm und die Kranke sehr beunruhigte. Ich unternahm zur genauern Ausmittlung dieses krankhaften Zustandes eine Exploration, und fand eine bedeutende Geschwulst des linken Eierstockes, zu deren Beseitigung ich Sulphur, China, Carb. anim. und Mezereum anwendete, die sich auch in der That sehr hilfreich zeigten. Bald darauf rieth ich der Dame abermals den Gebrauch des Böslauer Bades, durch den alle Anomalien im Uterinsysteme schwanden, und die Gräfin bald nach ihrer Heimkehr in die Hoffnung kam. Die Gesundheit derselben ist bis nun gut beschaffen und ihre Schwangerschaft normal.

4. Mehrere junge Leute, die durch längere Zeit dem Laster der Onanie ergeben, und von vielen Beschwerden, als Abgeschlagenheit des Körpers, Appetitlosigkeit und den gewöhnlichen, aus diesem Uebel resultirenden krankhaften Zufällen geplagt waren, behandelte ich durch geraume Zeit zwar mit gutem Erfolg, ohne jedoch alle vorhandene Symptome

zu heben. Ich rieth daher mit Anfang des Sommers den Gebrauch des Bösclauer's Bades und die strenge Beobachtung einer naturgemäßen Lebensweise. Sie blieben durch den ganzen Sommer in Bösclau, badeten sich fleißig und kamen völlig gesund nach Hause. Nur bei einem derselben stellte sich noch öfters wegen örtlicher Schwäche ein unwillkühlicher Saamenfluß ein, den ich jedoch bald durch China und Conium beseitigte.

5. Mehrere Frauen, welche durch längere Zeit an der jetzt leider so häufigen Krankheit, dem fluor albus, litten, suchten, nachdem sie längere Zeit allopathische Mittel fruchtlos gebraucht, bei mir Rath und Hilfe. Ich fand fast bei allen einen mehr oder weniger strophulösen Habitus und eine schwammige und torpide Constitution, und eine verkehrte, naturwidrige Lebensweise, da die meisten dem Genuß des Kaffees und der geistigen Getränke, als Punsch, Wein u. s. w. ergeben waren.

Der Fluß war bei keiner der Kranken syphilitischer Natur, sondern bei einigen mit Auslockerung der Vaginalportion, bei andern mit Schmerz und Excoriation der Schleimhaut verbunden und übelriechend. Bei der Fortdauer und dem Vermehrtwerden des Flusses fing auch ihre Ernährung leidend zu werden an, und das Aussehen der Kranken ward kachektisch. Da sie früher unter der allopathischen Behandlung ihren Körper mit China- und Eisen-Mitteln übersättigt hatten, so suchte ich vorerst deren schädliche Nachwirkung durch Antidote, als: Hepar. Sulph. Calcar., Natrum muriat. zu beseitigen und empfahl den Kranken den Gebrauch des Bades zu Bösclau. Einige derselben sahen sich schon nach einem 2monatlichen Aufenthalte zu Bösclau von ihren Leiden be-

freiet, die andern verspürten von dem Gebrauche des Bades eine merkliche Besserung, weshalb ich ihnen auch nun zur gänzlichen Herstellung ihrer Gesundheit den fernern Gebrauch mehrbesagten Bades anempfahl.

6. Eine 60jährige Frau litt seit 4 Jahren, in Folge verschmierter Krätze und Vernachlässigung der Hautkultur, an einem lästigen Jucken der innern Seite beider Oberschenkel, welche an dieser Stelle dunkelroth waren. Durch die Bettwärme wurde das Jucken unerträglich, so daß sie meistens die Nächte schlaflos zubrachte und die schmerzhafteste Stelle bis zum Bluten kratzen mußte. Die schlaflosen Nächte, so wie die vielen Arzneien und Mineralwässer trockneten sie mumienartig aus und schwächten dieselbe so sehr, daß sie kaum das Bett zu verlassen im Stande war.

In diesem kläglichen Zustande suchte die Kranke meine Hülfe. Psorin, mercur, sulphur, staphisgria und viola tric. konnten das Leiden, da die Kranke hartnäckig beim Genuß von Wein, Liqueur, Kaffee und gewürzter Speisen verharrte, bloß lindern, aber nicht heben. Ich gab deshalb unter diesen Verhältnissen die Behandlung auf, und schickte die Kranke nach Böslau. Schon nach dem 9ten Bade versicherte mich die arme Kranke eine große Linderung ihres Leidens zu verspüren und nach 4 Jahren schlafloser Nächte vorige Nacht das erste Mal ruhig geschlafen zu haben. Sie blieb durch 3 Monate in Böslau und kam völlig gesund nach Hause.



Literarische Anzeigen.

Ueber das Athmen und dessen gesundheitsgemäße Bedingungen, und
Ueber Homöopathie. Vorlesungen, gehalten im
Museum zu Bremen von Dr. C. Ed. Hirschfeld.
1842. S. 184. 8.

Die erste, 30 Seiten haltende Abhandlung kann keinen Anspruch auf eine Besprechung an diesem Orte machen, wo wir es bloß mit den Vorlesungen über Homöopathie zu thun haben. In ihnen erkennt Recensent ein recht wackeres Lesebuch, ganz geeignet, einem gebildeteren Publikum das Wesentliche der Homöopathie vor Augen zu führen und die Wahrheiten dieser Doctrin durch treffende Analogien theoretisch unter Hinwirkung auf die Erfahrung nachzuweisen. Neues ist zwar in diesen Vorlesungen, die viele und lange Citate, besonders aus Hahnemanns und den hippokratischen Schriften enthalten, nicht zu finden; der Herr Verf. macht darauf aber auch keine Ansprüche, sondern sagt an einer Stelle gerade zu selbst, daß ihm nur die Art der Zusammenstellung angehöre. Nichts desto weniger wird auch dem homöopathischen Arzte die Lectüre dieses Schriftchens einige angenehme Stunden bereiten — der allopathische Arzt kann Belehrung darin finden, wenn er sie überall sucht, denn er steht in Sachen der Homöopathie mit dem Laien auf gleicher Stufe — und in ihm den Dank gegen den Herrn Verf. erwecken, den jeder Apostel einer zu wenig anerkannten, gedrückten Wahrheit, den der Vertheidiger wahrer Verdienste früher oder später sicher erntet. Recens. ist mit besonderm Vergnügen der zwar nahe liegenden, doch —

so viel er sich erinnert — erst vor einigen Jahren und zwar von Kunz gezogenen Parallele zwischen Hippocrates und Hahnemann begegnet, die besonders durch einen leicht verständlichen Styl und eine recht faßliche Weise gewinnt. Möchten derartige populäre Vorträge an recht vielen Orten und wiederholt gehalten werden! Sie haben in Bremen gewiß Gutes gewirkt, gleichwie in Berlin die Vorlesungen Kallenbachs, die hoffentlich auch durch den Druck veröffentlicht werden, vielen Anklang gefunden haben sollen.

Dr. Frank.

Lectures on Homœopathy and its kindred delusions, by D. O. W. Holmes. 1841.

Some remarks on Dr. O. W. Holmes's Lectures on Homœopathy and its kindred delusions. Communicated to a friend by Robert Wesselhöft, homœop. physician in Cambridge. Boston, 1842. p. 59.

(Eine sehr scharfsinnige und gründliche Widerlegung der feindlichen Angriffe des Dr. Holmes auf die Homöopathie.)

Homœopathy; with particular reference to a Lecture by Dr. O. W. Holmes — by A. H. Okie, M. D. Otis Clapp 1841.

An Answer to the homœopathic Delusions of Dr. O. W. Holmes — by Charles Neidhard, M. D. Otis Clapp 1841.

Hartmann's Practical Observations on some Homœopathic Remedies. Translated by Dr. Okie. First Series.

Broecke's Diseases of the Alimentary Canal and Constipation treated Homœopathically.

Eustaphieve's Homœopathy Revealed.

Greene's Practical Advantages of Homœopathy.

Okie's Homœopathy Explained and Objections Answered.

McViekar's Homœopathy, a Principle in Medicine and not an Exclusive System.

Family Guide to the Administration of Homœopathic Remedies.

Congrès scientifique de France. 9e session tenue à Lyon. Homœopathie. De l'art de guérir et de ses progrès, discours lu à la section médicale du congrès, le 4. Septembre 1841. Par J. M. Dessaix, D. M. Chevalier de la Legion - d'Honneur. Paris, 1841. p. 48.

Quelques mots sur l'homœopathie, au Congrès de Lyon. Par Auguste Rapou fils, D. M. P. Lyon, 1841. p. 35.

Compte-rendu du 14e congrès homœopathique, tenu à Leipsig le 10. août 1842, par Auguste Rapou fils, Docteur en médecine. Lyon, 1842. p. 16.

Die ältere und neuere Homœopathie, so wie ihr Standpunkt zur Medizin überhaupt. Drei Frühlingsvorlesungen von Dr. C. G. Kallenbach, ausübendem Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, correspondirendem Mitgliede des Vereins für praktische Aerzte. Berlin 1842. Voß. gr. 8. S. 139.

Beiträge zur Pharmacodynamik

von

Dr. Carl Hende in Riga.

Aconitum Napellus.

54., mittler Größe, mehr cholerischen Temperaments, gesund, unverheirathet, lebt mäßig und einfach, genießt keine spirituosa, selten Bier, noch seltener Wein, liebt aber Taback zu rauchen und des Abends Thee zu trinken.

October 1841.

Er nahm am 1. October des Morgens 6 Uhr Tinct. Aconiti fort. Gtt. iv in einem Eßlöffel Flußwasser ein, nachdem er, wie gewohnt, ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde früher ein Glas Wasser getrunken hatte.

Etwas Druck in dem Magen. (n. 1 St.)

Den 2. Oct. Früh 6 Uhr Tinct. Acon. fort. Gtt. viij in einer Unze Wasser.

Drückende Schmerzen in dem Magen (n. 1 St.), ungefähr 1 St. andauernd.

Schwere und Vollheitsgefühl auf der Brust beim Gehen, es ist, als könne der Thorax nicht erweitert werden, was zu öfterem, tiefen Einathmen nöthigt. Vormittags.

Den 3. Oct. Acon. Gtt. xvi in Wasser. — Früh 6 Uhr.

Das Vollheitsgefühl in der Brust belästigte beim Gehen mehr als gestern. Vormittags.

Herzklopfen fühlbar beim Gehen, und flüchtige Stiche in der Herzgegend, einige Male auch in der Ruhe bemerkt worden. Vormitt.

Lästiger Druck auf den Scheitel. Vormitt.

Den 4. Oct. Acon. Gtt. xxiv in Wasser — früh 6 Uhr.

Lästig drückender Kopfschmerz, zuerst in dem Scheitel, dann sich in die Stirne ziehend, wo er ein Gefühl von Schwere und Vollheit verursachte, mehrere Stunden andauerte und durch Bewegung sich verschlimmerte. Vorm. flüchtige Stiche in der Brust, bald hier, bald dort.

Vollheitsgefühl auf der Brust, Druckschmerz unter dem Brustbein, etwas Herzklopfen beim Gehen, und öfters, tiefes Einathmen.

Den Tag über drei dünnflüssige Stühle, aufgelöster, flinker Faces. Abends eiskalte Füße.

Den 5. Oct. Acon. Gtt. xxx. in Wasser — Früh 6 Uhr.

Kopfschmerz, Vollheitsgefühl wie gestern.

Drei dünnflüssige, mehr wässrige Stuhlaussäuerungen mit gelindem Leibweh.

Der in den Frühstunden gelassene Harn ist braun, wird nach einiger Zeit trübe und sedimentirt. Der Bodensatz von schmutziger, bräunlicher Farbe.

Die Füße des Abends eiskalt, ebenso die Hände.

Den 6. Oct.

Vergangene Nacht sehr viel und verworren geträumt.

Das Gefühl von Schwere und Vollheit in der Brust ist lästiger, als früher, zwingt selbst in der Ruhe zum Tiefathmen und ist mit innerer Unruhe, Aengstlichkeit und Herzklopfen vergesellschaftet.

In der Gegend des Herzens ein drückender Schmerz.

Drei dünnflüssige, wässrige Stuhlentleerungen mit Knurren im Leibe und Weichlichkeitsgefühl.

Den 7. Oct.

Des Nachts viel geträumt.

Die Oppression der Brust, die innere Unruhe, das Herzklopfen, selbst beim ruhigen Verhalten, der Druckschmerz in der Herzgegend zc. wie gestern.

Eingenommenheit des Kopfes, Druck in der Stirne, öftere Hitze im Gesicht, kalte Hände und Füße, besonders Abends.

Unaufgelegtheit zu geistiger Beschäftigung.

Zwei dünnflüssige Stühle mit Weichlichkeitsgefühl und Knurren im Leibe.

Den 8. Oct.

Des Nachts viel geträumt.

Früh beim Erwachen große Benommenheit des Kopfes und Druckschmerz in der Stirn.

Ofteres Tiefathmen beim Ankleiden.

Das Schwere und Vollheitsgefühl in der Brust, die innere Unruhe, das Herzklopfen ic. verloren sich heute, während anhaltender Bewegung in freier Luft.

Weichlichkeitsgefühl im Unterleibe. Lebhaftes Hungergefühl, was selbst bald nach dem Essen sich erneuerte.

Stuhl nicht erfolgt.

Den 9. und 10. Oct.

Die Beschwerden haben allmählig nachgelassen und es lassen sich keine Erscheinungen krankhafter Verstimmung mehr wahrnehmen.

B., 19 Jahre alt, von schlankem Körperbau, mehr phthisischen Habitus, arterieller Constitution, sanguinischen Temperaments, führt eine mäßige, einfache, aber mehr sitzende Lebensweise, überstand vor zwei Jahren einen heftigen Lungenkatarth, wobei Blut ausgehustet wurde, befand sich aber seit jener Zeit wohl und ohne alle Beschwerden.

B. stellte seine Arzneiprüfung zu derselben Zeit an, wie ich die meinige.

Den 2. Oct. Tinct. Acon. fort. Gtt. iv in Wasser.

Den 3. Oct. Acon. Gtt. viii

Den 4. Oct. Acon. Gtt. x

Den 5. Oct. Acon. Gtt. xii

} Früh nüchtern in Wasser.

Eingenommenheit des Kopfes, drückende Schmerzen in dem Vorderkopfe, namentlich Schwere in der Stirne.

Den 6. Oct. Vormittags von 8—10 Uhr drei dünnflüssige Stühle mit etwas Leibschneiden. Den Tag über vermehrte Kopfschmerzen, Schweregefühl in der Brust, etwas behindertes und erschwertes Athmen, öfteres Herzklopfen.

Den 7. Oct. Drückende Kopfschmerzen mit Druck auf die Augen; den Tag über zwei wäßrige Stühle mit etwas Leibschneiden; öfteren, trocknen Husten, zuweilen mit etwas Auswurf hellrothen Blutes, aber ohne Brustschmerzen.

Den 8. Oct. Die Kopfschmerzen dauern fort; der Schlaf war nur wenig durch den Husten gestört worden. — Schweregefühl auf der Brust, erschwertes Athmen, zuweilen Seufzen, starkes Herzklopfen, beim trocknen Husten auch heute einige Male hellrother Blutauswurf. — Stuhl einmal und

von weicher Beschaffenheit. Appetit und sonstiges Befinden gut.

Den 9. Oct. Auch heute Husten mit geringem Blutausswurf, die Athmungsbeschwerden wie gestern. — Er fühlte sich etwas angegriffen und von innerer Angst beunruhigt, hatte wenig Appetit zum Essen. Stuhlgang war erfolgt.

Den 10. Oct. Nach einem ruhigen Nachtschlaf war heute der Kopf frei, das Athmen leichter, das Herzklopfen nicht bemerkbar, auch Blut war nicht ausgehustet worden; aber der Husten, zwar nicht sehr stark und heftig, zeigte sich doch ziemlich oft.

Den 11. Oct. Das übrige Befinden wieder gut, nur der trockne Husten, doch ohne Blutausswurf und ohne Brustschmerz, dauert noch an.

Den 15. Oct. Der Husten allmählig seltner und schwächer werdend, hat sich nun gänzlich verloren.

Januar 1840.

A. Br., ein gesundes Bauermädchen, von blühender Gesichtsfarbe, groß von Körperbau, kräftiger Musculatur, gut genährt, 22 Jahre alt, an einfache Kost und thätige Lebensweise gewöhnt, angeblich regelmäßig menstruiert, nahm mehrere Tage Tinet. Acon. fort. früh 5 Uhr, nüchtern in etwas Wasser ein.

Den 15. Jan. 5 Tropf.	} Ohne Befindensveränderungen angeben zu können, nur am 18. Jan. einige Eingenommenheit des Kopfes und Abends etwas Sitzgefühl.
Den 16. Jan. 10 Tropf.	
Den 17. Jan. 20 Tropf.	
Den 18. Jan. 30 Tropf.	
Den 19. Jan. 40 Tropf.	

Eingenommenheit des Kopfes, die bald in Schweregefühl und Druckschmerz im Scheitel und Stirn überging. (n. 2 St.)

Ekel, Uebelkeit und allgemeines Krankheitsgefühl mit schmerzhafter Schwere der Glieder.

(N. 5 St.) Drückende Schmerzen in der Herzgrube. Trocknungsgefühl im Munde und lebhafter Durst.

Sie fühlte sich so unwohl, den Kopf so benommen, schwindlich und schmerzhaft, und die Glieder so schwer, daß sie sich in das Bett legen mußte.

Das Gesicht heiß, Hände und Füße kalt; der Puls zusammengezogen, hart, mäßig frequent.

(N. 9 St.) Drückende Schmerzen in der Stirne, das An-

gesicht turgeßcirt, geröthet, die Augen glänzend, im Munde Trockenheitsgefühl, die Zunge mäßig feucht, leicht belegt, kein Appetit, lebhafter Durst. — Oppression der Brust, oberflächliches, etwas frequentes Athmen mit öfterem Tiefathmen und Seufzen. Schmerzen werden nicht geklagt, wohl aber über Schwere und Bülle in der Brust, über Bedängstigung und Herzklopfen. Herzschlag kräftig, Puls voller wie früher, hart und stark, dabei mäßig frequent, Haut warm. Urin war gelassen worden, er ist klar und röthlich gefärbt.

(N. 12 St.) Der Zustand im Wesentlichen nicht geändert, nur Hitze und innere Unruhe vermehrt, sie wirft sich von einer Seite auf die andere. In der rechten Brusthälfte etwas drückender Schmerz.

(Nach 16 St.) Abends 9 Uhr. Seit ungefähr einer Stunde ist sie ruhiger geworden, es ist allgemeiner, warmer, düstender Schweiß ausgebrochen. Kopfschmerz, Durst und Athmungsbeschwerden haben nachgelassen. Der Puls groß, weich und wenig frequent. Nur Eingenommenheit des Kopfes und fühlbarer Herzschlag werden geklagt.

Abends 11 Uhr. Das Mädchen schlief fest und ruhig. Stuhlausleerung war seit gestern früh nicht erfolgt. Geessen hatte sie heute gar nichts.

Den 20. Jan. Nachtschlaf war ruhig, die Haut noch früh beim Erwachen feucht gewesen. Nach dem Aufstehen hatte sie eine Stuhlausleerung gehabt. A. Br. fühlte sich noch etwas angegriffen und den Kopf noch etwas benommen, was sich den Tag über verlor.

Diese Beobachtung ist mir durch den Hofrath Dr. Bougès zugestellt worden.

N. N., verheirathet, cholerischen Temperaments, sich wohl fühlend, und eine thätige Lebensweise führend.

Erster Tag. Tinct. Acon. fort. Gtt. ii in 40 Tropfen Flußwasser. Davon Abends 7½ Uhr 8 Tropfen eingenommen.

Bald darauf im Fahren Schläfrigkeit, so daß die Augen immer auf mehrere Secunden zufielen.

N. ¼ Stunde, innerhalb einiger Minuten mehrmaliges, sehr heftiges, krampfhaftes Gähnen, was sich Abends 10 Uhr wiederholte, worauf er ungewöhnlich, bis Nachts 1 Uhr, im Stuhle sitzend, fest einschlief.

Zweiter Tag. Früh zwischen 6—7 Uhr eiliger Stuhlbrang wo unter Drängen reichlich weicher Koth ausgeleert wurde. Später keine abnormen Erscheinungen beobachtet.

Einige Tage später: Acon. 2 Tropfen mit 40 Tropfen Wasser.

Erster Tag. Eine Stunde vor Mittagessen, um 2 Uhr, von jener Verdünnung 8 Tropfen genommen; Abends 6 Uhr, 5 Tropfen und um 7½ Uhr noch 20 Tropfen.

Bald nachher schnell hintereinander gewaltfames Gähnen, ohne Schläfrigkeit, große Flaubeit und ohnmächtiges Weichlichkeitsgefühl, ohne bestimmte Uebelleit. Schmerzhaftes Kollern im Leibe und Blähungsabgang mit großer Erleichterung. (N. 1 St.) Drang zum Stuhle und leicht abgehende, reichliche Kothausleerung, welcher noch etwas schmerzhaftes Drängen folgte.

Zweiter Tag. Trocknes Husteln und einige weiche Stühle mit eiligem Stuhlbrang.

Einige Tage später: Tinct. Acon. fort. Gtt. v, Spirit. vini ratif. Gtt. xxx. Früh, Mittags und Abends jedesmal 8 Tropfen auf Zucker genommen.

Nichts weiter beobachtet, als nach einer höchst unbedeutenden Gemüthsbewegung — Hitze überlaufen, was sich besonders im Gesichte und den Ohren fühlbar machte; dabei gelind drückender Kopfschmerz in der Gegend des rechten Stirnhügels nach dem obern Augensüßrande sich verbreitend, aber bald vorübergehend.

(Fortsetzung folgt.)

A u f f o r d e r u n g.

Indem die Unterzeichneten hiermit bekannt machen, daß sie vom Januar 1843 an ein homöopathisches Journal unter dem Titel **British Journal of Homoeopathy** in vierteljährigen Hefen erscheinen lassen werden, in welchem sie auch von Britischer Seite aus den Stand und Gang der Wissenschaft in seinem ganzen Umfange zu verfolgen, so wie zur Ausbreitung und besseren Würdigung der Homöopathie nach Kräften beizutragen beabsichtigen und zu welchem Zwecke sie bereits zahlreiche Verbindungen mit den Praktikern des Continents anzuknüpfen begonnen haben, ersuchen sie zur Erleichterung des angegebenen Zweckes diejenigen Schriftsteller, welche wünschen, daß von ihren fortan herauszugebenden Schriften auch in England möglichst bald Notiz genommen werden möge, ein Exemplar derselben an einen von uns direct oder unter unserer Adresse durch die Herren Buchhändler **Perthes, Besser und Mauke** in Hamburg gelangen zu lassen. Alle verehrlichen Redactionen homöopathischer Zeitschriften werden ergebenst gebeten, vorliegende Aufforderung in ihren Spalten aufzunehmen.

Edinburgh.

John J. Drysdale M. D.
Liverpool.

John R. Russell M. D.
Edinburgh.

Francis Black M. D.
Edinburgh.

A r c h i v
für
die homöopathische Heilkunst.

**In Verbindung mit dem lausitzisch-schlesischen Vereine
homöopathischer Aerzte
und mehreren andern Gelehrten
h e r a u s g e g e b e n
v o n**

D. Ernst Stapf,
Kerzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens
Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-
schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für
Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, Korrespondirenden und
Ehrenmitgliede,

und
D. Gustav Wilhelm Gross,
der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen
Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie
zu Leipzig ordentlichem, Korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Zwanzigster Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1843.
Bei Carl Heinrich Reclam.

**Tut man, one fire burns out another's burning
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.**

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

I n h a l t.

	Seite
Die Haut, ihre physiologische, pathologische und therapeutische Bedeutung, von Dr. Frank in Ofterode. . . .	1.
Uebersicht einer Naturgeschichte der Krankheiten, von Dr. Attonyr.	45.
Ueber Reinheit in der Homöopathie, Arzneigaben und Spezifisch, vom Großherzogl. Sächsischem Amtspophysikus Dr. Goullon zu Weimar.	128.
Zwei Fälle von Geistesstörungen mit psorischer Grundlage, von Dr. Thorer zu Görlitz.	148.
Offenes Antwortschreiben an Herr Dr. Schlesier (in Peitz). Von Dr. Frank in Ofterode.	157.
Literarische Anzeigen.	170.
Beiträge zur Pharmacodynamik. — Croton Tiglium. — von Dr. Fendte in Riga.	183.

Die Haut, ihre physiologische, pathologische und therapeutische Bedeutung. Ein Beitrag zur Dermatologie

von

Dr. Frank in Ofterode.

Ursache und Wirkung, Zweck und Ziel, bewegendes und bewegtes sind, wie Stoff und Kraft im All- und im Einzel-
leben durch die zartesten Fäden an einander geheftet und zu
unauflösbaren Netzen in einander verschlungen. Da ist jedes
Einzelne um des Ganzen, das Ganze um jedes Einzelnen
willen; da dient jedes Organ, jedes Gewebe dem gemeinsa-
men und höchsten Zwecke, der Erhaltung des Ganzen, wäh-
rend die Totalität jedes Glied dieser geschlossenen Kette er-
nährt und erhält. Diese allgemeine, unendliche Wechselwir-
kung sehen wir im Bereiche des Mikrokosmos vorzüglich aus-
geprägt an den äußern Bedeckungen, diesen großen, dem
Universum zugekehrten Körperhüllen, — der Rinde des or-
ganischen Lebensbaumes, dessen Mark nicht bloßgestellt sein
sollte, sein durfte, dessen Wurzel sich in die Tiefe vergraben
und dort bis ans Ende des Lebens unsichtbar und unerforsch-
bar beständig bildet und schafft (Bildungstrieb, Lebenskraft.)

Aus den bekannten drei Straten, Corium, Rete mal-
pighi und Epidermis zusammengesetzt, dessen beide letzte Pro-

bacte der eigentlichen Haut und nach einigen nur durch ungleiche Dichtigkeit verschiedene Schichten eines und desselben Secrets des Corium sind, sind die äußern Integumente an die untergelegenen Theile durch Zellgewebe geheftet. Selbst dem Makrokosmos preisgegeben, seinen tausend, dem thierischen Organismus zur Fortdauer seines Lebens und Wohls mehr oder minder nothwendigen, ihn nichts desto weniger aber oftmals unsanft berührenden Influxen ausgesetzt, dient die Haut den tiefern Theilen unsers Körpers zur schützenden Hülle. Durch die aus unorganischer, unbelebter Hornsubstanz bestehende Epidermis wird dieser Zweck erst recht eigentlich erfüllt. Durch sie hat das Corium seinerseits sich auch wiederum sicher gestellt und ihre Anhänger, Nägel und Haare, fördern gleichermaßen diesen gedoppelten Zweck, sind Decken der Decken.

Als Begrenzung des Organismus ist die Haut ferner, wie vorhin schon angedeutet worden, die Vermittlerin zwischen All und Individuum, und diese Vermittlung ist mannigfaltig und für letzteres von großer Bedeutung. Wir wissen, eine wie große Last atmosphärischer Luft von allen Seiten auf unsern Körper drückt. Zwar sind die Lungen der eigentliche attractive Pol für das Luftmeer, worin alles athmet und lebt; aber auch die Haut athmet gewissermaßen und athmet sie auch mehr aus als ein, so geschieht letzteres doch unstreitbar auch. Diese Thätigkeit der Haut entspricht gewissermaßen dem Athmen der Vegetabilien und wir dürfen mit Recht im Menschen eine doppelte, eine animalische und vegetabilische Respiration annehmen. Wenn nun auch der Ausathmungs- oder Ausscheidungsproceß, die unmerkliche Ausdünstung von vorzüglicher Wichtigkeit für den thierischen

Haushalt ist, was schon die Quantität des Ausgeschiedenen bekundet, daß man auf 4½ Pf. als mittlere Zahl in 24 Stunden schätzt (Blumenbach taxirt sie in der 4. Ausgabe seiner instit. physiol. 1821 noch auf etwa 2 Pf.): so ist doch auch der andre integrirende Theil des gesammten Hautathmungs- geschäftes um so mehr der Beachtung und Forschung der Physiologen werth, als sie ihn so gut wie ganz übersehn und der Aushauchung allein alle Aufmerksamkeit und allen Fleiß gewidmet haben. Deshalb können wir, daß die äußere Haut einathmet, auch nur mehr ahnen, als durch darauf bezügliche Experimente nachweisen. Zu dieser Annahme werden wir aber a priori durch Analogie und Induction geleitet. Die Nebeneinanderstellung der menschlichen Haut mit den Blättern der Pflanzen und die bekannte Resorptionskraft der Haut, die sich durch die Wirkung äußerlich applicirter Arzneien (Quecksilbereinreibungen, Quecksilbergürtel und andre Pflaster und Salben — bei unverletzter oder — in höherm Grade — verletzter Epidermis — endermatische Methode), durch die Zugescenz der Haut und den Drang zum Uriniren im etwas längere Zeit applicirten warmen Wasserbade, den Nutzen der Fetteinreibungen (Delung, Speckeinreibungen), durch den Effect stärkender Bäder, wie der — als weniger substantiell hier zum Vergleich mit der Sauerstoffresorption noch mehr geeigneten — balnea annalia bei lebensarmen Subjecten und in verschiedenen Krankheiten documentirt, beweisen die Permeabilität der äußern Decken für gröbere Stoffe und lassen ihnen dieselbe Eigenschaft für unsern mehr entstofften Aether um so weniger absprechen, als das mechanische Moment, die innige, feste Berührung durch den enormen Druck der Luft immer gege-

ben ist. Wenn auch Magenbie (s. Vorlesungen über organische Physik — Behrend's Uebersetzung S. 39) sagt: — — — „und obschon dies mit den allgemein angenommenen Ansichten nicht übereinstimmt, so bin ich doch durch vielfältige Versuche überzeugt, daß die Haut nicht absorbire“ u., so widerspricht er dem doch oftmals selbst wieder und die Versuche de Milly's und Lavoisier's, Ingenhousz', und anderer haben eine frappante Ähnlichkeit zwischen dem von der Haut ausgehauchten Dunst (perpirabile Sanctorianum) und den aus den Lungen unter dem Ausathmen ausgeschiedenen luftförmigen Stoffen dargethan. Auch das Product der Hautausdünstung enthält vorzüglich kohlensaures Gas, Stickstoff und einiges Hydrogen; auch dadurch verdient der Proceß den Namen der Hautrespiration und läßt sich die Inspiration derselben voraussetzen. Abgesehen aber von weitem theoretischen Wahrscheinlichkeitsgründen, deren sich ohne Mühe noch mehrere beibringen lassen, zeigen auch einige Experimente die Realität der Hautrespiration, die durch andre aus der Pathologie entlehnte Thatsachen wiederum einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erlangt. Abernethy experimentirte mit verschiedenen Gasen, die er auf die hineingesteckte Hand wirken ließ. Von Sauerstoff absorbirte sie in 8 Stunden $\frac{1}{4}$, mit Stickstoff ebenso lange in Berührung erhalten, sog sie $\frac{1}{10}$, von Wasserstoffgas in derselben Zeit, $\frac{1}{4}$ und von kohlensaurem Gas nur sehr wenig ein. Frösche können, wenn ihnen die Lungen ausgeschnitten worden, noch 24 Stunden leben und ich erinnere mich, daß Blumenbach in seinen Vorlesungen eines Falles gedachte, wo ein Mensch nach einem unglücklichen Ereigniß (ich glaube, nach einem Sturz) nicht mehr merkl

athmen konnte, gleichwohl aber noch Jahre lang (ich glaube fast, — doch entsinne ich mich der Einzelheiten nicht genau — zehn Jahr) lebte.

Ueberzieht man die Haut der Säugethiere mit einem Firniß, so sterben sie gleichsam asphyctisch und Einreibungen der ganzen Körperoberfläche mit Del sind als Schutzmittel vor Pestansteckung gerühmt worden, was alles aus aufgehobener Hautinspiration sich leichter und vollständiger erklärt, als es sich aus bloßer Unterdrückung der Hautaussünnungsarbeiten läßt.

Es ist bekannt, daß das Lungenathmungsgeschäft von dem Zustande des gesammten Respirationsapparats — Kehlkopf, Luftröhre, Lungen, Thorax (Knochenbau), Respirationsmitteln, insbesondere Zwerchfell — von der Lage und dem Befinden der angränzenden Organe, — des Herzens, der Bauchhöhle, — mit einem Worte von der Integrität, oder unmittelbaren wie mittelbaren Behinderung der Respirationsorgane, von dem Verhalten des Blutes, der Beschaffenheit der einzuathmenden Luft &c. abhängt und danach vielfach modificirt wird. Bekannt ist ferner, daß unterdrückte Hautthätigkeit mannigfache Beschwerden auch der Respirationsorgane und ihrer Funktionen nach sich zieht; ich glaube aber überdies mehrmals die Beobachtung gemacht zu haben, daß unter gleichen Umständen gesunde Menschen mit reger Hautthätigkeit langsamer, hingegen solche mit wenig thätiger, trockner, bürre Haut schneller athmeten. Die Bestätigung dieser Beziehung zwischen Lungen und Haut, die freilich nur aus einer großen Zahl beobachteter und sorgfältig aufgezeichneter Fälle denjenigen Grad von Wahrscheinlichkeit erlangen könnte, der erforderlich ist, um sie einst den positi-

ven physiologischen Wahrheiten beizählen zu können, welche unsrer Ansicht von der Hautrespiration gar sehr zur Bestätigung dienen, wenn gleich schon jetzt nicht zu verkennen ist, daß es einseitig erscheint, die vielen bekannten pathologischen Relationen der Lunge mit der Haut und umgekehrt nur dem Absonderungs- und Ausscheidungsacte beizumessen zu wollen. Ich weiß wohl, daß auch die Lungen gleich der Haut von manchen als bloße Exhalantia betrachtet werden; es spricht aber so vieles für die Aufnahme von Sauerstoff sowohl, als (freilich in geringern Quantitäten) von Stickstoff, um jene Annahme nicht für irrig zu halten. Auch Schulz (über die Verjüngung des menschlichen Lebens und die Mittel und Wege zu ihrer Cultur u. 1842), mit dessen Ansichten ich erst nach Abfassung dieser Arbeit bekannt wurde, hält die Cultur der Athmung für ein wichtiges Mittel zur Erhaltung und Steigerung des Blutlebens und nicht bloß für einen chemischen Combustionsproceß, wie man die Respiration bisher zu betrachten pflegte. Die Resorptionsfähigkeit der Lungen im Allgemeinen ist überdies durch ein augenfälliges, ich möchte sagen plummes Experiment Magendie's, der einem Thiere eine Portion Fleischbrühe in dieses, nur an gasförmige Nahrung gewohnte Organ ohne Nachtheil für das Thier einspritzte, mehr certificirt, als nöthig schien, da sie uns bereits aus vielen durch sie vermittelten contagiösen und miasmatischen Erkrankungen und Vergiftungen durch eingeathmete Metaldämpfe bekannt genug war.

Aber nicht bloß der Luft, als Gemisch von Sauer-, Stick- und etwas Kohlenstoff, der Luft als Vehikel des ganzen Weltlebens, als Leiter aller sogenannten kosmischen und tellurischen Einflüsse, ist unser Körper, ist die Haut zunächst

exponirt. Leider kennen wir die Wirkungen dieser Agentien im Allgemeinen und die auf das menschliche Befinden in gesunden und kranken Tagen allzu wenig, aber wir wissen, daß eine Einwirkung stattfindet, wissen, um eins anzuführen, vor der Elektricität, diesem höchst bedeutungsvollen Imponderabil, daß sie die Erzeugung von Infusorien begünstigt und sie selbst in vollkommenere Arten umwandelt. Grosse sah bei seinen elektrischen Versuchen selbst Thiere von höherer Bildung entstehen, die er als Wirkung der Elektricität betrachtet. Turpin hat die von Grosse nach Paris gesandten Thierchen unter dem Mikroskop untersucht und darin, gleich jenem, eine Art *Acarus* erkannt. Da er sie mit den Milben in Mehl, Käse, Staub und den Kräzmilben nicht zusammenstellen konnte und sie sehr mit Borsten besetzt erschienen, hat er sie als eine neue Species aufgestellt und *Acarus horridus* genannt. (For. N. Notizen 1841 No. 40 und 77.) Herr Turpin bezweifelte zwar, daß so complicirte Organismen das unmittelbare Product der Elektricität sein könnten, nach neuern Nachrichten haben andere Experimentatoren Grosse's Beobachtung jedoch bestätigt gefunden.

Wie dem aber auch sei, Häßler fand, daß Samen im elektrischen Bade, Treviranus, daß sie zwischen ungleichartigen Metallplatten schneller keimten und Pflanzengeweige durch einen galvanischen Beleg sich schnell entwickelten. Sehr natürlich, da die Saftbewegung in den Pflanzen vermehrt (van Marum), die Bewegung der Lymphe in ihren Gefäßen und ihr Ausfluß aus Wunden accelerirt (v. Humboldt,) der Kreislauf des Blutes beschleunigt (Martington), und die Sec- und Excretionen nebst dem

motus peristalticus durch das elektrische und galvanische Fluidum bethätigt werden.

Heißt es nun auch den Standpunkt des Wissens verlassen, um in den lustigen Gefilden der Hypothesen, des Glorbens und Meinens herumzuirren, mit manchen Schriftstellern (z. B. Heinrichsen) die Elektricität für die Ursache alles Lebens zu halten, sie mit der Lebenskraft zu identifiziren und alle (oder fast alle) Krankheiten, wie den gesunden Zustand von ihrem verschiedenen Verhalten herzuleiten; um insbesondere die hieraus abgeleitete Theorie vom gesunden und kranken Zustande zu sehr nach dem Archais schneit und an das Enormon erinnert: so berechtigen uns doch die angeführten und andre Beobachtungen, ja sie nöthigen uns, der Elektricität einen großen Antheil an den wichtigsten Processes des Lebens zuzuschreiben. Auch spricht gar vieles dafür, daß dieses Fluidum und insbesondere das Verhalten der Luft zur Körperelektricität der Entstehung verschiedener Krankheiten zum Grunde liegen dürfte, was auch der Nutzen mancher curativen Mittel — z. B. der Seide, Wolle (seidene, wollene Hemden), der Filz- und Haarsohlen etc. in arthritischen, rheumatischen und andern Leiden zu bestätigen scheint. Allein die Abweichungen im Stande der Luftelektricität zur Zeit gewisser Epidemien, so bemerkenswerth dies immer ist, und zu welchen Schlüssen und Entdeckungen es in der Folge noch führen mag; — die bedeutende Verschlimmerung einer epidemischen Augenblennorrhö zu Vicenza (v. Gräfe und v. Walth. Journ. VI. 1.), der Pestepidemie (Vare) nach einem starken Gewitter; die Abnahme der Luftelektricität beim Entstehen und Zunehmen des gelben Fiebers und umgekehrt, die Beobachtung Jos. Franks und andre von dem ep-

demischen Vorkommen des Reffelfiebers in gewitterreichen Zeiten und ihrem wiederholten Auftreten bei vom Blitze getroffenen Individuen etc. —; diese und ähnliche Wahrnehmungen verdienen die volle Aufmerksamkeit der Aerzte, dürfen aber zur Zeit nur als coincidirende Momente betrachtet werden, die das Räthsel des *seminum epidemicum* nicht lösen und noch keinen Schluß auf ursächliche Beziehungen in irgend einer Richtung gestatten. Die Existenz des thierischen Magnetismus ist unzweifelhaft, unzweifelhaft, daß bei vielen thierisch-organischen Actionen Electricität entwickelt und frei wird; — in welchem Grade mag das bei dem innigsten Verkehr beider Geschlechter, wodurch der Grund zum verbundenen Menschen gelegt wird, der Fall sein, wie viel dieser Umstand zu seinem Werden beitragen! — und doch ist der Vergleich des thierischen Organismus mit einem electrischen Apparat, der beim Menschen ganz besonders auf die Wirbelsäule (Flächen- oder Berührungselectricität, Galvanismus) und demnächst auf die Gelenke (Reibungselectricität) passen möchte, nichts weiter, als eine so geistreiche, wie sublimen Hypothese. Wenn erst fortgesetzte, tiefe und vereinte Studien in dieses leider noch sehr dunkle Gebiet einiges Licht gebracht haben werden — und das dürfen wir hoffen, denn was ist dem cultivirten und raffinirten menschlichen Verstande heut' zu Tage unerforschlich! — dann dürfte sich wahrscheinlich auch ergeben, eine wie bedeutende Rolle die Haut hier spielt.

Zum Secretionsorgan wird die Haut insbesondere durch die Schweißdrüsen, jene von Purkinje und Brechet gleichzeitig entdeckten, mehrfach gewundenen, engen, nach innen blind geschlossenen, serösen Randle und durch die am ganzen

Körper mit Ausnahme der *planta pedis* und *vola manus* vertheilten Talgdrüsen (*folliculi sebacei, glandulae sebaceae*.) Bekanntlich sind diese Absonderungen von großer Wichtigkeit für die thierische Oekonomie, da die Säftemasse durch ihren Austritt purificirt, der Organismus von nicht mehr brauchbaren Stoffen befreit wird; außerdem aber dienen diese Absonderungen auch besondern Zwecken für ihren Mutterboden, die Haut. Die Haut selbst bedarf der Anfeuchtung und der Schmierung, um neben ihrer Elasticität auch ihre Glätte, ihre Nachgiebigkeit, Beweglichkeit, ihre Resorptionskraft zu erhalten und die vielen Zwecke erfüllen zu können, wozu die Natur sie bestimmt hat. Von nicht geringer Bedeutung scheint mir die Anfeuchtung, insbesondere der erfrischende Thau des *perspirabile Sanctorianum* auch für jenes potenzierte Gemeingefühl, den Taftinn, zu sein, dessen Organ die ganze Haut — allerdings, wie jedes Gefühl, durch Nervenvermittlung —, ganz vorzüglich die der Fingerspitzen, geworden ist. Von dem Geschmacks- wie von dem Geruchssinne wissen wir, daß Trockenheit des Ueberzuges der Schleimhaut (*inclus. epithelium*) der ihnen dienenden Organe die Funktion vernichtet, oder — je nach ihrem (der Trockenheit) Grade vermindert. Deshalb fehlt der Geschmack oder ist sehr gering in allen entzündlichen und febrilischen Krankheiten, so lange die Secretionen sehr gedrückt und der Zunge — bei oder ohne Belag — alle oder die nöthige Befeuchtung fehlt. Daher riechen wir wenig oder gar nicht im Reizstadio (sog. inflammatorischen Stadio) des Schnupfens und anderer z. B. scrofulöser, venerischer u. Affectionen der Schleimhaut der Nase, wodurch diese abzusondern ganz oder theilweise aufgehört hat. Von der Zunge und Nase ist diese Erscheinung allge-

ein bekannt und im Betreff ersterer ein experimentum ad minimum von jedem sehr leicht anzustellen. Man strecke die Zunge aus der Mundhöhle hervor, trockne sie sorgfältig von der ihr noch anlebenden Feuchtigkeit, Schleim, wie Speichel und streue nun trockne Substanzen im feinsten Zustande, überfeinerten Zucker oder fein geriebenes Salz, oder was sonst rauf, ohne sie aber wieder in die Mundhöhle zurückpassiren lassen, wo sie von den erforderlichen Säften sofort wieder spaltet werden würde. Man wird nicht das Mindeste innehaben, obgleich die aufgestreuten Substanzen, wenn gleich langsamer, zergehen und nachgerade aufgesogen werden, was doch freilich viel längere Zeit erfordert und uns lehrt, daß die Ernährung der Solida mit Fluidis die Hauptbedingung der Absorption ist.

Der Tastsinn, so wenig man bisher darauf geachtet haben scheint, verhält sich der Zunge und Nase analog. Ich habe bestimmt an mir selbst und andern die Beobachtung gemacht, daß man in fieberhaften Zuständen oder bei örtlichen Congestionen nach den Händen, wo diese brennend heiß sind und man in ihnen und den Fingern insonderheit ein Gefühl von Aufgetriebenheit und unangenehmer Dürre wahrnimmt, die zum wiederholten Waschen und Anfeuchten Veranlassung giebt, sehr stumpf ist, daß man wohl fühlt, etwas zwischen den Fingern zu haben (Gemeingefühl), seiner durch Betasten erkennbaren innern Eigenschaften aber (Tastsinn) nicht inne wird.

Daß in den genannten Zuständen der Haut die normale Irroration fehlt, bedarf gewiß keiner Demonstration, wie meines Beweises nicht, daß aber der fragliche Punkt noch nie — wenigstens so viel mir erinnerlich — hervorge-

hoben worden, dürfte sich aus dem im Vorübergehn berührten Aneinandergränzen des Gemeingefühls und Tastsinns am wahrscheinlichsten erklären.

Kälte und Wärme, diese für den thierischen Organismus so wichtigen Influenzen, werden zunächst aufgenommen durch die Haut, die mit der Wärme, auch für die Ausflüsse ihres ewigen Urquells, für die Strahlen der Sonne einige Empfänglichkeit besitzt. Wie wir früher die Haut als Stütze und Stütze der Lungen kennen lernten, so sehen wir sie hier dem Auge als Hauptorgan der Lichtempfangniß sich anreihen und es gewissermaßen ergänzen. Wenn Blinde fühlen, ob das Wetter trübe, ob es heiter sei, was man von solchen Unglücklichen täglich hören kann, so fühlen sie dies eben nur, ohne es zu sehn; es wirkt da die Haut als Organ des Gemeingefühls und Leiterin des Lichts. Sehn kann nur das Auge, aber das ist wohl der vorzügliche, doch nicht der einzige Zweck desselben, vielleicht nur ein Accidens des andern. Das Licht ist ein Agens von der allerwichtigsten Bedeutung für die thierische Oekonomie. Ist es auch schwer, in der unendlichen Verkettung der Dinge einen Anfangs- und Endpunkt, ein Vorder-, Mittel- und Hinterglied zu finden, so wissen wir doch, daß helles Sonnen- und selbst anderes Licht ein Gefühl von erhöhtem Wohlsein, ein Wohlbehagen, selbst bei blinden Menschen verursacht, daß es eine größere Muthigkeit und eine Heiterkeit hervorruft, die mit seinem Schwinden nicht selten uns ebenfalls verläßt. Mit wie ganz andern Augen sehn wir uns betreffende unangenehme Ereignisse am Abend, wie am hellen Morgen, welcher Unterschied hierin selbst zwischen trübem und sonnenhellem Wetter! Bei matter Erleuchtung werden wir bald schläfrig; helles, star-

tes Licht hält uns wach. Treibhauspflanzen lehren bekanntlich ihre Stengel und Blätter stets dem Fenster zu, gleichwie Pflanzen, die einige Tage in dunkeln Räumen standen, dem durch eine kleine Oeffnung hineingeleiteten Lichte ihre Stengel zukehren. Die Lupinusarten (besonders *Lupinus latens*) sind durch ihren Lichtunger berühmt genug; sie lehren ihre Blätter und Stengel beständig der Sonne zu, so daß man nach ihrer Richtung die Tageszeit bestimmen kann.

Diese und andre Thatsachen, von denen aus wir sicherer schließen, als wenn wir das bodenlose Gebiet der Vermuthungen betreten, von denen aus wir gezwungen sind, auf den Flügeln der Phantasie unsichere, lustige Räume zu durchwandern, zeigen sie uns nicht ganz bestimmt den Einfluß des Lichts auf unsre Nerven, auf das höhere Nervensystem insbesondere? Zwingen sie uns nicht zu der Annahme, daß das Licht ein belebender Reiz für sie sei? Weiter geht unsre Kenntniß freilich nicht und auch die mehrfachen Beobachtungen über seine krankheitszeugenden und krankheitsheilenden Wirkungen haben uns bislang keine näheren Aufschlüsse gegeben. Seine von vielen angeführte krankheitsverschlimmernde Wirkung giebt uns entweder auch keine weitere Aufklärung, oder läßt ganz andre Deutung zu. Der von Joseph Frank erzählte Fall von einer an Asthma leidenden Dame, die mit Sonnenaufgang ihre Anfälle bekam und bis Sonnenuntergang ohne Stimme war; die Erfahrung von der Zunahme der Migräne am Mittage, oder dem Ausbruche der Wuth an den längsten (richtiger wohl an den heißesten) Tagen, wie es von der Hundswuth auch bekannt ist, und andre ähnliche Wahrnehmungen lassen sich an zu viele Entstehungspunkte knüpfen, um nur der unbezweifelten Einwirkung des Lichts allein als

Stützen zu dienen. Zutreffender und leicht erklärlich ist dagegen Lentin's Beobachtung, der in einem Falle das von einer weißen Wand reflectirte Sonnenlicht Anfälle von Gesichtschmerz erzeugen sah. Wir wissen, daß Einfallen eines starken Sonnenlichts in die Augen bei manchen Menschen Niesen zur Folge hat und finden den Schlüssel dazu in der durch das fünfte Paar (Trigeminus) vermittelten Nervenverbindung; denselben Fall haben wir hier. Durch das Ganglion ciliare (auch theilweis durch die Ciliarnerven) tritt das Auge, wie mit dem Sympathicus maximus, so mit dem Trigeminus durch dessen Radix longa Ganglii ciliaris u. ophthalmici in Verbindung. Diese lange Wurzel gehört dem zweiten Zweige des ersten Astes, dem Nasociliaris des Ramus ophthalmicus Trigemini an. Der Trigeminus nun setzt sich besonders mittels seines dritten Astes, des maxillaris inferior, durch viele Zweige — ramus buccinatorius, auricularis &c. sowie auch mittels seines zweiten Astes, des maxillaris superior, durch den Subcutaneus malae mit dem Facialis in Verbindung.

Die Vegetabilien hauchen Nachts ein irrespirabeles, größtentheils aus Kohlensäure bestehendes Gas, am Tage dagegen in viel größerer Menge Sauerstoff aus ihren grünen Theilen aus. So bietet die belebte Natur selbst immerdar den nöthigen Reservecfond für ihre eignen Bedürfnisse dar, indem ein Glied in der Kette der Schöpfung dem andern und somit alle sich gegenseitig zu stützen und zu halten bestimmt sind. Was würde aus der Thierwelt werden, wenn die Natur nicht durch die eben genannte und andre Einrichtungen dafür gesorgt hätte, ihr den belebenden Hauch, das *pabulum vitae*, beständig zu erhalten? Für sie also ist der

ungen der Sauerstoff-Aushauchung unberechenbar, einen besonderen Zweck erfüllt diese Ausscheidung aber noch für die Pflanzenwelt selbst. Gewächse, die an dunkeln Orten stehen, werden statt grün weiß, was man der Anhäufung des Sauerstoffs zuschreibt; ob mit entschiedenem Rechte, kann ich nicht bestimmen. Daß diese Erscheinung von dem mangelnden Lichte dependirt, ist unter andern durch Al. v. Humboldts Versuche außer Zweifel gesetzt, der in einem finstern Keller aufgewachsene und deshalb weiße Kresse schon durch den armselichen Schein einer mehrere Tage brennend erhaltenen Lampe grün machte. Es scheint demnach allerdings eine chemisch desorganisirende Wirkung des Lichts angenommen werden zu können. Starke (Allgem. Pathologie 1838 S. 213) attribuirte dem Sonnenlicht (Kerzenlicht ist ihm ganz gleich) eine vorwaltende Hydrogenpolarität, vermöge der es den Sauerstoff aus seinen Verbindungen trennt und an sich zieht, so desorganisirt. Und demgemäß muß denn auch Steigerung der Drybationsprocesse den Gesetzen der organischen Reaction gemäß, wie der genannte Autor auch ganz richtig angiebt, für Resultat der Wirkung des Lichts auf die chemische Oekonomie gehalten werden, so lange dasselbe seine physisch-chemische Tendenz nicht erreicht, die Organisation nicht überwindet und ertödtet.

Die vielfachen Beziehungen der Haut zur Außenwelt selbst zum Individuum, die große Fläche von beiläufig etwa 16 Quadratfuß, die es jener zugehört, der enorme Stoffwechsel, den sie durch Aufnahme von Gasen, wie von tropfbar flüssigen Substanzen einerseits und Ausscheidung eben solcher, durch die Lebensprocesse abgenutzt, sie nicht mehr fördern-

der, durch Retention vielmehr tausendfach störender anderseits bedingt; die zahlreichen Verbindungen, die sie durch Nerven, Gefäße, Analogie der Functionen, durch Apposition (Aufliegen auf den Unterlagen im Bereiche der ganzen Körperperipherie) und endlich durch Progression (indem sie sich nach innen umschlägt und alle inneren Oberflächen, gleich der äußern überkleidet), die sie mit den wichtigsten Systemen und Organen eingeht, machen dieses gewichtige Gebilde zu Zeugungsstätte, zum Heerd, zum Sitz und Ablagerungsort einer großen Zahl der verschiedensten Krankheiten.

Die Oberhaut mit ihren appendices, Haaren und Nägeln, das Malpighische Netz, der Papillarkörper, die Lederhaut, die Talgdrüsen, das subcutane Zellgewebe mit seinem Fett (*quasi panniculus adiposus*) geben eben so viel Substrate für ein Heer krankhafter Thätigkeiten ab, seien es wirkliche Krankheitsprocesse, oder auch nur Deformitäten und Residuen früherer Krankheiten.

Berücksichtigen wir außer diesen allgemeinen Verhältnissen noch die zahlreichen Modificationen, welche Alter, Geschlecht, Klima, Abstammung (Menschenrassen), Heredität, Beschäftigung, Lebensweise, welche frühere Krankheiten und Idiosynkrasien, kurz welche der Inbegriff der Individualität auch dem Leben der Haut, ihren normalen und in normalen Thätigkeiten aufdrängen, so behauptet man wohl nicht zu viel, wenn man die Krankheiten der menschlichen Haut gleichzeitig als Typus und Refler des Groß aller menschlichen Krankheiten betrachtet.

Ohne in Einzelheiten über die berregten Punkte einzugehen, worüber man unter andern in Fuchs' schätzenswerthem Werke von den Krankheiten der Haut das Wesentlichste zu-

sammengestellt findet, wollen wir in allgemeinen Umrissen die Bedeutung der Hautkrankheiten schildern und dann, wenn wir von ihren therapeutischen Beziehungen reden, auch einiges über ihre Geltung für das Individuum beibringen.

Wie Dynamismus und Materialismus, Humoral- und Nervenpathologie, so stehen sich bis auf den heutigen Tag die extremen Ansichten von der Allgemeinheit und Dertlichkeit der Krankheiten überhaupt, der Hautkrankheiten aber ganz besonders, streitend und widerstreitend entgegen. Man könnte, um die Gruppe der Gegensätze zu vervollständigen und heller zu beleuchten, noch den der Theorie und Praxis ihnen beigesellen, denn auch von ihnen ist behauptet worden, daß sie sich ausschließen, auch in Betreff ihrer ist hin und wieder die Behauptung ausgesprochen, man müsse die Theorie vergessen, um ein guter Praktiker zu werden. Und in der That sind Theorie und Praxis weit von einander verschieden, können sich aber dennoch nicht entbehren, können nicht auseinander gerissen werden, da sie unzertrennlich mit einander verwebt sind. Wie hier, so ist's auch mit den übrigen Gegensätzen, sie fallen in einen Begriff zusammen; sie sind es nicht durch sich, sondern durch den analysirenden Menschenverstand, der Rette und Einschlag eines Gewebes trennt und somit als Entgegengesetztes betrachtet. Im gewissen Sinne sind sie sich allerdings entgegengesetzt, und doch geht erst aus ihrer Vereinigung die Feinwand hervor. Bei unsern wissenschaftlichen Forschungen müssen wir deshalb, um nicht in viele Täuschungen zu verfallen, einen doppelten Weg einschlagen, den analytischen und den synthetischen; wir müssen die Gäs-

den einzeln entwickeln und sie nachmals wieder in einander verflechten.

Mehr oder weniger paßt das hier Gesagte auch auf die divergirenden Ansichten über Vertikalität oder Allgemeinheit der Krankheiten. Während einer alle Krankheiten für constitutionell hält, betrachtet der andre alle als topisch und beide haben Recht und Unrecht, je nachdem man sich die Sache ansieht. *) Es sind dies keine besonderen Eigenschaften, sondern nur Dimensionen der Krankheiten. Unbestimmtheit der Begriffe herrscht hier freilich noch, wir irren aber wohl nicht, wenn wir als Attribute der Allgemeinheit aufstellen:

- 1) Theilnahme des Gefäßsystems: — Fieber;
 - 2) Ausbreitung über mehrere Systeme. Größere Ausbreitung in einem Systeme, z. B. der Haut, führt leicht zur Allgemeinheit;
 - 3) Theilnahme oder ursprüngliche Erkrankung der Säfte
- Und nun wird man, denke ich, zugeben, daß eine jede

*) Einen Beleg für die erste Ansicht finde ich eben, indem ich hieres schreibe, im 2. Hefte des VIII. Bandes der *Phb. med. Annalen*. In dem durch Wunderlich's und Roser's Bestrebungen veranlaßten Auflage: „Die physiologische Medicin“ sagt der anonyme Verfasser p. 232:

„Im Organismus giebt es nicht eigentlich ein locales Leiden. Oder keine Krankheit ist der Art zu nehmen, daß sie, auf einen gewissen Kreis beschränkt, daselbst ihre eigne Existenz hätte. Es kann kein Eindruck auf den Organismus geschehen, ohne daß ihn das Ganze empfinde und ohne daß sich nicht das Ganze in ein gewisses, seinem allgemeinen Zweck der Erhaltung entsprechendes Verhältniß zu diesem Eindruck zu setzen suche u. — (Hier ist als Princip der Allgemeinheit das Mitwirken der Lebenskraft aufgestellt und danach ist allerdings jedes Phänomen von der Gummisprosse und dem Pflückerchen bis zum Typhus und der Cholera ein allgemeines.)

Krankheit unter Umständen eine allgemeine werden kann, wie umgekehrt eine jede nicht bloß eine örtliche sein kann, sondern bis zu einem gewissen Zeitraume ihrer Ausbildung hin wirklich örtlich ist. Das ist nicht bloße Theorie, sondern ein Erfahrungssatz. Nehmen wir eine der schrecklichsten constitutionellen Krankheiten, die Syphilis; sie tritt zuerst als topisches Leiden in dem Schankerbläschen auf und es ist nicht bloß erlaubt, (? St.) in diesen seinen Anfängen das Uebel durch eine local zerstörende Methode zu beseitigen, (? St.) sondern rathlich, (? St.) da, vorliegenden Erfahrungen zufolge, die ganze Krankheit damit coupirt wird. (? St.) Man vergleiche hierüber, außerdem, R a u (Organon d. specif. Heilkunst. Leipzig 1838. p. 122.) Derselbe führt als — wenn auch (dort, wie hier) nicht ganz zutreffendes, doch bemerkenswerthes — Beispiel an, wie er selbst vor längerer Zeit vielfach beobachtet habe, daß das Durchstechen der nach einer Ansteckung entstandenen ersten Schankerbläschen mit einer glühend gemachten Nadelspitze die weitere Ausbreitung dieser Krankheit ganz verhütet habe, ohne daß das Allgemeinbefinden dadurch nur die geringste Störung erlitten hätte.

Von dem hier Entwickelten ausgegangen, ergibt sich für die Krankheiten der Haut, daß wir sie in örtliche und allgemeine zu unterscheiden haben und wohl unterscheiden müssen, um in ihrer Behandlung zu reüssiren und Kranke vor quälenden und häßlichen Uebeln, wovon ein entsprechendes topisches Eingreifen sie bald befreien könnte, für lange Zeit oder immer preis zu geben, noch sie durch ungeschickte Anstrengungen größern Gefahren auszusetzen.

Es giebt jedoch Krankheiten, die gewöhnlich local, andre, die gewöhnlich constitutionell sind; jene können durch wei-

teres Fortschreiten sich zu diesen heranbilden, diese lassen in ihrem Erlöschen oftmals örtliche Leiden als Residuen, als *capita mortua* zurück. Ein wesentlicher Unterschied der constitutionellen Leiden der Haut besteht aber noch darin, ob letztere gleichzeitig mit andern Organen und Systemen ergriffen ist (Scharlach, Pocken &c.) oder nur zum Ablagerungsort andrer krankhaften Thätigkeiten dient, mag abnorme Mischung der Säfte zum Grunde liegen, oder nicht (Hautsyphiliden, Scrofulosen, *ulcera arthritica* &c.); ob, wie man es recht verständlich bezeichnen könnte, die Haut *per auzen*, oder *per metastasin* der Krankheiten leidet. Diese Unterscheidungen sind für die Therapie wesentlich, denn während bei den durch *auzen* entstandenen Hautleiden wohl kein Arzt an örtliche Mittel denken wird, dürfte dies bei den Allgemeinleiden aus der andern Klasse vielleicht nicht selten geschehen, und doch erfordern alle eine allgemeine Behandlung und schließen selbst den Nebengebrauch topischer Mittel allermeistens aus. Dagegen werden die örtlichen Hautkrankheiten vielleicht nie ohne örtliche Medication zur Heilung gebracht, wiewohl ihre Anwendung, namentlich bei großer Ausbreitung des Uebels und bei durch dasselbe hervorgerachter, irgend bedeutender Secretion, viel Vorsicht erfordert und oft einer gleichzeitigen allgemeinen Behandlung nicht entbehren kann, sowohl um nicht mit der Krankheit zugleich die normale Funktion der Haut, die Hautathmung (*perspiratio cutanea*) zu unterdrücken, als auch um sie geradezu zu bethätigen, vielleicht auch andere Excretoria (besonders die Nieren) noch mit in größere Thätigkeit zu versetzen, damit die krankhaften Ausscheidungen, — an die der Organismus sich bald vermaßen gewöhnt, daß sie, gleich den normalen,

ihm zum Bedürfniß werden, — auf diese Weise ersetzt und ihr Ausfall ausgeglichen werde. Dieser therapeutische Lehrsatz ist von der allergrößten Wichtigkeit; wir werden verschiedentlich auf ihn zurückkommen, besonders wenn wir später eine durch viele daran geknüpfte Streitfragen, durch viele in neuerer Zeit darob gepflogene Discussionen und einen nicht zu läugnenden großen pathogenetischen Einfluß uns näher gelegte, wie auch in historischer Hinsicht interessirende Krankheit, die Krätze, etwas näher betrachten.

Bekanntlich ist ja die Haut eins der vorzüglichsten und häufigsten Krankheitsatrien und der in dieser Hinsicht berücksichtigten *vena portarum*, der Alten *porta malorum*, mindestens an die Seite zu stellen. Zwar wurden und werden diese Krankheitsursachen von Aerzten, wie von Laien nur allzu oft angenommen; zwar sind sie die allergewöhnlichsten Nothbehelfe und Lückenbüßer geworden, nicht bloß, wo nicht andre ursächliche Momente sich leicht ergeben, sondern dort selbst, wo das Leiden keine bestimmte Form angenommen hat und deshalb nicht in den Rahmen des pathologischen Systems passen will: auf der andern Seite läßt sich aber auch nicht in Abrede stellen, daß Störung oder Unterdrückung der Hautthätigkeit allerdings sehr häufig vorkommt, den Grund zu sehr vielen Krankheiten legt und ihre Regelung und Wiederherstellung ein außerordentliches Heilmittel in vielen Krankheiten ist. Zur Erfüllung dieses therapeutischen Zweckes hat uns die neueste Zeit ein Mittel nicht kennen, sondern zweckentsprechend anwenden gelehrt, das alle *sudorifica* der *Materia medica* bei weitem übertrifft. Schämen wir uns nicht, von einem Bauern belehrt worden zu sein, hat ja die ältere Therapie die glücklichsten Kunde stets unter dem

Volle gethan und die bestbekannten Mittel kommen den Aerzten eben von dort. Nehmen wir denn auch, wie es unsre Voralten gethan, dankbar an, was uns der Landmann bietet; die praktische Medicin hat sich nicht solcher Fortschritte zu rühmen, daß sie irgendwie und irgendwo Gefundenes als unbrauchbar betrachten und ablehnen dürfte, weil es nicht von ihren Jüngern selbst ausgegangen, nicht *lege artis*, d. h. in Folge theoretischer Ansichten und Voraussetzungen aufgesucht worden ist. Der einzige vernünftige Weg zu solchen Nachsuchungen, der von vielen großen Aerzten früherer Zeit schon angedeutet und bezeichnet worden, ich meine, die Aepneproofungen an Gesunden, dieser Weg ist nun zwar eröffnet, aber zu wenige legen noch Hand an das sehr mühevollen Geschäft. Was manche größere und kleinere Geister auch dagegen sagen mögen, die Blüthe der gesammten Heilkunde, die Therapeutik als solche, kann nur durch mit der größten Sorgfalt angestellte und oft genug wiederholte Prüfungen dieser Art einerseits — und durch Anwendung einfacher (nicht künstlich componirter) Mittel am Krankenbette unter möglichst genauer Beobachtung und Aufzeichnung der Krankheitsfälle, wie ihrer Abänderungen durch jedes gereichte Mittel andererseits wahrhaft gedeihen. Eine solche vernünftige, aber streng gehandhabte numerische Methode muß übrigens, wie es in der Astronomie etc. geschehen — und welche glänzende Entdeckungen und Berechnungen sind seitdem in dieser Wissenschaft gemacht! — auch in der Heilkunde eingeführt werden, wenn aller Anstrengungen zu ihrer Vervollkommenung ungeachtet das Schifflein derselben nicht ewig auf die Sandbänke des Meinens stoßen und an den Klippen der Unsicherheiten und Zweifel zerschellen soll, wenn unsre vage Diagnostik, Prognostik, samt

den für die Kenner und Anhänger der Homöopathie unvergleichlich fester gestellten Heilindicationen diejenige Sicherheit und Zuverlässigkeit erhalten sollen, deren sie der Natur der Sache nach fähig sind. Lasse ich mich jedoch nicht weiter über das sieche Treibhausleben, über den niedern Standpunkt ein, den die Medicin allen andern, ihr weit vorausgeeilten Wissenschaften gegenüber einnimmt; schon zu lange fürchte ich bei diesem Gegenstande verweilt zu haben. --

Das Mittel, das ich oben andeutete, ist das kalte Wasser, dessen methodische Anwendung, insbesondere um Schweiß hervorzubringen, eine Erfindung Priesnitz' ist und das mir noch eben jetzt in einer hier sehr verbreiteten Scharlachfriesel-epidemie, wo Belladonna mit und zuweilen auch ohne Aconit gegen die Krankheit selbst alle Ansprüche befriedigt, gegen die, nach homöopathischer Behandlung auch hier sehr selten und nur in Folge unverzeihlicher Vernachlässigung vorkommenden hydropischen Anschwellungen die herrlichsten Resultate liefert. — Im Vorübergehn drängt es mich, hier nur der Bemerkung noch ein Plätzchen zu vergönnen, daß während die Allopathen über ein Dritttheil aller Erkrankten sowohl am Scharlachfriesel selbst, als an dem nachfolgenden (hier häufigen) Hydrops, haben sterben lassen, die Homöopathie bis jetzt noch kein einziges Opfer zu beklagen hat. — Nach dieser Abschweifung zurück zum Wasser. Ein so bedeutendes Heilmittel das kalte Wasser auch geworden, Größeres leistet es noch durch seinen prophylaktischen Gebrauch in kalten Waschungen und Bädern, indem es die Haut kräftigt und stählt, so daß sie im Kampfe mit den Elementen meist Siegerin bleibt, nur selten und durch überstarke Angriffe zurückgeworfen, in Verrichtung ihrer Thätigkeit ge-

stört wird. Durch Reibungen entwickeln und befestigen sich die Kräfte immer und so kommen auch Behinderungen der Hautthätigkeit nicht deshalb, weil sie (die Haut) dem Unversum und seinen Stürmen am meisten zugekehrt ist — dadurch lernt sie ihnen gewissermaßen trohen; — sie kommen besonders deshalb häufig vor, weil durch den Wormuth von Weltverbesserern der vermeinte Fehler der Natur in Exposition der Haut recht geffentlich und sorgsam wieder gut gemacht worden, weil wir durch verschrobene Ansichten zu einer verkehrten Lebensweise, zu Verweichlichung der Haut, wie des Darungsapparats und des ganzen Körpers gekommen sind. Von diesem Standpunkte aus gesehen, dürfte da Segen der neuern Richtungen in der Heilkunde wohl von mehreren anerkannt werden.

Die Krankheiten und Zustände von Uebelbefinden als deren Entstehn man der unterdrückten oder gestörten Hautthätigkeit zuschrieb und die allerdings aus dieser Quelle oftmals fließen, durchzugehen, würde sich von dem Abfassen eines Handbuches der Pathologie nicht sehr unterscheiden, sie namentlich aufführen hieße praeter propter die gesammte Nomenclatur copiren. Beides kann nicht meine Absicht sein, dahingegen liegt die Untersuchung, wie und nach welchen Gesetzen Störungen der Hautrespiration Krankheiten der verschiedensten Organe und Systeme theils verursachen und wie diese gegentheils durch Erweckung, Belebung und Steigerung der Hautthätigkeiten gehoben werden, ganz in dem Plane dieser Arbeit.

Die großen und vielen Zwecke, die die Haut für den Gesamtorganismus erfüllt, die mannichfachen materiellen und functionellen Verbindungen mit dem Ganzen und zu

mehreren hochwichtigen Verrichtungen, bedingen ihre vielen und erfolgreichen Beziehungen oder, wie die Schule sich ausdrückt, Sympathien, wodurch die Haut die Wiege, wie das Grab unzähliger Leiden wird.

Der thierische Organismus ist ein Ganzes und Untertrennliches. *) Alle seine Theile und Verrichtungen stehen in Verbindung unter einander, diese in entfernterer, jene in näherer; letztere hat man mit dem Namen des Consensus oder der Sympathie belegt. Sie beruht auf dem den thierischen Haushalt beherrschenden Ausgleichungstriebe, dem er Nahrung und Wiedererlangung seiner Integrität verdankt. Er spricht sich in dem Gesetze aus:

„Eine aufgehobene oder verminderte, ihrer Bestimmung nicht mehr genügende Thätigkeit hat Steigerung einer andern ihr verwandten (mit ihr in polarer Spannung stehenden) zur Folge.“

Wir bleiben zuerst bei den physiologischen oder normalen Thätigkeiten stehen, werden aber später sehen, daß dasselbe Gesetz auch in der Pathologie Geltung hat.

So ausgesprochen und in dem beschränkteren Sinne, in dem wir es jetzt erst betrachten, beherrscht es nur die eine, aber große Reihe von Thätigkeiten, die wir mit dem Namen der unwillkürlichen belegen. Zu ihnen gehören vorzüglich alle Secretionen im weitesten Sinn des Worts. So erklären sich die Diarrhoen, der Schnupfen, die Katarrhe alle nach Erkältungen; so der vermehrte Urinabgang im kalten Bade oder bei kalten Waschungen des Unterleibes, das Verschwin-

*) Daß man einen Arm oder ein Bein u. amputiren kann und das Individuum fortlebt, wird man diesem Ausspruche wohl nicht einwerfen.

den der Milch oder doch ihre Abnahme beim Wiedereintritt der Menstruation u. s. w.; so umgekehrt das Aufhören der Diarrhöen, Katarthen zc. wenn durch die Autokratie der Natur, oder durch Kunsthilfe die Thätigkeit der Haut wieder geweckt und bis zu Schweißen gesteigert worden ist. Die Sache ist an sich bekannt genug und bedarf keiner weiteren Erläuterung. Gehen wir daher die Varietäten der in Folge dieses Gesetzes entstehenden Zustände durch.

Wir betrachteten aber 1) den Fall, wo eine physiologische normale Secretion fällt, eine andre steigt, diese umgekehrt in den Hintergrund tritt, so wie jene sich wieder hebt. Das ist der glücklichste Ausweg, den die nur wenig unterliegende Natur einschlägt, den Feind sich mit guter Manier vom Hals zu schaffen, dem sie nicht völlig gewachsen war. Dies gilt jedoch nur von denjenigen Excretionen (den eigentlichen Excretorien), deren Organe der Außenwelt ganz zugekehrt sind, wie die Haut, oder mit ihr in unmittelbarer Verbindung durch (offenbare) große Ein- und Ausgänge stehen, wie die Organe der Harnsecretion, der Luftwege und der ganze tractus intestinorum.

In andern Fällen, bei geringerer Stärke und Harmonie aller Lebenskräfte und ihrer materiellen Substrate ruft 2) die Aufhebung oder merkliche Minderung einer ursprünglichen Ausscheidung abnorme Thätigkeiten in secernirenden, aber nicht excernirenden Organen hervor. Hierdurch entstehen bedeutende Krankheiten, besonders alle*) Arten von Wasser-

*) So hat die häufige Art von Wassersucht, die durch Obstruction zc. der Leber entsprungen, nicht dem Druck auf die lymphatischen Gefäße, sondern der aufgehobenen oder doch mangelhaften Gallensecretion und der dadurch hinwiederum bedingten Depre-

igen acuter und chronischer Art im Zellgewebe oberflächlich (in der That existiren sie nirgends im lebenden) Höhlen des Körpers.

Über es entstehen in Folge dessen abnorme Thätigkeiten nicht secernirenden Organen und Systemen, Rheum, Herzentzündungen &c.

So wie durch den Ausgleichungsstrieb des Organismus die Krankheit präcavirt wird, so werden manche geheilt, für andere dagegen auch wieder ganz neue eröffnet. Es gab eine Zeit, wo Jedermann nach dem Kalender zur Ader ließ und zu Anfang des Frühlings und Herbstes seinen Darmkanal, gleich einem Kanne, leerte. Diese an sich widersinnigen und nachtheiligen Prozeduren wußte der innere, nach einem weisen Princip wirkende Regulator, die Lebenskraft (*vis conservatrix medicatrix*) so ins Gleiche zu bringen, Störungen daraus hervorgingen. Dadurch mußten alle Thätigkeiten, alle Absonderungen namentlich dem Ueberschuß sich so accommodiren, daß, wenn in der einen der gleiche Aufwand nicht wieder gemacht wurde, der Ueberschuß auf einer andern Seite sich machte, (accelerirter Blutlauf, Jucken in der Haut, Entzündungen nach gewissen Organen), der durch dieselbe, oder durch Abführungen auf normalen (durch die *Colatoria*), oder durch leicht gebahnten Wegen (Aderlässe, Zugpflaster &c.) wieder hergestellt werden mußte. Hier haben wir nun weiter, was wir oben schon kurz andeuteten. Nicht bloß angeborene (physiologischen), sondern auch erworbene,

der Gifte, der abnormen Sanguification in specie ihr Verhüten zu verbannten.

anomale (pathologische) Thätigkeiten — mögen sie sich als förmliche Krankheiten, oder Krankheitsanlagen, oder Krankheitsreste, oder wie sonst darstellen — treten in polare Spannung und materielle Dependenz zum Gesamtorganismus und bringen, — ganz oder theilweise unterdrückt und den Zwecken, die die Natur durch sie erfüllte, nicht mehr entsprechend, — ganz wie die ursprünglichen Thätigkeiten, Anomalien in andern Organen und Systemen hervor. Ein lang unterhaltenes Haarseil oder Fontanell läßt man nicht rasch zuheilen und trägt Sorge, ein plus von Thätigkeit und Aussonderung allmählig anderswohin zu determiniren und zu entladen, am besten durch vermehrte Hautperspiration. Exanthematische Krankheiten vollenden ihren Cyclus mit den Metamorphosen der Haut; Scrofuln, Syphilis, Sict x. absorbiren sich endlich in den Anomalien der äußern Bedeckungen. Mit welchen Gefahren ist ihre künstliche Unterdrückung oder ihr spontaner Rücktritt verbunden!

Und wie kann es anders sein! Einer bestimmten Quantität und Complexion der Materie muß ein bestimmtes Maas adäquater Kräfte entsprechen; ein bestimmtes Maas von Kräften muß sich in einem gewissen, entsprechenden Cyclus von Thätigkeiten entfalten. Wird dieser ihnen geschmälert, wird das Feld der Thätigkeiten eingeengt, so werden sie selbst intensiver, (daher auch nach Amputation eines großen Gliedes Fieber, Congestion, mit einem Worte accelerirte Blutcirculation); tritt ihrer Entfaltung an einem Pole ein Hinderniß entgegen, so werfen sie sich um so nachdrücklicher auf den entgegengesetzten, verwandten. Der nothwendige Stoffwechsel leistet der Polarität der Kräfte, die Hand in Hand mit einander gehn, und umgekehrt diese jenem, mächtigen Vor-

schub. Im Verein wirken beide Mächte immer, das Principat hat bald diese, bald jene, wo sie sich nicht das Gleichgewicht halten (oder zu halten scheinen.)

Auf eben diese Weise entstehen auch die Krankheitsumsetzungen oder Form- und Ortsveränderungen (Metastasen) und die Krankheitsentscheidungen (Krisen); durch erstere erlangt die Haut eine ganz besondere pathologische, durch letztere eine außerordentliche therapeutische Bedeutung. — Ich kehre mich nicht an die bekannten Distinctionen in Metastasen und Metaschematismen, oder in Diadoche, Metaptose und Metastasis, als Arten des Metaschematismus, sie sind mehr gelehrte Spielereien, als daß sie einen reellen Werth hätten. Andererseits sehe ich den Krankheitsumsetzungen die Krankheitsentscheidungen (Krisen) gegenüber, obwohl ich weiß, daß jene ebenfalls nicht selten zur Entscheidung von Krankheiten führen und somit oft eine Art Krise repräsentiren. Warum aber nicht auf eine augenfällige, allgemein verständliche und praktische Weise unterscheiden, wenn einmal unterschieden werden soll und muß? Beruhen ja diese Vorgänge alle auf dem mehrerwähnten Ausgleichungstriebe und sind im Grunde ganz dieselben und nur dadurch unterschieden, ob beim Erlöschen krankhafter Affectionen die normalen Aussonderungsorgane den Kampf aufnehmen, oder nicht. Die Metastase — wenn ich so sagen darf — auf ein Excretionsorgan übertragen, ist eine Krise, die Krise auf nicht excernirende Organe eine Metastase.

So finden in unserm Ausgleichungstriebe und dem dafür angesprochenen Gesetze die Sympathien, Antagonismen, die vicariirenden Thätigkeiten u. ihre Erlebigung und Deutung; die Haut aber — wendet man das im Vorstehenden allgemein Vorgetragene auf sie insbesondere an, steht als die

ergiebigste Quelle primärer und metastatischer Krankheiten da, so wie andererseits die Krisen fast immer durch sie ausgeführt, wenn auch nicht allein ausgeführt werden.

Appliciren wir die bisher vorgetragenen Grundsätze auf bestimmte Hautkrankheiten und wählen wir dazu eine in neuerer Zeit viel besprochene Krankheitsgruppe, die frägartigen Krankheiten.

Wenn Kutenrieth und Hahnemann von Krätze und Psora sprechen, so haben sie — das scheint man häufig übersehn oder doch nicht gebührend gewürdigt zu haben — nicht die eine Gattung scabies (Kraube,) sondern die ganze Sippschaft, die sämtlichen frägartigen Krankheiten (Morben) im Auge gehabt, welche, außer unsrer achten, noch die sogenannten falschen Krätze und, nach Alibert, auch die Zuckblätter (Prurigo) umfaßt, der er den Morbus pedicularis als species einverleibt.

Wie viel ist über diese Krankheiten geschrieben und wie wenig Feststehendes wissen wir bis jetzt von ihnen? Wirkliche gemeinschaftliche Charaktere der Krätzkrankheiten kenne ich nicht, wiewohl mir das, was man dafür ausgiebt, nicht unbekannt ist. Alibert rechnet: „hierher alle Hautkrankheiten, deren allgemeiner Charakter es ist, daß sie auf der Haut ein mehr oder minder heftiges Jucken, worauf bald Abschuppung folgt, erregen, welches die Kranken zwingt, sich unablässig zu kratzen, 1c. Aber wie viele Hautkrankheiten und Ausschläge erregen Jucken! Andre haben deshalb der Sache dadurch näher zu kommen geglaubt, daß sie die Zunahme des Juckens beim Warmwerden hervorhoben. Wichmann, der auf diesen Umstand ein besonderes Gewicht legt, sagt in

seiner Aetiologie der Krätze (Hannover 1786): „Die durchsichtigen Bläschen jucken am stärksten und fast ganz allein. Das durch Bettwärme vermehrte Jucken ist fast charakteristisch, so daß man sicher (? ! Ref.) annehmen darf, wer im Bette kein stärkeres Jucken empfindet, hat die wahre Krätze nicht.“ Das Widersprechende in diesem ganzen Ausspruche habe ich durch Zeichen angedeutet; ihn aber als ganz richtig angenommen, da er es nur annähernd ist, ist darum der umgekehrte Schluß zulässig, daß wo diese Zunahme des Juckens im Bette oder der Wärme überhaupt, dort stets die wahre Krätze sei? Durchaus nicht, denn diese Erscheinung ist in der Pathologie der Hautkrankheiten gar nicht selten; man denke außer andern nur an die Epimycetis. Noch zutreffender ist aber vielleicht, was der Militärarzt Hille zu New-Amsterdam in seinen medicinischen Bemerkungen aus Westindien (Caspers med. Wochenschrift 1839 No. 37. S. 601) mittheilt. „Die eigentliche Scabies“ — heißt es dort — „findet man hier zu Lande wenig oder gar nicht, dagegen eine den warmen Ländern eigne Ausschlagskrankheit desto mehr. Es ist dieses der von den Holländern sogenannte rothe Hund etc. — Er ist nicht ansteckend, hat aber das Aehnliche mit der Krätze, daß er durch erhöhte Wärme unausstehlich jucken und stechen kann.“

Als ein besonderes Unterscheidungskennzeichen der krätzartigen Hautkrankheiten“ führt Alibert ferner an; daß sie nie fieberhafte Reactionen hervorrufen, wenn sie nicht auf die eine oder andre bedeutende Weise complicirt sind. Nach Kelmars soll die Krätze dagegen unter gewissen äußern Bedingungen in heißen Klimaten den Charakter eines acuten Exanthems annehmen und dann für immer vor der weitem

Ansteckung sichern. Nun könnten vielleicht diese „gewissen äußern Bedingungen“ gerade das hervorrufen, was Alibert als *Complication* bezeichnet; aber der *apcretische* Zustand kommt nicht minder allen andern chronischen Hautausschlägen zu (und ein chronisches Leiden ist die Krätze doch wohl auch), ist wenigstens bei allen Regel, sowie man auch bei allen die seltenen Ausnahmefälle ebenfalls als *Complicationen* wird betrachten können. Ich habe unter andern Exemplare von chronischer *Urticaria* gesehen, die von mehreren Aerzten für *psorisch* gehalten und dem gemäß behandelt worden waren; und man sollte doch meinen, daß in ihren Formen so verschiedene Krankheiten leicht diagnostiziert sein müßten. Aber es ist nicht zu übersehen, daß die Formen durch Abstufungen ohne Zahl in einander übergehen und daß diese Krankheiten außerdem dem Arzte *corrupt* und entstellt durch das curative Verfahren und besonders durch das Zerkleben und seiner Folgen unter die Augen kommen.

„Seine Hartnäckigkeit, vermöge deren sie sich nie von selbst endigen, im Gegentheil sich beständig verschlimmern, wenn die Kunst nicht helfend einschreitet“ soll ein ferneres Hauptzeichen der krätzartigen Hautkrankheiten sein. Für die einzige Gattung *scabies* möchte das allenfalls gelten, wobei denn aber doch nicht zu übersehen ist, daß alle chronischen Krankheiten, im Besonderen deshalb alle chronische Hautkrankheiten, diese obstinat Natur an sich tragen; gerade das durch sind sie chronisch, daß sie die wesentlichsten Bedingungen zur Selbsthilfe nicht in sich tragen, oder giebt es ein andres Wesen der Chronicität? Allein diesem Ausspruche Aliberts widersprechen doch, so bestimmt hingestellt, wieder andre Autoritäten und die Erfahrung wohl der meisten

rzte. So sagt Bagliv (Opp. omn. 1. 2, p. 215): „*Scabies Quartanario superveniens bonum, morbus enim quartanarius brevi solvetur et ipsa scabies — nullis adhibitis remediis — sponte sua paulo post recedet, et repetita testatur experientia.*“

Eben so wenig ist die Diagnostik der wahren Krätze von der falschen (und dieser von den übrigen psorischen Auslägen) ganz frei von Unsicherheiten und Schwierigkeiten, wenn auch als Regel gilt, daß dort die Interstitien der Fingerringe stets und zuerst afficirt werden und überhaupt nur die Gelenke an ihrer Beugungsseite leiden, während hier der ganze Körper mehr oder weniger, die Zwischenräume der Fingerringe dagegen gar nicht angegriffen sind. Allein, daß Ausnahmen vorkommen, sehen wir bei Wichmann, welcher erzählt, daß im siebenjährigen Kriege die Unterschenkel immer zuerst befallen wurden, was er — mit Recht — von den feuchten Betten herleitet. Am meisten entscheidend für die *scabies vera*, die Hauptgattung dieser Gruppe, schien mir bisher immer noch die (nicht überall vorhandene) von dem Nagelbläschen ausgehende, etwas gebogene, röthliche, oder grauweißliche Linie, die den Kanal der Milbe bezeichnet.

Wo könnte man passender einige Betrachtungen über die Ursache dieser Krankheit anreihen? Ihr müssen wir aber unsere besondrer Aufmerksamkeit zuwenden, theils weil über sie noch der Streit noch *sub judice* liegt, theils weil man wichtige Folgerungen daraus gezogen hat, die der Beleuchtung der Sache zum Theil der Berichtigung harren.

Ist die Krätze eine örtliche, oder allgemeine Krankheit?

Ist sie das eine oder andre unter allen Umständen? Ist die Affection der Haut in ihr *per auzen*, *per metastasin* entstanden? Diese und ähnliche Fragen häufen und drängen

Archiv XX. Bd. II. Hft. 3

sich und haben viele andre noch im Gefolge, deren Lösung mit der Lösung jener gewissermaßen Schritt hält. Ich werde daher, was hoffentlich keiner Entschuldigung bedarf, bei diesem Gegenstande etwas länger verweilen, die andern dem größtentheils aber um so kürzer abfertigen.

Der eigentliche Entdecker der Milbe in der Nähe der Kräuspustel, als eines gewöhnlichen, oder wie manche meinen, beständigen (?) Gastes derselben, ist Bonomo (sein bekannter Brief an Rebi vom Jahre 1683), doch finden wir in der frühern Literatur sprechende Belege, daß Einige die Thierchen schon früher aufgefunden und kennen gelernt hatten. Schon Avengoar (ein Arzt des 10. Jahrhunderts) sagt: „Es sind aber die Sironen keine Läuse (Pedicilli), welche die Araber Assoabat nennen und die unter der Haut sowohl an Händen, als an Beinen fortkriechen und daselbst mit Wasser gefüllte Blasen zum Vorschein bringen.“ Avengoar beschreibt offenbar die Lauskrankheit und unterscheidet ihr Product von den Kräuthierchen, die in ältern Schriften — in Ermangelung einer zutreffenden Bezeichnung, immer schlechtweg siromes genannt werden.

Fast 100 Jahr vor Bonomo gab schon Scaliger den Aufenthalt der Milben und ihre Art, die Haut zu durchbohren, so genau und dabei eine so zahlreiche Nomenklatur und Synonymie derselben an, daß man glauben muß, sie seien damals schon ziemlich bekannt gewesen.

Diesem folgten besonders Rousser in England (Theatrum insectarum 1634) und Hauptmann in Deutschland (Uralter wolkensteinischer warmer Bad- und Bitterschatz Leipzig 1657), der l. c. p. 200 an Kircher schreibt, daß er Milben aus der Krüpe herausgezogen habe und davon eine Zeichnung — die erste — gibt.

Die Milbentheorie drang jedoch erst über 100 Jahr nach Bonomo durch, wiewohl dieser und Rouset schon das Thier für die Ursache der Krankheit hielten, auch Linné und Rosenstein, die jedoch die Krätzmilbe mit der Mehlmilbe verwechselten, dieser Ansicht beitraten. Wichmann ist der eigentliche Vater dieser Lehre, der zufolge das Insekt die wahre und einzige Ursache der Krankheit ist. (l. c.) Wiewohl J. P. Frank, Horn, Hedder, Sales, Graß und A. sich seiner Ansicht angeschlossen, so finden wir doch nicht minder gewichtige Autoritäten auf der andern Seite; wir nennen Morgagni, Baldinger, Jäger, Lorry, Schmucker, Stark, Richter, Hufeland u.

Maspail konnte 1829 noch die Versammlung der größten französischen Aerzte hintergehen, um ihr daraus hinterher zu beweisen, daß es Sales ebenso gemacht hätte und die Milben überall nicht existirten. Zwei Jahre später fand er sie auf. Renucci, ein in Paris studirender Korse, zeigte später erst ihren eigentlichen Aufenthalt nicht in, sondern neben den Krätzblasen und seitdem haben sich wieder viele der Wichmannschen Theorie zugewandt.

In allerneuester Zeit sind ebenfalls mehrere Stimmen, sowohl pro (Hertwig, Heyland, Köhler, Burg), als contra (Ritter, Brunsow, Eble u.) laut geworden.

Der Stabsarzt Köhler in Berlin (Berlin med. Vereinszeitung No. 9, S. 41 — 42) hat gefunden, daß die Milben in der Regel nur an den Händen bis zur Handwurzel aufwärts sich vorfinden, daß diese den Heerd für die ganze Krankheit, für den gesamten, den Körper bedeckenden Ausschlag bilden. Auf die Haut des Vorderarms gesunder Menschen gesetzt und durch Stüchchen Leinwand und Heftpflasterstreifen befestigte Milben hatten sich nach 3 Tagen durch die Ober-

haut gebohrt, einen $1\frac{1}{2}$ — 2 Linien langen Gang gebildet und bald zeigte sich etwa 3 Zoll entfernt eine Gruppe von Krämpusteln, die sich immer weiter verbreiteten. Bei mehreren Krämpkranken ließ er sämtliche (?) Milben von den Händen absuchen und danach fing der über den ganzen Körper verbreitete Ausschlag an abzutrocknen und verschwand, ohne daß innerlich oder äußerlich Arzneistoffe angewendet worden wären. Auf diese Weise will R. 27 Individuen innerhalb 17 Tagen als Durchschnittszeit (kürzeste Dauer 2, längste 39 Tage) geheilt haben. Auch durch Einreibungen von Ziegelmehl, mit Wasser zum Brei gemacht, hat er in 12 Fällen innerhalb 10, 14 — 20 Tage Heilung erzielt, wie er meint, durch mechanische Tödtung der Milben.

Dagegen berichtet Burkhard Eble in Wien (Oest. med. Jahrbücher XXVI, S. 155 — 158; med. Centralzeitung 1839, 3. St. p. 55 — 56), daß er ex officio gegen 60 Krämpkranke gleich nach ihrem Eintritte ins Hospital untersucht habe, ohne eine Milbe zu finden, während er einige Zeit früher (im December 1836) unter 10 Kranken sie 2 — 4 mal gefunden hatte. Nirgends sah er diesmal den von den Bläschen auslaufenden, charakteristischen, graulich weißen Kanal mit seinem dunkeln Endpunkte, der die Milbe bezeichnet. In Verbindung mit mehreren Aerzten, besonders dem Dr. Rosswinkler, der diesen Gegenstand noch weiter verfolgte, setzte E. den ganzen März, April und Mai hindurch, selbst bis zur Mitte Juni's, seine Nachsuchungen fort, aber vergebens. Einmal traf er in einem vollkommen abgerundeten, mit heller Lymphe gefüllten, isolirten Bläschen eine Milbe, die er als eine vor kurzem reif gewordene Frucht betrachtete; 8 Tage später entdeckte er einen Milbenembryo in einer bereits mit Eiter gefüllten Pustel. Verfasser schließt

heraus, daß es ganz gewiß eine feuchte und trockne
wahre Krätze gebe ohne Anwesenheit der Milben
und daß Embryonen von Kratzmilben sich auch innerhalb
anz isolirter, abgerundeter Lymph- und Eiterbläschen aufhalten.

So widersprechen sich also die schätzbarsten Beobachter
und ihre Erfahrungen; wo liegt die Wahrheit?

Es ist nicht zu läugnen, daß die Versuche der Animal-
listen — sit venia verbo — noch nicht die Evidenz
langt haben, die zu einer gründlichen Beweisführung er-
forderlich ist und daß andererseits manches stark gegen ihre
Annahme spricht. Ihr Hauptbeweis gründet sich eben auf
zwei Experimente, besonders auf dem Verschwinden der
Krätze nach dem Ableben der Milben und ihrem Entstehen in
neuen Befunden nach ihrer Application an den Arm. Der erste
Versuch ist nun aber rein bis jetzt nur von Hertwig aus-
geführt, (über die Kratz- und Räudemilbe, im Magaz. f. d.
f. Thierheilkde, Jahrg. 1, H. 2), während Heyland und
Schäler gleichzeitig Wasserbäder anwendeten; ich wüßte aber
nicht, was dagegen Haltbares sich einwenden ließe, als etwa
daß an den Milben Contagium gehaftet habe und so mit
ihnen von der Haut entfernt sei. Mehr Gewicht hat
dieser Einwurf übrigens bei der zweiten Reihe von Ex-
perimenten, da es sehr wahrscheinlich ist, daß an den eben
aus ihrem Versteck herausgezogenen Milben noch etwas Con-
tagium hafte, das mit ihnen zugleich auf die gesunde Haut
verpflanzt wird. Gar sehr gegen die Annahme von Milben
als Ursache, als alleiniger und ausschließlicher Ursache, spricht
besonders noch die auch von den Anhängern dieser Theorie
stätigte Erfahrung, daß die Thiere sich sehr selten über das
Gebiet der Hände und Vorderarme hinaus erstrecken, da doch
der Kratzauschlag mehr oder weniger den ganzen Körper

mit Ausnahme des Gesichts, überzieht. Klibert beobachtet bei einem Kinde, das seine (krätige Ref.) Mamma jeden Augenblick um den Hals nahm und liebkoste, auch Krätzbläschen auf den Wangen und Baldinger erzählt, so viel ich mich noch erinnere, in seiner viel Treffliches enthaltenden Schrift: „Die Krankheiten einer Armen“ von vielen Krätigen, den ganzen Körper überzogen war und ganz in einer Borte, wie in einer Masse steckte.

Kager, der der Milbentheorie die eben angeführte Erfahrung ebenfalls entgegensetzt, geht noch weiter und behauptet, die Krätze bestehe fort, wenn auch kein Insekt mehr aufzufinden sei. Der Widerspruch zwischen Kager und Hertwig läßt sich recht wohl lösen, immer aber geht daraus hervor, daß die Thierchen nicht die Ursache der Krankheit sind, wenn sonst des erstern Behauptung richtig ist, wie sie es scheint. Selbst A. Gras, dieser eifrige Milbenkämpfer, sagt: „Nach einigen Einreibungen mit Schwefelsalbe sind alle Krätzmilben getödtet, aber die Krätze ist dadurch nicht geheilt und der Ausschlag kann bestehen, wenn er nicht passend behandelt wird.“

Dahingegen sind manche andre gegen diese Lehre erhobenen Zweifel wenig oder gar nicht stichhaltig. Das Nichterscheinen des Ausschlages im Gesicht, — wie wir erst eben gesehen, doch auch eine Regel nicht ohne Ausnahme, — läßt sich eben so gut nach der einen, wie nach der andern, d. h. läßt sich nach beiden nicht erklären; die Contagiosität ist nicht mehr und nicht weniger begreiflich, wenn sie durch Thierchen, als wenn sie durch einen Ansteckungsstoff verursacht wird; die häufigen und nicht zu läugnenden Metastasen aber beweisen an sich noch nicht, daß die Krankheit eine constitutionelle und damit die Milbentheorie falsch sei. Man erwe-

indem man dieses behauptete, nicht genug, daß durch die gewöhnliche Art der Behandlung, die Einreibungen mit Salben, das bedeutendste Excretions- und Reinigungsorgan des Körpers, die Haut, in ihrer Thätigkeit gestört wurde und — fast möchte ich sagen — gestört werden mußte.*) Son- der Zweifel entspringt ein nicht geringer Theil der Krätze- Nachkrankheiten aus dieser Quelle. Denn, wie wir oben schon gesehen, fällt jede rasche Hemmung irgend starker Thätig- keiten, insbesondere wenn Aussonderungen damit verbunden sind, dem Ausgleichungstriebe des Organismus anheim. Wird nicht durch eigne Naturthätigkeit, oder Kunsthülfe das eine oder andre Excretionsorgan zur nothwendigen Ausglei- chung determinirt, so entstehen Metastasen, während im andern Falle kritische Aussonderungen den Ausfall decken, die Krank- heit (war eine vorhanden) sich durch Krise entscheidet.

Hieraus erklärt sich auch die Unschädlichkeit der engli- schen Methode (Procedur) die Krätze zu heilen; hieraus und aus der Natur der Krätze fließt die Rationalität (? St.) dieser Methode für viele, doch nicht für alle Fälle.

Was aber der andern Ansicht, wonach die Milbe nicht Ursache, sondern ein Product der Krätze ist, noch ein beson- deres positives Gewicht giebt, ist außer dem bereits beregten, außer dem gänzlichen Mangel der Milbe — nicht bloß in den Pusteln des übrigen Körpers außer Hand und Vorder- arm, sondern ihrem absoluten Mangel; — außer ihrem je- weiligen epidemischen Vorkommen**) ihre auch heut' zu

*) Arsenik und Quecksilber nicht zu vergessen, die auch manches Uebel gebracht haben.

**) 1) Michaelis (epidemische Constitution zu Harburg und Für- stenfelden — Pufelands Journ. III. 2 B. 186 — 187) sagt:

Lage noch vorkommende primitive Entwicklung bei Schafen, wobei, wie **Walz** (Natur und Behandlung der Schafräude 1809, S. 3 und 4) ausdrücklich bemerkt, die Bläschen bei Primäre und die Milben das Secundäre sind. Daß derselbe Fall aber auch bei Menschen eintritt, dafür spricht eben das epidemische Auftreten der Krätze, das keine vereinzelt stehende Beobachtung, sondern eine zu den verschiedensten Zeiten und an den verschiedensten Orten gewonnene und festgestellte Erfahrung ist. (Auch in unserm nahen Leubach hat vor Jahr

„Viele dieser Ausschläge waren Product einer ausgearteten Krätze, nur kleiner, wie die gewöhnliche Krätze, nahmen auch zuweilen das Gesicht ein, steckten aber, wiewohl nicht so sehr, an, wie die gewöhnliche. Sie unterschied sich dadurch von der gewöhnlichen Krätze, daß sie bei Unterdrückung nachtheiligere Folgen hatte, wie die gemeine Krätze, doch konnte man bei allen ziemlich deutlich den Ursprung in einer Ansteckung durch wahre Krätze wahrnehmen, die durch ein ehemals hier gelegenes Bataillon verbreitet war. — Aber selbst die gewöhnliche Krätze hatte oft üblere Folgen, wenn sie vertrieben ward, besonders für die Brust“ etc. — Das ist doch wahrscheinlich eine Krätzeepidemie gewesen und die etwas veränderte Gestalt Folge des *genius epidemici*. —

2) **Bang** hat mehrere Krätzeepidemien beobachtet und beschrieben (*Selecta Diarii Nosocomii Regii Fridericiani Hafniensis*). Das Entstehen der Epidemie von 1785 erklärt er folgenderweise. Er schließt aus seinen Erfahrungen, deren wir in Zukunft noch mehrere citiren werden:

„*Scabiosum morbum alterius epidemiae ad instar plures simul homines invadere posse, talem hoc anno grassationem duae me iudice tantum causae, vel conjunctim, vel singulatim agentes producere valebant, sc. aut hyemale frigus solito diuturnius et gravius, quo excernenda per cutem materiae retineri, colligi et in acrimoniam rudiorem ad cutis poros permeandos ineptam illosque ideo inflammantem formari poterat, aut corruptela communis aquae Hafniensis hac hyeme, quamdiu fontes congelati erant, adhaerens, sc. rubescens color, abundantia particularum terrestrium, odor saporque malus ad putrescentem vergens, adeo ut meliores notae familiae hanc aquam non nisi coctam ad cibos parandos adhibuerint*“ etc.

ren die Krätze einmal epidemisch gehaust; vielleicht daß ich noch nähere Data darüber sammeln kann). Wer kennt nicht die vielen Momente, wie Schmutz, Zusammenwohnen in engen Räumen, schlechte Diät, gewisse Gewerbe und Beschäftigungen,*) die von so vielen und berühmten Autoritäten aller Zeiten und nachdem die Milben schon allgemein bekannt waren, als veranlassend beschuldigt worden sind? Man läßt sich zwar die Hinterthür offen, diese als Abarten zu betrachten, aber wer hat schon unterscheidende Kennzeichen angegeben?

Fragen wir nun endlich noch die Analogie, ob die Milben, wo sie sich finden, für Ursache oder Wirkung zu halten seien.

Wir haben allerdings mit dem großen J. P. Frank „sehr zu beklagen, daß jener Theil der Naturgeschichte, welcher auf Schmarotzer und die dem Menschen beinahe eignen Thierchen Bezug hat, bisher weniger bearbeitet wurde, als andre Theile jener Wissenschaft, in welchen von Dingen die Rede ist, die uns weniger angehn;“ ob aber die sog. „belebte Krankheitslehre (pathologia animata), worin man die Entstehung von fast allen ansteckenden Krankheiten sehr kleinen, unsichtbaren Thierchen, die Abzehrung der neugeborenen Kinder aber den Miteßern lächerlicherweise zugeschrieben hat“ (P. Frank) dadurch an Ansehn und Wahrscheinlichkeit gewinnen würde, muß ich sehr bezweifeln.

Von der Syphilis hatte Didier behauptet, sie entsände durch kleine Würmer, die entweder in den Genitalien hafteten und örtliche, oder in den Flüssigkeiten des Körpers

*) Nach Griesse (über die Entstehung der Krätze in verschiedenen Gewerben, in Gasp. Wochenschrift Oct. 1836, ist sie am häufigsten bei Schneidern, Zuschneidern, Tuchmachern, Schuhmachern, Schreibern, Papiermachern, Webern und Abdeckern.

circulirten und consecutive Zufälle veranlaßten. Desault, Kircher, Lancisi, Linné, Mejon, Redi, Reber u. A. folgten dieser Idee, stellten mikroskopische Untersuchungen an und fanden solche Thierchen (Vibrien) im syphilitischen Gifte. Donne, derselbe, der die Virtualität der Muttermilch, wie es jetzt vom semen virile allgemein behauptet wird, von einer hinreichenden Zahl darin enthaltener Thierchen und ihrer Rüstigkeit herleitet, Donne hat im Decemb. 1836 der Académie des Sciences eine Abhandlung über diesen Gegenstand vorgelesen. Er hat bloß im Eiter venerischer Geschwüre lebendige Thierchen gefunden und durch Inoculation eines solchen Eiters auf einen andern Körpertheil hier eine Pustel hervorgebracht, in deren Contento unter dem Mikroskop eine Unzahl Vibrien wiedergefunden wurde. R. Froriep fand dieses bestätigt. — (*Vibrio lanceola* als Ursache (??) des Chanfers.) — Baupers-
thuyß und Abet de Roseville behaupten, im Krebs und in Encephaloiden, (welche beide Krankheiten sie unter der generischen Benennung Krebs zusammenfassen), bei wiederholten mikroskopischen Untersuchungen beständig Thierchen in großer Menge gefunden zu haben. Die Verfasser sind offenbar geneigt, die Thierchen für das Ursächliche zu halten, widersprechen sich aber auffallend in ihrer der Acad. des Sciences de Paris überreichten Abhandlung, indem sie sagen:

„Da die Thierchen sich stets und in allen Krebsgeschäden, welche wir sowohl vor, als nach der Erweichung untersuchten, vorgefunden haben, so haben wir die Ueberzeugung erlangt, daß sie das einzige Product der Krankheit sind, welchem man Ursprung (? Ref.), Fortschreiten und traurigen Ausgang der krebshaften Affectionen zuschreiben müßte“ u.

Jahn (System der Physiatrie Bd. I, S. 352) will er oft im Blatterstoffe Gebilde bemerkt haben, die den ruihuisenschen Infusorien in jeder Hinsicht sehr ähnelten, wie er im Eiter der Linea „mehr einfache infusorielle Gebilde“ beobachtete; in der Vaccine sah Sacco unter dem Mikroskope zahlreiche rundliche Körperchen in einer durchsichtigen Flüssigkeit schwimmen und sich beständig lebhaft wegen.

Petrus Borellus läßt sich in seinen Observationen (ent. II obs. LXXII) folgendermaßen vernehmen.

„Notatu dignum est, tantum quoque putredinem sabiosos contrahere, ut vermes in scabie generentur. Memini enim, me vocatum fuisse ad scabiei dolorosae capitis curam, sub qua Chirurgus vermes observavit latitantes. Vidi etiam vermiculas in puerorum variolis, qui cum adsunt, magnam denotant humorum corruptionem et non parvum mortis indicant periculum.“*)

Raspail, dessen Untersuchungen über den *Acarus scabiei* bekannt und von uns auch erwähnt worden sind, leitet die Caries der Zähne von einem Parasiten her, einem Einweidewurm, einem Insekt, das sich von der Zahnschubstanz nährt (Gazette des Hôpitaux vom 22. Januar 1839).

Kreyßig nimmt Thierchen im Peststoffe an und Kircher

*) Gehört vielleicht der erste dieser Fälle in die Kategorie des Willens? Dieser fand nämlich einmal bei einem kräftigen Kranken eine ziemlich große Menge kleiner Insekten zwischen der Haut und den Kleidern. B. hielt sie anfänglich für eine Art Läuse, unter der Loupe untersucht, schienen sie ihm aber mehr der Gattung *Pulex* anzugehören, paßten jedoch zu keiner der von Linné beschriebenen Arten.

hat sie vermuthet, wie man aus Hauptmanns Schreiben an ihn sieht. Hensler entdeckte bei einem an Schuppen-
aussatz leidenden Mädchen unter den Hornhautschuppen der
Haut Thierchen, die den Käsemilben ähnelten und bei Frank
finden wir die Bemerkung: „Von der Aussatzmilbe leitet
der Vater der heutigen Naturgeschichte, der hierin durch die
Erfahrung seines Schülers unterstützt ward, die Elephantie-
sis her.“

Grosse's elektrische Thierchen haben wir bereits un-
ständlich Erwähnung gethan (s. S. 7) und wir wollen nun
noch der in neuester Zeit (Berlin med. Vereinszeitung März
1842 No. 9. S. 37) von Dr. Simon „in der aus den
Comedonen ausgebrückten Masse mitunter“*) aufgefundenen
Thierchen gedenken, die die Berliner Entomologen für im
Jugendzustande befindliche Milben erklärt haben.**)

(Fortsetzung folgt.)

*) Unter 10 deshalb untersuchten Akneischen konnte S. das Thier-
chen nur bei dreien auffinden.

**) Simon's Bekanntmachung (l. c.): „Ueber das Vorkommen
lebender Thiere in den sogenannten Miteffern“ kam mir erst
nach Beendigung dieser Arbeit in die Hände. Seine Beobach-
tung dürfte wohl vielen noch heute neu sein, wie sie mir
kürzlich auch war, deshalb seiner Beschreibung des Thiers hier
ein bescheidenes Plätzchen gegönnt sein mag. Sie sind in der
Regel 0,06 — 0,09 Paar Linien lang und ungefähr 0,02 P. L.
breit; am Vorderkörper befinden sich auf jeder Seite 4 aus 3
Gliedern bestehende kurze Füße. Das letzte Fußglied ist mit
3 feinen Krallen besetzt. Vorn am Kopfe stehen 2 bewegliche
2gliedrige Organe und zwischen diesen ein Rüssel mit 2 flie-
genden Borsten. Der Hinterleib ist bei den meisten lang und
hinten abgerundet, bei einigen indeß kürzer und zugespitzt.

Grundriß einer Naturgeschichte der Krankheiten.

Entworfen von

Dr. **Mittmeyer.**

I.

Naturgeschichte.

(Pathologie.)

Man hat es oft ausgesprochen, die Heilkunst sei eine Naturwissenschaft, sie sei die Anwendung der Naturwissenschaften auf die Heilung der Krankheiten. Dieser Ausspruch ist meines Wissens von Niemanden bestritten worden und daraus ist der Schluß erlaubt, daß diese Ansicht von der Heilkunst die allgemein angenommene sei.

Wissenschaften, die sich mit der Erkenntniß der Naturproducte beschäftigen, hat man Naturwissenschaften genannt.

Jener Zweig der Naturwissenschaften, der sich mit der geordneten Darstellung der Naturproducte befaßt, heißt Naturgeschichte.

Die Naturgeschichte ist hinsichtlich ihrer Objecte eingetheilt worden, a) in die Naturgeschichte des Thierreichs, Zoologie b) in die des Pflanzenreichs, Phytologie, c) in die des Mineralreichs, Mineralogie. — Die Naturgeschichte der Krank-

heiten wäre demnach die Pathologie, d. h. die Pathologie muß eine Naturgeschichte der Krankheiten sein. Wenn es eine Pathologie giebt, so muß eine Naturgeschichte der Krankheiten möglich sein und wenn letztere nicht der Fall ist, so giebt es keine Pathologie.

Der alleinige Gegenstand der Heilkunst sind die Krankheiten. Was sich auf die Krankheit nicht bezieht, gehört nicht der Heilkunst an, und umgekehrt. Daher müssen alle medicinischen Wissenschaften, pathologische Wissenschaften sein, d. h. die Naturgeschichte der Krankheiten abumbirt alle Fächer des medicinischen Wissens.

Die bisherige Zersplitterung der Heilkunde ist sowohl unwissenschaftlich als unpraktisch. Das erstere, weil zwischen den einzelnen Fächern der medicinischen Wissenschaften kein organisches Band besteht, daher eines, unabhängig von den anderen, seinen besonderen Zwecken nachgeht, statt daß alle zusammen einem Ziele zusteuerten. Unpraktisch ist diese Zersplitterung der Medicin, weil zwischen den einzelnen Doctrinen nicht einmal noch die Controversen über die Grenzen, Object, Methode geschlichtet sind.

Die Naturgeschichte der Krankheiten ist die, gemäß dem Princip der naturhistorischen Aehnlichkeit und Gleichheit, geordnete Darstellung der Krankheiten, einerseits unter anschaulichen Vorstellungen, andrerseits unter Begriffen.

Alle medicinischen Doctrinen, die es mit anderen als den naturhistorischen Eigenschaften der Krankheiten zu thun haben, sind von der Naturgeschichte derselben ausgeschlossen, weil der letzteren mit nicht naturhistorischen Eigenschaften nicht gedient ist. Die Krankheit kann außer den

historischen Eigenschaften auch andere haben, und mittels : letzteren zum Gegenstand anderer Wissenschaften, aber mittels der naturhistorischen Eigenschaften kann sie nur der Gegenstand der Naturgeschichte werden.

Diejenigen medicinischen Doctrinen, deren sich die Naturgeschichte zu ihrem oben ausgesprochenen Zwecke bedienen muß, sind Zweige der Heilkunde und stehen durch die naturhistorische Copula in organischer Verbindung. Gebraucht man, wie man nach dem Gesagten soll, den Ausdruck: Pathologie von den Krankheiten in dem Sinne, wie man den Ausdruck Zoologie, gegenüber den Thieren, Phytologie gegenüber den Pflanzen u. gebraucht, so muß die Copula zwischen den einzelnen medicinischen Doctrinen eine pathologische sein. Aber diese Copula muß nothwendig sein, in anderen Worten: die einzelnen Doctrinen der Medicin müssen zu einem bestimmten Zwecke vereinbar sein und einigt werden. Die ganze Medicin kann, wie sie nur einen Gegenstand hat, auch nur einen Zweck haben, nämlich die Heilung der Krankheiten. Die Naturgeschichte der Krankheiten muß demnach durch jene Copula diesen Zweck fördern. Ob die Naturgeschichte, von der wir die ersten Elemente exponiren wollen, zur Lösung dieser Aufgabe tauglich ist, wird aus dem Folgenden ersichtlich werden. Es muß sogar indirect ersichtlich werden, nach welchem Gesetz der Zweck der Naturgeschichte, d. h. die Heilung der Krankheiten, am sichersten erreicht werden kann.

Der grassirenden schriftstellerischen Buschflepperei wegen es vielleicht nicht überflüssig zu betheuern, daß ich das Schwierige meiner mir hier gestellten Aufgabe sehr wohl kenne. Die größte Schwierigkeit hierbei macht der Begriff eines

Krankheitsindividui. Es läßt sich eine Naturgeschichte nur von individuellen Dingen construiren. Bevor also zu Exposition der Hauptstücke der Naturgeschichte geschritten wird, muß zuerst untersucht werden, ob es im Reiche der Krankheiten Individuen giebt, und, wenn es deren giebt, ob ihnen Stabilität genug zuerkannt werden kann, um sie zum Gegenstand einer wissenschaftlichen (naturhistorischen) Betrachtung, Erörterung und Erkenntniß machen zu können? Man wird finden, daß der Grund, aus dem die Medici, trotz all ihrer Bestrebungen, immer so unzuverlässig blieben, lediglich im Mangel eines Begriffs vom Individuum lag. Die Natur bringt keine Genera, keine Species etc., sie bringt nur Individuen hervor, darum ist in der Naturgeschichte der Krankheiten, wie in jeder anderen Naturgeschichte, das Individuum die Basis aller Operationen. Dies muß Gerh. Sahn nicht bedacht haben, sonst hätte er keine Naturgeschichte der Krankheiten ohne Krankheitsindividuen zu construiren versucht.

Methode der Naturgeschichte.

Die Naturgeschichte construirt sich in fünf Hauptstücken.

Diese sind:

- 1) Terminologie.
- 2) Systematik.
- 3) Nomenclatur.
- 4) Charakteristik.
- 5) Physiographie.

Es giebt keinen naturhistorischen Begriff, keine dergl. Erkenntniß, die nicht durch eins dieser 5 Hauptstücke hervorgebracht oder vermittelt würde. Dies sind die integrierenden Theile der Naturgeschichte, nicht nur der Krankheiten, sondern

— 48 —

der Naturgeschichte. Keins von ihnen darf fehlen, keins
t überflüssig, jedes hat seine Bestimmung, der keines der
nderen entsprechen kann. — Es giebt also nur 5 Fächer
er medicinischen Wissenschaft, die ihrerseits Bestandtheile der
aturgeschichte der Krankheiten sind. Mit anderen Worten:
lle Fächer der medicinischen Wissenschaft können nur fünf-
lei Bestimmung haben.

Die Wissenschaft, deren Gegenstand die Natur ist, ist
ine abstracte Wissenschaft. Die Medicin ist also auch
cht. Die Wissenschaftlichkeit der Medicin kann also auf
ine andere Weise, auf keinem anderen Wege gefördert wer-
n, als die Wissenschaftlichkeit der Naturkunde überhaupt.
er Grad der Wissenschaftlichkeit der Medicin steht in glei-
em Verhältniß mit dem jedesmaligen Grade der Wissen-
schaftlichkeit der Naturkunde. Es kann demnach die Wissen-
schaftlichkeit der Heilkunst nur vom Standpunkte der Natur-
wissenschaften aus gefördert werden. Abstracte Wissen-
schaften, wenn auch noch so gelehrt, können die wissenschaft-
liche Seite der Medicin durchaus nicht fördern. Die Na-
turgeschichte der Krankheiten stellt die Medicin auf die gleiche
öhe der Wissenschaftlichkeit mit der Naturgeschichte der
lmineralien, Pflanzen und Thiere. Dem das nicht genügt,
r kann über diese Grenzen hinaus zwar eine gelehrtere
edicin construiren, aber er wird auch bald inne werden,
ß diese Gelehrsamkeit für die Praxis keine Früchte trägt.

II.

Individuum.

Von größter Wichtigkeit ist die Frage: ob es im Reich
r Krankheiten Individuen giebt? Mit anderen Worten, ob
Archiv XX. Bd. II. Hft.

der Begriff des Individui, wie er in den übrigen Zweigen der Naturgeschichte angenommen ist, eine Anwendung auf die Krankheiten gestatte? In der Logik heißt jedes einzelne Ding ein Individuum, das durch alle seine Merkmale so vollkommen bestimmt werden kann, daß man es, als solches, zum Gegenstand der Betrachtung in irgend einer Wissenschaft machen kann. In der Botanik und Zoologie macht das Individuum keine Schwierigkeiten. In der Mineralogie ist die Bestimmung des Individuums weniger leicht, weil Mineralien nur ausnahmsweise als Individuen auftreten und größtentheils als Aggregate von oft sehr heterogenen Individuen auf dem Globus zerstreut sind. Schwieriger noch als in der Mineralogie ist die Bestimmung des Individuums in der Pathologie.. Der Grund dieser Schwierigkeit liegt in dem Umstande, daß hier zwischen Individuen und ihren Merkmalen, d. h. ihren naturhistorischen Eigenschaften, keine Stump besteht. Was in einem Falle als Individuum auftritt, erscheint in einem anderen Falle nur als Theil eines Individuums und umgekehrt. Der Durchfall tritt bald als isolirtes Individuum auf, bald als ein bloßes Bruchstück und zwar oft als ein sehr unwesentliches eines anderen Individuums. Es fragt sich nun, ob diesem Uebelstande abgeholfen werden könne? Das Individuum muß selbstständig werden, es muß in den Zustand der Beharrlichkeit versetzbar sein, ohne daß dadurch der Entwicklung seiner naturhistorischen Eigenschaften Zwang angethan wird. Was bisher in der Pathologie Individuum hieß, ermangelt so durchaus aller eigenthümlichen Selbstständigkeit, daß es an sich zu einer Grundlage eines pathologischen Systems durchaus untauglich ist. Aus diesem Grunde sind bisher alle Versuche, in das

Reich der Krankheiten ein System zu bringen, erfolglos geblieben. Erst in jüngster Zeit hat man dies eingesehen und den Satz Hahnemanns: „jeder Fall ein anderer“ zu würdigen verstanden. Dem zu Folge bestritt man, besonders von Paris aus, die ontologische Ansicht von den Krankheiten und erkannte aus diesem Grunde die Unmöglichkeit einer Classification derselben. Les maladies ne sont pas des etres, des individualités de toutes pièces; ce sont des souffrances organiques qui ne sont jamais peut-être exactement les memes sur deux sujets; on ne peut pas les classer, pas plus qu'on ne peut les additionner, parce qu'elles ne sont ni des choses fixes, ni des unités saisissables. On ne peut pas en former des familles naturelles, parce que l'existence de familles suppose des individus, et que les maladies ne sont pas des individus. (Piorry)

An der Krankheit bietet sich dreierlei unsrer Wahrnehmung dar.

- a) Ein Mensch, Thier oder Pflanze, die krank gemacht sind.
- b) Eine Ursache, die krank macht und
- c) Erscheinungen, die anzeigen, daß und wie Jemand krank ist.

Es giebt weiter kein Moment, das bei der Synthese oder Analyse der Krankheit in Betracht käme. Andererseits sind jene drei Momente so unumgänglich zur Bildung einer Krankheit nothwendig, daß diese aufhört, sobald eines jener fehlt. Es ist keine Krankheit möglich ohne einen Träger (a); sie ist nicht möglich ohne eine Ursache, Noxe (b); sie ist endlich nicht möglich ohne Erscheinungen, da für uns nichts existirt, das unseren Sinnen nicht erscheint, (c).

Wenn man allen Grund hat sich über die Unbeständigkeit und Unbeharrlichkeit der Krankheiten zu beklagen, so kann man die Ursache davon nirgends sonst, als in jenen 3 Elementartheilen der Krankheit selbst suchen.

Was nun a) betrifft, so ist der Mensch und jedes seiner Theile, jedes Organ und jede Funktion derselben, nach einer bestimmten Normalidee gebildet und diese constante Bildung wiederholt sich bei jedem Menschen, bei jedem Individuum derselben Thier-, Pflanzen- und Mineralspecies wenigstens mit soviel Beharrlichkeit, als die Naturforscher zur Möglichkeit einer Classification des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs nöthig haben. Der Träger der Krankheit ist folglich an jener Unbeharrlichkeit der Krankheiten nicht schuld, denn er selbst ist classificationsfähig.

Das zweite Element der Krankheit, die Noxen betreffend, so sind diese, als Glieder der Außenwelt, nichts weiter, als Bürger eines der drei Naturreiche, beharrlich genug, um classificationsfähig zu sein und in der That in ein System gebracht und classificirt. Dieses zweite Element der Krankheit kann folglich auch nicht Ursache der Unbeharrlichkeit derselben sein.

Es bleibt uns nun bloß der dritte Moment der Krankheit übrig, und wenn die Krankheiten wirklich so veränderlich sind, wie man sagt, so muß die Ursache davon lediglich in ihren Erscheinungen (c) enthalten sein. Liegt aber in dieser Behauptung nicht ein großer Widerspruch? Gewiß! Die Erscheinungen (Symptome) der Krankheit sind Folgen der Ursache der Krankheit. Ist die Ursache selbstständig, individuell bestimmt, so muß auch ihre Folge (die Krankheitserscheinungen) individualisierbar sein. Eine bestimmte Ur-

che muß bestimmte Folgen nach sich ziehen. Eine bestimmte Noxe muß bestimmte Krankheitserscheinungen zur Folge haben. Läge es in der Wesenheit der Ursachen, daß verschiedene Wirkungen veranlassen, dann müßte der Schluß von den Wirkungen auf die Ursache ganz aufhören. Könnte eine bestimmte Noxe bald diese, bald andere wesentlich (qualitativ) verschiedene Krankheits-Erscheinungen zur Folge haben, dann wüßte man von keiner einzigen Krankheit die Ursache und Aetiologie, Toxicologie und Arzneimittelkunde würden nie entstanden sein. Wenn die Arzneien, als Ursachen heilsamer Wirkungen, nicht immer bestimmte Effecte zur Folge hätten, läge das ganze Heilgeschäfft außer den Grenzen der Möglichkeit. — Es sind also auch die Erscheinungen (c) der Krankheiten an der großen, viel beklagten Beharrlichkeit derselben unschuldig.

Was heißt Krankheit?

Krankheit ist die schädliche Wirkung bestimmter Noxen auf den Menschen (das Thier, die Pflanze . . .)

„Schädliche Wirkung der Noxen ist kein Pleonasmus, weil, wie in der Folge gezeigt werden wird, die Noxen auch nützlich angewendet werden, auch nützliche Wirkungen äußern können).

Diese Definition der Krankheit bringt, wenn sie richtig, Stabilität in das Reich der Krankheiten und bedingt durch die Möglichkeit einer Individualisirung und Classification derselben.

Jedes Ding, das ist, ist durch eine Ursache, oder mehrere Ursachen. Kein Ding kann vollständig begriffen und urtheilt werden, ohne vorhergehende Kenntniß seiner Ursache. Die Ursachen der Dinge spielen demnach bei der Beurthei-

lung derselben eine sehr wichtige Rolle. Aerzte werden das in Bezug auf Krankheiten wenigstens nicht in Abrede stellen, da sie selbst bei jedem Kranken sehr angelegen nach der Ursache forschen. Warum fragen die Aerzte nach der Ursache der Krankheiten? die Allopathen thun es a) um sie, wenn es angeht, zu entfernen, b) um den Character des Uebels zu deduciren, um z. B. von unverdaulichen Stoffen auf einen gastrischen, von trockner Nord-Ostluft auf den entzündlichen u. Character der Krankheit zu schließen. Die Homöopathen suchen die Ursachen auch a) ihrer Entfernung wegen; was aber den zweiten Punkt betrifft, so differiren sie darin von den Allopathen, daß sie sich nicht zur Aufstellung eines allgemeinen (nichts sagenden) Characters der Krankheit bedienen, sondern daß sie der eruirten Noxe eine andere, ähnlich krankmachende als Heilmittel substituiren, als: den Wirkungen der Erkältung, die Wirkungen der Dulcamara, oder Chamomilla, oder Nux vomica, je nach der größten Aehnlichkeit, die zwischen der Noxe und dem Heilmittel obwaltet. Die Homöopathen heilen demnach durch Substitution der möglichst ähnlich wirkenden Noxe. Die Ursachen der Krankheiten haben folglich erst durch die Lehre Hahnemanns ihre volle Bedeutung erhalten, sind aber, ihrer ganzen Wichtigkeit für die Pathologie nach, selbst von homöopathischen Aerzten nicht gewürdigt und nicht begriffen worden.

Die bisherige Symptomatologie hat manches Glied der Nosologie aufgenommen und umgekehrt. Was der einen als Krankheit gilt, vindicirt sich die andere als bloßes Bruchstück einer Krankheit, als bloßes Symptom, die Semiotik spricht von der Cholera Symptoma und die Nosologie von der Cholera morbus. Man könnte das auch von der Diarrhoe,

omitus, Febris und tausend anderen Gliedern jener zwei Wissenschaften sagen. Wissenschaft sollte man eigentlich nicht sagen, denn eine Doctrin, die dasselbe Ding bald zum Ganzen, bald zum Theil macht, die noch keine Gränze zwischen dem Ganzen und seinen Theilen gefunden hat, ist wahrlich keine Wissenschaft. Und dennoch hat die Pathologie, bis in die jüngste Zeit, stets von Krankheitsindividuen gesprochen und darauf ihr System gebaut. Es ist gerade so, als wenn die Botaniker die *Taxus bacc.* bald als Ganzes, bald als Theile irgend eines anderen Nadelholzes betrachteten. In so bewandten Umständen mußte natürlich bald die Klage über die Veränderlichkeit und Unbeharrlichkeit der pathologischen Individuen kund werden, und, da man das gefühlt, ist es in der That zu verwundern, daß es irgend wer wagt hat, so wenig stabile Dinge, wie diese Individuen sind, in ein System bringen zu wollen.

Ermangeln die Krankheitsindividuen wirklich aller Stabilität, oder sind vielleicht Dinge, die nicht zusammen gehören, zu einem künstlichen Individuum verschmolzen worden, das in der Natur auf diese Art selten oder nie wieder stattfindet? Es ist das letztere der Fall. Wir werden das beweisen, indem wir zeigen, daß das erstere der Fall nicht ist.

Das Blei ist eine Noxe, das eine bestimmte Reihe von Erscheinungen am gesunden Menschen auftreten macht. Diese Reihe besteht beim Blei aus ganz anderen Gliedern, als beim Secale, bei der Jalappa &c. Diese Verschiedenheit der Reihenglieder, folglich der Reihen selbst, bedingt die verschiedene Schädlichkeit der Noxen und die verschiedene Wirksamkeit der Heilmittel. Sehen wir die Glieder der Reihe vom Blei gleich a, b, c, d, e, f, g, An

jedem Menschen tritt die ganze Reihe mit allen ihren Gliedern nicht auf. Bei Einem erscheinen die Glieder a, b, c, als *asthma saturninum*, bei einem Zweiten die Glieder d, e, f, als *Bleikolik*; bei einem Dritten die Glieder g, h, i, als *Paralysis saturnina*, bei einem Vierten die Glieder k, l, m, als *rheumatismus metallicus*; bei einem Fünften die Glieder n, o, p, als *Atrophia saturnina* etc. — Einer bekommt von einer Erkältung den Schnupfen, ein Anderer einen Durchfall, ein Dritter Halsweh &c. Der Zorn verursacht bei Einem den Durchfall, bei einem Zweiten ein Gallerbrechen, bei einem Dritten die Gelbsucht, bei einem Vierten ein Gallenfieber &c.

Alle diese einzelnen Bruchstücke der Bleikrankheit, der Erkältungskrankheit, der Zornkrankheit zusammengenommen, bilden, jedes für sich, eine Reihe von krankhaften Erscheinungen, welche Reihen immer constant dieselben sind, wie immer auch ihre einzelnen Glieder untereinander variiren mögen. Die Bleireihe ist dieselbe, ob sich auch ihre Glieder noch so mannichfaltig componiren und dem die ganze Bleireihe bekannt ist, der wird jedes Glied und jede Gliedergruppe dieser Reihe erkennen, die einzelnen Glieder mögen noch so stark oder noch so schwach auftreten, sie mögen in Gruppen wie a, b, c, oder wie a, k, n, oder wie g, t, z &c. erscheinen.

Wenn jede eigenthümliche Noxe specielle, ihr nur eigenthümliche krankhafte Erscheinungen zur Folge hat, so können nie zwei oder mehrere Noxen eine gleiche Reihe von Erscheinungen haben, wenn sie sich auch im Ganzen, oder hinsichtlich einzelner Glieder ihrer Reihen ähnlich und sehr ähnlich sein können. (Auf dieser Aehnlichkeit einzelner Gliedergruppen oder auch Reihenglieder verschiedener Noxen ruht das homöop. Heilprinzip.) Daher kann die Kolik, die das

Blei erzeugt, durchaus nicht gleich sein der **Kolik** vom **Kupfer**, vom **Sublimat** u. **Zalappadurchfall**, **Calomelldurchfall**, **Alodurchfall** u. müssen wesentlich von einander differiren. Wer also **Kolik** oder **Durchfall** zum **Krankheitsindividuum** macht, der wird seine **Individuen** freilich sehr unbeharrlich finden. Wer aber nicht den **Durchfall**, sondern den **Zalappadurchfall** und nicht die **Kolik**, sondern die **Bleikolik** zum **Individuum** macht, der wird mit der **Stabilität** seiner **Individuen** zufrieden sein können, weil **Bleikolik** und **Zalappadurchfall** stets so stabil sein werden, wie es **Blei** und **Zalappa** selbst sind, denn aus stabilen Ursachen müssen stabile Folgen resultiren. Man ist folglich bisher, mit sehr wenigen, später anzuführenden Ausnahmen, einen sehr falschen Weg gegangen, um zur Bestimmung des pathologischen Individuums zu gelangen. Statt sich an die **Noxe** selbst zu halten, griff man mehrere ähnliche **Glieder** verschiedener **Noxen** auf und machte daraus ein **Individuum**, ohne sich weiter um die **Noxen** zu kümmern. Uebrigens konnte man sich bisher auch nicht viel um die **Noxen** bekümmern, da es bisher keine **Noxenlehre** gab und die **Ätiologie** kaum als ein sehr ärmliches Bruchstück davon angesehen werden kann. Seit **Hahnemann** ist hingegen die ganze mächtige **Arzneimittellehre** **Ätiologie** geworden und jetzt ist's allerdings leichter thunlich, bei der **Construirung** des pathol. Individuums auf die **Noxe** Rücksicht zu nehmen — ohne welche Rücksichtnahme keinem Individuum **Stabilität** gegeben werden kann. — Ein weiterer Fehler, den man bei **Construirung** der path. Individuen beging, bestand darin, daß man ihnen durch gewisse, allgemeine pathologische Zustände ausdrücken sollende **Epitheta** eine nähere Bestimmung, folglich **Stabilität** zu geben suchte. Ist schon **Entzündung**,

Krampf, Rheumatismus, Catarrh u. ein aller Stabilität ermangelnder Ausdruck, so mußten sie, zur näheren Bestimmung eines Individuums verwendet, die Nicht-Stabilität des letzteren eher vermehren als vermindern. Das Individuum Ophthalmia wird durchaus nicht stabiler durch den Beisatz: catarrhalis; — Febris und Febris rheumatica sind gleich unbestimmte Ausdrücke. Colica und colica inflammatoria und colica spasmodica eben so. — Gleich erfolglos blieb das Bestreben den Individuen durch Berücksichtigung einzelner Secreta große Stabilität zu verschaffen, als: vomitus cruentus, diarrhoea biliosa u. — Gleich erfolglos blieben auch verschiedene andere Bemühungen den Individuen zu einer Stabilität zu verhelfen, die wir hier der Kürze wegen übergehen.

Es giebt nur Ein Mittel gegen die Instabilität der Krankheitsindividuen, das Mittel, sie mit ihrer Noxe in Verbindung zu bringen, eigentlich in Verbindung zu lassen, d. h. die Krankheiten durch ihre Noxen zu bestimmen. Diejenigen Individuen, die in den bisherigen Pathologien auf die eben erwähnte Art bestimmt sind (deren Zahl freilich sehr klein ist) sind stabil genug, um zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtung dienen zu können, folglich auch um classificationsfähig zu sein. Von den Individuen: Vomitus acidus, 2. Vom. aeruginalis, 3. V. atonicus 4. V. biliosus, 5. V. crapulosus, 6. V. cruentus, 7. V. devius, 8. V. gravidarum, 9. V. matutinus, 10. V. metastaticus, 11. V. navigantium, 12. V. pituitosus u. sind nur die Individuen 2, 5, 8, 11 wirklich bestimmt; die übrigen sind keine Individuen, weil ihnen die Correlation mit ihren Noxen fehlt.

Wir nehmen jetzt wieder unsere Definition der Krankheit auf.

Krankheit ist die schädliche Wirkung bestimmter Noxen auf den Menschen.

Diese Noxen müssen der hinreichende Grund der Krankheiten sein, denn es gäbe keine Krankheiten, wenn es keine Noxen gäbe.

Der Mensch ist der Träger dieser schädlichen Noxenwirkung, denn an sich gibt es keine Noxen, und sie offenbaren sich als solche erst in ihrer Correlation mit dem (lebenden) Menschen.

Alle Wirkungen der Noxe treten selten (oder vielleicht nie) an einem Menschen auf ein Mal auf. Größtentheils besteht die Krankheit nur aus mehreren Gliedern der ganzen Reihe der Noxenwirkungen. Es giebt demnach mehrere zu einer Reihe gehörige Krankheiten, die durch mannichfache Composition der Reihenglieder entstehen.

Diese Reihe liefert demnach für jeden individuellen Krankheitsfall eine gewisse Anzahl von Gliedern, nach einem gewissen Gesetz untereinander combinirt.

Diese Reihe ist die eigentliche, allein richtige Pathologie ihrer Noxe. Aus dieser Reihe heraus construirt die Pathologie ihre Individuen durch Combination einzelner Glieder zu einer Gruppe.

Die jedesmalige Gliedergruppe (aus der Reihe einer Noxenwirkung) ist das Krankheits-Individuum und die Glieder dieser Gruppe sind die Symptome der individualisirten Krankheit.

Die Glieder, die Gruppen und die Reihe der Noxenwirkung hängen von der Noxe ab, deren Folgen sie

sind; sie müssen so stabil und classificationsfähig sein, wie die Nore selbst.

Zur größeren Verständigung ein Beispiel. Die Nore sei Quecksilber, auf welche Art immer mit dem Menschen in Conflict gekommen, ob eingenommen, ob durch die Haut, mittels Salben beigebracht, oder in den Bergwerken oder Amalgamirhütten in Staub oder Dampfform eingeathmet etc.

Quecksilber erzeugt: Geschwüre an verschiedenen Stellen des Körpers, — Röthe, Schmerz, Geschwüre im Halse, — entzündete Augen — Ausschläge, Geschwulst, nächtliche, bohrende Schmerzen der Knochen — Schmerzen, Hitze, Röthe, Geschwulst, Abscesse der Drüsen — Bittern — Speichelfluß — Mundgestank — Fieber — Durchfälle — Leibschneiden etc. — Das sind die Glieder der Mercurialwirkung.

Wenn von diesen Gliedern mehr an Einem Menschen z. B. zu einer Angina mercurialis groupirt erscheinen, so bildet diese Gruppe das Individuum und die diese Gruppe zusammensetzenden Glieder die Symptome des Individuums der angina mercurialis.

Alle Mercurialgruppen zusammen bilden die isogenetische Reihe der Mercurialwirkungen.

Die Definition eines Krankheitsindividuums muß folglich also lauten: das Individuum ist eine Gliedergruppe aus einer isogenetischen Gliederreihe. Mit anderen Worten: das Individuum ist eine Symptomengruppe aus einer isogenetischen Symptomenreihe.

Diese Isogenesie ist aber die unerläßliche und einzige Bedingung, unter welcher dem Individuum Stabilität zuerkannt werden kann. Auf diese Art zur Selbstständigkeit

gelangte Krankheitsindividuen sind fähig, der Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtung, Systematik und Classification zu werden.

Die Arzneimittellehre (Hahnemanns) ist Noxenlehre und die Pathologie ist es ebenfalls. Die Arzneimittellehre entwickelt die isogenetischen Reihen der einzelnen Noxen (Arzneien), die Pathologie befaßt sich mit den Gliedern und Gruppen eben dieser Reihen. Daraus folgt, daß der Gegenstand der Pathologie und Arzneimittellehre einer und derselbe ist, daß folglich keine Pathologie was taugen kann, die ihr Material anderswoher als aus der Arzneimittellehre bezieht. Dieser, allen bisherigen Begriffen von Pathologie widerstreitende Satz wird im Verlaufe unsrer Betrachtungen noch öfters zur Sprache kommen und aufs Klarste bewiesen werden.

Mancher Leser wird fragen, wie man gemäß dem Gesagten, mit einer Krankheit zu halten habe, die Folge von mehreren Noxen, oder gar Folge einer unbekannten Noxe ist? Ich hoffe diese Fragen an geeignetem Orte genügend zu beantworten. Für jetzt wünsche ich nur, dem Leser den Begriff des Individuums klar und vollständig entwickelt zu haben; denn das Individuum ist der Grundstein aller folgenden Erörterungen.

III.

Erstes Hauptstück der Naturgeschichte.

Terminologie.

(Anatomie. Physiologie. Symptomatologie. [Semiotik, Phaenomenologie]. Nosologie & Th.).

Jener Theil der Naturgeschichte, der sich mit der Betrachtung, Ordnung, Unterscheidung und Benennung der

Eigenschaften der Dinge beschäftigt, heißt die Terminologie.

Für uns ist daher die Terminologie jenes Fach des medicinischen Wissens, das die Eigenschaften der Krankheiten betrachtet, um sie zu unterscheiden, zu ordnen und zu benennen.

Die Terminologie hat es nicht mit den Eigenschaften der Krankheitsindividuen zu thun; sie betrachtet die Eigenschaften der Krankheiten im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die Noxe, ohne Rücksicht auf die Verbindung der einzelnen Glieder der Noxenwirkung. Die Terminologie wäre also möglich, wenn die Classification der Krankheiten auch unmöglich wäre. Die Eigenschaften der Krankheiten sind für die Terminologie die *membra disiecta*, die in ihrer Vereinzelung der Gegenstand einer terminologischen Untersuchung sein könnten, wenn auch nie eine Verbindung derselben zu stabilen Individuen vorkäme. Sie kommt aber in der That vor und wer sie zum Gegenstand seines Studiums machen will, der kann ohne eine zweckmäßige Terminologie auf keinen Erfolg rechnen. Die Terminologie ist die Quelle, aus welcher alle Erkenntniße eines Systems kommen. Darum ist ohne Terminologie kein System möglich.

Die Eigenschaften der Krankheiten haben die Pathologen *Symptome* genannt. Ihre Symptomatologie gehört also der Terminologie an, ohne mit dieser identisch zu sein. *Symptom* ist folglich jede einzelne Eigenschaft der Krankheit. Die bisherigen Pathologien sind diesem Satze selten treu geblieben und haben in der Regel für ganze Gruppen von Symptomen Collectivnamen eingeführt. Da aber in Gruppen vereinigte Symptome auch von der Nosologie,

als ein vor ihr Forum gehöriger Gegenstand angesprochen wurden, so entstand eine Grenzverirrung zwischen Symptomatologie und Nosologie, zwischen Krankheit und Symptom. Diese Collectivnamen sind indessen, so trivial sie auch größtentheils sind, nicht nur in den Schriften der Aerzte seit ein Paar Tausend Jahren, sondern auch in der Umgangssprache im gewöhnlichen Leben, bis hinab zu der Classe des Landvolkes, so allgemein eingeführt, daß der Versuch zur Ausrottung derselben als eine ohnmächtige Anstrengung erscheinen müßte. Was die Menge für sich hat, weicht nur den Bemühungen der Menge, sehr selten der eines Einzelnen. Daher bleibt nichts übrig, als jene Collectivnamen auch in der Terminologie beizubehalten, deren besonderes Geschäft aber sein muß, jene Collectivnamen bezüglich ihrer constituirenden Elemente näher zu bestimmen. Wir unsrerseits dürfen diese Aufnahme der Collectivnamen um so eher zugeben, als für uns, die wir im Besitze eines erschöpfenden Begriffs vom Krankheitsindividuum sind, daraus keine Verwirrung zwischen Symptom und Krankheit erwachsen kann. Durchfall ist uns ein Symptom. Erst durch seine Verbindung mit einer Noxe wird der Durchfall zum Krankheitsindividuum. Wo demnach Collectivnamen von Symptomengruppen ohne die Verbindung mit einer Noxe vorkommen, da sind damit immer nur Symptome gemeint, im entgegengesetzten Falle Krankheiten; Rothlauf ist Symptom, eben so colica, delirium . . . aber erysipelas rheis, colica herniosa, delirium potatorum . . . Krankheiten. Die Terminologie hat dabei nur zu sorgen, daß die allgemeinen Kennzeichen eines Erysipelas, der Kolik, des Deliriums . . . mit möglichster Präcision aufgestellt werden.

Die alte Schule, die, das Feld der operativen Chirurgie ausgenommen, so durchaus nichts für die Praxis gethan hat, hätte doch Zeit genug gehabt die wissenschaftliche Seite der Medicin zu cultiviren. Sie prahlt zwar mit einer großen Wissenschaftlichkeit, baut von 10 zu 10 Jahren neue und immer neue „Systeme“ der Heilkunst und behauptet mit ihrer Gelehrsamkeit hoch über der schlichten Homöopathie zu stehen — aber siehe da, diese gelehrt sein wollende Schule hat bisher weder die Construction eines Individuums, noch eine wissenschaftliche Terminologie zu Stande gebracht, dabei aber immer fort ungenirt mit Systemen und Classificationen herumgeworfen.

Es wäre übrigens auch für uns schon lange an der Zeit gewesen an die Terminologie zu denken. Bei einer so ungeheuer ausgedehnten Noxenlehre (Arzneimittellehre) wie sie die Homöopathie verlangt, müßte eine allgemein eingeführte wissenschaftliche Terminologie vom größten Nutzen sein. Die Kunstsprache ist doch das Erste, das in jedem Fache des Wissens festgestellt werden muß. Dies ist besonders in naturhistorischen Fächern wegen der Unzahl ihrer Individuen und der Mannichfaltigkeit der naturhistorischen Erscheinungen, ein dringendes Postulat. Ohne geordnete Terminologie wäre nie ein System der Zoologie, Botanik oder Mineralogie möglich gewesen.

Unsre Arzneimittellehre besteht theils aus isolirten Symptomen, theils aus Symptomengruppen. Sie enthält demnach auch Collectivnamen, diese stehen aber nur in den seltensten Fällen vereinzelt da, (bei Citaten aus älteren Schriftstellern) und es sind in der Regel dem Collectivnamen die ihn zusammensetzenden Elemente mit all ihren Eigenthüm-

lichkeiten beigelegt; es ist die Symptomengruppe in ihre Symptome zerlegt. Neben dem Collectivnamen: Angina, stehen bei der Belladonna andere Symptome als beim Mercur, bei der Ignatia andere, bei der Pulsatilla, Bryonia andere. Hahnemann hat sehr richtig erkannt, daß diese Zerlegung der Collectivnamen das einzige Mittel zur Vermeidung der bisherigen Begriffsverwirrung ist.

Das einzelne Symptom bietet der Betrachtung und Beurtheilung desselben mehrere Gesichtspunkte dar. Vor Allem seine Beziehung zu irgend einem Organ oder Gewebe des menschlichen Körpers. Um das Symptom, Stechen in der Milz, zu verstehen, muß die Terminologie zuvor lehren, daß es ein Organ giebt, das Milz heißt und muß den Ort anzeigen, wo sie im Menschen liegt. Das Symptom: Geschwulst der Milz, setzt, um verstanden zu werden, voraus, daß die Terminologie die Normalgröße der Milz bestimme; das Symptom: Härte der Milz, wäre unverständlich, wenn die Terminologie nicht früher bestimmte, was die Normalgröße der Milz sei. Es giebt von den Hundert Tausend Symptomen unsrer Arzneimittellehre sehr wenige, die nicht auf die angegebene Weise mit irgend einem Organe in Verbindung ständen. Die sämtlichen Organe (Bestandtheile) des Körpers müssen demnach in ihrer Normalität zuvor bekannt sein, bevor von irgend einer Abnormität derselben die Rede ist. Einer wissenschaftlich begründeten Terminologie muß demnach die gesammte Anatomie incorporirt werden. Die Anatomie kann keinen anderen Zweck haben, als der Terminologie zu dienen. Wozu studirte man denn eigentlich sonst Anatomie? Was sich in der Medicin nicht auf Heilung der Krankheiten mittelbar oder unmittelbar bezieht, das ist

Archiv XX. Bd. II. Hft.

kein medicinisches Fach, wenn es auch einen mit der Medicin gemeinschaftlichen Gegenstand behandelt. Die Anthropologen, die Zoologen, Maler, Bildhauer u. bedienen sich ebenfalls der Anatomie, aber gewiß zu keinem therapeutischen Zweck, sondern jeder in einer andern Absicht und so auch wir in einer andern. Die Anatomie ist also nicht ausschließlich der Medicin wegen cultivirt worden und wenn die Anatomie für uns ein medicinisches Fach ist, so ist sie es durchaus nicht auch für den Maler, Zoologen u. In ihrer unmittelten Beziehung zur Therapie ist somit die Anatomie ein medicinisches Fach und in ihrer Beziehung zur Naturgeschichte (der Krankheiten) ein Theil der Terminologie. Die Anatomie der Pflanzen verhält sich ganz so zur Naturgeschichte des Pflanzenreichs. Auch da ist Anatomie der Terminologie einverleibt und die anatomischen Glieder: Blatt, Blüthe, Pistill, Same, Wurzel u. sind eben so viele termini technici der Terminologie. Es ist kein anderer Zweck der Phytoanatomie denkbar. Die Anatomie des Menschen liefert der Terminologie einen Theil ihrer Kunstausdrücke, deren sie bedarf, um sich verständlich zu machen, wenn sie von den Eigenschaften der Krankheiten spricht.

Das einzelne Symptom kann aber auch noch einem andern Gesichtspunkt der Betrachtung darbieten. Statt sich auf ein Organ zu beziehen, bezieht sich das Symptom auf dessen Verrichtung. Es soll damit nicht gesagt sein, daß das Organ gesund sei und nur seine Verrichtung krank, was allerdings absurd wäre; sondern daß bei vielen dem Auge des Beobachters entzogenen Organen das Kranksein derselben nur durch die kranke Function derselben wahrzunehmen und zu beurtheilen ist. Die Krankheiten der Lunge

werden durch die krankhaft veränderte Function, das krankhafte Respirationsgeschäft, angezeigt. Es ist aber nothwendig zuerst zu wissen, wie die Function der Lunge im gesunden Zustande beschaffen ist, bevor man ihre Alienation und den Grad derselben zu erkennen im Stande ist. Dies ist das Geschäft der Physiologie und deshalb ist auch diese nur ein integrierender Theil der Terminologie. Um das Symptom: beschleunigte, ungleiche Abdominalrespiration zu verstehen, muß die Terminologie mittels ihrer Physiologie zeigen, was man im gesunden Zustande eine unbeschleunigte, gleichmäßige Thoraxrespiration nennt. Um zu wissen, was ein blasser Harn heißt, muß man zuvor durch die Terminologie erfahren, welches die natürliche Farbe desselben sei, d. h. die Farbe im gesunden Zustande. Einer wissenschaftlich bearbeiteten Terminologie muß demnach auch die Physiologie anverleibt sein.

Ein dritter Gegenstand der terminologischen Betrachtung an den einzelnen Symptomen ist die Qualität derselben. Der Schmerz tritt in unzähligen Variationen auf. Die Terminologie muß eine Definition von Schmerz und von allen seinen bisher bekannt gewordenen Varianten geben. In der Terminologie müssen die Begriffe von Stechen, Bohren, Brennen.... von Hitze, Röthe, Geschwulst von Nisthchen, Bläschen, Blasen, Blattern von Krampf, Lähmung, Entzündung, Brand von Eiter, Jauche, Abscess von Wunde, Geschwür, Abceß von Atrophie, Hypertrophie, Induration von Schnupfen, Asthma von Warze, Hühneraug, Condylom von Durchfall, Erbrechen, Blutfluß von Halsweh, Zahnweh, Kopfschmerz von Angina, Colik, Fieber

. . . . von Bräune, Keuchhusten, Convulsionen von
Masern, Pocken, Scharlach von Fallsucht, Starrkrampf,
Schlaffsucht von Schluchzen, Aufstoßen, Blähungen
. . . . ic. festgestellt werden. Die Terminologie absorbiert
folglich die ganze Symptomatologie und einen großen
Theil der Nosologie. Alles nämlich, was in der Nosologie
ohne Berücksichtigung der Noxe als Individuum aufgenommen
ist, gehört der Terminologie an. Eine so construirte Terminologie
liefert die Kunstsprache nicht nur dem Pathologen, sondern auch
dem Pharmacologen. Bei Arzneiprüfungen muß man sich streng an sie
halten, wenn Klarheit und Präcision herrschen soll. Dadurch nur kann
die Qualität sowohl der einfachen Symptome, als auch der
Symptomengruppen (Collectionnamen) stabilirt werden.

Gewisse Bedingungen, unter welchen Symptome besser oder
schlimmer werden, deutlicher oder undeutlicher hervortreten oder
ganz verschwinden, sind ebenfalls der Gegenstand der Terminologie.

Endlich muß die Terminologie eine systematische sein. Die
Unzahl ihrer Objecte erheischt es, daß darin ein System komme,
durch das eine leichte Uebersicht der unzähligen Gegenstände
möglich gemacht wird. Der anatomische und physiologische Theil
der Terminologie ist hinreichend systematisirt, aber der
symptomatologisch-nosologische Abschnitt ist einer systematischen
Bearbeitung sehr bedürftig. Es wäre hohe Zeit, daß sich mehrere
Ärzte zur wissenschaftlichen Ausarbeitung dieses Theils der Terminologie
vereinigten und dabei mit der schärfsten Präcision zu Werke gingen.

IV.

Zweites Hauptstück.

Systematik.

(Classification).

Sie lehrt die Begriffe der Gleichheit und Aehnlichkeit auf die Krankheiten anwenden, um dadurch die Vorstellungen gewisser (systematischer) Einheiten zu erzeugen.

Die Systematik stellt Vergleiche unter den Krankheitserscheinungen und untersucht, in wiefern sie dem Begriffe von gleich oder ähnlich nahe oder ferne stehen.

Dieser Vergleich bezieht sich jedoch auch hier (wie in der Terminologie) nur auf die naturhistorischen Eigenschaften der Krankheiten, oder auf Gruppen solcher Eigenschaften. Andere als naturhistorische Eigenschaften der Krankheiten können hier nicht in Betracht kommen, denn eine jede Wissenschaft hat nur einen einzigen Gesichtspunkt und dieser ist in jeder Naturgeschichte (ob der Thiere, ob der Krankheiten, ist gleichviel) der naturhistorische. Der Vergleich der Krankheiten hinsichtlich der Begriffe von Aehnlichkeit und Gleichheit muß also naturhistorisch sein, d. h. es müssen nur die naturhistorischen Eigenschaften der Krankheiten, mit Ausschluß aller übrigen, zum Grunde gelegt werden.

Durch diese so vorgenommene Vergleichung der Krankheiten werden Vorstellungen von gewissen systematischen Einheiten erzeugt und auf die Erzeugung und Darstellung dieser Einheiten gründet sich das Krankheitsystem. Durch diesen so vorgenommenen Vergleich wird man unter den verschiedenen Eigenschaften der Krankheiten auf gleiche, auf ungleiche aber ähnliche und unter diesen auf mehr und minder ähnliche und ganz unähnliche stoßen und dieser so vollbrachte

Vergleich führt zur Entstehung einer anschaulichen Vorstellung von systematischen Einheiten (Art, Geschlecht, Ordnung . . .) die die Grundlagen des Krankheitsystems sind.

A. Begriff der Gleichheit.

Dinge, die in allen ihren naturhistorischen Eigenschaften übereinstimmen, sind gleich. Ein solches Ding kann statt eines anderen (Gleichen) gesetzt werden, und ein solches kann da nicht gesetzt werden, wo ein anderes (Gleiches) nicht gesetzt werden kann.

Diese Uebereinstimmung ist also auch unter den Krankheiten nothwendig, wenn auf sie der Begriff der Gleichheit Anwendung finden soll. Diese Uebereinstimmung ist aber noch immer keine mathematische und die mathematische Gleichheit keine naturhistorische. Die naturhistorische Gleichheit hat noch immer Raum für zufällige Verschiedenheiten, von denen die Naturgeschichte abstrahirt. Zwei Bryoniapflanzen bleiben zwei gleiche Dinge, wenn auch die eine um eine Klafter länger ist, wenn auch bei der einen einzelne Blätter ausnahmsweise größer oder einzelne Blüthen kleiner entwickelt sind als bei der anderen. Diese, die Wesenheit der naturhistorischen Gleichheit nicht berührenden Verschiedenheiten kommen auch im Reich der Krankheiten vor. Wir werden sehen, daß sie auch da unwesentlich sind und daß sie eine Subsumption nur so differirender Krankheiten unter eine systematische Einheit eben so gestatten, wie sie die Subsumption jener zwei Bryoniapflanzen unter eine Species durchaus nicht hindern.

Der Begriff, den wir vom Individuum aufgestellt haben, verträgt sich mit dem Begriff der naturhistorischen Gleichheit vollkommen gut. Die naturhistorischen Eigenschaften

unseres Individuums sind ihrer Stabilität zu Folge fähig mit verschiedenen naturhistorischen Eigenschaften anderer Individuen verglichen und auf den Grad der obwaltenden naturhistorischen Gleichheit geprüft zu werden. Unsere Individuen, als Gliedergruppen isogenetischer Gliederreihen, können, wie andere gleiche Dinge, gegenseitig eins fürs andere gesetzt werden und eins die Stelle des anderen im System vertreten. Die zufälligen Verschiedenheiten, die auch bei unsern Individuen vorkommen, sind für die Systematik hier nicht von größerem Belange, als in der Botanik oder Mineralogie. Das Individuum Bleikolik kann an verschiedenen Menschen merkbar verschieden auftreten, bei einem nach allen Richtungen kräftiger entwickelt, als bei einem anderen, bei einem tritt eine Abtheilung von Symptomen vie stärker auf als die andere, bei einem zweiten ist es umgekehrt; bei einem fehlen einige Symptome ganz, bei einem anderen sind einige isogenetische Erscheinungen aus der übrigen Gliederreihe des Bleis als unwesentliche Complication der Bleikolik vorhanden u. Aber alle diese zufälligen Verschiedenheiten stören den Begriff des Individui, der Bleikolik, nicht und das so (unwesentlich) alienirte Bild der Bleikolik sieht demnach keiner Species der Kolik so gleich, wie der des Bleies.

Der systematische Inbegriff, d. h. der nach Außen scharf begrenzte und nach Innen geordnete und zusammenhängende Inbegriff gleichartiger Individuen, bildet die Species. Der durch den Begriff der naturhistorischen Gleichheit vermittelte Inbegriff von gleichen Individuen stets aus isogenetischen Gliederreihen, bildet die naturhistorische Krankheitspecies. Bleikolik, Sublimatkolik, Erhaltungskolik, Syderkolik, Brech-

nusfoliä, Koloquintenfoliä sind Species, d. h. sind Gruppen gleicher und isogenetischer Individuen.

Ueber das Individuum hinaus leidet der Begriff der naturhistorischen Gleichheit keine Anwendung, weil bei den höheren, über der Species stehenden, systematischen Einheiten die Isogenese allen Einfluß verliert und an die Stelle der Gleichheit die naturhistorische Aehnlichkeit tritt.

B. Begriff der Aehnlichkeit.

Aehnlich nennt man jene systematischen Einheiten über dem Individuo, die nach einem gemeinschaftlichen Vorbilde entstanden zu sein scheinen, welches in jeder (der systematischen Einheiten) zu erkennen, obgleich von keiner vollkommen zu erreichen ist.

Im Leben kommen nur Krankheits-Individuen vor, diese lassen keine weitere Verbindung zu, als die zur Species mittels des Begriffs der naturhistorischen Gleichheit. Die Aehnlichkeit muß sich also auf etwas anderes, als auf die Individuen beziehen. Die erste systematische Einheit, die über dem Individuum erscheint, ist die Species; die Species ist demnach der erste Gegenstand, auf den die Systematik die Prinzipien der naturhistorischen Aehnlichkeit anwendet. Die Verhältnisse der naturhistorischen Aehnlichkeit sind die wichtigsten für die gesamte Naturgeschichte; denn die Naturgeschichte ist die Darstellung der Natur unter diesen Verhältnissen. Wie die Systematik das Individuum verläßt, hören die Verhältnisse der Gleichheit und der Isogenese auf und an ihre Stelle tritt: Species, Aehnlichkeit und Allogenesie.

Der erste und höchste Grad der naturhistorischen Aehnlichkeit bestimmt die erste systematische Einheit über der Species, welche das Geschlecht (Genus) heißt. Das Geschlecht

ist also der Inbegriff solcher Specierum, welche durch den höchsten Grad der naturhistorischen Aehnlichkeit mit einander verbunden sind.

Der zweite Grad der naturhistorischen Aehnlichkeit bestimmt die zweite systematische Einheit über der Species, welche die Ordnung (Ordo) heißt. Die Ordnung ist also der Inbegriff solcher Geschlechter, welche durch diesen Grad der naturhistorischen Aehnlichkeit verbunden sind.

Der dritte Grad der naturhistorischen Aehnlichkeit, bestimmt die dritte systematische Einheit über die Species, welche die Klasse (Classis) genannt wird. Die Klasse ist folglich der Inbegriff der durch diesen Grad der Aehnlichkeit verbundenen Ordnungen.

Das Geschlecht ist die Aeußerung der Aehnlichkeit unter verschiedenen Speciebus, die Ordnung unter verschiedenen Geschlechtern, die Klasse unter verschiedenen Ordnungen.

Die Verbindung aller systematischen Einheiten zu einem Ganzen, vermittelt durch die verschiedenen Grade der naturhistorischen Aehnlichkeit, ist die Classification.

Das Princip der Classification ist demnach die naturhistorische Aehnlichkeit.

Das endliche Produkt der Systematik in der Naturgeschichte der Krankheiten ist das Krankheitsystem.

In der bisherigen Pathologie hat man die Classification der Krankheiten gerade auf dem umgekehrten Wege zu Stande zu bringen versucht. Man ist, statt vom Individuum auszugehen und so zu der Species, zum Geschlecht und weiter aufwärts zu steigen, von der Klasse ausgegangen, hat diese in Ordnungen, diese in Geschlechter und so

fort (bis zu den Individuen) eingetheilt. Statt zu Classificationen, ist man zu Eintheilungen gelangt. Hätte man auch besser machen wollen, es wäre nicht gegangen, weil man kein Individuum hatte. So ist es gekommen, daß die Pathologen bald diesen Eintheilungsgrund, bald jenen zur Basis ihrer Operationen machten. So entstanden die Sectionen der acuten und chronischen, der dynamischen und materiellen, der sensiblen, irritablen und reproductiven, der inneren und äußeren Krankheiten und in neuester Zeit der organischen und functionellen. Die Folge dieser Operationen konnte kein System, am allerwenigstens ein natürliches System der Krankheiten sein, denn das kann nur nach dem Principe der naturhistorischen Aehnlichkeit zu Stande kommen, auf das aber bei jenen Eintheilungen keine Rücksicht genommen wurde. Statt in den Erscheinungen der Krankheiten, suchte man in der diesen Erscheinungen zu Grunde liegenden „nächsten Ursache“ das Aehnlichkeitsverhältniß und legte den Maasstab der Aehnlichkeit auf imaginäre unerforschbare Dinge an. Statt eines Begriffs vom Individuum, stellte man ein pathologisches, aus den heterogensten Elementen bestehendes Phantom auf, mit sehr weniger Rücksicht auf die Erscheinungen und ohne alle Berücksichtigung der Noxe. Die Frucht davon war, daß man nach Tausend Jahren noch kein System in die Krankheiten bringen konnte. Jeder Patholog legte seiner „Systematik“ einen anderen Eintheilungsgrund unter und so stehen manche Krankheiten in allen möglichen Abtheilungen und andere haben noch in keiner derselben Unterkunft gefunden. Was Einer zu den Entzündungen zählt, steht bei einem Zweiten unter den Nervösen, bei einem Dritten unter den Fiebern, bei ei-

in Vierten unter den Krämpfen u. (Schönlein stellt die Syphilis unter die Nervösen).

V.

Drittes Hauptstück.

Nomenclatur.

Nosologie. Specielle Pathologie u. Zhl. Aetiologie. Arzneimittellehre. Toxicologie.)

Für die Vorstellungen der systematischen Einheiten, die nach das vorhergehende Hauptstück der Naturgeschichte erzeugt wurden, Namen und Benennungen zu schaffen, ist das Geschäft der Nomenclatur.

Die Nomenclatur unterscheidet sich von der Terminologie nach ihr Object. Die Nomenclatur bezieht sich auf die Vorstellungen der Krankheiten selbst, die Terminologie hingegen auf die der einzelnen Eigenschaften der Krankheit. Diese Trennung der Nomenclatur von der Terminologie ist nur durch die Stabilisirung des Individui möglich. Von der Nomenclatur war bisher in der Pathologie gar nicht die Rede. Die Nosologie schuf sich Namen der Krankheiten in gar keinem Verband mit dem jedesmaligen pathologischen System standen. Es herrscht in der Erschaffung der Krankheitsnamen eine Willkür, die im geraden Verhältniß zur Willkür steht, mit der man bald aus Symptomen Krankheiten, bald aus diesen jene machte.

Die Nomenclatur muß **s y s t e m a t i s c h** sein. Die Zahl der Namen kann nicht willkürlich sein. In einer Wissenschaft muß Alles, vom Geringfügigsten bis zum Wichtigsten, durch ein Gesetz bestimmt sein, und dieses Gesetz muß mit den übrigen Gesetzen dieser Wissenschaft im Ein-

Rang stehen. Da die Nomenclatur Namen und Benennungen für die Einheiten der Systematik liefern soll, so müssen diese Namen durch dieselben Gesetze bedingt sein, nach welchen jene systematischen Einheiten entstanden sind. Es muß daher der Name für die erste systematische Einheit, die Species, nach dem Gesetze der naturhistorischen Gleichheit, und die Namen für die höheren, über der Species stehenden Einheiten (Geschlecht, Ordnung, Classe) nach dem Gesetze der naturhistorischen Ähnlichkeit geschaffen werden.

Die Nomenclatur ist der wörtliche (namentliche) Ausdruck des Systems, die Nomenclatur muß daher nicht nur die Einheiten des Systems benennen, sondern sie muß durch den Namen auch den Zusammenhang ausdrücken, der unter diesen Einheiten besteht. Wenn sie die Species nennt, muß sie auch das Geschlecht bezeichnen, zu dem die genannte Species gehört. Wenn sie das Geschlecht nennt, muß sie zugleich seine Relation zu einer der Ordnungen durch den Geschlechtsnamen bezeichnen. Der Ordnungsname wiederholt sich daher im Namen des Geschlechts und in dem der Species, denn diese enthält die zweite und der Geschlechtsname die erste Bestimmung des Ordnungsnamens. Die Benennung der Species müßte demnach so eingerichtet werden, daß durch sie zugleich Geschlecht und Ordnung ausgesprochen würde. In der Botanik und Zoologie wird die Species nur durch zwei Namen ausgedrückt: *Clematis erecta*, *Canis domesticus*, wo der Speciesname eine Zusammensetzung aus seinem und dem Geschlechtsnamen ist. In diesen Wissenschaften ist daher die Beziehung der Species zur Ordnung auszudrücken im Sinne der bisherigen zoologischen und botanischen Systeme nicht nothwendig. In der Mineralogie,

die durch die genialen Arbeiten des unsterblichen Friedrich v. Hs endlich auch ein System kam, wird die Species h auf die Ordnung bezogen: rhomboëdrisches Kalk-Ha-
 v. Ordnungs-Name: Haloid. Geschlechtsname: Kalk-Ha-
 v. Speciesbenennung: rhomboëdrisches Kalk-Haloid. Der
 Name der Klasse ist in allen bisherigen Systemen stumm,
 als weil die Zahl der Klassen größtentheils klein ist, daher
 ist übersehbar und ihre Charakteristik leicht im Gedächtnis
 zu behalten, theils weil der immer wiederkehrende Aus-
 druck der Klasse eine lästige Monotonie erzeugen würde durch
 die bei allen Speciesen dieser Klasse statt findende Wieder-
 holung, theils endlich weil der Speciesname aus 4 Wör-
 tern bestehen mußte, daher sehr unbequem wäre. Wie man
 dieser Beziehung bei der Benennung der Krankheiten
 zu halten müssen, muß die Erfahrung lehren.

Die Nomenclatur steigt nicht unter die Species herab;
 hat das nicht nöthig, denn die Species ist der Inbegriff
 eichartiger Individuen und wenn man eins derselben
 nennt, hat man alle genannt. Das Individuum ist also
 die Grundlage aller Operationen. In der Nomenclatur
 mit allen Namen und Benennungen will man eigentlich
 nichts, als das Individuum bezeichnen. Alle Bemü-
 hungen der Nomenclatur, so wie der zwei vorhergehenden
 Hauptstücke, und eben so der zwei noch folgenden, sind le-
 diglich auf das Individuum gerichtet, was auch ganz na-
 türlich ist, denn die Natur bringt weder Geschlechter noch
 Species, sie bringt nichts als Individuen hervor. Unser
 Individuum ist eine Gliedergruppe aus einer isogenetischen
 Kette. Diese Isogenese muß der Nomenclatur den
 Namen der Species, respective des Individui, liefern. Wo-

her man immer die Namen der höheren, über der Species stehenden, systematischen Einheiten nehmen mag, der Name der Species, der das Individuum unmittelbar angeht, muß durch das Wesen der Individuen selbst bedingt werden. Diese Wesenheit des Begriffs vom Individuum ist aber in seiner Isogenese enthalten. Der Speciesname muß demnach bei uns stets ein Noxennamen sein. Die Noxe ist das Criterium des Individui, folglich auch der Species. Nur durch die Noxe kann dem Individuum, folglich der Species, folglich dem ganzen System der Krankheiten Stabilität verschafft werden. Die Classification der Krankheiten setzt demnach eine gebiegene Noxenlehre voraus. Die Arzneimittellehre (Hahnemanns) und die zwei unvollkommenen Bruchstücke derselben, die Aetiologie und Toxicologie, sind die Quelle, aus der die Nomenclatur, nach dem Prinzip der naturhistorischen Gleichheit, den Speciesnamen schöpft. Noch mehr; aus der Arzneimittellehre, der Aetiologie und Toxicologie stammen nicht bloß die Namen der Individuen, sondern es stammen daher die — Individuen selbst. Man hat den Schaden beschrieben, den die Erkältung, der Bohn, die Unmäßigkeit im Genuß der Speisen, Getränke, der Liebe.... erzeugt; man hat ferner den Schaden notirt, den die „Gifte“ dem Menschen bringen; man hat angefangen auch den Schaden zu notiren, den „einzelne Arzneien“ dem Menschen verursachen. Man hat diesen Schaden, der immer ein und derselbe ist, von zwei „verschiedenen“ Gesichtspunkten aus in Betrachtung gezogen. Einmal als Störung der Gesundheit und Gegenstand der Pathologie, das andre Mal als Wirkung feindlicher Potenzen und Gegenstand der Toxicologie, Aetiologie und Arzneimittellehre. Nun

sind aber diese „Störungen der Gesundheit“ und diese „Wirkungen feindlicher Potenzen“ ein und dasselbe Ding, folglich muß auch Pathologie und Arzneimittellehre identisch sein. Dieser wichtige Satz, ob dem das tausendjährige Mütterchen Medicin ihr faltiges Gesicht gräßlich verzerren mag, ist die Quelle aller Umstaltungen, die die Heilkunst durch Hahnemann, zu ihrem und der Menschheit Wohl erlitten hat. Es hängt dieser Satz auch mit unserer Betrachtung über Nomenclatur zusammen und wir finden es nothwendig, ihn einer allseitigen Prüfung und Besichtigung zu unterwerfen; wollen aber früher das Nöthige über die, in den bisherigen Pathologien üblich gewesene, triviale Nomenclatur vorausschicken.

Je näher eine Wissenschaft ihrer Wiege steht, desto einfacher ist ihre Nomenclatur. Wie es gelingt die Wissenschaft in ein System zu bringen, sieht man sogleich ein, daß man mit der früheren Nomenclatur nicht auskommt und was früher der Name eines Dinges war, wird jetzt der Geschlechtsname, oder der Speciesname dieses Dinges. Das *Millefolium*, der *Rapellus*, die *Specacuanha* konnten sich als Trivialnamen nicht mehr erhalten, nachdem in das Pflanzenreich ein System kam. So wars früher und so ist es jetzt in der Zoologie und Mineralogie gleichfalls. Darum ist es nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Nomenclatur einer Wissenschaft der Spiegel ihrer Ausbildung ist. Die üblichen Namen der Krankheiten zeigen auch nicht die entfernteste Beziehung zu irgend einem System, ja sie sind immer dieselben geblieben, ungeachtet des vielfachen Wechsels der pathologischen Systeme. Die größere Hälfte der Krankheiten erklärte man für entzündlich und somit ist die „Ent-

zündung" für mehr als die Hälfte der Krankheiten der generelle, und deshalb bedeutungslose, Speciesname geworden. Nur sehr wenige Krankheiten sind durch ihre Noxe specificirt worden; *angina mercurialis*, und die vielen übrigen Gruppen aus der isogenetischen Reihe des Mercur; einige Gruppen aus der isogenetischen Reihe des Secale, des Plumbum, des Opiums, der Spirituosen, des Kupfers, des Arsens, des Tripper-, Schanker- und Krähcontagiums und einigen anderen Noxen sind Beispiele davon. Alle anderen Krankheitsnamen sind unbestimmt und unbestimmend. Unter Typhus kann man sich zehnerlei verschiedene Zustände vorstellen und unter Typhus abdominalis wenigstens achterlei. Und so bei allen nosologischen Ausdrücken. Die Ursachen davon sind a) der Mangel eines Begriffs vom Krankheitsindividuum b) der Mangel eines Krankheitsystems, c) der Mangel einer Noxenlehre d) der Mangel einer daraus resultirenden Nomenclatur. e) Die Unkenntniß des isogenetischen Zusammenhangs der Pathologie mit der Arzneimittellehre. — Ueber diesen letzten Punkt, der die fruchtbringendste Wahrheit für die Homöopathie ausspricht und außerdem allen bisherigen Ansichten über Pathologie und Pharmacologie schroff entgentritt, muß, in Anbetracht dieser Umstände, ausführlicher gesprochen werden.

VI.

Isogenesie

der Pharmacologie und Pathologie.

Es giebt keine Schädlichkeit, weder eine physische noch eine moralische, die unter passenden Umständen nicht nutzbringend

send werden könnte. Wer an die Verheerungen der Feuerbrünste denkt, denke auch an den Nutzen, den man mit dem Brand einer Hauptstadt beabsichtigt und erzielt hat. Der Schädlichkeit der Ueberschwemmungen steht die Nützlichkeit der künstlichen Bewässerungen, vor Allem aber die Fruchtbarkeit der Ueberschwemmungen der Nilufer gegenüber. Welch ein Unglück ein Volksaufbruch, aber die Geschichte hat deren mehrere aufbewahrt, die von der Nachkommenschaft als ein Glück gepriesen wurden. Armuth ist ein schweres Unglück; aber gerade der Pauperismus ist in unseren naturwidrigen socialen Verhältnissen das wirksamste Mittel einen Staat wohlhabend zu machen, der durch sein Maschinenwesen Hunderttausenden schaden muß, um Millionen nützen zu können. Es ist sprichwörtlich geworden, daß es kein Unglück gebe, was nicht zu etwas gut wäre.

In Bezug auf den gesunden Menschen ist Alles eine Schädlichkeit, was eine Krankheit bedingen oder unterhalten kann. Im Einklang damit haben die Aerzte die Krankheitsursachen Noxen genannt. Es giebt auch keine Noxe, weder eine physische, noch eine moralische, die unter passenden Umständen nicht nutzbringend werden könnte. Opium vergiftet ganze Nationen; dasselbe Opium wird zum Heilmittel lebensgefährlicher Krankheiten in der Hand eines verständigen Arztes. So die Schädlichkeit und Nützlichkeit der Arzneien, Gifte, Leidenschaften &c.

Umgekehrt steht dieser Satz aber auch, — und das in liegt vielleicht eben der sicherste Beweis seiner Wahrheit. — Nämlich: es giebt kein nütliches Ding, kein moralisches und kein physisches, das nicht unter anderen Verhältnissen

schädlich werden könnte. Die oben angeführten Beispiele, umgekehrt, sprechen für das Gesagte.

Ebenso stichhaltig ist dieses umgekehrte Verhältniß auch in Bezug auf den Menschen. Es giebt keine Noxe, die nicht *suo loco* heilbringend werden könnte.

Glück und Unglück stecken in einem Sack, eben so krank- und gesundmachende Potenzen, Noxen und Heilmittel.

Es besteht kein Unterschied an sich zwischen gesund- und krankmachenden Dingen; erst in dem Erfolge ihrer Einwirkung auf den Organismus tritt ein Unterschied, und das ein bedeutender, hervor. Wenn sich Noxen und Heilmittel von einander nicht unterscheiden, so muß Arzneimittellehre und Pathologie coincidiren. Die Arzneimittellehre ist eine auf Erforschung der Arzneikräfte angewandte Pathologie. Jedes Arzneimittel hat seine eigene, eigenthümliche Pathologie. Die Pathologie ist in der Arzneimittellehre enthalten. Eine Pathologie, die was taugen soll, muß aus der Arzneimittellehre heraus construirt werden. Wir werden gleich sehen, daß das Bischen Gute, was die bisherigen Pathologien enthalten, wirklich aus der Arzneimittellehre stammt.

Jedes Ding hat seine Ursache und die Krankheiten hätte man, bevor die Welt so furchtbar verkrüppelt war, durch Aufsuchen und Entfernen ihrer Ursachen allein vertilgen können. Jetzt, nachdem sich die Welt zu einem Lazareth herangestellt hat, sind die Ursachen der Krankheiten nach und nach so innig mit der Organisation der Menschen verschmolzen, daß ihre Entfernung in den meisten Fällen nicht mehr möglich ist und die meisten Uebel der Menschen schon 9 Monate vor ihrer Geburt anfangen. Das jetzige Geschäft der Aerzte ist ein ganz anderes, als das zu Hippocrates Zeiten. Man

irfte nicht viele Krankheiten finden, die man auch jetzt, wie
amals, mit dem bloßen Sauerhonig heilen würde. Die
Welt ist siech vom Nordpol bis zum Südpol und die Aerzte
haben auf ihre Weise mehr zur Verbreitung als zur Be-
schränkung dieses Siechthums beigetragen. Man spricht nur
noch von relativer Gesundheit; wenns so fortgeht, wird
man von gesunden Menschen gar nicht mehr reden. Wie
weit diesem so weit gediehenen Uebelstande abgeholfen wer-
den kann, muß die Zeit lehren. Die Homöopathie verspricht
in dieser Beziehung viel, sie, die sich nicht nur das physische,
sondern auch moralische Wohl der Gesellschaft zur Aufgabe
ermacht hat. Die Homöopathie hat erst gezeigt, daß die
Heilkunst auch eine schädliche Seite habe, daß Arzneimittel,
nach gewöhnlicher Gebrauchsweise, Noxen werden und an-
derswärts die Noxen so selten als Heilmittel auftreten. Opium,
Belladonna, Kirschlorbeer, Blei &c. stehen in den Toxicologien
als Noxen und in den mater. med. als Heilmittel. Glaubt
man etwa, daß Chamillen, Baldrian, Gram, Nahrungsfor-
men, Sumpfluft, Elektrizität &c. nicht in die Toxicologie
gehören und daß vor Allem dahin nicht auch die furchtbarste
Droge, die die Gesundheit der Menschen bis in ihre innerste
Faser zerüttet hat und die in jeder Toxicologie den ersten
Rang einnehmen sollte, ich meine das — unguentum ad sca-
lum gehört? Es kann keine Grenze geben zwischen dem
medicinischem Schaden und medicinischen Nutzen, keine zwi-
schen Pharmacologie und Toxicologie. Die ganze bisherige
Pharmacologie wird durch ihre sinnlose Gabenlehre zur Toxi-
cologie, der die Welt die schönen status morbi: Hydrargyro-
s, Chinafiechthum, Opiumfiechthum, Fodcachexie &c. zu dan-
ken hat. Der Mensch hat sein Leben so eng mit allerlei

Noxen umstellt, daß es oft eines nicht gewöhnlichen Muthes bedarf, um fortzuleben. Dieses Heer feindlicher Agentien hat, nebst vielen anderen Uebeln, auch die Krankheit gezeugt. Die Krankheit ist demnach die Wirkung jener Noxen und eine Lehre, die sich mit den Krankheiten befaßt (d. h. Pathologie) befaßt sich eigentlich mit weiter nichts, als mit der Aufzählung der Wirkungen jener Noxen, die sie auf den Menschen ausüben, wenn er sich ihnen geffentlich oder auch willenlos aussetzt. Das thut aber auch die Arzneimittellehre, wenn sie die Wirkungen einer bestimmten Noxe geffentlich auftreten läßt, oder wenn sie, als Toxicologie, diese Wirkungen vorsahlos erscheinen sieht und notirt. Das Geschäft der Pathologie ist demnach von dem Geschäft der Pharmacologie durchaus nicht verschieden. Sie behandeln denselben Gegenstand auf dieselbe Art, nur in verschiedener Absicht; die eine, um den schädlichen Wirkungen der Noxen auszuweichen, die andere, um sie, geeigneten Orts, nutzbringend anzuwenden.

Jener Theil der Pathologie, den man Aetiologie nennt, ist im strengsten Sinne weiter nichts, als Pharmacologie und die Pathologie verräth durch ihre Aetiologie nur zu deutlich, wie sehr sie zu ihrem Bestehen des pharmacologischen Elements bedürftig ist. Die ganze Pathologie muß Aetiologie werden, wenn sie ihre bisherigen Irrthümer los werden will. Aber diese Aetiologie muß nicht bloß die Ursachen der Krankheiten auffuchen, sie muß vielmehr die Wirkungen dieser Ursachen, die Wirkungen der Noxen nach ihren vielfachen Richtungen und Verzweigungen auszumitteln suchen; sie muß ihre Wirkungen rein, ohne Beimischung und gleichzeitigen Einfluß anderer Noxen zu eruiem suchen. Die

aus resultirenden pathologischen Individualitäten können
r den Individualitäten der Noxen entsprechen und was
der Nosologie anders ist, taugt nichts und zerfällt gegen-
er dem Hahnemannschen Axiom „jeder Fall ein anderer“
Nichts. Krankheitsbilder können nur durch ihre ursäch-
he Noxe zur Selbstständigkeit gelangen. Der nosologische
 Ausdruck: Kolik, ermangelt durchaus aller Individualität,
ist damit nicht mehr gesagt als mit den Ausdrücken: Kopf-
schmerz, Durchfall, Krampf, Zahnschmerz u. Soll also Kolik
ein pathologisches Individuum werden, so kann dies nur
durch ihre Noxe geschehen. Bleikolik, Kupferkolik, Sublimat-
kolik, Champagnerkolik, Syderkolik, Harnsteinkolik, Hernial-
kolik u. Das sind Individuen, wie und weil Blei, Kupfer,
Sublimat, Syder, Hernien u. Individuen sind. Diese pa-
thologischen Individuen dürfen also in der Pathologie nie-
ders als in Begleitung ihrer Noxen erscheinen; geschieht
es, so wird die Pathologie zur Aetiologie und was bisher
die Nosologie geheißen hat, schließt sich, gleichviel ob als
Vorder- oder als arrièrre-garde, an die Pathologie an.

Die bisherigen Pathologien haben in der That mehrere
Individuen aufgenommen, die geraden Wegs aus der Arznei-
mittellehre stammen. Man kann nicht fragen, nach wels-
chem Prinzip? Denn da bleiben solche Fragen ohne Antwort.
Aber man kann fragen, warum es seit tausend Jahren bei
den wenigen Individuen geblieben ist? Weil sie das wahre
Heilprinzip nicht gekannt, das Heilprinzip, ohne das die wahre
Arzneimittellehre und die wahre Pathologie weder Bedürf-
niß noch möglich war. Daß dem so ist, zeigt die tägliche
Erfahrung, nachdem die Allopathen durch ihre sogenannten

Heilprinzipie gehindert sind, von der Hahnemann'schen Arzneimittellehre Gebrauch zu machen.

Blei.

Dieser Noxe begegnen wir in der Arzneimittellehre in der Toxicologie, in der Aetiologie und speciellen Pathologie. Die Wirkungen dieser Noxe kennen Aerzte, Maler, Bergleute, Löpfer, Weinverfälscher und sonstige Giftmischer. Diese Noxe gegenüber verhält sich die Arzneimittellehre durchaus nicht anders als die Pathologie. Diese sieht im Blei ein aetiologisches Moment, dem sie die colica saturnina, die paralysis sat., die Atrophia sat., den rheumatismus metallicus, das asthma saturninum und mehr andre nosologische Individuen zu danken hat. Die Arzneimittellehre thut dasselbe. Sie hat im Blei eine Arznei kennen gelernt, die ein Asthma, eine Atrophie, eine Kolik u. an Gesunden Kraft der ihr eigenthümlichen Wirkungsweise zu erzeugen im Stande ist. Aber das Blei erzeugt nebst diesen Vergiftungszuständen noch manche andere gelindere Zufälle die unter dem Collectivnamen: Hüttenlase, nicht subsumirt werden können und die Pathologie könnte, wenn sie das Symptomenverzeichnis der Bleiwirkungen bei Hahnemann durchginge, noch gar manche Krankheitsbilder finden, für die in ihrer Nosologie passende Aufnahmen zu finden wären. Die Arzneimittellehre kennt also die Bleiwirkungen besser, als die bisherige Pathologie und so ist dies auch ohne Ausnahme bei allen anderen Noxen-Arzneien-Heilmitteln, folglich hat die Pathologie auch zu ihrer beßfälligen Ergänzung die Arzneimittellehre von Nothen. Daraus folgt, daß die Pathologie bei Construirung ihrer nosologischen Individuen einzig und allein auf die Arzneimittellehre angewiesen ist, als welche zum Zweck hat, den

ganzen Umfang der jeweiligen Noxe, ohne Rücksicht auf die pathologische Individuengruppirung, zu erforschen.

Mutterkorn.

Ganz ein Seitenstück vom Blei. Die Toxicologien erzählen eine Menge von der Schädlichkeit und die Pharmacologien eine Menge der Nützlichkeit des Mutterkorns. Schädlichkeit für Gesunde, Nützlichkeit für Kranke. So knapp die Krankheit an die Gesundheit streift, so nahe liegt der Nutzen einer Arznei ihrem Schaden. Die Pharmacologie spricht von dem pathologischen Zustande, den das Mutterkorn heilt; die Pathologie spricht von einem pathologischen Zustande, den das Mutterkorn erzeugt; beide Doctrinen handeln also denselben Gegenstand ab, nur aus verschiedenen Standpunkten und in verschiedener Absicht. Aber das nosologische Individuum, das die Pathologie vom Mutterkorn aufgenommen hat, ist nur ein partielles, denn die Kriebelsucht drückt nichts weniger als die ganze Mutterkornkrankheit aus. Die Wirkungen des Mutterkorns auf die Gebärmutter und viele andere gehören ebenfalls in die Pathologie, die demnach zur Construirung der ganzen Mutterkornkrankheit der Pharmacologie bedarf, deren Aufgabe es ist, die Pathologie mit dem ganzen Umfange der Wirkungen einer Noxe bekannt zu machen. Das Mutterkorn ist demnach für die Arzneimittellehre ein Heilmittel und für die Pathologie eine Noxe. Das Mutterkorn aber kümmert sich um diese Schuldistinction nicht im Geringsten und wirkt als Heilmittel nicht um ein Haar anders, als als Noxe. So wahr ist es, daß die schädliche und nützliche Eigenschaft eines Körpers eine und dieselbe ist; daß folglich die Pathologie, die sich mit der schädlichen und

die Pharmacologie, die sich mit der nützlichen Seite der Körper beschäftigt, von einander nicht verschieden sein können.

Die nosologischen Individuen des Mutterkorns verhalten sich zu der ganzen isogenetischen Gliederreihe desselben, wie Theile zum Ganzen. Außer den bisherigen nosologischen Individuen: *Raphania*, *neerosis cerealis*, *stupor artuum* &c. noch eine Menge pharmacologischer Individuen, als: *Metrorrhagia secalina*, *Diarrhoea sec.*, *Cholera secal.*, *abortus sec.* &c. erforderlich, um das ganze große pathologische Bild des *morbis cerealis* zu construiren.

Mercur.

Welch ein unheilvolles Heilmittel! Wer möchte bei diesem Mittel Pathologie von Pharmacologie zu trennen im Stande sein! Von keiner Noxe hat die Pathologie so viele pharmacologische Elemente (als isogenetische Gliedergruppen der großen Hydrargyrosis) aufgenommen, wie von dieser. Daß sie sie aber nicht alle aufnahm und daß von den aufgenommenen sehr viele mit der Syphilis und der Nebenwirkung vieler anderen, gleichzeitig gebrauchten, Arzneien complicirt sein mögen, dieß ist aus der Hahnemannschen Arzneimittellehre deutlich zu ersehen. Erst durch die homöopathische Behandlungsart der Syphilis hat man erfahren können, daß diese Krankheit, in unserer Zeit wenigstens, bei weitem nicht so pernitios ist, wie sie hie und da verschrien ist. Nachdem man andrerseits durch die homöopathische Arzneimittellehre die Wirkungen des Merkurs kennen gelernt hat, ist man vollkommen berechtigt, den größten Theil der Verheerungen, die man der Syphilis Schuld gab, auf Rechnung des Merkurs zu schreiben.

Arzneimittel- lehre. Symptome, oder Symptomenfrag- mente, Gruppen, Bilder aus dem ganzen, großen Symptomenver- zeichniß des Mer- curs.	Ulcera mercurial.	
	Angina -	
	Ophthalmia -	
	Exanthemata -	Pathologie.
	Tophus -	Glieder des gro-
	Bubo -	ßen pathologischen
	Dysphagia -	Individuum:
	Trismus -	Hydrargyrosis.
	Stomacace -	Gliedergruppen der
	Febria -	isogenetischen Glie-
	Atrophia -	derreihe, Indivi-
	Tremor -	duen.
	Salivatio -	
	Diarrhoea -	
	etc. etc.	

Die Pathologie erkennt den Merkur (im Uebermaaß ge-
braucht) für eine der schädlichsten Arzneien = Noxen; die Phar-
macologie hingegen bedient sich desselben bei allen „entzünd-
lichen“ und bei der Hälfte der chronischen Krankheiten. Und
daß ist eine von den wenigen Arzneien, bei der selbst die
Allopathen nicht leugnen, daß Arzneien auch schaden
können.

Opium.

Von diesem Mittel hat die Pathologie die **Atrophia**
opiate aufgenommen. Die Toxicologie erläutert diesen ge-
nerellen Ausdruck durch die nosologischen Individuen: **Ob-**
structio alvi, **Extasis**, **Temulentia**, **Impotentia**, **Tremor**,
Apoplexia etc., die, alle zusammen genommen, das patholo-
gische Bild des Opiumsiechthums construiren.

— ● —

Spirituosa.

Wenn wir im Vorhergehenden die Pathologie öfters durch die Pharmacologie ergänzt haben, so bietet sich uns hier die Gelegenheit zu einem umgekehrten Geschäfte dar. Unsere Arzneimittellehre hat noch nicht die Wirkung des Alkohols auf den gesunden Organismus erforscht. Die Pathologie hingegen hat mehrere nosologische Individuen aufgenommen, die der Alkohol-Krankheit angehören, als; vomitus crapulosus, delirium tremens u. s. w.

Man hat beobachtet, daß der Säuferwahnsinn häufiger in Ländern vorkommt, wo gebrannte Spirituosa getrunken werden, als in Weinländern, daher dürfte das delir. trem. größtentheils auf Rechnung des Alkohols zu geben sein. Ich will die nosologischen Individuen der Pathologie behufs unserer Arzneimittellehre zerlegen und sie hier für künftige Prüfer des Alkohols deponiren.

Wirkungen der Spirituosen.

Hestiger, beinah in Apoplexie übergehender Schwindel.
Er schwankt im Gehen und Stehen.

Augen roth.

Pupille erweitert, gegen das Licht nicht unempfindlich.

5. Scheuer, mehr schielender, als stierer Blick.

Ohrenbrausen.

Nasenbluten.

Uebler Geruch aus dem Munde.

Lallen; er stößt unarticulirte Töne aus.

10. Zunge in der Mitte mit einem gelblichen Schleim bedeckt.

Die Ränder rein.

Gesichtsfarbe bald unverändert, bald roth, zuweilen wie der ganze übrige Körper ictetisch.

Gesicht gedunsen, ohne Ausdruck, bumm, einfältig.

Finnen im Gesichte.

Kupfer im Gesichte.

15. Gesicht stellenweise schmutzigröth, buntscheckig.

Durst oft sehr stark, oft keiner.

Mangel an Eßlust anfangs, später

Heißhunger.

Magenbrücken (*cardialgia crapulosa*)

20. Häufiges Aufstoßen.

Starke Erbrechen (*vom. crapul.*)

Erbrechen in den Morgenstunden (*vom. matutina.*) mit

Wasserzusammenlaufen im Munde.

Durchfall, aber auch Verstopfung. (*Diarrh. crapul.*)

Brechdurchfall (*cholera crapulosa.*)

25. Kolik. (*Colica crapul.*)

Beflommenheit in der Herzgrube, das oft bis zur höchsten Angst gesteigert wird.

Er knirscht vor Angst mit den Zähnen und drückt auf die Herzgegend.

Schmerzen, Stechen oder Reißen, nach der Anheftung des Zwerchfells.

Schluchzen.

30. Dicker, gespannter Unterleib.

Stillerische Zustände.

Urin anfangs sparsam, gelb oder hochroth, dann reichlicher und sedimentös.

Blutharnen.

Bluthusten.

35. Asthma.

Ballungen im Blute.

Puls fast immer beschleunigt, bald gleichzeitig klein und leer, bald voll und selbst hartlich.

Abendexacerbationen.

Fieber, oft auch durch die ganze Dauer der Krankheit keines.

40. Zittern des ganzen Körpers, besonders der oberen Extremitäten, so stark, daß er keinen Gegenstand anfassen, ohne sehr zu straucheln nicht gehen und nur mit Mühe die Unterkinnlade beim Sprechen u. in seiner Gewalt halten kann.

Zittern der Hände, mit stetem Arbeiten und Vortreten der Handwurzelschuppen, wobei die Hände nach innen stehen. Sehnenhüpfen.

In der Ruhe Klodensammeln.*)

Große Neigung zum Schweiß.

45. Der Schweiß profus, kühl, flebrig, sauer riechend; zuweilen warm.

Epilepsie.

Apoplexie von sehr großen Gaben (im höchsten Grad der Trunkenheit. (*Apoplexia tremulenta*)

Vergeßlichkeit.

Redet ohne Zusammenhang.

50. Flüchtigkeit und Heftigkeit im Benehmen, ein unstetes Wesen.

Eigensinn in allem Thun und Lassen.

Zanksucht.

Traurigkeit, oft constant durch die ganze Krankheit, Schlaf

*) Wer weiß, welchen Antheil der Wein bei Nervenfiebern, von allopathischen Aerzten verordnet, an dem günstigen Verlauf derselben haben kann?

anfangs fest, mit Schnarchen, wie apoplectisch; nicht zu erwecken, später

55. Schlaf unruhig, durch Träume unterbrochen, die der Kranke anfangs noch als solche erkennt; späterhin aber nach dem Erwachen für Wirklichkeit hält; endlich Vollkommene Schlaflosigkeit, wobei er oft geschlafen zu haben behauptet.

Unruhe und Angstlichkeit, die er vergebens durch Worte zu bemaniteln sucht und dadurch noch auffallender macht.

Glaubt nicht zu Hause zu sein.

Glaubt sich von Mördern, Räubern, Polizeidienern u. verfolgt.

60. Er wird, beim zunehmenden Uebel, wüthig, ausgelassen lustig, drollig im Benehmen, zugleich aber auch Hestig und auffahrend, wie bei beginnendem Rausche. Sinneestäuschungen, besonders der Augen. Er sieht allerlei Thiere, Kaken, Mäuse, Vögel u.

Er sieht imaginäre Thiere, von den abentheuerlichsten Gestaltungen.

Er sieht Samenkörner, kleine Geldstücke, ganz vorzüglich aber kleine Gläser mit Branntwein.

65. Er sieht Räuber — Häscher — Teufels- und Geistererscheinungen. Gehörtäuschungen. Er hört Musik, Glockengeläute, bekannte und unbekannte Stimmen, starken Wind und Regen.

Er kennt die ihm sonst bekannten Personen recht gut; in der größten Höhe des Uebels verwechselt er sie miteinander.

Einsamkeit und Ruhe im Bette vermehrt die Angst, da-

rum will er nicht im Bette, oft selbst im Hause nicht bleiben und entläuft.

70. Er wird unbändig; er verlangt mit Gewalt fort, um seinen Geschäften nachzugehen.

Die Geberden des Kranken entsprechen ganz seinen Phantasmen; mit den Händen manövrirend imitirt er allerlei Arbeiten, die er zu verrichten wähnt.

Er ist in seinem Wahnsinn besser durch fremde als durch seine eigene Umgebung zu regieren.

Uebergang in bleibende Manie; in

Zebrfieber, Nervenfieber, Wassersucht, Physconien, vorzüglich Magenverhärtung.

(Wenn das die Wirkungen des Branntweins sind, wie wohl Niemand, der den so häufig vorkommenden Säuferswahnsinn, oder auch nur einen Trunkenbold im Rausch und außer demselben gesehen und beobachtet hat, bezweifeln wird — wie steht es dann mit der Wirkung des Alkohols, den wir allen unsern Kranken eingeben und allen unseren Arzneien beimischen? Wie steht es mit dem Opium, das wir mit dem Weingeist mischen, nachdem dieser mit jenem in seiner Wirkung so viel Aehnlichkeit hat? Wie steht es mit der Nux. vom., die wir mit Weingeist, ihrem Antidot, gemischt eingeben? Wie mit den weingeistigen Präparaten von Coffea, Bellad., Stramon., Carbo veg. etc.? Man kann sagen: Wenn der Weingeist mit dem Arzneisafte mitgeprüft worden ist an Gesunden, wie das bei unseren Pflanzentincturen der Fall ist, so muß er auch Kranken gegeben werden, damit er seinen, den Pflanzensaft modificirt habenden Einfluß auch auf den Kranken übe, und wenn die Arznei durch die Beimischung

des Weingeistes bei der Prüfung eine Mirtur war, so muß, der Aehnlichkeit der Symptome wegen, dieselbe Mirtur auch bei Kranken angewandt werden. Die homöopathischen Arzneien brauchen ja nicht chemisch einfache Stoffe zu sein. Darauf wäre zu antworten: 1tens daß bei den geprüften Tincturen beiläufig $\frac{1}{2}$ Arzneisast mit $\frac{1}{2}$ Weingeist gemischt sei; daß aber dieses Verhältniß schon bei der ersten Verdünnung aufgehoben würde, bei der sich der Weingeist zum Arzneisast verhalte wie 1:99. Dann 2tens werden Salze, Metalle &c. rein, ohne Beimischung des Weingeistes, geprüft, den Kranken aber mit Weingeist eingegeben. Es wäre über diesen Gegenstand noch Vieles zu sagen, wozu aber hier der Ort nicht ist. Es giebt außer dem Weingeist noch eine Menge Dinge, die unsre Arzneipräparate zu Mixturen machen, zu nicht geringem Schaden der Reinheit und Zuverlässigkeit unsrer Erfahrungen. Es wird nöthig sein in dieser Beziehung ein Capitel für die homöopathischen Apotheker zu schreiben).

Herr Dr. Georg Schmid hat recht treffend das nosologische Individuum des Weingeistes, (den Säuferwahnsinn) mit einem ähnlichen pharmacologischen Individuum des Opiums verglichen; eben so ein zweites pharmacologisches Individuum des Opiums mit einem nosologischen des Bleis, mit der Hüttenlase. Schade nur, daß Herr Dr. Schmid bei ähnlichen Arbeiten oft für nöthig findet, sich auf das schwankende Schiff der haltlosen allöopathischen Theorie zu stellen, was gewiß sehr überflüssig, ja für die Reinheit der Resultate sehr gefährlich ist.

Sumach.

Unter den ätiologischen Momenten des Blasenrothlaufs wird in den Pathologien diese Pflanze, besonders ihre Aus-

dünstung angeführt. Wie arm ist diese Pathologie, die von dem ganzen großen Umfang des Sumachs nur dieses Fragment kennt und auch davon keinen Nutzen für die Therapie zu ziehen versteht!

Kupfer.

Theils vom metallischen Kupfer, theils vom Grünspan sind die nosologischen Individuen *Colica aeruginalis*, *Vomitus aer.*, *Hepatalgia aer.*, *Atrophia aerug.* u. s. w. entlehnt worden.

Arsenik.

Die chronische Arsenikvergiftung, die bei Bergleuten u. vorkommt, ist in die Pathologie als *Atrophia arsenicalis* gerathen. Das Arsenikbild, wie es die Toxicologien entwerfen und wie es in jeder guten Arzneimittellehre entworfen sein sollte, hätte zu sehr vielen anderen eben so hübschen *status morbi* Veranlassung geben können, als *Colica arsenicalis*, *Cardialgia*, *Vomitus arsenicalis* u. s. w.

Brennessel.

Von der Ähnlichkeit des Ausschlags, den die Nesseln erzeugt, hat man den Namen für ein nosologisches Individuum entlehnt, nämlich, für die Nesselsucht. Ich mache hier absichtlich auf den Umstand aufmerksam, daß man den Namen für ein Uebel von einer Noxe entnommen hat, welche nicht die Ursache dessen ist, was nach ihr benannt wird. Dadurch ist freilich das nosologische Individuum: Nesselsucht nicht so stabil geworden wie z. B. Bleikolik; dafür aber zeigt der Ausdruck Nesselsucht eine andere Noxe an, deren Wirkung der Wirkung der Nesselsuchtnoxe ähnlich ist — was für uns, denen ähnlich wirkende Dinge von so großer Wichtigkeit sind, sehr großen Werth hat. — Nicht

blos durch Berührung der Nessel wird der sogenannte Nesselausschlag hervorgebracht, sondern auch durch Berührung haariger Raupen und auch nicht blos durch Berührung, sondern auch durch inneren Gebrauch, d. h. durch den Genuß von Krebsen, Schnecken, Muscheln und dergl. und man könnte mit demselben Rechte Raupenausschlag, Krebsenausschlag u. sagen, mit dem man Nesselausschlag sagt. Bei den meisten Krankheiten ist der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung dunkel oder ganz unbekannt. Wo man die Noxe der Krankheit nicht kennt, da ist die Stabilirung ihrer pathologischen Individualität nicht anders möglich, als daß man eine bekannte Noxe zur Hilfe nimmt, von der es bekannt geworden ist, daß sie ein dem fraglichen Uebel möglichst ähnliches zu produciren im Stande ist. Dies ist hier mit der Nesselsucht der Fall, wenigstens in allen jenen Fällen, wo sie nicht durch Einwirkung der Nesseln hervorgerufen wurde. Warum soll dies nicht auch mit anderen Krankheiten und Noxen geschehen dürfen? Wenn man ein Exanthem, dessen Noxe unbekannt ist, Nesselausschlag, wegen seiner Aehnlichkeit mit der Wirkung der *urtica urens* auf die Haut, nennt, so kann man mit demselben Recht eine Angina, deren Noxe unbekannt ist, eine Mercurialangina, eine Tollkirschangina u. nennen; je nachdem sie mehr mit der bekannten Angina des Quecksilbers oder der Bellad. Aehnlichkeit hat. Eben dasselbe Recht hat man dann auch, Aconitfieber, Senegahusten, Chammillendurchfall, Bryoniazahnschmerz, Brechnußkatarrh und dergl. zu sagen.

Ich habe mir hier nicht ohne Absicht vorgegriffen, theils weil die Nessel für die später zu exponirende Construction der Species-Nomenclatur der Analogie wegen von großer

Archiv XX Bb. II. 5ft.

Bedeutung ist, theils um den Leser nicht unvermuthet und unvorbereitet auf ein Feld zu versetzen, auf dem er noch nicht gestanden hat.

Trippergift.

Es wird Niemand Bedenken tragen die Contagien zu den Noxen zu rechnen. Die Wirkungen dieses Giftes sind leider viel besser bekannt, als die Mittel, die zur Heilung derselben taugen. Ich habe schon während meiner Studienzeit ein gräßliches Bild von einer Tripperseuche entwerfen hören und wiewohl ich davor immer einen großen Respect gehabt und später ziemlich viel mit Tripperkranken zu thun hatte, so muß ich dennoch gestehen, daß mir diese Tripperseuche noch nicht vorgekommen ist. Daraus, und aus dem Umstande, daß an dieser Seuche auch allopathische Schriftsteller und Practiker zweifeln, ziehe ich den Schluß, daß, wenn eine solche Seuche auch wirklich zuweilen beobachtet wird, sie nicht als eine dem Trippergift eigenthümliche Wirkung, sondern als Folge der mit äußeren Mitteln unternommenen Vertilgung des Samenorgans vom Tripper zu betrachten sei, aber auch in diesem Falle höchst selten vorkomme. Nach Autenrieth artet diese Seuche so aus, daß sie durch „Trippertuberkeln“ durch Knochenbrand u. s. w. tödtlich werden kann. Wenn dem so wäre, so hätten wir an unseren Blennorrhin ein sehr wirksames Mittel bei der Tuberkulose der Brust- und Baucheingeweide; ja man soll bei dieser Seuche auch Hirntuberkeln beobachtet haben. Die Pathologie hat von dieser Noxe mehrere nosologische Individuen aufgenommen, als: *Ophthalmia gonorrhoeica*, *prostatilis*, *epididymitis gonorrhoeica* &c. Aber auch in Bezug auf diese Metastasen möchte es schwer zu entscheiden sein, ob sie dem Trippergift oder der verkehrten

Behandlung, (zuweilen wohl auch dem schlechten Verhalten der Kranken) angehören. Es ist wenigstens höchst wahrscheinlich, daß die locale Vertilgung des Samenorgans beim Tripper eben so wenig ungestraft geschehen kann, wie beim Schanker, bei der Krätze und selbst bei den acuten samenbildenden Krankheiten.

Die homöopathischen Pharmacologen haben erst einen kleinen Anfang mit der Prüfung des Tripperstoffs gemacht. Man hat damit deutlich entwickelte Trippersymptome hervorgerufen, nebst consensuellen Beziehungen zu den Harn- und Geschlechtswerkzeugen, sonst aber keine anderweitigen Affectionen, die den Trippermetastasen oder gar der Tripperseuche entsprächen. Bis auf weiteres blieben also die meisten nosologischen Individuen der Pathologien, denen man den Tripper als Noxe beigegeben hat, noch in Frage.

Schantercontagium.

Der Schanker ist, nach der Erfahrung der Homöopathen, ein so unschuldiges Ding, daß man all die gräßlichen Verwüstungen, die man ihm Schuld giebt, ohne Bedenken dem Mercur, mit dessen deleteren Wirkungen sie soviel Aehnlichkeit haben, zuschreiben kann. Es wäre demnach gewiß sehr gefehlt, wenn man die ganze Lues secundaria als Resultat der Wirkung des syphilitischen Giftes in die Arzneimittellehre aufnehmen wollte. Hier ist leider die Schankerseuche nicht so problematisch, wie dort die Tripperseuche, aber sie ist gewiß mehr Product des Merkurs als des Schannergiftes. Es wird wohl auch an das Schannergift die Reihe kommen, von homöopathischen Aerzten geprüft zu werden und aus seinen Wirkungen auf Gesunde und dem Vergleich derselben mit

den Wirkungen des Merkurs wird sich endlich ergeben, welcher von den beiden Noren die famose Lues angehört.

Kräggift.

Diese Nore ist nach Hahnemanns Vorschrift für Arzneiprüfungen untersucht worden und es hat sich herausgestellt, daß im Bereiche ihrer Wirkung weder besonders ausgezeichnete, außergewöhnliche, noch überhaupt mehrere Symptomen-
gruppen liegen, als in dem der meisten übrigen geprüften Noren, respective Arzneien. Die secundären psorischen Uebel, weit zahlreicher und mannichfaltiger, als die irgend einer anderen Seuche, liegen demnach auch nicht in der unmittelbaren Wirkungssphäre des Psorins, sondern sind als böse Folgen der localen Vernichtung des psorischen Samenorgans, des Ausschlags, zu betrachten. Wären all die chronischen Uebel, die nach verschmierter Kräge entstehen, nicht Folgen dieser unvernünftigen Behandlung, sondern Wirkungen des Psoragiftes, so müßten sie alle durch Psorin heilbar sein. Statt dessen sind aber, außer einigen anderen krankhaften Zuständen, vor Allem die frischen und chronischen Hautausschläge durch Psorin heilbar, eben weil diese in der unmittelbaren Wirkungssphäre desselben liegen. Nicht durch seine eigenthümlichen Wirkungen, sondern wegen seiner großen Geneigtheit zu Folgekrankheiten, ist das Kräggift die wichtigste Nore für die Pathologie geworden. Es giebt viele heftiger wirkende Noren, aber durch ihre zahllosen consecutiven Nachwehen (in Folge der perversen Therapeutik) ist die Kräge, nach dem Zeugniß aller Schriftsteller über diesen wichtigen Gegenstand, die verberlichste Nore vielleicht des ganzen Universums, die vielleicht allein zur Verkrüppelung der Menschheit soviel beigetragen, als die übrigen alle zusammen genommen. Es ist merkwür-

dig, wie alle, die ältesten und neuesten Therapeuten, selbst Autenrieth, die „Vertreibung“ der Krätze fürchten und dagegen predigen, dann aber sogleich selbst eine Salbe oder ein Waschwasser aus Schwefelleber und dergleichen componiren und empfehlen. Schönlein sagt: „und deshalb wird ein schnelles Vertreiben der Krätze immer gefährlich sein, es sei denn, daß sich bestimmt ausmitteln ließe, daß dieselbe erst kurze Zeit gebauert und sich durch das Contagium erzeugt habe.“ (Allg. u. sp. Path. Ther. pag. 42. 5. Aufl.) Was mit der letzten Construction gesagt sein soll, ist ganz ungreiflich; die vorletzte ist aber offenbar auf die verderbliche Ansicht, als sei die Krätze ein örtliches Uebel, gebaut und steht mit jener Warnung vor der „schnellen Vertreibung“ in offenbarem Widerspruch, welche Vertreibung noch obendrein „immer“ gefährlich sein soll.

Sykosis.

Ueber die Natur der, diesem pathologischen Individuum zu Grunde liegenden Noxe herrschen verschiedene Meinungen. Nach Hahnemann giebt es ein selbstständiges Sykosen Gift, das durch Fortpflanzung immer wieder Sykosen erzeugt, Andere halten die Sykosen für das Product des Schannergiftes. Die neueren Pathologen rechnen diese Auswüchse zu den Erscheinungen der lues secundaria der Syphilis. Versuche an Gesunden, sowohl in Form unsrer gebräuchlichen Arzneiprüfungen, als auch Versuche, vorgenommen mit der absichtlichen Transplantation auf gesunde Individuen, sind die alleinigen, zuverlässigen Wege, um zur Entscheidung der Frage zu gelangen, ob der Sykosis eine für sich bestehende Noxe zu Grunde liegt, oder ob sie nur ein Fragment, eine Symptomengruppe des Schannergiftes sei.

Pocken gift.

Kuhpocke. Diese Pocke hat Jenner zuerst nutzbringend zu machen verstanden. An Homöopathie hat Jenner dabei gewiß nicht gedacht; denken ja daran die Aerzte selbst jetzt nicht, nachdem ihnen Hahnemann das Verhältniß der Ähnlichkeit, die zwischen Kuh- und Menschenpocken Statt hat, klar vor die Augen gestellt hat. Ein den Thieren so schädliches Gift, ist durch Jenner für Menschen so überaus nützlich geworden. Indes ist diese Pocke, wie man sie gewöhnlich anwendet, oder vielmehr, wie man sie sich zu verschaffen pflegt, fast immer inquinirt. Nur der von einer gesunden Kuh unmittelbar kommende, den natürlichen (nicht durch Impfung entstandenen) Kuhpocken entnommene Gift ist rein. Den Kindern abgenommene Kuhpocke ist mit allerlei Resten anderer, besonders contagiöser Krankheiten geschwängert, daher kommen da die mannichfachen Varianten des Kuhpockenproducts, als: *vaccina globulata*, *vacc. ventosa*, *v. aquosa*, *v. variolodes* u. vor. Die *Psyracia vaccina* ist höchst wahrscheinlich ein Product des Gemisches von Kuhpocken- und Krätzecontagium, wie dieß auch der deutsche Name „Schuhpockenkrätze“ mit anderen zu wollen scheint. Die Homöopathen haben von dieser Pocke durch vorgenommene Prüfung an Gesunden, außer der Pockenkrankheit, manche andere Symptomengruppe beobachtet, daher ist das bekannte Bild der Pockenkrankheit durchaus nicht der Ausdruck der summarischen Wirkung dieser Pocke.

Menschenpocken. Was man von dieser Pocke bisher erfahren hat, constituirt das pathologische Individuum: *Variola*. Viel Unterschied kann in der Wirkung dieser und der früheren Pocke nicht sein, wenigstens nicht hinsichtlich der Pockenkrankheit, sonst könnte die eine durch die andere nicht geheilt und präservirt werden. Was die *Variola* weiter noch

in ihrer Wirkungssphäre enthält, muß die Prüfung an Gesunden ermitteln.

Pestcontagium.

Von dieser Noxe haben die Pathologen mehrer nosologische Individuen aufgenommen, als: Pestfieber, Pestabscess, Pestbeule, Pestcarbunkel &c.

Prokesch erzählt (der Fall ist auch in der allg. hom. Btg. mitgetheilt worden) daß die macerirten Pestbeulen, in Pulverform eingenommen, gegen die Ansteckung geschützt haben.

Miasmen.

Abnorme tellurische Effluvia, Producte des abnormen tellurisch-atmosphärischen Chemismus, sind der Heerd der Miasmen und der miasmatischen Krankheiten, constituiren demnach eine Reihe von Noxen, denen die Pathologen das Scharlachfieber, die Masern, Frieseln, und eine Menge anderer ansteckenden Hautkrankheiten zu danken haben. Der ansteckende Typhus, selbst die Cholera, haben keinen anderen Ursprung, als diesen tellurischen, miasmatischen. Das Contagium, das diese Krankheiten zu fortpflanzungsfähigen macht, ist ein secundäres Erzeugniß, ein Product der stufenweisen Entwicklung des Krankheitsprocesses. Der Heerd dieser Classe von Contagien ist größtentheils unbekannt, daher es schwer fallen wird, diese Art Noxen zu therapeutischen Zwecken zu handhaben. Selbst über den Heerd des Pestcontagiums ist man noch nicht im Reinen. — Frühjahrs-, Herbst-, Sumpfwechselfieber gehören hierher, die sich, nach der Aussage vieler Autoren, oft bis zur Contagiosität potenziren.

Thierische Contagien.

Hundswuthgift. Diese schreckliche Noxe erzeugt beim Menschen eine jenem Uebel, dessen Product sie ist, höchst ana-

loge Krankheit — die Hydrophobie, (ein ungeschickter Name für das ganze Krankheitsbild, da er nur ein Symptom derselben bezeichnet.) Unser wackerer Hering hat selbst diese Noxe unsrem Arzneischatz einverleibt.

Carbunkel. Der Carb. malignus ist contagiös, besonders scheint das Blut der an Carbunkel ungetommenen Thiere die Fortpflanzung dieses Uebels vom Thiere auf Menschen zu vermitteln.

Milzbrand. Genuß des Fleisches milzbrandiger Thiere, selbst Verletzung durch Insecten, die an solchen Thieren ihr Futter suchten, bedingt beim Menschen die Entstehung sehr bössartiger Carbunkel. Die Homöopathie hat diese Noxe heilbringend zu machen gewußt und hat den Milzbrand durch das Anthracin geheilt.

Ros der Pferde, Schafblattern, Löserbürrer und mehre andre Uebel unsrer Hausthiere gehören hierher.

Imponderabilia.

Electricität. Die imponderablen Noxen gehören zu den furchtbarsten. Ihre Wirkung ist nicht nur sehr heftig, sondern auch sehr rasch. Die Pathologie hat von dieser Noxe manche Gruppen aufgenommen, als: Betäubung, Ohnmacht, Lähmung, Scheintodt; sonderbar genug benutzt die Pharmacologie diese Noxe als Heilmittel bei eben diesen Krankheiten von eben dieser Noxe hervorgebracht. Man electrifizirt Scheintodte, Gelähmte, überhaupt vom Blitz Getroffene. Da berührt sich doch wohl Noxe und Heilmittel, Pathologie und Pharmacologie! (Kolbani in seiner „Gifthistorie“ meint: „Bloßen Lähmungen bei vom Blitz Getroffenen kommt das Electrifiziren zu Statten; so scheint die Electricität, welche mit dem Blitze einerlei Materie ist, durch den Puls (durchs Blut?)

die betäubten ursprünglich electricischen Nerven wieder beleben zu können.“ Ist auch eine Erklärung.)

Wärme. Einwirkung der Sonnenhitze auf den entblößten Kopf eines Schlafenden hat Gehirnentzündung zur Folge gehabt, die in den Pathologien als Insolation parodirt. Außerdem entsteht durch diese Noxe auch Rothlauf mit oder ohne Mitleidenschaft der Gehirnhäute oder des Gehirns, den die Pathologen mit demselben Recht als *erysipelas solare* aufnehmen könnten. (Ob in diesen Fällen nicht das beste Mittel die Application der Wärme auf den Kopf wäre? Wenn man den Kranken in Schatten legte und trockne, warme, am besten, wo möglich, an der Sonne erwärmte, Tücher auf den Kopf legte. Das wäre wenigstens ein ganz analoges Verfahren mit dem, das man bei Erfrorenen mit soviel Vortheil anzuwenden pflegt.)

Wie das Uebermaaß der Wärme, eben so schädlich ist die übermäßige Entziehung derselben. Wie dort der Sonnenstich, so entsteht hier eine Reihe nosologischer Glieder: *Phricasmus*, *Horripilatio*, *Febris algida*, *Necronarcema glaciale*, *Asphixie* (und Tod.) Die Pharmacologie ihrer Seite bemächtigt sich dieser selben Noxe und heilt damit dieselben Uebel. (Nicht bloß durch äußere Kälte entstandenes schmerzhaftes oder wenigstens lästiges Gefühl, sondern auch partielles Kältegefühl als Folge verschiedener chronischen Krankheiten, besonders bei nervösen Individuen, läßt sich am besten durch partiell applicirte Kälte heben oder doch bedeutend lindern; z. B. Kälte der Füße, die beinahe an Eiskälte gränzt, und wo die Kranken oft bis Mitternacht nicht einschlafen können, läßt sich am schnellsten dadurch mildern, daß man ein in kaltes Wasser getauchtes und ausgewundenes Tuch um

die Füße schlägt, oder die Fußsohlen gegen mit kaltem Wasser gefüllte Flaschen, oder im Winter gegen kalte Steine stemmt.

Thiergifte.

Insecten. Bienen, Wespen, Mücken, Wanzen erzeugen bald größere, bald geringere Uebel, die sich so constant wiederholen, wie die Uebel des Bleis, des Opiums &c. Man wird diese Noxen mit der Zeit wahrscheinlich eben so heilbringend anwenden lernen, wie dies mit dem Scorpionöl der Fall ist.

Schlangenbiß. Diese heftig wirkende Noxe hat so wie der Scorpionstich, Hundswuthgift &c. einerseits der Pathologie ein Krankheitsbild, andrerseits der Pharmacologie ein Heilmittel gegen die bösen Folgen eben dieser Gifte geliefert. Hierher gehört in letzterer Beziehung unsre Lachesis. Außerdem wurde gegen Fallsucht &c. die Galle &c. der Schlangen in der Medizin vielfach gerühmt.

Kröte ngift. Eine oft lethale Noxe. In Ungarn wird die äußere Anwendung dieses Thieres gegen Kolik, Wechselieber &c. als hilfreich gepriesen.

Spinnen und Raupen verhalten sich sowohl in pathologischer als pharmacologischer Beziehung eben so. Hierher unsre Aranea.

Affecte und Leidenschaften.

Dieses zahlreiche Heer der Noxen untergräbt nicht bloß die Gesundheit, sondern es vernichtet zugleich die Glückseligkeit der Menschen. Die Affecte wirken so acut, wie die stärksten Gifte, die Leidenschaften chronisch, langsam aber sicher. Der Zorn wirkt auf die Leber, die Furcht auf den Darmkanal, die Liebe aufs Herz und die Gebärmutter &c. Die Affecte sind demnach Noxen, so gut wie die vorher bespro-

chenen. Den ganzen Umfang der Wirkung dieser Noxen kennt man größtentheils deshalb nicht, weil sie fast nie einzeln, sondern meistens mit einander complicirt auf den Menschen einwirken. Es fehlt indeß nicht an Materialien, die künftige Pharmacologen in den Stand setzen werden, von den einzelnen Affecten ein genuines Symptomenverzeichnis aufzustellen und ihre unzweideutigen Beziehungen zu einzelnen Parthien des Organismus zu ermitteln. Die Toxicologien haben das zum Theil schon gethan. Ich stimme Kummel durchaus nicht bei, wenn er meint, die Therapie wäre nicht im Stande, diese Noxen als Heilmittel zu brauchen. Eine zum Born gereizte Rabe hat durch ihren Biß schon oft gefährliche Krankheiten, bössartige Geschwüre, selbst die Wuth veranlaßt. In solchen Fällen scheint der der Wunde beigemischte Speichel des im heftigen Affecte gewesenen Thieres der Träger dieses Affectes gewesen zu sein. Aber ein noch viel empfänglicherer Träger der Affecte ist die Muttermilch. Die Folgen des Borns z. B. gehen von den Säugenden auf den Säugling augenblicklich sichtbar über. Dieses Trägers hat sich der scharfsinnige Helbig bedient, um diese Art Noxen, gleich den anderen, in Verdünnungsgläser zu bringen. Ob so gewonnene Noxen durch unsre Art Arzneien zu bereiten alienirt werden oder nicht, zerstört oder nicht, muß die Erfahrung lehren. Ich habe durch die Güte des Herrn Dr Helbig 3 so gewonnene Präparate erhalten, Born, Schreck, Trauer, habe aber bisher damit noch keinen therapeutischen Versuch angestellt.

Entozoa.

Eingeweidwürmer sind gewiß nicht die Noxe, denen die Pathologen die Helminthiasis Schuld zu geben hätten; viel-

mehr sind die Würmer sammt der übrigen Wurmkrankheit Folgen einer bisher nicht bekannten Noxe, oder, was wahrscheinlicher ist, einer Reihe von Noxen, die den Darm zu dieser abnormen Bildung nöthigen. Die Pathologien haben das Wurmübel in eine Menge nosologischer Elemente zerstückelt, in eine *Febris verminosa*, einen *vomitus verm.*, eine *diarrhoea*, *colica*, *atrophia vermin.*, einen *ptyalismus*, *meteorismus vermin.* u. s. w. Die Noxe der Wurmkrankheit scheint eine sehr constante zu sein, da ihre Folgen so constant sind, denn die Helminthiasis tritt immer ziemlich gleich auf. Beachtet man alles genau, so scheint die ursprüngliche Noxe nichts weiter zu bewirken, als daß sie die *generatio aequivoca*, durch die diese Parasiten zu Stande kommen, einleitet — wozu wahrscheinlich sehr wenig, eine respective sehr geringfügige Noxe, hinreichen mag. Was dann weiter folgt, das ganze Bild der Helminthiasis, ist vielleicht Folge des Vorhandenseins, der Ernährung und Vermehrung der Würmer im menschlichen oder überhaupt thierischen Leibe. Wenigstens ist es sehr wahrscheinlich, daß ein so ungeheurer Wurm, wie die *Taenia*, oder eine so große Blase im Gehirn der Schafe, wie der *Coenurus cerebralis*, für sich allein sehr lästig werden und bedeutende Uebel erzeugen kann. In diesem Falle wären dann allerdings die Würmer als die Noxen der Helminthiasis anzusehen und jene nosologischen, auf diese Noxe sich beziehenden Epitheta an ihrem Orte.

Unsre Pharmacologie hat diese Noxe auch schon ausbringend anzuwenden versucht, doch bis jetzt mit problematischem Erfolge. Der gemeine Mann verbrennt den Wurm zu Asche und giebt sie seinem Kinde ein. Ob eingenommene Würmer die vorhandenen auszutreiben vermögen, dieß un-

zweifelhaft zu constatiren wäre sehr nützlich, da, wenn dies der Fall wäre, nach demselben Gesetze auch der Abgang steiniger Bildungen, wenigstens bevor sie in größeren Massen aggregirt sind, befördert werden müßte.

Steine.

Die unmittelbare Noxe der Steinbildungen ist so wenig bekannt, als die der Wurmbildung. Aber die einmal vorhandenen Steine in den verschiedenen Ausführungsgängen und Höhlen des Körpers sind die Ursache einer Reihe von ziemlich constanten Krankheiten, die von den Nosologen mit Recht durch Beifügung ihrer Noxe von vielen anderen, ähnlichen, aber durch andere Noxen bedingten Uebeln unterschieden werden. Hierher gehören die nosologischen Individuen: *colica calculosa*, *Hepatalgia cal.*, *Nephralgia* und *Nephritis calculosa*, *Ishuria* und *Dysuria calculosa*, *tumor prostatae calculosus* &c. — Ob die Pharmacologen diese Noxe nutzbringend anzuwenden verstehen werden, muß die Zeit lehren. Die Homöopathen haben wohl hier und da einen Versuch mit Blasen- und Nierensteinen gemacht, aber bis jetzt will nichts von einem besonderen Erfolg dieser Versuche verlauten.

Hernien.

Diese Noxen haben die nosologischen Individuen. *Colica herniosa*, *Colica strangulatoria*, *Ileus herniosus*, *meteorismus hern.*, *Enteritis hern.*, *vomitus hern* &c. veranlaßt. Diese und mehrere andere nosologische Symptomengruppen sieht man so constant durch Hernien hervorgerufen werden, daß sie als individuelle, von individuellen Noxen herrührende Bilder in der Pathologie ihren Platz behaupten können.

Schwangerschaft.

Es ist hier nicht die Rede von Extrauterinschwanger-

schaften. Die gewöhnliche Uterinschwangerschaft ist leider auch von allerlei Krankheiten begleitet und insofern für das betreffende Individuum eine Noxe. Unter den vielerlei Schwangerschaftsbeschwerden ist besonders der *vomitus gravidarum* zu einem nosologischen Individuum geworden und wiederholt sich in der That bei sehr vielen Schwangeren mit all der Heftigkeit und Hartnäckigkeit, begleitet von all den Gelüsten, Magenbeschwerden, Uebelkeiten u. s. w.

Der Mond.

Der Einfluß der Gestirne auf Pflanzen und Thiere, besonders der des Mondes, wird fast von Niemanden mehr bezweifelt, als hier und da von sehr gelehrten Aerzten. Im Artikel: *Lunatici* in der Meißner-Schmidtschen Encyclopädie d. med. Wiss. ist zu lesen: „Man nahm an, daß der Mond einen Einfluß auf den menschlichen Körper habe, der aber keineswegs dargethan ist, obschon ihn der gemeine Mann nicht bezweifelt.“ Das Licht des Vollmondes verschlimmert viele Krankheiten sichtbar, minder auffallend vielleicht alle, und man hat keinen Grund zu zweifeln, daß es auf manche Uebel auch wohlthätigen Einfluß haben könne. Ein Uebel besonders ist von den Pathologen aufgezeichnet worden, das durch eine seiner Benennungen: *Selenogamie*, auf die Noxe hinweist, der es seinen Ursprung verdankt. Die Mondsucht setzt zwar eine andere oder mehrere andere Noxen voraus, durch die das Nervenleben so krankhaft potenzirt wird, daß es für den Einfluß des Mondes so hohe Empfänglichkeit zeigt; ist das aber geschehen, so hängt die übrige Modification dieser Hyperästhesie, um als *Somnambulismus* aufzutreten, lediglich vom Mondlicht ab. So verschieden auch die Mondsucht dem Grade nach aufzutreten pflegt, so ist sie ihrer Wesenheit nach doch

mer dieselbe und kann deshalb auf die Würde einer nosologischen Individualität Anspruch machen.

Mehl, Staub &c.

Haarträufler, Müller, Steinarbeiter, Tuchmacher und viele andere Handwerker empfinden die Folgen dieser (eingeathmeten) Noxen. Die Pathologie hat von diesen schädlichen Folgen das *asthma pulverulentum*, den Müllerhusten, ferner die *Tubis* und *Phthisis calculosa*, die bei Steinarbeitern nicht selten vorkommt, aufgezeichnet.

Seefahrt.

Die Seefahrer leiden fast ohne Ausnahme an einem Uebel, das in der Pathologie als *vomitus navigantium*, oder bezeichnender als *morbus marinus*, Seekrankheit, aufgenommen ist. Hierher gehört auch das Uebel, woran viele Menschen beim Fahren im Wagen, oder bloß beim Rückwärtsfahren leiden, welches in der Pathologie als *vomitus rheda vectorum* bezeichnet ist.

VII.

Substitution.

Die hier besprochenen Noxen, deren mehrere der Pharmakologie, andere der Toxicologie und die übrigen der Aetiologie angebürgert sind, sind ziemlich alle, auf die die bisherigen Pathologien bei Construirung ihrer nosologischen Individuen Rücksicht genommen haben. Die auf diese Art stabilirten Individuen sind fähig, der Gegenstand der Systematik, der historischen Classification zu sein. Da, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, die Selbstständigkeit eines Krankheitsindividui auf keine andre Art zu erlangen ist, so müs-

sen alle Krankheiten auf diese Art zur Selbstständigkeit, Stabilität gebracht werden, um classificationsfähig zu werden. Mit anderen Worten, nur die Krankheiten, die mit einer Noxe in Correlation getreten sind, können als Individuen betrachtet werden, folglich kann die Nomenklatur zur Bezeichnung der Species, respective der Individuen, keine anderen Namen brauchen, als die Noxennamen. Trotz dem aber ist das Geschäft der Nomenklatur, hinsichtlich der Namenbildung für die Species, manchen Schwierigkeiten unterworfen. Es ist klar, daß die Nomenklatur diesem Gesetz der Namenbildung für die Species nur bei solchen Krankheiten treu bleiben kann, deren Ursache bekannt ist. Wie muß also die Nomenklatur bei Krankheiten, deren Ursache unbekannt, oder die mehr als einer Ursache ihre Entstehung verdanken, zu Werke gehen? Darauf dient Folgendes zur Antwort.

Die Species ist nach dem Gesetz der naturhistorischen Gleichheit aus einem Inbegriff isogenetischer Individuen entstanden. Diesem Gesetz treu, muß auch die Nomenclatur bei der Construction des Speciesnamens verfahren. Diesem Gesetz vermag die Nomenclatur auch ganz pünktlich nachzukommen, soweit als das Gebiet der Noxenlehre reicht — und dieses ist in der That auch jetzt schon beträchtlich genug. Man wäre im Stande in dem Symptomenverzeichnis von nicht mehr als zehn der Hahnemannschen Polychreste die Ebenbilder für alle Individuen der gesammten speciellen Pathologie zu finden. Von dem ungeheuren Umfang der Kräfte, die der Schöpfer in die meisten Naturproducte gelegt, hatte man vor Hahnemann gar keine Ahnung. Unsere Arzneimittellehre bietet jetzt schon für jedes übliche Bild der Nosologie wenigstens durchschnittlich hundert Varianten dar; und das ist auch

1 wahres Glück gegenüber der nosologischen Armuth, die
it ihrer Handvoll aufgestellten Bildern das ganze Heer der
rankheiten conterfeit zu haben sich einbildet. So lange
so die Nomenclatur im Gebiet dieser Noxenlehre sich be-
egt, so lange wird sie wegen des Speciesnamens nicht in
erlegenheit kommen und es könnte überhaupt von keiner Ver-
genheit die Rede sein, wenn die Systematik sich bloß auf
e Classification der Wirkungen absichtlich geprüfter
oren beschränkte (— Gegenstand der Repertorien,) und nicht
elmehr die Krankheiten, wie sie außer der Arzneimittellehre
er Toxicologie, d. h. in der Natur, vorkommen (ihre Noxen
ögen bekannt sein oder nicht) das Object ihrer Operatio-
n ausmachen.

Bis also die schädliche Wirkung der gewöhnlichsten
oren, denen die Menschen die gewöhnlichsten Erkrankungen
anken haben, beobachtet sein werden, wird die Nomen-
atur zu dem temporären Nothbehelf gezwungen sein, den
peciesnamen nach dem Gesetz der Aehnlichkeit, d. h. durch Sub-
itution einer anderen, aber ähnlich krankmachenden Noxe
ilden. Wir haben ein Beispiel dieser Substitution oben
a der Nesselsucht gehabt. Man hat nämlich eine Ausschlags-
rankheit, deren Noxe unbekannt war, nach einer anderen, äh-
ich krankmachenden Noxe, der Nessel, benannt. Es ist aber mehr
is wahrscheinlich, daß diese Ausschlagskrankheit nicht immer,
nicht einmal oft, so auftritt, daß die Nessel für alle ihre
arianten die möglichst ähnlich wirkende Noxe abgeben kann.
In solchen Fällen wird sich die Nomenclatur an eine andere
hnlichere Noxe halten müssen, und sie wird, je nach Um-
ständen, der Nessel bald das Antim., bald das Conium, bald
arsen., Bryonia, Puls., Nux, vom., Sulphur, ic. substituiren.

Zimmer muß die Nomenclatur vom möglichst größten Grad der naturhistorischen Aehnlichkeit bei der Substitution geleitet werden.

Diese Substitution, weit entfernt der Nomenclatur, oder wohl gar dem System Eintrag zu thun, ist vielmehr die natürlichste Kopula zwischen der Pathologie und Therapie. Wenn die Classification der Krankheiten und all die Vorarbeiten, die diese Classification möglich machen, keinen Einfluß auf die Therapie hätten, wozu wären sie denn dann? Und daß sie wirklich den wohlthätigsten Einfluß auf die Therapie haben, dies beweiset eben jene Substitution ähnlich wirkender Noren. Das Prinzip der Aehnlichkeit, das die Nomenclatur dem der naturhistorischen Gleichheit substituirt, ist zugleich das Prinzip der Therapie. Je größer die Aehnlichkeit, desto sicherer der therapeutische Erfolg, je größer folglich die Aehnlichkeit der substituirten Norenwirkung, desto sicherer die Heilung. Daraus erhellt wohl unzweideutig der Einfluß eines naturhistorischen Systems der Krankheiten auf die Therapie.

So lange also ähnlich wirkende Noren bekannt sind, kann durch das Unbekanntsein der eigentlichen Krankheitsursachen weder dem System noch der Therapie Eintrag geschehen, und die Nomenclatur kann ihre Substitution ohne Gefahr für beide in den geeigneten Fällen vornehmen, vorausgesetzt, daß sie dabei stets den größten Grad der naturhistorischen Aehnlichkeit zu Rathe zieht.

Auch dem Begriff des Krankheitsindividui wird durch die Substitution nicht entgegengehandelt; denn dadurch wird nur an die Stelle eines Individui ein anderes, möglichst ähnliches, gesetzt, das eine wie das andere beruht auf Isogenese,

wenn sie gleich in ihrem Verhältniß zu einander nur homöometisch sind. Dieses homöogenetische Verhältniß der Individuen ist für die Homöopathie von größter Wichtigkeit. Alles, was zur genauesten Ermittlung der Homöogenese zwischen zwei oder mehreren Noxen contribuiert, fördert den Zweck der homöopathischen Therapie.

Sieht man die Noxenlehre durch, so findet man das gerade jene Noxen, denen man die häufigsten und alltäglichen Erkrankungen zuschreibt, am wenigsten geprüft und erkannt sind. Ferner findet man, daß von diesen frequentesten Noxen mehrere, ihrer Natur nach, nur auf eine unthätige oder unbequeme Art als Heilmittel gebraucht werden können, es da sind: Erkältung, Stumpfluft, Leidenschaften, cosmisch-ellurische Einflüsse u. Endlich findet man, daß die Wirkungen jener Noxen am besten erforscht sind, an denen man nur ausnahmsweise erkrankt — wenn man nicht, allerdings mit Recht, etwa jene Noxen hieher rechnen will, an denen die Menschen in Folge der Absterbung der Nerven erkranken und oft zu Grunde gehen). Wenn man also auch voraussetzen darf, daß die Noxenlehre noch und noch auch die Halben dieser alltäglich auf uns einwirkenden Noxen genau zu ermitteln wird, so wird man sie doch größtentheils nach Substitution classificiren müssen, a) weil diese Noxen selten einzeln einwirken, b) weil die aus mehreren, vereint wirkenden Noxen entsprungenen Krankheiten in der Classification ebenso auf die Substitution angewiesen sind. Warum? Weil die Wirkung einer bestimmten Noxe wohl bekannt ist, aber keineswegs die Erfolge einer Noxencomposition: wohl dasselbe Verhältniß statt hat, wie bei den Arzneigenossen — wenn man auch die Wirkung einzelner Arzeneien kennt, so

kennt man nicht die der Mixture, besonders wenn sich diese Mixture, wie dort bei den Noren, nicht durch die Waage abmessen und genau wieder nachmachen läßt. Eben weil die Pathologen die gewöhnlichen Erkrankungen ohne Rücksicht auf die Nore überhaupt, und ohne Rücksicht auf die Norecomposition insbesondere, zusammengestellt haben, eben deshalb sind ihre nosologischen Individuen so haltlos, so inclassificabel. Der größte Werth unsrer Norenlehre für Systematik und Therapie besteht demnach in der homöogenetischen Substitution. Damit steht auch unser in der Systematik ausgesprochenes Satz im Einklang. Das Prinzip der Classification ist die naturhistorische Aehnlichkeit.

VIII.

Characteristik.

(Diagnostik.)

Die Charakteristik lehrt für die Einheiten der Systematik Begriffe erzeugen; so wie die Nomenclatur für dieselben Einheiten Namen construiren. Die Systematik liefert bloß repräsentative Anschauungen, nicht von einzelnen Dingen, sondern von Inbegriffen einzelner Dinge. Diese Inbegriffe hat die Systematik nach den Gesetzen der Gleichheit oder Aehnlichkeit und nicht nach Begriffen hervorgebracht, denn eine nach Begriffen hervorgebrachte Einheit würde nicht der naturhistorischen Aehnlichkeit entsprechen und ein auf solche Einheiten basirtes System wäre ein künstliches. Die Charakteristik lehrt diese Einheiten durch die erzeugten Begriffe denken. Durch Begriffe kann ein Ding nicht vorgestellt, angeschaut, sondern es kann dadurch gedacht werden. Die Systematik muß der Charakteristik vorausgehen, weil die Systematik erst den Gegenstand liefern muß (die systemati-

chen Einheiten), auf den sich die Begriffe der Charakteristik beziehen sollen. Die Naturgeschichte bedarf aber der Systematik so sehr, wie der Charakteristik, um eine wissenschaftliche Erkenntniß möglich zu machen. Die Vorstellungen der Systematik müssen durch die Begriffe der Charakteristik auf den Verstand wirken, denn eine Vorstellung, die nicht zu einem Begriffe erhoben ist, kann kein Urtheil motiviren. Man kann von einem Dinge eine Vorstellung und doch keinen Begriff haben. Man kann von einem Kreise, oder einem Winkel eine Vorstellung haben, ohne daß man von den charakteristischen Merkmalen des Winkels und Kreises einen Begriff hat. Wer also von einem Kreise nicht mehr wüßte, als daß eine zu einem Ringe vereinigte krumme Linie so genannt wird, und von einem Winkel nicht mehr, als daß man die Vereinigung zweier gegeneinander geneigter Linien so heißt, der hätte keinen Begriff vom Winkel oder Kreis, wenn er auch eine ganz richtige Vorstellung davon hätte. Wollte man aber diese Vorstellung unter Begriffe bringen, so könnte das nicht anders, als mittelst der diesen mathematischen Figuren eigenthümlichen Charaktere geschehen. Wer also erfahren hätte, daß der Winkel der „Unterschied der Richtung zweier Linien“ und der Kreis die „gleiche Entfernung aller Punkte einer Linie von einem außer derselben liegenden Punkte“ sei, der würde nicht nur wissen, wie ein Winkel oder Kreis aussieht, sondern auch was ein Winkel oder Kreis ist, d. h. er würde von diesen Figuren nicht bloß eine repräsentative Vorstellung, sondern er würde von beiden einen Begriff haben. Die Charakteristik hat es demnach mit den Charakteren der systematischen Einheiten zu thun, mittelst deren sie die Vorstellung dieser Einheiten unter Begriffe bringt, d. h. zeigt, was diese Einheiten sind

Ein Ding, von dem man weiß, was es ist, ist dadurch von allen anderen Dingen, die das nicht sind, unterschieden, und von solch einem Ding sagt man, es sei (naturhistorisch) bestimmt. Die Bestimmung der Dinge besteht also in der Subsumption, in der Unterordnung unter Begriffe. Die Naturgeschichte ist demnach: eine anschauliche Darstellung der Natur unter Begriffen.

Diese Begriffe der Characteristik, mit Hilfe deren die Dinge bestimmt werden, werden Charactere genannt, und die naturhistorischen Eigenschaften der Dinge, aus denen die Charactere bestehen, die Merkmale derselben.

Da der ganzen Naturgeschichte der Begriff des Individuums zu Grunde liegt, und wir in Bezug auf die Naturgeschichte der Krankheiten ein Krankheitsindividuum bloß mittelß dessen naturhistorischen Eigenschaften stabilirt haben, so können auch die Merkmale der Characteristik weiter nichts, als naturhistorische Eigenschaften der Krankheitsindividuen sein. Ja man ist logisch gezwungen bei der Bestimmung (Diagnose) der Krankheiten durchaus keine andere, als naturhistorische Eigenschaften der Krankheiten zu berücksichtigen. Gewiß besitzen die Krankheiten auch andere als bloß naturhistorische Eigenschaften, wodurch sie der Gegenstand auch anderer Wissenschaften werden können; allein die naturhistorischen Eigenschaften können einerseits bloß das Object der Naturgeschichte sein und andererseits kann diese keine anderen als bloße naturhistorische Eigenschaften vor ihr Forum ziehen. Ist das Individuum durch bloße naturhistorische Eigenschaften bestimmbar, so müssen es auch die Einheiten der Systematik sein, denn diese sind aus mehr oder weniger ähnlichen Aggregaten der Individuen entstanden und Alles bezieht sich eigentlich auf

Individuum, denn die Natur producirt nichts als Individuen. Wäre es nicht möglich die Individuen des Reichs der Krankheiten nach bloßen naturhistorischen Eigenschaften vollkommen zu bestimmen, zu diagnostiziren, so würde daraus nicht folgen, daß man z. B. ihre chemischen Eigenschaften zur Hilfe nehmen müsse, denn dies würde gegen die Logik und gegen den Begriff einer Wissenschaft sein; sondern es würde daraus folgen, daß es keine Naturgeschichte der Krankheiten gäbe. Wenn man die Pflanzen nach bloß naturhistorischen Eigenschaften nicht classificiren könnte, man würde sich fruchtlos deshalb an ihre chemischen Eigenschaften wenden, denn wenn dadurch auch eine Classification möglich würde, so würde sie keine naturhistorische sein, man würde dadurch nicht in den Besitz einer Naturgeschichte des Pflanzenreichs kommen, die naturhistorischen Eigenschaften der Krankheiten, und nichts weiter als diese, freilich mit der möglichsten Sorgfalt und Schärfe, mit bewaffneten Sinnen, wo es anders nicht geht, aufgesucht und verglichen, sind das Einzige, was in einer Naturgeschichte der Krankheiten in Betracht kommen darf, wenn das darauf basirte System kein künstliches, d. h. ein solches, das nach willkührlichen Eintheilungsbegriffen entstanden ist, sein soll. Es kann für die Systematik gleichgültig sein, ob bei einer Krankheit diese oder andere chemische Decompositionen vorkommen; ob bei einer Krankheit diese, bei einer anderen jene, bei einer dritten gar keine Anomalien durch die Section ermittelt werden; ob diese Krankheit in Steyermark, jene in der Maremma, diese am Ganges, jene an der Weichsel einheimisch ist; ob diese schnell, jene langsam verläuft; ob diese gefährlich, jene nicht gefährlich ist; ob diese im Winter, jene im Sommer vorzukommen pflegt Alle diese Umstände,

alle diese Eigenschaften der Krankheiten müssen ohne Einfluß auf das System, auf die naturhistorische Classification bleiben. Aber alle diese Eigenschaften der Krankheiten werden ihren Platz im fünften Hauptstücke der Naturgeschichte, in der Physiographie, finden, deren Geschäft es ist, alle Eigenschaften, die von einem Krankheitsindividuum bis zum bekannt worden sind, anzugeben — nicht um es dadurch zu bestimmen (was das Geschäft der Charakteristik ist), sondern um es vollständig zu beschreiben.

Die Bestandtheile der Charaktere, d. h. die Merkmale können durchaus nichts anderes sein, als die naturhistorischen Eigenschaften, wie sie die Terminologie liefert. Welches von diesen Merkmalen bei der Diagnose der Krankheiten für die Charakteristik von größeren, welches von untergeordneten Werthe sein wird, muß die Erfahrung lehren. Die Systematik muß sich an alle (naturhistorischen), die Charakteristik an die unterscheidenden, bestimmenden Eigenschaften halten.

Die Charaktere sind der Ausdruck eines Begriffs; sie entstehen demnach, wie die Begriffe entstehen, indem man bei einer Menge von Individuen einen Vergleich anstellt und in Folge dessen die gemeinschaftlichen Eigenschaften verbindet und von den anderen abstrahirt. Daraus folgt, daß der Begriff der höchsten systematischen Einheiten zuerst erzeugt und später immer die niederen charakterisirt werden müssen. Die oberste systematische Einheit ist die Klasse. Das erste Geschäft der Charakteristik besteht demnach darin, daß sie die gemeinsamen Merkmale aller Individuen sucht, die zu einer Klasse gehören, ohne dabei auf Ordnung, Geschlecht &c. Rücksicht zu nehmen. Daraus entsteht der Begriff einer Klasse, der auf seine Richtigkeit dadurch geprüft wird, daß man un-

ersucht, ob von diesem Klassenbegriffe alle Individuen aller anderen Klassen ausgeschlossen sind. Ganz auf diese Weise erfährt die Charakteristik bei der Begriffserzeugung der Ordnungen, Geschlechter und Specierum. So entstehen die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter etc., deren sich die Charakteristik bedient, um einem Individuum einen Platz im System anzuweisen und deren wir uns bedienen, um den Platz eines Individui im System zu finden.

Es kann nur dreierlei Merkmale geben, wie es nur dreierlei terminologische Ausdrücke giebt, nämlich: anatomische, physiologische und symptomatische. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die unterste systematische Einheit (Species) durch die symptomatischen Merkmale, die höheren Einheiten hingegen (Genus, Ordo, Class.) durch die anatomisch-physiologischen werden charakterisirt werden müssen.

Es wäre nun hier der Ort, mittels dieser 4 Hauptstücke der Naturgeschichte das System der Krankheiten aufzustellen und jede systematische Einheit mit ihren diagnostischen Charakteren zu versehen. Daß dies hier nicht geschieht, dafür giebt es mehrere Gründe: a) weil dazu mehr Zeit und b) mehr Raum gehört, als ich und das Archiv haben. c) weil es nicht möglich ist, bevor die Terminologie in diesem Sinne umgearbeitet ist. Auch ist es nicht zu verlangen, daß solch eine Arbeit ein Arzt unternehme, es wäre denn, daß es einer hätte, den der Himmel zu ähnlichen Arbeiten mit eigenen Geistesgaben versehen zu haben scheint. Dennoch ist es möglich, daß ich später eine der ersten Klassen aufstelle und nach Vorschrift dieser 4 Hauptstücke der Naturgeschichte bearbeite, um practisch die Anwendung dieser Methode zu zeigen.

IX.

**Fünftes Hauptstück.
Physiographie.**

(Nosographie. Specielle Pathologie. Specielle Therapie. Repertorium. Pharmacologie. Monographie. Krankengeschichte.)

Dieses Hauptstück der Naturgeschichte hat zum Zweck, für die anschaulichen Vorstellungen der Systematik einen wörtlichen Ausdruck zu liefern und zwar einen so umfassenden Ausdruck, daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, von einem Gegenstand eine anschauliche Vorstellung auch ohne dessen unmittelbare Gegenwart zu gewinnen.

Dieser Theil der Naturgeschichte ist offenbar der älteste, dessen sich schon die ältesten Naturforscher, lange vor der Entstehung eines Natursystems, bedienten, um ihre gesammelten naturhistorischen Kenntnisse aufzubewahren und Anderen mitzutheilen. So warß auch mit den medicinischen Kenntnissen der ältesten Aerzte, die Anfangs, besonders unter Hippokrates, ausschließlich physiographische (nosographische) waren. Was Hippokrates über alle späteren Aerzte stellt, ist lediglich die Reinheit seiner Nosographie, welche Reinheit unter Galen und den späteren Aerzten immer mehr verkümmerte, weil man anfing die Außenseite der Krankheiten für geringfügiger als deren Innseite zu halten, und weil man erst später erfuhr, daß ins Innere der Dinge kein erschaffner Geist dringt.

Der Gegenstand der Physiographie kann nur das Individuum sein. Sie hängt demnach mit dem System nur mittelbar zusammen, nämlich mittels des Individui. Die Physiographie kann daher, so gut wie die Terminologie, bestehen und vervollkommen werden, wenn ein System der Krankheiten auch unmöglich wäre. Die Aerzte wären viel besser gefahren,

enn sie alle ihre Kräfte bloß der Physiographie gewidmet hätten, wozu sie aber freilich früher den Begriff des Krankheitsindividuums hätten feststellen müssen. Man wäre durch die bloße Physiographie zwar nie dahin gekommen, die Beschreibungen mit ihren Objecten (den Krankheiten) in eine wissenschaftliche Verbindung zu setzen, aber man wäre dafür von allen Fiktionen und Hypothesen frei geblieben und die Therapie wäre auf keinen so schwankenden Grund gebaut worden.

Die Physiographie hat es zwar nur mit Individuen zu thun, aber der Naturgeschichte kann mit der Beschreibung einzelner Individuen wenig gedient sein, theils weil dadurch der Zusammenhang nicht ausgedrückt werden kann, in welchem die gleichartigen Individuen zu einander stehen, theils weil es nicht möglich wäre die unzähligen Individuen einer einzigen Species zu beschreiben und die Beschreibungen durch Namen oder Benennungen auseinander zu halten. Es würde der Naturgeschichte des Pflanzenreichs wenig nützen, wenn die Physiographie die Unzahl der Individuen der Species: *lematis erecta* beschriebe oder in der Mineralogie die Unzahl der Individuen der Species: rhomboedrisches Kalk-Haloid. Bei allen Individuen derselben Species müssen so wesentliche Uebereinstimmungen obwalten, daß man in Folge dieser von zufälligen Verschiedenheiten, ohne Gefahr das Individuum aus den Augen zu verlieren, abstrahiren kann. Die Physiographie kann demnach, unbeschadet ihrer Vollständigkeit, sich dieselbe Abstraction erlauben. Ihr Gegenstand ist folglich die Uebereinstimmung der Individuen mit Ausschluß zufälliger Verschiedenheiten. Individuen aber, die, dem Gesetz der naturhistorischen Gleichheit oder Aehnlichkeit gemäß, solche Uebereinstimmungen haben, gehören zu einer Species, folglich müs-

sen die Beschreibungen der Physiographie speciel sein und nicht individuell. Sie beschreibt die Species und damit sind auch alle Individuen dieser Species beschrieben. Hat man die Species: Bleikolik vollständig beschrieben, so sind alle Individuen dieser Species, d. h. die mehr weniger verschiedenen Bleikoliken, wie sie an einzelnen Kranken auftreten, ebenfalls beschrieben.

Diese, alle Individuen einer Species umfassende Beschreibung der letzteren nennt man in der Naturgeschichte das physiographische Schema. Die Schemata entstehen aus der Beschreibung mehrerer Individuen und erweitern sich so lange, als noch Eigenschaften an einzelnen Individuen zu finden sind, die das Schema noch nicht enthält. Die physiographischen Schemata müssen demnach so eingerichtet sein, daß sie eine vollständige, deutliche und leicht übersehbare Vorstellung der Species gewähren. Der Zweig der medizinischen Wissenschaften, der sich mit der Construirung der naturhistorischen Schemata der Krankheiten abgemüht hat, war die — specielle Pathologie. Daß sie sich so erfolglos abgemüht hat kommt lediglich vom Mangel eines Begriffs vom Individuum. Die einzelnen Species, die durch ihre Nore individualisirt sind, als: Kornstaube, Mercurialgeschwüre, Kupferkolik &c. sind größtentheils so beschrieben, daß sie auch uns als physiographische Schemata werden dienen und in der Naturgeschichte der Krankheiten Platz finden können. Alles Andere ist auf Sand der Hypothesen gebaut und daher unbrauchbar (Hartmanns „Therapie acuter Krankheitsformen“ mitgerechnet.) Die Homöopathie bedarf keiner speciellen Therapie. So bald sie in den Besitz einer naturhistorischen Classification der Krankheiten kommt, ist sie auch schon im Besitz einer

speciellen Therapie. Da das Prinzip der naturhistorischen Classification die naturhistorische Aehnlichkeit ist, und da das Prinzip der speciellen Therapie ebenfalls die naturhistorische Aehnlichkeit ist, so folgt von selbst, daß eine Species durch die andere heilbar ist, also Syphilis-Geschwüre durch Mercur-Geschwüre, Bleikolik durch Opiumcolik, Erkältungshusten durch Dulcamarahusten, Psorinfräge durch Schwefelfräge zc. Diesen Einfluß muß eine Naturgeschichte der Krankheiten auf die Therapie haben, wenn es lohnen soll, eine solche Naturgeschichte ins Werk zu setzen.

Wenn von einem Ding die anschauliche Vorstellung durch wörtlichen Ausdruck hervorgebracht werden soll, so müssen alle Eigenschaften dieses Dinges wörtlich ausgedrückt werden. Weil nun die Physiographie einerseits ein wesentlicher, integrierender Bestandtheil der Naturgeschichte ist, so muß sie sich, um ihrer Aufgabe in dieser Beziehung zu entsprechen, ausschließlich an die naturhistorischen Eigenschaften der Dinge halten. Weil aber andererseits die Physiographie vom naturhistorischen System unabhängig ist, und um eine recht lebhafte Vorstellung eines Dinges hervorzubringen, sich an alle Eigenschaften dieses Dinges halten muß, so ist es in dieser zweiten Beziehung ihre Aufgabe, allen und nicht bloß den naturhistorischen Eigenschaften Beachtung zu schenken. Die Physiographie wird demnach bei der Construction des Schemas für die naturhistorische Krankheitspecies sich bloß an die naturhistorischen Eigenschaften der Krankheiten, so wie sie die Terminologie liefert, zu halten haben; hingegen wird sie aber, indem ihr das beschreibende Geschäft der Naturgeschichte obliegt, sich dabei an alle, also auch nicht naturhistorische Eigenschaften der Krankheiten wenden müssen, um eine Krankheitspecies durch allseitige Beschreibung recht anschaulich dar-

zustellen. Dadurch nur wird die Physiographie das, was ihr Name sagt: Naturbeschreibung und ist, als solche, unabhängig vom System und ist lange vor allen Systemen bestanden und cultivirt worden.

Die Physiographie der Krankheiten wird demnach Species für Species nach allen ihren Eigenschaften beschreiben. Die naturhistorischen werden vor allen anderen bevorzugt, weil sie sich aufs System beziehen und anzeigen, auf welche Art es kommt, daß diese Species diesen Platz im System einnimmt, mit anderen Worten: wie es kommt, daß diese Species mit mehreren anderen, die zu demselben Geschlecht gehören, auf einen verwandten Grad naturhistorischer Ähnlichkeit Anspruch hat. Wenn dies geschehen ist, dann wird die Physiographie auch alle übrigen Eigenschaften, wenn an der zu beschreibenden Species noch außerdem welche vorkommen, angeben, als da sein können: Sectionsbefund*), Verlaufszeit, Gefährlichkeit, Ausgänge, Neigung zu Metastasen, endemische und epidemische Verhältnisse u. dadurch wird jede Species-Beschreibung zu einer Monographie, die erstens aus dem physiographischen Schema der Species und zweitens aus Beschreibungen nicht naturhistorischer Eigenschaften der Krankheiten (wenn welche vorhanden oder bekannt sind) besteht.

Man hat die Naturgeschichte in die bestimmende und beschreibende eingetheilt. Die vier ersten Hauptstücke der Naturgeschichte bilden die bestimmende, die Physiographie aber die beschreibende. Mittels der Physiographie lassen sich demnach die Krankheiten nicht bestimmen, nicht diagnostiziren; dieses geschieht mittels der Charakteristik, die die naturhistori-

*) Kann eigentlich nicht zu den Eigenschaften der Krankheiten gerechnet werden, weil da keine Krankheit mehr vorhanden ist, steht also mit der Krankheit bloß als ihr Residuum in Verbindung.

schen Eigenschaften der Individuen mit den Charakteren der systematischen Einheiten vergleicht und so den Platz im System bestimmt. Das ist der Unterschied zwischen dem Schema und den Charakteren und folglich zwischen Physiographie und Characteristik.

Mit dem Krankheitsindividuum selbst beschäftigt sich endlich die Krankheitsgeschichte, die, unabhängig vom Schema und der Species, es mit einem einzigen Individuum einer Species zu thun hat.

Das Gebiet, der Umfang der Physiographie wird also vielmal größer sein, als der Umfang der 4 früheren Hauptstücke zusammen. Die Physiographie hat jetzt schon viele Tausend Species zu beschreiben, was also viele Tausend Monographien macht. Eine solche Physiographie wird zwar viel voluminöser als alle bisherigen Repertorien werden, allein sie wird auch ohne Vergleich nützlicher sein. Die Repertorien stellen jetzt nur Symptome oder Symptomengruppen nach dem Prinzip der Aehnlichkeit nebeneinander und müssen eine Unzahl uncharakterisirter Symptome mit anderen ebenso uncharakterisirten zusammenstellen und vergleichen. Die Physiographie hingegen wird Species an Species reihen, wird, bevor sie sie miteinander vergleicht, den Charakter des ihnen allen gemeinschaftlichen Geschlechts oben anstellen, und so nach der Vorschrift der Characteristik stellen, daß der Character des Geschlechts in jeder Species sich wiederholt, so daß die Physiographie, von diesem gemeinschaftlichen Character des Genus bei der einzelnen Species abstrahirend, mit Präcision, Kürze und Deutlichkeit die jeder Species eigenthümlichen Charactere wird hervorheben und so eine schnelle Uebersicht des Aehnlichen und minder Aehnlichen gewähren können.

Ueber Reinheit in der Homöopathie, Arzneigaben und Specifisch.

Vom

Großherzogl. Sächsl. Physicus Dr. Goullon zu Weimar.

Die jetzt häufig und bisweilen mit leidenschaftlicher Erörterung wiederholten Erörterungen über Purismus in Ausübung der Homöopathie, über die Dosen der homöopathischen Arzneimittel und über den Begriff der Specificität der Mittel geben mir Anlaß, ganz aufrichtig hier auszusprechen, was mir jetzt in diesen drei Punkten, nach einer mehr als 15jährigen Beobachtung, als ausführbar und wahr erscheint.

Die Brücke zur Homöopathie fand ich, wie viele, in einem unsrer größten Mittel, der *nux vomica*, welche ich in gesundem Zustand zu mehreren Tropfen unverdünnter Tinctur einige Tage hindurch selbst nahm und mehreren, an gastrischen Zuständen, Stuhlverhaltung, Zahnweh, Migräne und dergl. Leidenden gab, wobei ich sehr bald zu der Erkenntniß kam, daß die Wirkungen um so stürmischer ausfielen, je passender sie den Symptomen nach war und je unreifer der Krankheitszustand vor mir lag; z. B. zu Anfang einer Migräne, in gastrischen Zuständen ohne Turgescenz, wo namentlich in Einem Fall ein schlagartiger Zufall eintrat, welcher mit Erbrechen und Schweiß, aber auch sofortigem Wohlbefinden endete. Ich gab nun, Hahnemann's Vorschriften immer mehr folgend,

kleinere Dosen, lernte nach und nach die übrigen sogenannten Polychreste kennen und that, was ich für die wahre Einweihung in die Homöopathie halte; ich prüfte Arzneien im gesunden Zustand sowohl, als bei meinen Kleinen, ihnen entsprechenden Unpäßlichkeiten, an mir selbst, in welchem letztern Fall sie fast immer auch in kleinern Dosen noch Neben- (Erst-) Wirkungen äußerten. Nach etwas genauerer Bekanntschaft mit Sturmhut und Rükenschelle, behandelte ich schon eine Menge alltäglich vorkommender einfacher Krankheiten mit auffallendem Erfolg; ich und meine Kranken waren gleich erstaunt und entzückt durch die oft augenblickliche Besserung, welche unaufhaltsam in Genesung überging und zwar nach Billiontheilen und Drilliontheilen, Streufügelchen und Aufriecken der Arznei. Ich war deshalb aber noch lange keine reiner Homöopath, und werde es auch ohne ein Nestorleben von 3 Menschenaltern niemals werden können, wenn man unter Reinheit das ausschließliche Anwenden von hohen Arzneiverdünnungen und das alleinige Benutzen unsres Hahnemannschen Heilgrundsatzes versteht. Dies ist aber auch heutzutage und in den jetzigen Lebensverhältnissen nicht ausführbar. Allein, trotz der Ausnahmeweisen seltenen Benutzung einzelner allopathischer Maaßregeln unter gewissen Verhältnissen, gilt mir die Lehre Hahnemanns als die mit der Idee des Lebens und mit seiner Beziehung zur Außenwelt einzig und allein übereinstimmende, als die einzig naturgemäße.

I. Fragt man nun, wer sich einen reinen Homöopathen nennen darf, so glaube ich antworten zu dürfen: Jeder, der die Homöopathie nach Maaßgabe seiner fortschreitenden Kenntnisse im größtmöglichen Umfange seiner Thätigkeit anwendet, und sie demnach als die in ihm herrschende Heil-Idee aus-

bildet und verwirklicht, sollten ihn auch die Unvollkommenheit menschlichen Strebens und Verhältnisse, welche zu ändern außer seiner Macht liegt, zwingen, Ausnahmsweise nur zur Noth zu anderen Maaßregeln zu greifen. Für einen wahren Homöopathen dürfte man nur einen solchen halten, der die der Homöopathie angehörigen Arzneien nach dem Grundsatz: *contraria contrariis* anwendet, der die homöopathischen Arzneien mit allopathischen und enantiopathischen gemischt verordnet, der die Lebenskraft durch Entziehungskuren (starke Blutlässe, Säfteentleerungen) und Schmerzen oder auch durch Reizmittel (indirect) schwächt und erschöpft, der dieselbe Krankheit, aus bloßer Gleichgiltigkeit, oder gar nach dem Willen der Kranken, bald nach diesem, bald nach jenem Grundsatz behandelt: kurz in dem die Idee des nach arzneilicher Anregung sich selbst heilenden Lebens nicht wurzelt, sondern nur kümmerlich als Fremdling ihr Leben fristet, um ehestens völlig wieder zu erlöschen. *) Nach diesem Maaße messe man die Reinheit des homöopathischen Arztes, verdamme ihn aber nicht, wenn er hier und da dem Drang der Umstände weichen muß. Ideal und Wirklichkeit liegen auseinander. Hahnemann, als Reformator, konnte und mußte die Idee seiner Lehre frei und rein darstellen; seine Anhänger dagegen erleiden in der oft mühsam gebrochenen Bahn noch mancherlei Perturbationen durch die Wirklichkeit, d. h. durch Verhältnisse im Staat und im bürgerlichen Leben, welche sie nicht beherrschen und also auch nicht ändern können.

Die Ursachen, aus denen wir mitunter der Homöopathie entsagen müssen, sind:

*) Einen solchen Eindruck machten mir schon vor Jahren Kopp's Denkwürdigkeiten im Betreff der Homöopathie.

1. Die Unvollkommenheit unseres Wissens. Wir finden hier und da in einem Fall das passende Mittel nicht, sobald als es die Umstände erheischen, und können auf ein allöopathisches, wenigstens zur Abwendung der augenblicklichen Gefahr, mit ziemlicher Sicherheit rechnen. Es gilt dies nicht nur von jenen oft stürmischen Nervenzufällen der Hysterischen u. s. w., welche allerdings erlauben, nach Hahnemanns Rath, so lange *Sach. lactis* zu geben, bis man das rechte Mittel gefunden hat, sondern in Einzelfällen auch von solchen ausgeprägten Krankheiten, welchen in der Regel die Homöopathie völlig gewachsen ist. So habe ich noch vor kurzem eine Lungenentzündung heftigster Art, welche gegen *Aconit.*, *Bryon.*, *Rhus*, *Kali*, rebellisch blieb, durch *Tart. emeticus* in größern Dosen brechen müssen, weil der Kranke, ein Mann von 30 Jahren, sonst offenbar dem Tode verfallen wäre. *) Die Genesung war allerdings eine sehr langsame, und verlangte, namentlich wegen starker Hepatisation der linken Lunge und Oedems der Füße, viele Dosen *Sepla* (antid. des *Tart. stib.*), *Sulphur* und *Arsen*; doch war sie besser als keine. Bei dieser Gelegenheit gedenke ich des *summeique*; man sage nicht, daß der Brechweinstein in solchem Falle homöopathisch wirke; ein Specificum ist er, aber ein ächt antipathisches, daher auch nur hülfreich in großen, so lange als die Gefahr dauert, fortgesetzten Dosen. — Glücklicherweise sind solche ärgerliche Ausnahmen selten; immer ist es aber rathsamer, daß wir einmal von unsrem bessern Princip abweichen, als daß wir die Behandlung aus Liebe zur Reinheit in fremde Hände geben; denn erstlich verfahren wir doch

*) Eine scheinbar ebenso heftige Lungenentzündung, wenige Häuser weiter, wich bis zum 7. Tag ohne weitere Folgen, *Acon.*, *Bryon.* und *Pulsatilla*.

auch dann noch einfacher und sanfter, und zweitens können wir zur rechten Zeit zu der homöopathischen Behandlung übergehen, und kennen die meisten Antitode gegen die überschüssigen Wirkungen der angewendeten enantiopathischen Mittel.

2. Auch als Hausarzt einer größeren Familie kommt man oft in ähnliche Lagen; ein einzelnes, gewöhnlich älteres, nicht sogleich reformirtes Glied einer solchen wünscht gegen irgend eine unwichtige Beschwerde, z. B. eine habituelle Stuhlverhaltung, ein allopathisches Erleichterungsmittel; wäre es da nicht unklug, eine homöopathische Behandlung erzwingen zu wollen, die gerade in solchen Fällen, wo ein einzelnes Symptom die ganze Beschwerde ausmacht, weniger leicht zu haben ist, als man gewöhnlich denkt, oder gar deswegen einen zweiten, allopathischen Arzt zuzuziehen, um einen Theelöffel Ricinusöl zu verordnen? Gerade ein solcher, nicht seltener Eigensinn schadet der Homöopathie mehr als vieles Andere; und solche mit Rücksicht behandelte Personen schenken uns, weil sie uns frei von Nebanterie wissen, in wichtigeren Fällen, wo wir aus Gründen auf homöopathischer Behandlung bestehen müssen, Gehör und Vertrauen; eine Art moralischer Homöopathie, die unsre Stellung erleichtert und befestigt. Ueberhaupt verdient aber das kindliche Alter, das heranwachsende, von Arznei (namentlich Mercur) noch reine Geschlecht unsre größte Reinheit im Handeln; von vielen älteren Personen dagegen können wir mit Posa sagen: „in diesem Boden blüht keine unsrer Rosen mehr.“ Denn

3. giebt es nicht wenig solcher von Kindheit an durch Poxanzen, Blutentziehungen, Mercurialmittel, Mißbrauch von Bädern, vor allem aber durch ganz verkehrte Lebensart, die

sie in ihrer Lage nicht einmal ändern können — man denke nur an Höse — verborbener Kranker, bei denen man keine Reaction trifft und nach jahrelanger homöopathischer Behandlung ruft: *oleum et operam perdidit*. Solche gehören wohl erst nach Gräfenberg; bis dahin aber nützt ihnen palliative Beschwichtigung ihrer Uebel und ein allmähliges Entwöhnen von ihrem Arzneimissbrauch. Sie wegweisen, hieße sie auf inhumane Weise dahin zurückstoßen, woher sie kommen, sie streng homöopathisch behandeln, einen siebenjährigen Krieg anfangen. Ich kenne manchen derartigen Kranken, den ich vergebens jahrelang behandelte, andre, die von den Meistern der Homöopathie selbst, ja von Hahnemann, behandelt, keinen Vortheil errungen hatten, und später durch kalte Waschungen, ein Fontanell, seltene leichte Abführungen, durch jeweilige einfache Palliativmittel, eine sehr leidliche Existenz bekamen. Seltsam ist es, daß dergleichen Naturen bei zufälligen andern Krankheiten unserm Heilverfahren oft sehr zugänglich sind, bei homöopathischer Behandlung ihres Grundleidens dagegen keine Wirkung oder nur Verschlimmerung erfahren. Es ist dies wie eine somatische fixe Idee. — Hieher ziehe ich auch solche acute Kranke, die man unmittelbar aus allopathischer Behandlung übernehmen muß. Kann man, so thut man besser es zu vermeiden; vorzüglich behutsam muß man aber bei solchen sein, welche mit erregenden Mitteln behandelt worden sind und in den Zustand indirecter Schwäche verfallen, wenn man Alles wegläßt. Bei solchen habe ich manche bittere Täuschung erfahren, und ziehe daher ein gemäßigtes Fortsetzen der allopathischen Behandlung bis zum natürlichen Ablauf der Krankheit dem sehr gewagten Umspringen zu einer völlig entgegen-

gesetzt, auf die (schon daniederliegende) Reaction berechneten Heilart vor, wenigstens in vielen Fällen. *)

4. Bei gerichtlich = medicinischen Fällen, namentlich schweren Verletzungen, ist, so lange die Homöopathie nicht völlig in das ihr gebührende und factisch längst erwiesene Recht einer ebenso wissenschaftlich begründeten als positiv wirksamen, nicht expectativen, Heilart eingesetzt ist, was doch wohl endlich zu hoffen steht, eine streng homöopathische Behandlung mißlich und unklug: denn erstlich ist dies noch die glänzendste Seite, der anderen Methode, und zweitens schließt es die Anwendung unsres, auch in materiellen Dosen wirksamen Hauptmittels, der Arnica, nicht aus, und man schneidet, ohne der Homöopathie, welche ja auch bei Vergiftungen, Scheintod und dgl. nicht von uns ausgeübt wird, etwas zu vergeben, böswilligen Gegnern die Wollust ab, von Zuckerkügelchen, destillirtem Wasser u. s. w. den Behörden vorzufaseln, wie dies z. B. ein H. Dr. Dieß in Henke's Annalen 1837, II, 2, thut. **)

Einer solchen Unredlichkeit, wo sie sich auch findet, begegne man durch Klugheit und gebe dem Staate unser je-

*) Kaffeetrinker bekommen, wenn man ihnen den Kaffee ganz entzieht, sehr oft in den ersten Tagen heftige Kopfschmerz. Ich habe dies so oft gesehen, daß ich viele Kopfschmerzsymptome unsrer Arzneien für zweifelhaft halte, zumal da die Kranken selbst sie meist dem genommenen Mittel beimessen.

***) Sehr belustigend ist es, daß, in dem 2. Heft des 2. Bdes, Herr Dr. Schneider die Arnica bei den schwersten Kopfverletzungen preist und sie auch bei der heftigsten Entzündung nach Depressionen anwendet, während im Jahrg. 1839 (1. Heft) die Arnica vom Medic. Rath Sander unter ganz gleichen Umständen als höchst schädlich geschildert wird. Freilich galt es im letzern Fall eine Rüge des Arztes, „eines Freundes der Homöopathie, einer täuschenden heillosen Methode, die man allgemein verbieten müsse.“ — Gut gebrüllt, Löwe!

ges Privateigenthum nur da zum Besten, wo er es uns auf weiß. Beneficia non obtruduntur.

II. Was unsre viel besprochenen Arzneibesen betrifft, so gehe ich hierüber, nach einigen überstandenen Hantirungsweisen, die Ansicht, daß sich weder nach dem Lebensalter, noch nach der Constitution, noch nach der Lebensweise regeln aufstellen lassen, welche für jeden concreten Fall richtig sind. Kinder vertragen oft ziemlich große Dosen, doch die Wiederholung der Gaben in ihren chronischen Krankheiten weniger nöthig, weil ihr vegetatives Leben leichter und verhafter unstimmbar ist; die Constitution ist oft sehr trübsch und man stößt zuweilen auf Colosse von großer Empfindlichkeit und geringer Reaction und umgekehrt; die Lebensweise endlich, selbst Diätfehler, hindern richtig gewählte Arzneien, trotz der kleinsten Gaben, nicht dauerhaft in ihrer Wirkung, und ich habe Pulsatilla X ebenso wirksam nach der Hostafel, wie nach den groben Speisen des Tagelöhners sehen, und das delirium tremens schon mehreremale mit Scutellaria X (einem Hauptmittel gegen dasselbe), Wassersucht in Krämpfen mit Sepia X und dgl. auffallend schnell gehoben; und umgekehrt verlangen Andere bei stets einfacher, gesüßter Lebensweise größere Gaben.

Im Allgemeinen kann die Homöopathie ihre Gabenlehre auf das Verhalten der Sensibilität (Receptivität) und des Reaktionsvermögens (Irritabilität) gründen. Zwischen beiden kann aber ein dreifaches Verhältniß statt finden:

1. Hohe Sensibilität bei geringem Reaktionsvermögen, was sich heutzutage bei vielen Kranken und ist der Homöopathie am meisten hinderlich, indem die Primärwirkungen der Arzneien stark auftreten (homöopathische Verschlimmerung) und

die Reflerwirkungen meist auf innere Organe und nicht nach Außen treten. Die Krankheiten dieser Klasse bestehen meist in Algien und Krämpfen; *Nux vomica* lindert häufig, aber nicht lange, und ein regelmäßiger Gebrauch des Eisens*) zieht mitunter mehr als alle anderen Mittel, welche hier durchaus am sichersten in hohen Verdünnungen in Wasser und zwar, wo es angeht, den Abend gegeben werden, weil alsdann die Sensibilität weniger vorwiegt als am Morgen. Wie sehr irren diejenigen, welche glauben, daß die Homöopathie vorzüglich für nervenschwache, überempfindliche Wesen geeignet sei!

2. Hohe Sensibilität und kräftige Reaction. Hier ist das wahre Feld der Homöopathie. So finden wir es bei den meisten Kindern und jungen Leuten und bei nicht wenigen glücklichen Naturen bis in das hohe Alter. Bei diesen ist es eine Freude die schwersten Krankheiten homöopathisch zu behandeln, man spielt, möchte ich sagen, mit Entzündungen, sagt Krisen auf den Tag, Schweiß, Harnsedimente und andere materielle Arzneiwirkungen nach den Mitteln voraus und braucht nicht ängstlich mit den Gaben derselben zu sein; die mittlern Verdünnungen sind hier die besten, doch bedarf es weit seltener der Wiederholungen; der einmal eingeleitete Rückbildungsproceß geht unaufhaltsam in schnelle Genesung über.

3. Geringe Sensibilität und mäßige oder geringe Reaction (torpider Charakter). Wir finden ihn am häufigsten bei jenen wohlgenährten Männern und Frauen in den mittlern und höhern Jahren, welche oft zur Homöopathie übertreten, um diese oder jene Unbequemlichkeit los zu werden und welche gleichwohl nichts weniger vertragen, als Entziehungen gewöhn-

*) Ich gebe meistens tinct. ferr. acet. jeden Morgen zu 3 bis 5 Tropfen.

Reizmittel. Diesen lasse man sie und gebe immerhin die homöopathischen Mittel in größeren Dosen und in Wiederholung. Hier tritt jedoch der Fall ein, daß man Anfangs weilen noch zu ihren früher gewohnten Palliativmitteln greifen muß, *ne res publica detrimentum capiat*.

Da nun aber beide Factoren des Nervenlebens beständigen Schwankungen unterworfen sind, so muß man häufig auch im concreten Fall von solchen allgemeinen Regeln abweichen, und so wenig als sich in den gemäßigten Zonen das Wetter gleich bleibt und in Regeln bringen läßt, ebensowenig kann man, in unserm Klima und in unsern geselligen, regelsehen Verhältnissen, stets nach Einer Gabenregel handeln. Man muß eben, um hier das rechte zu treffen, seinen Mann und zu jedesmaligen Moment kennen. Ohne ganz genaue Kenntniß des Kranken bleibt es immer eine sehr empfehlenswerthe Vorsicht, kleine Gaben zu verordnen und sie nicht ohne Grund zu wiederholen. Vorzüglich gilt dies von den meisten antipsorischen Mitteln. Sie haben durchaus eine lange Wirkungsauer, die Heilwirkungen und zwar ganz unzweideutige, treten öfters erst den 10 — 15 Tag und darüber ein, aber auch ist genug, wenn auch nicht sogleich, erscheinen nach gehäuften Gaben unverkennbare Nebenwirkungen, es bilden sich ganze Symptomengruppen und selbst Krankheiten, zu denen der Beandelte disponirt ist. *) Dies habe ich bei manchen so con-

*) 3. B. Graphit X machte bei einem Mädchen, wegen *angina habit.* genommen, jedesmal *erysipelas oedematodes* der Füße; *Lycopod. X* wegen Leberschmerzen genommen, jedesmal Nierenschmerzen und Sandabgang; bei einer andern Person gegen Gelenkgicht gegeben, entzündete Hämorrhoidalknotten; Kali gegen Seitenstechen eines Mannes, jedesmal Anfälle von Herzklopfen mit intermittirendem Puls u. s. w.

stant sich wiederholen sehen, daß ich meines Theils an den mehrwöchentlichen Primärwirkungen vieler sogenannter antipforischen Mittel nicht zweifeln kann, und sie demnach auch am liebsten in kleinen und seltenen Dosen anwende. Hier von nehme ich jedoch gefährvolle acute Krankheiten in chronisch Kranken Körpern aus. Hier muß man nicht nur die Dosen, sondern auch oft mehrere antipforische Mittel nacheinander aufeinanderfolgen lassen, weil hier meist nur eine oder wenige ihrer zahlreichen Wirkungen ansprechen können, alles Uebrige aber in dem Sturm einer acuten Krankheit und ihren Folgen untergeht. — So versagen in unserem hiesigen Abdominaltyphus fast alle Mittel ihre Wirkung, ohne wiederholt gegeben antipforica, namentlich Calc., Lye., Acid. nit., Phosph; jeder Tag verlangt fast ein neues Mittel; was heute befreit, thut es morgen nicht mehr; es gilt, die sinkende Lebenskraft zu immer neuen Reactionen anzuregen, bis der 14 — 21. Tag herbeikommt, und es verläßt uns diese Methode außer selten, nachdem wir früher auf anderen Wegen wenig Gutes erhielten.

Außer dem Verhältniß der Sensibilität zu dem Reactionssvermögen im Kranken wirken noch zwei Momente, die außer dem Kranken liegen, bestimmend auf die Größe der Arzneigabe ein.

1. Die Krankheitsform, als Aeußeres gedacht. Es giebt unläugbar bestimmte Krankheiten, welche keinem Arzneieinwirkungen beinahe oder ganz unzugänglich sind, diejenigen nämlich, welche auch vom Leben kaum percipirt, und sind sie erst in gewisse Grenzen gewiesen, ruhig geduldet werden, und welche man ganz füglich örtliche, d. h. örtlich gewordene nennen kann. Daß eine Warze, eine Balg-

geschwulst, ein Mal, u. s. w. nehmungsfähig mit einem inneren Kranksein zusammenhängen, glaube ich nicht mehr; aber auch, daß sie nach längeren Besuchen und Besuchen in einem mit demselben Zustand keine sonderliche Geltung mehr haben, nur als örtliche Ablagerungen betrachtet werden können. Sind sie neu, so ist ihre Heilung oft leicht, und ich habe Balneogeschwülste nach Silicea X eiten, Erysipela (schmerzlos) nach Camphora X, kleine Pusteln nach Calceos X, eine Entzündung nach Acid. nitri. X verschwinden sehen; sind sie dagegen alt, so müssen wir zu großen Dosen in Entzündung greifen, oder — was leichter und sicherer ist — eine operative Entfernung derselben eintreten lassen, und die gewiß nur sehr selten eintretenden Störungen des Befindens durch inneren Mund bekämpfen. Es wird deshalb keinem homöopathischen Arzt einfallen, einen schmerzhaften Erysipelatösen zu operiren, ein Ancylostom wegzunehmen oder eine Abscess von nach nachsenden Balneogeschwülsten des Kopfes zu excipiren, u. s. w., weil in diesen Fällen ein nach bestehendes inneres Leiden vertreten wird.

Bei beginnendem Scirrhus und Mastdarmkrebs, deren Genesis noch sehr räthselhaft besteht, ist, wie die Eaten jetzt liegen, die schnelle Anstetzung gewiß das Sicherste, und die etwa eintretenden Krankheitserscheinungen leichter zu heilen, als den Scirrhus und Fungus in ihrer fortschreitenden Entwicklung aufzuhalten.

Es wäre auch an der Zeit, daß sich die homöopathischen Aerzte offen und unverhohlen über Krätze und Syphilis aussprächen und ihre Ansichten und Erfahrungen austauschten, um so mehr, als man jetzt wieder von Vertheiltheit des primären Chankre (nach Ricord) und von der Zulässigkeit, den-

selben baldigst zu zerstören, spricht (Sygea). Wenn ich auch nicht glaube, daß ein palpables Contagium, wie das der Krätze und der Syphilis, durch die Nerven wirke, so ist es doch am natürlichsten anzunehmen, daß es den resorbirenden Gefäßen anheimfalle und in die Säftemasse gelange, aus welcher es in Form der Pustel oder eines in Verschwendung übergehenden Bläschens an der ersten Verletzungs- oder Aufsaugungsstelle zur neuen Blüthe gelangt, und sich von hier nach Außen und, wie es scheint, nach Innen fortpflanzt. Wenn man diesen, wie mich dünkt, naturgesetzlichen Evolutionsproceß beider Krankheiten festhält, so muß man zwar alle Zerstörungsmethoden des äußern Krankheitsproducts verdammen, wodurch die Krankheit nur zu innerer Entwicklung und zu neuen Blüthen in verwandten Organen gezwungen wird; doch ist auch nicht abzusehen, warum neben dem innern Gebrauch der ächten homöopathischen Heilmittel (des Schwefels, Merkurs, der Salpetersäure und Thuja) nicht auch der äußere benutzt werden dürfe und müsse. Warum soll z. B. der äußerliche Gebrauch des Schwefels die Krätze nur vertreiben und nicht auch heilen? Einen theoretischen Grund hiervon sehe ich nicht ein. In meiner amtlichen Stellung habe ich hinlänglich Gelegenheit gehabt, vergleichende Versuche anzustellen; ich habe Krätze, Syphilis und Condylome mit X — 2 der drei bekannten Mittel innerlich, dann innerlich und äußerlich und endlich innerlich mit unverdünnten Gaben behandelt und bekenne frei, daß nur das letztere Verfahren in frischen Fällen einen befriedigenden Erfolg hatte, in vielen eingewurzelten (parasitisch gewordenen) aber erst dann die Heilung ermöglicht wurde, als nach einiger Zeit auch die örtliche Anwendung des Mittels in materieller Dosis zuge-

jogen wurde. Integrität des Innern, innere Gesundheit, gilt mir dabei stets als Hauptbedingung, aber ich habe auch bis jetzt (seit nun 8 Jahren) nie, auch bei denen die ich stets beobachten konnte, selbst nach Verletzungen und acuten Krankheiten, den eigentlichen Probiesteinen der latenten Psora, nicht gesehen, daß sich letztere geoffenbart, oder daß Krätze von Neuem ausgebrochen wäre, was so oft nach der englischen und ähnlichen Zerstörungscuren geschieht. *) Ich gebe gewöhnlich bei der Krätze 5 — 10 Gran Schwefel mit einer Unze Zucker verrieben, früh und Abends zu einer Messerspitze, und nach acht Tagen, wenn die Heilung noch nicht eingeleitet erscheint, ebensoviel mit Fett zu einer Salbe gemischt, Abends und früh in kleinen Mengen in den Hauptheerden einzureiben, worauf eine sehr allmähliche Vertrocknung und gleichmäßige Abschuppung erfolgt. Neben der unter allen äußern Umständen ausführbaren und leicht gelingenden Heilung hat man noch den in der Privat- und Armen-Praxis großen Vortheil, daß die weitere Ansteckung fast sicher verhütet wird. Sobald die Heilung eingeleitet ist, lasse ich den Schwefel so lange aussetzen, als die Besserung dauert. Ich weiß recht wohl, daß dies nichts Neues ist, aber ich führe es an, weil ich glaube, daß viele Homöopathen hier an einem der Sache und den Kranken schädlichen Vorurtheile laboriren. Ein Verschmieren (vulgo) der Krätze durch ihr wahres Specificum ist bei der Einheit des Organismus nicht gut denkbar und ein Schwefelfiechthum kaum als ein lange dauernd-

*) Es kommen nicht selten Krätz-Kranke schon 8 Tage nach ihrer Entlassung aus unserm Landkrankenhaus zu mir, ohne daß neue Ansteckung nachzuweisen wäre. Anderwärts mag es nicht anders sein. Ich brauche zwischen 2 bis 8 Wochen zur völligen Herstellung.

des zu fürchten; ich sah noch nichts dergleichen, ja gar keine Arzneisymptome, wenn ich nicht etwa die während der Abschuppung mitunter vorkommenden Furunkel hierher ziehen soll, welche sehr bald durch Silicea X geheilt werden. Mög- lich, daß die Krätze auch durch Verdünnungen geheilt wird, aber welche günstige Verhältnisse gehören hierzu! Andre, als sie gewöhnlich geboten werde, wo 5 — 6 Familienglieder vom Ausschlag starren, zusammen schlafen, die unpassendste Kost genossen und höchstens 4 — 6 Wochen Stand halten. Wie gesagt, Idee und Wirklichkeit liegen auseinander.

Gegen Chancres habe ich mitunter das schwarze Queck- silberoxidul zu $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran, früh und Abends, wirksam gesehen, nachdem mich oft genug die Verdünnungen verlassen hatten; ich gestehe aber, auf die Gefahr hin, für einen Gift- mischer zu gelten, daß mir der Sublimat bei weitem das Beste geleistet hat. Ich gebe ihn zu $\frac{1}{4}$ bis 1 Gran in 8 Unzen dest. Wasser mit etwas Weingeist (eine Verkleinerung der van Swietenschen Methode), früh und Abends zu 1 Eßlöf- fel. Bei eingezogenen venerischen Bagabunden und Dirmen, deren Geschlechtstheile, meist mit confluirenden Chancres be- deckt, den stinkendsten Eiter absondern, benutze ich ihn nach einigen Tagen auch zu Waschungen derselben. Auch hier ist mir ein Mercurialsymptom nicht vorgekommen, wenn man nicht das zuweilen erfolgende Erbrechen der ersten Gaben hier- her rechnen will, wo man nur die Gabe zu verkleinern hat. Bei anfangender Besserung fahre ich in seltnern Dosen fort, bei bedeutender setze ich das Mittel ganz bei Seite und brauche überhaupt selten 2 Gran im Ganzen, meist weniger. Viele dieser Kranken habe ich wieder gesehen oder im Auge behal- ten, und keine spätere secundäre Erscheinung beobachten können.

Complicationen mit anderen chronischen Krankheiten verlangen ihre besondere Berücksichtigung; doch ist es ein bekanntes Gesetz, daß das neu entstandene Uebel, also hier die Syphilis, auch am ehesten weicht und zunächst zu beseitigen ist. So kommt bei vagabundirenden Lustbäumen sehr oft die Chancerekrankung zugleich mit wahrer Krätze vor, und in der Regel ist erstere zur Krätze gekommen. Hier ist es weit besser, zuerst durch Sublimat die Syphilis und dann durch Schwefel die Krätze zu heilen, als umgekehrt. Die schlechteste Complication ist die Verschmelzung der secundären Syphilis mit einer eingewurzelten chronischen Krankheit, z. B. Scropheln, Flechten und dergl., und hier entstehen auch am leichtesten die Mercurialsiechthume neben jener Pseudo-Syphilis. In dieser schwierigen Lage haben mir Sublimatbäder Ausserordentliches geleistet (31 — 11 auf 1 Bad), nachdem ich keine Ansprache auf homöopathische Mittel bewirkte; war dagegen der Mercurialgebrauch schon vorausgegangen, so ist mir ein beharrlicher Gebrauch der Salpetersäure am öftersten (doch nicht immer) hilfreich gewesen, nach welchem andere antipsorica, namentlich Lycopodium, bei Halsleiden, Silicea bei Knochenauftreibungen, und Sarsaparilla in großen Dosen (Ptisane) bei Flechten und herpetischen Geschwüren die Heilung beendigten.

Ueber den Tripper werde ich mich bei einer anderen Gelegenheit aussprechen, und will nur anführen, daß er ein Mittelglied zwischen der Psora und Syphilis zu bilden scheint. Der reine Tripper weicht oft schnell der Salpetersäure (I—III.) und nach dieser dem Schwefel, Orchitis gonorrhoeica am ehesten dem Schwefel*); doch verlangen andere Formen, obwohl sie äußerlich und den Symptomen nach wenig charakteristisches

*) und der *Clematis erecta*. St.

bieten, einige Monate hindurch fortgesetzte antiphlogistische Behandlung. Doch davon ein andrer mal. — Kommen wir auf die Dosis der Arzneimittel zurück, so wird dieselbe noch bestimmt

2. durch die Qualität der Arznei selbst. Es giebt Arzneien, die man ohne große Verschiedenheit in den Wirkungen, doch in sehr verschiedener Dosis, vom Urzustand bis X, anwenden kann. Es sind dies die ursprünglich schon differenten und vielseitigen Mittel (Hahnemanns Polychrest), z. B. Aconit, Belladonna, Specacuanha, Chamille, Arsen, Krähenaugen u. s. w. Andere sind im Urzustand fast oder ganz indifferent, z. B. die Erden, Lycopodium; im unvertriebenen Zustand wenigstens einseitig wirkend, wie Natrum muriaticum, Kali und Natrum carbonicum, die Kohlen u. A. Die Klasse dieser Arzneien entwickelt ihre Wirkung erst nach mehrfacher Verreibung*) (Lösung der Cohäsion, der Erstarrung), und in Krankheiten eignet sich daher nur die höchste Verdünnung (VI — X). Endlich giebt es unlösliche Mittel, welche schon in der dritten Verdünnung wenig oder gar nichts mehr wirken. Hierher rechne ich diejenigen, welche meistens nur einzelne Symptome hervorrufen, und daher auch nur einsymptomigen (einseitigen) Krankheiten, oder auch Einer Krankheitsursache entsprechen; z. B. Petroselinum, Taraxacum, Valeriana (? St.) Millefolium, Arnica, (? St.) Colchicum; (? St.) selbst China und Eisen scheinen hierher zu gehören; wenigstens wirken die meisten dieser Mittel (? St.) nur unverbünnt gegen bestimmte, ihnen entsprechende Krankheitsformen, wenn sie auch vielleicht, verbünnt, anderweitige Wirkungen entfalten. So heilt kohlensaures Eisen nur granweise gegeben das nervöse Hüftweh, aber dann auch überraschend schnell, China nur

*) Diese muß freilich nach Hahnemanns Vorschrift gemacht werden.

— $\frac{1}{2}$ Gran Wechselfieber und ähnliche typische Leiden; Col-
um wendete ich oft vergebens, selbst in Urtinctur, gegen den
nden acuten Gelenkrheumatismus an, während die Besser-
sfort eintrat und schnell in völlige Heilung ausging
einem infusum flor. colchici (3j auf 3jv Colatur); Mil-
lium heilte mir nur in der Urtinctur und zu 2 Hämor-
rhaltungen und Bluthusten bei Hämorrhoidalkranken;
es hilft am schnellsten bei Contusionen in der 2. Ver-
ung; Stramonium, wenn ich nur seine halbseitigen
lungen voranzustellen hatte, half mir am schnellsten in der
1 Verdünnung, wie jüngst noch bei einem jungen Mädchen
welche an Blatterose des Gesichts der einen Seite und
ingitis (der anderen wahrscheinlich) litt, und bei welcher
1 convulsivische Erscheinungen mit paralytischen wechselten.
ige Tropfen einer Mischung von Tinct. stram. fort. gutt. v
Spir. vin. 3ß gaben dem höchst gefährlichen Zustand so-
b eine andere Wendung.*) — Es möchte daher wohl auch
das Gesetz gelten, daß die Extensität der Wirkungen mit
seinern Arzeneidosen zunimmt, die Intensität aber abnimmt,
umgekehrt; und deswegen glaube ich auch, daß wir dem

Anmerkung. Die Heilkraft des Stramonium in Fällen, wo
bei und nach der Blatterose, wie nicht selten, die heftigsten
und gefährlichsten Gehirnaffectationen sich ausbilden und
in Folge derselben Delirien, deren Eigenthümlichkeit dem Stra-
monium entspricht, hervortreten, kann ich aus eignen Erfah-
rung vollkommen bestätigen. Noch kürzlich beobachtete ich
einen Fall dieser Art. Belladonna, die ich zuerst darreichte,
blieb ohne alle Wirkung. Erst dem Stramonium — jedoch
in der 12 Potenz — gelang es schnelle und dauerhafte
Heilung zu bereiten, zum Beweis, daß es auch in diesen gar-
teren Gaben, wenn genau der Krankheit entspre-
chend alles leistet, was es überhaupt zu leisten vermag.

Stapf.

Schwefel und das Quecksilber in der Krätze und Syphilis, wo wir nur ihre einseitigen Wirkungen, aber diese intensiv brauchen, in materielleren Gaben anwenden dürfen. — Hiermit würde sich der Widerspruch zwischen Verdünnung und Potenzirung endlich ausgleichen. Unsere Arzneibereitung potenzirt allerdings die Arzneikörper in Bezug auf die Vielheit ihrer Wirkung, verdünnt und schwächt sie aber in Bezug auf die Intensität derselben.

III. Ueber die Bedeutung des Wortes „Specific“ herrscht noch immer eine große Meinungsverschiedenheit. Homöopathische Mittel werden noch immer für gleichbedeutend mit specifischen gehalten, ja man spricht sogar von individuell specifischen Mitteln. Specifisch ist hergeleitet von Species. Wenn wir nun die Naturkörper in genera und species eintheilen, so verstehen wir unter erstern das Uebereinstimmen einer Vielheit in wesentlichen allgemeineren Eigenschaften, unter letzterer aber ein Aggregat von Individuen, welche außerdem noch besondere, stetige Eigenschaften mit einander gemein haben, in unwesentlichen und unstetigen aber von einander abweichen können. In diesem Sinne giebt es auch Krankheitspecies, welche in sehr verschiedenen Individuen dennoch dieselben wesentlichen Symptome darbieten, wie z. B. Masern, Blattern, glatter Rothlauf, Blasenrose, Furunkel u. s. w. und gegen welche gewisse Mittel unter allen Umständen zuverlässige Heilkräfte besitzen. Die homöopathischen Mittel müssen oft und sogar meistens den individuellen Zuständen angepasst werden, dann sind dies meistens aber keine ausgebildeten Krankheitsformen und die Mittel, so angewendet, keine specifischen, welchen Namen sie erst dann verdienen, wenn sie über den individuellen Eigenheiten ste-

hen, und so einer ganzen Krankheitsart entsprechen, wie z. B. außer den bekannten, Colchicum dem acuten Gelenkrheumatismus, Secale der Gebärmutteratonie, das Zinn der Lungen-Blennorrhöe, u. s. w. Diese specifischen Mittel theilen sich einfach in homöopathisch = und antipathisch = specifische, je nachdem man sie nach ihren Primär- oder Secundärwirkungen in Gebrauch zieht, welche man doch der Homöopathie nicht auch noch wegdemonstrieren wird. Nur die, deren Primärwirkungen der Krankheit ähnlich sind, können wir der Homöopathie einverleiben, und diese hat zwar specifische Mittel, ist aber nicht lediglich eine empirisch = specifische Methode, sondern eine auf die einzig richtige Auffassung der organischen Reaction gegründete Therapie, ein aus Einem Stück gehauener Quader, als Schlussstein der gesammten Medicin.

Zwei Fälle von Geistesstörungen mit psorischer Grundlage.

Von Dr. Thorer zu Görlitz.

Im vierten Bande der praktischen Beiträge im Gebiete der Homöopathie theilte ich sieben Krankheitsfälle von homöopathisch geheilten Geistesstörungen mit. Der letztere der dort mitgetheilten Fälle gehört jedenfalls mit unter diese Rubrik, da zwar die Heilung erfolgte, die bis jetzt aber, mehrere Jahre dauernde Genesung durch den Ausbruch eines sehr heftigen impetiginösen Ausschlags an beiden Armen, den Patientin vor ihrer Erkrankung schon gehabt hatte und seitdem verschwunden war, jetzt wieder zum Ausbruch kam und ihre Heilung befestigte.

Die beiden folgenden Krankheitsgeschichten werden den psorischen Ursprung beweisen, so wie der dritte beigelegte, die rein moralische Ursache der Geisteskrankheit. Ich kann bei dieser Gelegenheit den schon vielfach bei Behandlung von Geistesstörungen gefühlten Mangel in unsrer deutschen medicinischen Literatur nicht verschweigen, den wir an einem praktischen Journale für psychische Heilkunde erleiden. Wie viel ist hierin noch zu arbeiten, welche segensreiche Früchte und wie viel wahre, die arme, leidende Menschheit heilende Maßregeln sind noch da aufzuhehlen. Irrsein ist das fürchterlichste Loos des Sterblichen und es ist des Schweißes der Edlen

wohl werth, das göttliche Licht der Vernunft seinen leidenden Mitbrüdern wieder zu verschaffen. Daher schenke man diesen so wie den früheren Mittheilungen gütige Rücksicht.

1. Der Gärtner Engelmann in H., ein langes, hageres Subject in den vierziger Jahren, ward mir durch dessen Ehefrau am 18. Februar 1841 zur ärztlichen Behandlung zugeführt. Die Frau des E. hatte darum die Begleitung des Mannes übernehmen müssen, weil dieser Monate lang sein kleines Besizthum aus Menschenfurcht nicht verlassen hatte, und nicht zu bewegen gewesen war zu mir allein zu kommen.

Bei seinem ersten Besuche benahm sich E. still, niedergeschlagen, furchtsam und sehr wortkarg, und nur bei seinen spätern Besuchen, die bei fortschreitender Besserung während der ärztlichen Behandlung, dann allein erfolgten, erfuhr ich zur Vervollständigung dessen, was ich am ersten Tage nur von seiner Frau referiren hörte, daß seit drei Jahren, und zwar nachdem er die Kräfte durch äußere Mittel sich vertrieben hatte, er zuerst an periodischer Brustbeklemmung und trocknem Husten und an Reissen im Hinterkopfe gelitten habe.

Zu diesen Beschwerden waren, bei fortbauernbem guten Appetite und Verdauung und bei regelmäßigen Leibesverrichtungen, später folgende psychische Affectionen hinzugetreten, deren Andauern bis jetzt eher zu „als abgenommen“ haben.

Eine große Gemüthsangst hatte, ohne eine vernünftige Veranlassung, sich seiner bemächtigt; er glaubt nicht selig zu werden; böse Geister kommen um ihn abzuholen und lassen ihm keine Ruhe. Er behauptet, daß diese Geister aus dem Brode und aus den Speisen kämen, und anstatt diese zu genießen, wirft er (wenn seine Frau es nicht verhindert) sie dem Hunde vor, von dem er glaubt, daß er ihn erlösen könne vom

Kobe. Dabei ist Patient Menschenfleh, fürchtet sich selbst vor leblosen Gegenständen und sitzt grübelnd vor sich fast den ganzen Tag oder läuft irrend im Hause herum. Diese krankhaften Gemüthserscheinungen traten besonders in den Morgenstunden stark hervor, ohne im Laufe des übrigen Tages ganz zu verschwinden. Sein Schlaf war kurz und voller unruhiger und wilder Träume; dagegen trat am Tage oft ein schlafsuchtiger Zustand ein, und etwas erleichtert scheint sein Befinden, wenn der Nachtschlaf ruhiger und anhaltender war. War dies nicht der Fall, dann fühlt er in den untern Extremitäten, sowie im übrigen Körper, viel Frost, und ein weichliches, ängstliches Gefühl verbreitet sich in der Magengegend, das oft nur 3 — 4 Stunden, oft aber den ganzen Tag anhält.

Eine anderweitige, nachweisliche Ursache als die vor 3 Jahren vertriebene Krätze ließ sich, trotz aller Nachforschungen, nicht auffinden. Es war aber ein sonderbarer Umstand, daß dieser Mann neuerdings abermals (sowie seine übrige Familie) von *Scabies sicca* angesteckt war, die zwar nur spärlich auf seinem Körper, aber charakteristisch genug zerstreut sich fand, und demnach nicht die Nachkrankheiten der ersten Contagion zu heben vermochte. Erst im Laufe der ärztlichen Behandlung entwickelte sich, nach schon vorher eingetretener Besserung seines Gemüthsleidens, eine gewaltige Eruption der *Scabies*, die, da absichtlich kein äußeres Mittel, als Reinigung der Haut, angewendet wurde, längere Zeit fortbestand.

Patient erhielt erst 2 Gaben *Nux vomica* 4, und *Veratrum* 12, welche nach 8 Tagen repetirt wurden, da sie offenbar sehr wohlthätig auf den psychischen Zustand des Kranken gewirkt hatten, und die Indikation für dieselben durch mehrere eigenthümliche Symptome sich bedingte. Mehrere Ge-

ben Sulphur 6, Psorin 30, Sepia und Carbo vegetab. 6, wurden hierauf verabreicht mit so günstigem Erfolge für das Gemüthsleiden, daß Patient zu seiner Vernünftigkeit und Thätigkeit wieder zurückgebracht, sich der ärztlichen ferneren Behandlung entzog, ehe er von seinem psorischen Ausschlage geheilt war.

2. Wenn auch weniger stark an Intensität, wie im vorigen Falle, sich in diesem die Seelenstörung ausspricht, so war der psorische Zusammenhang doch unverkennbar. Frau B., eine in den dreißiger Jahren sich befindende und sonst thätige Bauersfrau in H. hatte in früheren Zeiten an einem starken impetiginösen, juckenden Ausschlage auf beiden Armen gelitten und sich übrigens dabei ganz wohl befunden. In ihrer letzten Schwangerschaft war derselbe ohne ihr bekannte Veranlassung verschwunden. Sie hatte ihr Kind bis vor 6 Wochen genährt und ihre Regeln zum ersten Male nach der Entwöhnung des Kindes vor 14 Tagen gehabt.

Ein unbedeutendes Kergerniß schien ihr die Veranlassung zu ihrem nunmehrigen Gemüthsleiden zu sein, weil letzteres auf erstere gefolgt war. Allein Patientin mußte zugeben, daß sie in ihrem Leben schon viel heftigeren Verbrüß gehabt habe, ohne zu erkranken, und späterhin überzeugte sie sich selbst, daß ein ganz anderer Zusammenhang und andere ursächliche Verhältnisse obwalteten.

Ihre Gemüthsaffection bestand in einer steten großen Angst, die sie Tag und Nacht quälte und jeden Schlaf von ihrem Lager verscheuchte. Dabei leidet sie an einer bedeutenden Unbesinnlichkeit, die gewöhnlichsten Dinge vergißt sie unter den Händen und dabei wird sie von einer Verzweiflung geplagt, die sie zu unaufhörlichem Weinen treibt. In ihrer

Angst ergreift sie Gesang- und Gebetsbücher, um sich durch religiöse Betrachtungen zu stärken, allein die traurigsten Gedanken, daß sie z. B. Gott verlassen habe, drängen sich ihr mit Gewalt auf.

Das so geartete Gemüthsleiden, das sie zu jedem häuslichen Geschäfte unbrauchbar machte, ward von folgenden somatischen Symptomen: Kriebeln im Kopfe und Schwere in demselben; sie kann nur wie durch einen Flor sehen; Uebelkeit Mangel an Appetit; Brennen im Magen und Zusammenziehen des Leibes, begleitet.

Gegen dieses mit so weinerlicher Stimmung verbundene Gemüthsleiden schien kein Mittel angezeigt zu sein als Pulsatilla, welches die Kranke auch, mit einigen interponirten Gaben Veratrum 12 und Belladonna 24, vom 1. bis zum letzten Januar 1842 in zweitägigen Fristen verbrauchte. Der Erfolg gestaltete sich auch günstig, denn nicht allein waren die Regeln wieder zur rechten Zeit eingetreten, sondern ihr psychischer Zustand hatte sich auch um vieles gebessert. Nur über Angst, Brennen im Magen und Zusammenziehen des Unterleibes beschwerte sie sich noch. Der Gebrauch des Arsen. I/ in 2 und 4 tägigen Dosen wirkte hier als indicirt, ganz passend, und bei Anwendung dieses Mittels bis zur Mitte des Februars gebraucht, und unter Besserung ihrer somatischen und psychischen Beschwerden, stellte sich bei der Patientin, jener schon oben angegebene impetiginöse Ausschlag an den Vorderarmen sehr heftig ein, wogegen mehrere Gaben Sp. vin. sulf. 6 sich hülfreich erwiesen. Heiterkeit, Lebenslust und allgemeines körperliches Wohlbefinden waren zurückgekehrt.

3. Als Gegenstück zu den beiden voranstehenden Ecdema-
störungen mit psorischer Grundlage, nun noch einen Fall von

Erbsinn, der aus rein moralischen Ursachen entsprungen war und der den Beweis liefert, wie selbst solche Fälle, die ganz eigentlich vor das Forum einer rein psychischen Behandlung gehören, nicht immer von derselben gehoben werden können, sondern einer homöopathischen Heilung recht gut zugänglich sind. Die genaue Kenntniß der arzneilichen Gemüths Symptome kommt hierbei nicht allein sehr zu Statten, sondern so mancher kleine körperliche Befindenzustand, der bei der gewöhnlichen diagnostischen Würdigung dieser Krankheiten von gar keinem Belang zu sein scheint, hat für die homöopathische Behandlung oft eine ungemein wichtige Beziehung. Diese Bemerkungen drängten sich mir neuerdings bei dem folgenden Krankheitsfalle wieder auf.

H. in M. ein 38jähriger, gesunder und fleißiger Handwerksmann, der eine sehr gute religiöse Erziehung genossen hatte, und dessen Leben und Handeln sich dadurch in steter Rechtlichkeit zeigte, hatte vor 12 Jahren den Fehler begangen, Arbeiten in eine seiner Rechnungen mit anzusetzen, die nicht dahin gehörten, sondern streng genommen von den einzelnen Arbeitern eines Entrepreneurs und nicht von diesem selbst zu bezahlen waren. Er hatte die Richtigkeit dieser Liquidation behauptet, augenblicklich aber sein Unrecht eingesehen, und das ihm nicht rechtmäßig gehörende Geld auf eine mittelbare Weise zurückerstattet. Dennoch nagten von dieser Zeit an ihm schwere Gewissensbisse, die endlich in eine Art Erbsinn übergingen, der bis jetzt nie ganz verschwunden ist und nur bald stärker, bald schwächer zum Ausbruch kommt. Dem Geistlichen des Ortes hatte er endlich sich offenbart und unablässig war dieser bemüht gewesen, theils durch Belehrung und Ueberzeugung, theils durch geistliche Zusprache und Be-

ruhigung ihn von seinem Erbsinn zu heilen. Obwohl nun H. auch einsah, daß er seinen begangenen Fehler wieder gut gemacht habe, so lag es doch außer seiner Willenskraft seines Erbsinns Herr zu werden.

Er verfällt oft in einen angstvollen Zustand, er muß häufig weinen, des Nachts findet er selten Schlaf und Ruhe, er kann dann nicht arbeiten und geht niedergeschlagen umher, Versuche sich durch Bücherlesen zu zerstreuen begünstigen seinen Gemüthszustand mehr, dabei quälten ihn ununterbrochen Gewissensbisse und er ist bedeutend abgemagert. Von somatischen Beschwerden klagt er über ein nagendes, aber unbedeutendes Gefühl im Magen, das dann nach oben steigt und über bisweilige Obstruktionen.

Diese unbedeutend scheinenden somatischen Symptome glaubte ich bei der Wahl der homöopathischen Behandlung nicht unbeachtet lassen zu dürfen und in Betracht dieser und der eigenthümlichen psychischen Erscheinungen, erhielt Patient 4 Gaben Pulsatilla 12 und Ignatia 9 in zweitäglicher Abwechselung, darauf Nux vom. 4, und mehrere Gaben Veratrum 12, zweitäglich, die besonders wohlthätig wirkten, dann Arsen X/• vier Dosen in 14 Tagen, und zum Schlusse der Kur mehrere Gaben Calcaria carb. X.

Die Besserung seines 12jährigen Leidens ward durch diese Mittel, und in dem Zeitraume vom 19. Juli bis 18. Oktober, vollständig erreicht zur großen Freude des Kranken.

Ein neues Zeugniß von allöopathischer Seite her mitgetheilt, über die Wichtigkeit und Lebensgefährlichkeit der von der Haut vertriebenen Krätze, worauf Kutenrieth und Hahn-

mann. mit inhaltschweren Worten und faktischen Belägen aufmerksam machten, und worauf man von homöopathischer Seite her jetzt gar nicht mehr das Gewicht legen möchte, bloß aus dem Grunde, weil man mit der innerlichen Behandlung dieser Krankheit nicht sogleich fertig werden kann, giebt uns Dr. Sasse im 2. Abl. 1. St. des *Archief voor Geneeskunde*, door Dr. Hoije, Amsterdam 1842.

Sasse wendete, angespornt durch den guten (?) Erfolg den er von der englischen Methode bei Behandlung der Krätze sah, dieselbe auch bei den aus den verschiedenen Waisenhäusern in die Wohlthätigkeitsanstalt geschickten Kindern an. Auch diese genasen (?) schnell, aber (!) es zeigte sich bei ihnen Diarrhöe, Dysenterie, Ascites und viele starben an diesen Uebeln, trotz aller gereichten Hülfsmittel. Nur diejenigen genasen, bei welchen unter guter Verpflegung der Ausschlag wieder erschien. Bei den an Diarrhöe und Ruhr verstorbenen fand man, außer vielen Würmern, viele blatterartige Pusteln mit eiterartigem Stoffe, der sich manchmal ausdrücken ließ, während andere noch geschlossen waren. Bei den dysenterischen, wo der Fall chronisch geworden, fand man die *Glandulae Peyer* et *Lieberk*. in supurirendem Zustande, das *rectum* knorpelartig hart, mit einigen offenen und in Verhärtung übergegangenen Eiterpusteln. Obgleich nicht alle Fälle der Metastase zuzuschreiben waren, so war der Zusammenhang doch deutlich erwiesen, da nichts so deutlich wirkte, als der Wiederausbruch der Krätze; dann verschwand, bei einer milden Diät, nicht nur der Durchfall, sondern auch Ascites. Sasse gab dann jede weitere energische Behandlung auf. Bei der Verschiedenheit der Verrichtung und der Bedeutung für den Organismus von Haut und Schleimhaut sei es schwer

die sogenannten Binnenausschläge und Erantheme in eine Reihe zu setzen.

Phthisis pulmonalis kam bei den dießjährigen Befestungen der Kräge durch die Anwendung der englischen Methode, nicht vor. — Woher nun, fragt Casse, die Dyscrasia psorica und die Versetzung auf die Baucheingeweide? Casse hält die folliculi sebacei der Haut für den Sitz der Kräge. Die Darmdrüsen haben ähnliche Funktion, und die Störung ihrer Einrichtungen ist bei den Scrofeln gleichzeitig auf der Haut sichtbar. Die Schweissporen sind nicht affected, denn diese bleiben in ungestörter Wirksamkeit.

Ohngeachtet dieser trüben Erfahrungen, blieb Casse so blind und gewissenlos zugleich, seine äußere Behandlung der Kräge, wenn auch mit Zufügung einiger inneren Mittel, fortzusetzen. Aber das ist eben der Fluch, daß Niemand sich durch die Erfahrungen Anderer belehren läßt.

**Offenes Antwortschreiben an Herr Dr. Schlesier
(in Weis).**

**Von
Dr. Frank in Ofterode.**

**Wohlgeborener,
Hochzuehrender Herr Doctor!**

Wenn ich mir die Erlaubniß nehme, das „Blatt aus
n Memoiren“ Ihres „ärztlichen Lebens“ etwas schärfer ins
ge zu fassen und zu zeichnen, so fürchten Sie nicht, daß ich
nen meine „Erfahrungen und die vielen glänzenden Heilun-
n der Homöopathie“ entgegensetze, denn Sie haben „darüber,
wie überhaupt über allen ärztlichen Glanz und Pomp, Wun-
scheilungen und therapeutische Trompeterstückchen“ Ihre „eig-
n Gedanken“ und es scheint mir nutzlos, Ihnen andere bei-
ingen zu wollen. Dem Blatt von dem Baume Ihrer Er-
mtniß ein Zweigeltchen, oder — wenn Sie lieber wollen — auch
r ein Blättchen von den meinigen gegenüber zu stellen, wäre
i ganz überflüssiges Bemühen, denn Ihr Glaube an die
eilkunst (Therapeutik) ist, oder scheint gar keiner.

Gern bekenne ich Ihnen zwar, daß dieser Glaube der
nlechteste nicht ist, wenn er sich im Handeln verwirklicht,
ß der Diener und Verehrer der Natur der Wahrheit viel
her, der Menschheit viel förderlicher ist, als „die planlose
and eilfertiger Receptschreiber.“ Allein ob Sie in der That

zu jenen gehören und nicht bloß die Mode mitmachen, am Schreibtische von der „wunderbaren Heilkraft der Natur“ die Baden voll zu nehmen und am Krankenbette Käufte voll medicinischen Allerlei's zusammenzuraffen, um ihre eigne Heil- wie um die Naturheilkraft unbekümmert, darüber „enthalt ich mich eines jeden Urtheils.“

Auf Ihren Brief ist Ihnen „der Homöopath,“ Ihr Correspondent, die Antwort schuldig geblieben; vielleicht war's so auch am besten. Aber Sie lieben stolzes Schweigen nicht, und wir sympathisiren darin ein wenig. Darum will ich denn Ihre Zeilen „zur Würdigung der Homöopathie“ *) nicht un- beantwortet und ungewürdigt lassen.

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Günkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

Wö t h e.

Was Sie von einem und dem andern Homöopathen Unrühmliches, was Sie insbesondere von deren Charlatanerie sagen, mag alles ganz wahr sein; was geht daraus aber weiter hervor, als daß jede Partei Schöfel hat? Da macht man denn „unglückliche Erfahrungen mit schlechten Aerzten und wer könnte läugnen, daß es deren giebt?“ Wenn aber der Aroß Ihres Heeres unter anderen die Verbreitung der Homöopathie bedingte, wie Sie behaupten, warum hängen Sie sich denn gerade an einige schlechte Homöopathen, wenn Sie solche kennen lernten? Heißt das unparteiisch, heißt das selbst nur politisch zu Werke gegangen? Sie wollen der Welt weiß machen, nur schlechte Köpfe und schlechte Herzen zugleich hätten

*) Berlin med. Vereinszeitung 1842. No. 24 und 25.

sich der Homöopathie in der Arztwelt zugewendet und über-
 sehen, daß der Vernünftige Ihre Allopathie darum nicht höher
 achten kann, daß diese schlechten Homöopathen Ihren Allopa-
 then — und wären's auch nur wieder die schlechten, was
 doch factisch unwahr ist — den Rang abgelaufen. Damit
 aber noch nicht zufrieden, werfen Sie auch noch den Grün-
 der der Homöopathie, den großen Hahnemann, den Jean
 Paul „einen merkwürdigen Doppelkopf von Philosophie und
 Gelehrsamkeit“ nennt, mit Roth. Sie hätten doch bedenken
 sollen, welche ungeheure Kluft zwischen Ihnen, dem die Welt
 höchstens das grüne Fleckchen des Johannismurms einräu-
 men kann, und diesem anerkannten, leuchtenden Sterne des
 medicinischen Horizonts, ist, an dem als Mensch und Künstler
 Sie kein gutes Haar lassen!“ Welche Vermessenheit! Hah-
 nemanns Schülern aus der Leipziger Lehrperiode, die für Ihre
 Complimente Ihnen sicher einen tiefen Diener machen und
 ein verbindliches „Bitte recht sehr!“ sammeln werden, will
 ich nicht vorgreifen; es sind Männer unter ihnen, denen Ihr
 Label so gleichgültig, wie Ihr Lob sein wird und die Ihnen
 zu antworten verstehen, wenn sie es der Mühe werth achten.
 Ein schlechtes Kunststückchen, Herr Doctor, das einem Spaß-
 maker oder Bajazzo besser steht, als einem Arzte. Sind
 Sie nie auf der Mensur gewesen? So scheint es, denn Sie
 fechten ohne alle Regel. Erst schlagen Sie auf Hahnemanns
 Charakter, dann auf seinen Verstand und seine Intelligenz,
 nun auf seine Schüler, dann auf diesen und jenen von seinen
 Anhängern los. Der Eine steht „mit einem sogenannten flus-
 gen Ranne“ Ihrer „Legend in der Meinung der Leute in
 einer Kategorie“ und „ein ehrliches Weib“ glaubt, „er habe
 sich dem Teufel verschrieben;“ ein anderer, „ein wandernder

Stoichombopath," macht Ihrer blinden Schwiegermutter Versprechungen, an deren Erfüllung Sie nicht glauben. Ich selbst glaube nicht daran, wenn der Fall so ist, wie Sie ihn an geben;*) ich selbst — kann ich unparteiischer, kann ich gefälliger sein — setze nicht den mindesten Zweifel in Ihre Behauptung, daß Sie von einigen Kügelchen Lycopod. 30 an sich im gesunden Zustande keine Wirkung wahrgenommen haben. Was vor Jahren einige irrigerweise glauben mochten, hat die Zeit und der Fortschritt gänzlich verwischt; mit dem Wesen der Homöopathie hängen nur die physiologischen Arzneiprüfungen, nicht Prüfungen verdünnter, verfeinerter und verkleinerter Dosen an Gesunden, selbst nicht einmal die Darreichung minutidser Dosen in Krankheiten zusammen.

Sie aber durchfegen mit Ihrem Haubegen die Luft lang und quer, „ohne sich in eine allgemeine Kritik der Homöopathie, als eines wissenschaftlichen Ganzen, einzulassen, oder sich ein Urtheil darüber zu erlauben, ob der Staat mit Recht die Ausübung derselben gestatte, wozu Sie weder Kraft noch Fähigkeit in sich fühlen;" Sie enthalten sich „ebens jeden Urtheils über die Homöopathie als System und über die Folgerichtigkeit und Wahrheit ihrer Principallehren;" das ist es aber eben, was man von Ihnen verlangen muß, bevor Sie verlangen, oder selbst nur hoffen dürfen, daß man Ihre gehaltlosen Streifzüge und leeren Tiraden für etwas Besseres, für mehr, als Gewäsch halten soll. Sie haben nicht den Muth, das in der Natur tief begründete und tausendfach bestätigte Similia Similibus

*) Sichtisches Glaukom mit auffallender Destruction der Augäpfel und Cataraca viridis.

zutasten, oder den Prüfungen der Arzneien an Gesunden den Werth abzusprechen und sprechen das ganze Resultat der praktischen Prüfung der Homöopathie, — über welche ich freilich nicht urtheilen können, wenn es Ihnen nicht beliebt, uns Proben davon zu geben, — (und wie lange hat nun diese Praxis gedauert?) — in dem Satze aus:

„Nie habe ich über die erste Verdünnung hinaus von einem homöopathischen Mittel eine positive Wirkung oder Heilwirkung, weder auf einen Gesunden, noch auf einen Kranken, wahrgenommen.“

Einer Kritik dieses Ihres Resultates überhebe ich mich, und gebe eine Interpretation, denn Sie räumen mit nackten, bündigen Worten relativ kleinen Dosen nicht bloß therapeutische, sondern auch physiologische Wirkungen ein. Ob Sie aber diese Wirksamkeit nur der ersten, oder noch einigen weiteren Verdünnungen zugestehen, wie es von der Mehrzahl der heutigen Homöopathen, auf zahlreiche und genaue Beobachtungen gestützt, geschieht und ob auch in seltenern, ausnahmsweisen Fällen für sehr hohe Verdünnungen Receptivität existirt, oder nicht; alles das thut dem Werthe und der Gültigkeit der Homöopathie, die nur mit ihrem Grundprincip *similia similibus* steht und fällt, nicht den mindesten Eintrag.

Wohl aber erleidet das Vertrauen zu Ihrem Urtheil, oder die Lauterkeit Ihrer Gesinnungen in wissenschaftlichen Dingen von höchstem Interesse einen nicht geringen Stoß, wenn man Sie bald hier-, bald dorthin hüpfen, oder den Baum auf beiden Schultern tragen sieht. Ihr Resultat ist offenbar affirmativ, eine halbe Seite vorher aber fiel es negativ aus, es sollte wenigstens den Anschein einer Negation haben. Sie sagen:

„Es war eine finstere, eine entsetzliche Zeit, in der Herenglaube, Durst nach Wahrheit und eine gesunde Vernunft in mir kämpften. Aber sie hat mir goldene Früchte getragen. Unermeßlich ist der Nutzen, den ich für mein ganzes übriges praktisches Leben aus dieser Epoche des Aberglaubens gezogen habe. Ein hellstrahlendes Licht der Erkenntniß ist mir aus dieser Finsterniß der Nacht aufgegangen. Ich habe die Natur in ihrem bewundernswürdigen Wirken ungestört beobachtet; ich habe die große Wahrheit erkannt, daß sie es ist, die die Krankheiten heilt, ich habe es erkannt, daß dem lebenden Organismus eine Kraft innewohnt, die, wie sie aus dem Keime entfaltet, fortbildet und erhält, so auch in den Stürmen der Krankheit ihn nicht verläßt und seine gestörten Functionen zur Normalität und Einheit zurückführt. Ich habe gelernt, wie viel man ihr vertrauen kann, wie sehr der Verlauf acuter Leiden durch ein stürmisches Heilverfahren gestört wird, wie weniger und geringer Mittel man bedarf, um sie zu leiten und zu unterstützen; wie man mit anscheinend sehr kleinen Dosen mancher Arzneimittel noch viel auszurichten im Stande ist; und was die Heroen unsers Heilschazes, zur rechten Zeit und in entscheidenden Momenten in Anwendung gebracht, auszurichten vermögen. Mit einem Worte: ich habe hippokratisch beobachtet und curirt, und habe reine Erfahrungen gemacht.“

Ich frage Freunde und Feinde der Homöopathie: „Ist das ein Anathem, oder eine Apologie? Da wäre ja denn selbst schon nach Ihrem negativen Urtheil die homöopathische Heilmethode das, was Sie und Ihre Schule suchen, womit Sie sich der Homöopathie gegenüber brüsten; sie wäre nach Ihnen die hippokratische Medicin (Therapie). Und nach sol-

erfahrungen, nach solchen „goldenen Früchten, nach solch hellstrahlenden Licht der Erkenntniß“ konnten Sie treu und undankbar das Eden verlassen und sich wieder in die Nacht der Apothekē, ihrer Mixta composita und der aufzueherten Massen stürzen, unter deren erdrückender Last die Heilkraft, die angebetete, der man so viel vertrauen konnte, die — ungestört — so bewundernswürdig wirkt, schmachtet und seufzt?

Ein Feind der Homöopathie, nein das sind Sie nicht, nur nimmer daß Sie es sein können; aber ich sehe lieber offene Feinde, als einen Mantelträger. Verläp und Vermummung spare man für Maskeraden auf, die die Maske tanzt ihren Reigen ohne Larve.

Dsterode im Januar 1843.

Literarische Anzeige.

Ausführlicher Symptomen: Index der homöopathischen Arzneimittellehre für den erleichternden Handgebrauch beim Nachschlagen in der Praxis, und mit besonderer Rücksicht auf schnelle Vergleichung des Aehnlichen und gehörige Auffindung des Einzelnen nach allen seinen Bestimmungen, geordnet und heraus gegeben von G. H. G. Jahr. Erster Theil. Uebersicht der homöopathischen Heilmittel in ihren Erstwirkungen und Heilanzeigen. Erster Band. Aconitum. Lamium album. Düsseldorf, 1843. Verlag von J. E. Schaub. S. XXXIV. und 614.

Auch unter dem Titel:

Gedrängte Total: Uebersicht aller zur Zeit eingeführten homöopathischen Heilmittel, in der Gesamtheit ihrer bekannten Erstwirkungen und Heilanzeigen. Nach den vorhandenen zerstreuten Quellen und mannichfachen eignen Beobachtungen bearbeitet und dargestellt von G. H. G. Jahr. Erster Band. Aconitum — Lamium album. Düsseldorf, 1843. Verlag von J. E. Schaub.

Ein ziemlich umfassendes Vorwort bildet die Einleitung zu diesem vielversprechenden Werke. Nachdem der

Verfasser dem etwanigen Vorwurfe der Uebersflüssigkeit seines Werkes begegnet ist und die Verschiedenheit der Grundtendenz seines und des den gleichen Gegenstand behandelnden Trinks-Roadschen Werkes, sowie die Mangelhaftigkeit der vorhandenen Repertorien von Rüdert, Schweidert (der aber nur einen Anfang dazu gemacht hat, Ref.) Weber und Trinks (Ref. ist von diesem kein solches Werk bekannt, wohl aber von Hartlaub) kurz angebeutet hat, versichert er bei seiner Arbeit die Vereinigung von zweckmäßiger Einrichtung, möglichster Kürze und nothwendiger Vollständigkeit sich zur Aufgabe gemacht zu haben, damit der Suchende Alles, was er begehre, so schnell als möglich nicht nur auffinden, sondern auch mit dem Aehnlichen vergleichen und in seiner Eigenthümlichkeit unterscheiden könne. Dadurch unterscheide sie sich von dem von Böninghausenschen und seinem, nach gleichem Plane mit jenem gearbeiteten früheren Werke, welches zwar die Umstände und Bedingungen sowohl, wie die Empfindungen berücksichtige, aber durch bloß summarische Aufführung der betreffenden Mittel, bei jedem Merkmale zu einem bloßen Nothbehelfe werde.

Das ganze Werk wird aus 4 — 5 Bänden bestehen, von denen die beiden ersten den ersten Theil, oder den Text, die folgenden aber den zweiten Theil, oder das Repertorium enthalten werden. Da im Texte von dem ungeheuren Material von Symptomen, welches unsre Original-Arzneimittellehren enthalten, auch nicht ein einziges Zeichen in seiner Besonderheit unberücksichtigt geblieben und nur die Wiederholung der absolut gleichen vermieden worden ist, so muß man gestehen, daß der Verfasser seine Aufgabe,

Vollständigkeit mit Kürze zu verbinden, wirklich gelöst hat. Vollkommenen Grund zu der Aufnahme des Textes gab ihm das Bedürfnis der Zusammenziehung vieler ähnlicher Zeichen, so wie der Verkürzung unnöthig weit ausschweifiger Ausdrücke im Originale, dann aber auch der bringende Wunsch, die vorhandenen Mittel in ihrem ganzen wesentlichen Inhalte, nach einer durchgehenden Anordnung übersichtlich dargestellt zu sehen.

Das Werk ist demnach durchaus keine verbesserte Auflage des älteren Repertoriums, vielmehr seinem Wesen nach ein völlig neues. Eine solche Umschaffung des Textes aber, ohne daß dabei sein wesentlicher Inhalt irgendwie beeinträchtigt wurde, konnte nicht durchgeführt werden, ohne eine vernünftige Kritik und der Verfasser spricht sich darüber auf eine Weise aus, die jeden befriedigen wird, welcher in den Hahnemann'schen Originalwerken das non plus ultra von bisheriger Arzneiprüfung erkennt.

Daß der Verfasser neben den pathogenetischen Zeichen, auch die Heilsymptome mit auführte, verdient in der That mehr Dank als Tadel und die darüber geführte Rechtfertigung, deren es für uns nicht bedurfte, ist vollkommen geeignet, auch diejenigen zufrieden zu stellen, welche Anstoß daran nehmen könnten, und wem sie dennoch hier zur Unzeit aufgestellt erscheinen, der darf sie ja nur ignoriren, da sie von jenen deutlich genug unterschieden sind, um nicht mehr gelten zu wollen, als sie wirklich bedeuten. Wenn dem Verfasser hier ein Vorwurf gemacht werden könnte, so müßte es eben der sein, daß er in diesem Punkte fast zu gewissenhaft verfahren ist, und von bekannten Heilwirkungen lieber „zu wenig“ als

zu viel“ aufgenommen hat, worauf ich weiter unten bei Beschreibung des Textes noch einmal zurückkommen werde.

Der Krankheitsnamen hat sich der Verfasser absichtlich sehr sparsam bedient und auch das wird ihm jeder dank wissen, dem die wahre Kunst am Herzen liegt, wenn die Gründe desselben anhört, welche mit großer Ausführlichkeit auseinander gesetzt sind. So konnte es nicht fehlen, daß dieser Abschnitt in das Gebiet der Polemik streifte und einen Gegenstand mit zur Sprache brachte, welcher recht eigentlich den Fragen des Tages gehört. Bereits haben sich die Besenner des Grundsatzes *Similia Similibus* in zwei Parteien gespalten, von denen die eine sich den Namen *Specificiter* eingelegt hat und, wenn sie auf dem betretenen Wege fortwandelt und nicht bald, wie es neulich schien, umkehrt und sich der anderen wieder zugesellt, welche ihre Ehre darin setzt, den Namen *Homöopathen* im vollsten Sinne des Wortes zu verdienen, in der Geschichte der Medizin nur als eine Isterie wird gelten können, die unter dem Versuche die Homöopathie mit der Allopathie zu verschmelzen, sich der letztern nieder in die Arme geworfen und auf dem von Hahnemann betretenen Wege rückgängig da angekommen, von wo dieser ausgegangen. Was bei dieser Gelegenheit der Verfasser lehrt über die weit stärkere spezielle Beziehung unserer Heilmittel zu gewissen äußern Ursachen, zu allgemein charakteristischen Symptomen, oder auch zur individuellen Konstitution des Kranken, als zu den Krankheiten nach der Richtung der von den Pathologen aufgestellten Formen hin, wird jeder erfahrene Praktiker vollkommen bestätigen können, sowie er auch aus diesem Grunde nicht in Abrede stellen wird, daß nur auf dem von Hahnemann

eingeschlagenen und vom Verfasser weiter verfolgten Wege unsere Therapie sich vervollkommen lasse, während auf dem der Spezifiker nur die Diagnostik gewinnen könne.

Was der Verfasser ferner über *Gabengröße* sagt, die er in seinem Werke geüffentlich niemals näher bestimmt, weil sich hierin durchaus keine feste Norm aufstellen lasse, trifft mit den Ansichten anderer erfahrener Praktiker zusammen. Doch nimmt er hier Anlaß zu einer weitem Digression und bestreitet zuerst die von vielen aufgestellte Behauptung, daß die Lehre von den kleinen und seltenen Gaben ein von dem Grundsatz *Similia Similibus* ganz unabhängiger Satz und keineswegs im Wesen der Homöopathie selbst begründet sei. Betrachtet man die Sache aus dem Gesichtspunkte, daß früher unter kleinen Gaben nur solche von der dreißigsten Verdünnung verstanden wurden, so kann man die obige Behauptung wohl nicht antasten. Denn die Erfahrung hat das gelehrt und der Verfasser gesteht selbst, daß auch tiefere Verdünnungen Heilung bewirken, wenn die Mittel nur dem homöopathischen Heilgesetze entsprechend gewählt sind. Allein wenn die Rede davon ist, daß es völlig gleich sei, ob wir die homöopathischen Mittel in Verdünnungen, oder in massiver Substanz anwenden, wie die Allopopathen, so müssen wir mit dem Verfasser dagegen völlig in Opposition treten. Denn so weit verdünnte Mittel, wie sie in der alten Schule nie verordnet wurden und auch der Natur der Sache nach nicht angewendet werden können, sind allerdings der Homöopathie so wesentlich, daß sie ohne dieselben nimmer bestehen würde.

Von Mitteln, die, um Heilung zu bewirken, in größeren und oft wiederholten Gaben angewendet werden müssen, nimmt er an, daß sie, wie bei primitiven Schantern

nd Gonorrhöen, natürlichen Blattern, dem Group u. s. w. ist nicht nur das Leiden selbst, sondern auch die sie erzeugende kausale, gewissermaßen aus eigener Lebenskraft immer wieder ihr Haupt erhebende, äußere Ursache zugleich zu bekämpfen haben — und eine ähnliche Bewandniß habe es mit langwierigem, durch große Gaben erzeugten Arzneifieber —, oder, wo keine direkt zu bekämpfende äußere Ursache vorliege, meist nur in enantiopathischer, nicht aber in homöopathischer Beziehung zu dem vorliegenden Krankheitsfalle stehn. Hier werde die Krankheit durch die Erstirzung der Mittel unterdrückt, dort aber die Heilung durch die Nachwirkung der von den homöopathischen Mitteln im Kampfe aufgeregten Lebenskraft selbst zu Stande gebracht. Denn bei der Dunkelheit, welche zur Zeit noch über die wahren Erst- und Nachwirkungen mancher Mittel herrsche, ereigne es sich in der Praxis viel öfter, als man vermuthet, daß das nach dem Ähnlichkeits-Gesetze gewählte Remedium gar nicht in homöopathisch spezifischer Beziehung zum Symptomencomplexe stehe, wohl aber in Bezug auf die anzeigenden Nebensymptome ein wahres Contrarium sei.

Dieser Fall kommt allerdings dem Praktiker nicht ganz selten vor und der Verfasser hat daher gar nicht unrecht, wenn er bei der Wahl eines Heilmittels auf die äußeren Ursachen, die allgemein charakteristischen Symptome und die individuelle Constitution des Kranken (und wir fügen noch hinzu, auf die allgemeine Bitterungs-Constitution und das Temperament und Gemüth des Kranken, wiewohl das schon als in dem Vorigen mit begriffen gedacht werden kann) mehr Gewicht legt, als auf die übrige Summe der Krankheitserscheinungen. Durch gesteigerte Arzneigaben

wenn Kleinere nicht helfen, einen Krankheitsfall, dessen Symptomencomplexe das gewählte Mittel seiner allgemeinen Tendenz nach zu entsprechen scheint, unterbrechen zu wollen, kann man nimmermehr gut heißen und gewiß ist es, daß die Heilungen, die sichersten und dauerhaftesten sind, welche mit Kleinere und seltneren Arzneidosen, wenn auch mehr allmählig bewirkt werden. Wenn der Verfasser hieran wieder etwas scharfe Klage gegen die Art der Specificiter knüpft, so muß man gestehen, daß der Anlaß sich ihm ganz von selbst darbot und keineswegs gesucht erscheint, und wir können nicht anders als ihm beipflichten in der Behauptung, daß diese Art ein wahrer Rückschritt genannt zu werden verdiene, wenn gleich Schön noch neulich diesen Vorwurf uns machen zu können meinte. Auch theilen unsre erfahrensten Praktiker, wie Stapf, Kummel, Mühlenbein, v. Böninghausen, Fering, Attomyr, Fielig, Wahle u. viele a. ganz diese Ansicht des Verfassers. Es kann, wie die Sachen stehen, zwischen uns keine Vereinigung stattfinden. Ist ihnen an einer solchen ernstlich gelegen, so mögen sie die spezifische Methode der Allopathie überlassen und ordentliche Homöopathen werden.

Das Inhaltsverzeichnis nennt uns mehr Mittel, die im alten Repertorium fehlen, nämlich *Actaea spicata*, *Aloe*, *Ammoniacum*, *Angustura spuria*, *Anthrokali*, *Argentum nitricum*, *Arsenicum citrinum*, *Artemisia vulgaris*, *Asparagus*, *Athamanta*, *Aurum fulminans*, *Aurum muriaticum*, *Baryta muriatica*, *Berberis vulgaris*, *Brucea antidysenterica*, *Calcareo phosphorica*, *Calendula*, *Chenopodium glaucum*, *Chininum sulphuricum*, *Cistus canadensis*, *Citri succus*,

Cochlearia armata, *Convolvulus arvensis*, *Crotalus*,
Cuprum aceticum, *Cuprum carbonicum*, *Cuprum sulphu-*
ricum, *Daphne indica*, *Electricitas*, *Ferrum muriaticum*,
Ferrum magneticum, *Fragaria vesca*, *Galvanismus*, *Gen-*
tiana lutea, *Ginseng*, *Granatum*, *Haematoxylum campechi-*
anum, *Hieracium sphondylium*, *Hydrocyanic acidum*, *Kali*
chloricum.

Dagegen vermiffen wir *Croton* und *Diotamnus*, die fich
im älteren Werke vorfinden. Auch bemerkt der Verfaffer in
einer Note, daß mehrere Mittel, die hier im Verzeichniffe,
feris im Texte fehlen, in einem dem 2. Bande gegebenen Nach-
trage folgen werden; was jedenfalls ein Uebelſtand iſt. Denn
der Nutzen folder Nachträge geht dem Praktiker meift ganz
verloren, weil er an die ſtreng alphabetiſche Ordnung gewöhnt
iſt, und nicht zu ſuchen pflegt, was er an ſeinem gehörigen
Orte vermißt. Es habe ich auch von den Zuſätzen des
alten Repertoriums noch niemals Gebrauch gemacht und An-
deren wird es ſchwerlich beſſer gegangen ſein.

Es folgt nun noch eine I. Ueberſicht der Reihen-
folge, in welcher bei Abhandlung jedes einzelnen Mittels
die Hauptartikel aufgeführt ſind, neſt kurzer Angabe der
Ordnung, nach welcher in der Regel in jedem Artikel die
einzelnen Stücke ſeines Inhaltes ſich folgen, und eine II. Er-
klärung der Zeichen und Abkürzungen, welche im
Laufe des Textes vorkommen.

In der erſtern begegnen wir mancher zweckmäßigen Ein-
richtung, deren wir biſher entbehren mußten. So finden wir
z. B. zu vergleichende Mittel, d. h. ſolche, welche dem
vorliegenden, durch ihre Zeichen am nächſten verwandt ſchei-
nen, neſt Angabe derer, welche zuvor oder hernach oft
am paſſendſten gefunden worden; ferner nicht bloß die bekann-

ten Antidot, sondern auch Angabe der Mittel, gegen welche das vorliegende als Antidot gebräuchlich ist. Unter Haut und Aeußeres sind — vielleicht nicht ganz passend — Drüsen und Knochen mit aufgeführt. Unter Sensorium finden wir jetzt auch Eingenommenheit, Bitterkeit, Schwindel und Lärmel, sowie Hirnleiden. Die Schmerzen an den verschiedenen Theilen, sind sehr zweckmäßig nach einer gewissen, bestimmten Ordnung und Reihenfolge aufgestellt. Geruch, Niesen, Schnupfen finden sich besser, als früher, unter Nase. Die neue Rubrik „gastroische Zufälle“ faßt alles zusammen, was dahin gehört. Unter den weiblichen Theiden haben wir auch die Beschwerden der Schwangeren, Wöchnerinnen und Säuglinge zu suchen. Die verschiedenen Hustenarten folgen sich in einer bestimmten Ordnung, und die angehängten Beschwerden beim Husten geben die uns so wichtigen Bedingungen und die Umstände vor, bei und nach dem Husten an. Nur wo die Rücksicht auf die möglichste Zusammenstellung ähnlicher, sich gegenseitig bekräftigender Zeichen eine Abweichung vom allgemeinen Plane nöthig machte, wich der Verfasser von dieser Reihenfolge der Materie ab.

Gehen wir jetzt zur Musterung des Textes selbst über. *Aethusa Cynapium*. Hier finden wir Manches vervollständigt, wie bei den meisten Mitteln, aber Besserung im Freien nicht aus dem alten Werke in das neue übergegangen. Schade, daß der Verfasser die von Frank (S. Allg. h. Zeit. 23. No. 14.) mitgetheilten Vergiftungsfälle nicht hat benutzen können.

Agaricus muscarius. Der Verfasser hat sich, ge-

trenn seinem Vorsatz, die Krankheitsnamen möglichst zu vermeiden, gehätet Rückenbarre und Lähmung von Kiefermark's-Erweichung hier mit aufzuführen, und sich begnügt, nur die, jene Parthien betreffenden, wirklich beobachteten Zeichen sorgfältig zusammenzustellen.

Agnus castus. Wie wir bei sehr vielen Mitteln über den verschiedenen Werth der angeführten Zeichen besser belehrt werden und z. B. unter Bovista erfahren, daß der im alten Repertorium transparent gedruckte und darum für ein vorzügliches Prüfungs-Symptom gehaltene stinkende Ohrenausfluß nur in Heilungsfällen unter denjenigen Zeichen mit beobachtet wurde, unter deren Anwesenheit Bovista vortheilhaft einwirkte, so ist's auch hier mit den Verrenkungen der Glieder, den entzündlichen, rheumatischen Gelenkgeschwülsten, den Sichtknoten, der Geschwulst und Verhärtung der Milz und der Hoden, dem Mangel an Milch-Absonderung bei Wöchnerinnen und vielen anderen Symptomen. Doch habe ich den letzteren Zustand allein, beim Fehlen jeder andern Krankheitserscheinung, durch ein paar Gaben Agnus castus bald beseitiget.

Aloë. Hier wird bloß der Empfehlung von Rau in ruhrartigen Durchfällen gedacht und die Frage aufgestellt, ob nicht ihre Wirksamkeit in Hämorrhoidal-Leiden auch auf homöopathischem Einflusse beruhen möge, was höchst wahrscheinlich ist. Doch verweist der Verfasser auf den Nachtrag des 2. Bandes, wo wir demnach noch etwas über diesen Heilstoff zu erwarten haben.

Ammonium carbonicum. Hier vermissen wir die, dem Mittel charakteristische allgemeine Schwere, und unter den Heilwirkungen gangränöse Angina im Scharlach.

Anacardium orientale. Hier hätte noch Ketes Schwager unverständiger, dummer Nebenarten unter den Heilwirkungen mit aufgenommen werden können.

Antimonium crudum. Kältegefühl in der Nase beim Athmen durch dieselbe hätte hier nach Platz finden sollen. Besonders aber vermissen ich die Beobachtung in der Allg. h. Zeit. v. 20. S. 122 ff.

Argentum nitreum. Hier hätten sich aus der homöopathischen Literatur die Heilwirkungen noch ansehnlich vermehren lassen, z. B. Unterleibskrämpfe bei der Regel, kolikartige Schmerzen im Unterleibe bei hypochondrischen und hysterischen, chronische Magenentzündung, Asthma bis zur Erstickung, Herzklopfen von Hypertrophie des Herzens und Erweiterung der Ventrikel. Allein wir dürfen mit dem Verfasser darüber nicht rechten, weil er sich gegen Vorwürfe der Art in seinem Vorworte S. X und XI zum Voraus verwahrt. Hat durch die gründlich motivirte Erklärung, in diesem Punkte lieber zu wenig, als zu viel leisten zu wollen. Doch möge er mir gleichwohl erlauben, hier und da eine Beobachtung nachzutragen, deren Echtheit ich verbürgen zu dürfen glaube. Von anderen soll überall nicht die Rede sein.

Arnica montana. Verschlimmerung der Symptome durch äußere Kälte hätte noch mit angeführt werden können.

Arsenicum album. Wie bei allen ziemlich ausgetesteten Mitteln, finden wir auch hier die höchste Vollständigkeit der bekannten Prüfungs-Symptome, sowie der Heilwirkungen. Dennoch wünsche ich auch noch Mastdarm-Entzündung, Schneiden im Bauche, wie mit Messern, zum Zusammenkrümmen, bei Ohnmächtigkeit, Eing-

zogenheit des Leibes und Körperkälte, Ausschlag von Papeeln am Scrotum, Krankheit der Ovarien und Schrunden in den Händen hier mit angeführt zu sehen.

Aurum foliatum. Leberverhärtung und Gelbsucht gehören mit zu den Heilwirkungen dieses Metalles und finden sich hier nicht im Texte.

Aurum muriaticum. Sydropische Zustände und scrophulöse Anschwellungen der Speicheldrüsen, ebenso Ophthalmien scrophulöser Art und Amaurose, auch eine Atonie des Darmkanals sind neuerlich als Heilwirkungen dieses Mittels mit aufgeführt worden.

Baryta carbonica. Zu ihren Antidoten rechnet Orfila die Magnesia sulphurica und das Natrum sulphuricum. Der Verfasser giebt nur den Campher mit Gewißheit an. Das Symptomenverzeichnis ist sehr bereichert.

Baryta muriatica. Unter vielfachen scrophulösen Beschwerden, von denen der Verfasser die meisten anführt, hat man auch eine Blennorrhöe der Lungen, bei wahren und falschen Pocken eine gefährliche Angina unter den Heilanzeigen bemerkt. Bei gichtischer Gelenkentzündung an Händen und Füßen habe ich selbst dieses Mittel mehrmals bewährt gefunden.

Belladonna. Druck in den Augen mit Hitze und Verbunkelung der Gegenstände die einen rothen Rand zu haben scheinen, Leistenbruch, Brennen in der Blase mit vergeblichen Harabrange, schmerzhaftes, doch unfräftiges Wehen unter Zagen und Zittern bei Frauen von rigider Faser, die lange nicht geboren, pfeifendes Einathmen von Stimmritzen-Krampf sind Heilanzeigen, welche diesem reichen Symptomenverzeichnisse, noch beigegeben wer-

best: könnten. Die Rubrik *Hypochondrien*, welche sich im alten Repertorium, wenn auch etwas dürftig, vorfindet, fehlt hier ganz und vielleicht nicht mit Unrecht, da die dort aufgeführten Leber- und Nierenentzündungen sich wohl nicht in der Praxis als echte Symptome oder Heilanzeigen erwiesen haben. Auch die neuere Beobachtung von Verhärtung und Hypertrophie der Leber scheint mir nicht recht constatirt und die Verordnung der enormen Dosis von 1 Gran täglich 2—3 Mal im Wechsel mit Mercurius zu 1 Gran, macht sie vollends verdächtig. Aber durch die Beobachtung in der Allg. h. Zeit. 20. S. 286 — 287 hätte Manches noch completirt, Manches noch schärfer bezeichnet werden können. Vergl. auch a. a. D. 19. S. 99 ff. und S. 158 und 18. S. 97.

Borax. Der Verfasser führt *Amenorrhoe* unter den wahrscheinlichen Nachwirkungen mit auf, mithin wäre der diesem Mittel neuerlich gespendete Ruhm, daß es Menostasie heile, ein unverdienter, und auch das in öffentlichen Blättern mitgetheilte Symptom: Wehenschwäche, wohl auch ein anderes: Krampfwehen, die mehr auf den Magen wirken und Rülpsen verursachen, verlore in seinem Werthe. Aus eigener Erfahrung kann ich nicht darüber urtheilen, wer hier recht oder unrecht hat.

Bovista. Von $\frac{1}{2}$ Gran der dritten Verreibung beobachtete ich selbst bei einem Frauenzimmer das an fressendem Reißfluß litt, stärkeren Abgang desselben in Stunden, mit argem Brennen, bei großer Mattigkeit und heftigem Schneiden im Unterleibe bei Bewegung; Befriedigung des Geschlechtstriebes bekam sehr übel.

Bryonia alba. Eine kleienartige, rothe, sehr juckende Stirnflechte, rheumatisches, von einem in

den anderen Zahn springendes, auch im Kopf und Wangen übergehendes Zahnweh, durch Heißtrinken, gelinderter Schmerz in der Mandelgeschwulst, steinharte Geschwulst des äußern Halses mit schwerem oder gehindertem Schlucken, bei schwacher Entzündung und mäßigem Fieber, Verschllossenheit der Choanen, wie durch Geschwulst, mehre Tage Excoriation der Kniekehle, 8 Tage lang, — möchte ich hier noch mit aufgeführt sehen.

Caladium seguinum. Einer meiner Freunde heilte damit ein nervöses Fieber mit einem Schweiß, der die Fliegen sehr anlockte.

Calcareas carbonica. Eine Mittheilung (Arch. XVII. 3. S. 16) scheint Bryonia unter die Antidote mit zu setzen. Partieller Starrkrampf, der sich durch eine Aura tetanica vorher ankündigte, Geistesverwirrung, mit schrecklichen Erscheinungen vor den Augen und Herzensangst, daß er am Seelenheil verzweifelt und sich erstechen will, könnten hier als Heilwirkungen noch mit Platz finden.

Cantharis. Weißfluß mit Brennen beim Harnen, der die Theile corrodirt, bei starkem Geschlechtstriebe, ward mit als Heilwirkung bemerkt. Vergl. auch Allg. hom. Zeit. 20. S. 63. über Erstwirkungen.

Capsicum annuum. Erhöht nach neueren Beobachtungen die Beschwerden auch nach dem Essen.

Carbo animalis. Wurde heilsam gefunden bei Apythen der Kinder und in syphilitischen Bubonen.

Carbo vegetabilis. Hier könnte noch quälender Husten, wozu es an Kraft fehlt, asthenische Lungenentzündung mit braunrothem, schaumigen Auswurf und Brustkrampf mit Blauwerden des Gesichts, mit aufgeführt werden.

Cienta virosa. Erbrechen beim Versuche sich aufzurichten, dürfte hier nicht zu übersehen sein. Vielleicht könnte auch die Beobachtung in d. Allg. hom. Zeit. 19. S. 303 die objectiven Zeichen completiren.

Cina. Vergl. Allg. hom. Zeit. 16. S. 77.

Citri succus. Der Verfasser führt diese Säure nur mit auf, als Antidot gegen Euphorbium und Stramonium und hebt die Zufälle, welche sie nach einer Vergiftung mit letzterem beseitigte, besonders heraus. Ich glaube aber, daß man darauf keinen besonderen Werth legen kann und jede andere Gewächssäure in diesem Falle dasselbe geleistet haben würde. Beachtenswerth dagegen scheint der Zitronensaft in gewissen Arten von Wassersucht zu sein (S. Allg. hom. Zeit. 18. S. 232 u. und irre ich nicht, so hat auch bereits früher Hering seinen Nutzen in derartigen Zuständen, sowie in Milzleiden gerühmt. Daß er in letzterer Rücksicht Aufmerksamkeit verdient, scheint eine von mir selbst gemachte Beobachtung anzudeuten. Eine Dame in den dreißiger Jahren klagte seit 9 Wochen über tägliches Kopfschmerz, daß sie zum Niederliegen nöthigte, mit Anorexie, 2 — 3 tägiger Stuhlverstopfung und Kurzathmigkeit, sowie Schmerz beim Druck mit der Hand auf die Herzgrube. Die Verordnungen ihres (allopathischen) Arztes hatten keinen Erfolg und eine genauere Untersuchung zeigte ihm eine schmerzhafteste Auftreibung der Milz und in Folge derselben eine Zurückdrängung des Herzens. Die hierauf eingeleitete Behandlung half so wenig, als die frühere. Nun wurde ich consultirt und fand, außer obigen Symptomen, nur noch öfteres Aufstoßen, besonders nach dem Essen, von bloßer Luft. Ich ließ jetzt von Succ. citri 5, täglich ein paar Tropfen, nehmen und binnen 4 Wochen war das ganze Uebel beseitigt. Hierbei kann ich nicht unterlas-

sen mit zu erwähnen, daß Hahnemann mündlich gegen mich vor vielen Jahren Succus citri X bei Frauen rühmte, welche aller Neigung sich um ihr Hauswesen zu bekümmern, abnormer Weise ermangeln.

Cocculus. Hier verdient mit angeführt zu werden: nach dem Beischlafe Schwäche in den Füßen, allgemeine Schwere und Berschlagenheit, Duseeligkeit im Kopfe und Mißlaune.

Colchicum autumnale. Wenn der Verfasser die in der Allg. hom. Zeit. 17. S. 164 mitgetheilte Vergiftungsgeschichte hier mit benutzt hat, so finde ich die dort angegebenen Zeichen fast zu sehr verkürzt. Denn es findet sich manches hier gar nicht wieder. Ich glaube darum vielmehr, er hat sie nicht benutzt. Bestimmt kann man das aber von der in derselben Zeitschrift 20. S. 126 angeführten Vergiftung durch Zeitlosen Saamen behaupten. Denn von den merkwürdigen Zufällen dieser findet sich hier nichts.

Colocynthis. Dickheit des Leibes von Fettbildung möchte ich hier nicht gern missen.

Conium maculatum. Hier hätte die Mittheilung in der Allg. hom. Zeit. 19. S. 222 mit benutzt werden können.

Copaivaebalsamum. Hier könnte die Beobachtung eines Porzellanfriesels (S. Allg. h. Zeit. 17. S. 145) mit angeführt werden; auch pruritus vulvae.

Cuprum metallicum. Als Antidot ist neulich auch Saccharum album empfohlen worden.

Cuprum aceticum. Daß der Verfasser dieses mit angeführt hat, müssen wir ihm Dank wissen, nur hätte ich gewünscht, daß er folgende Zustände: drohende Gehirn- lähmung nach Zurücktritt akuter Exantheme, oder in Folge katarthaler Fieber oder schweren Zah-

nens, das *delirium tremens*, die Zeichen geistiger und körperlicher Erschöpfung von angestrengter Geistesthätigkeit oder Nachtwachen, des Wahnsinns der Wöchnerinnen und in Folge unterdrückter Gesichtsrose, eines nervösen Schlagflusses, so wie der nervösen Zufälle im letzten Stadium des Keuchhustens, wo überall dieses Mittel sich bereits mehrfach höchst reich erwiesen, mit angegeben hätte.

Digitalis purpurea. Nach Archiv XVII. 3. S. 17 scheint *Calcareo* und *Aoldum nitri* mit zu den Antidoten zu gehören. Auch soll dieses Mittel im Entzündungsstadium des Trippers nützlich gewesen sein, sowie in Amenorrhoe mit blauen Fingern und Flecken im Gesicht und Nodum der Füße.

Euphrasia officinalis. Hier könnte noch Gedächtnißschwäche und Schwindel mit aufgenommen werden.

Hepar sulphuris calcareum. Der Verfasser scheint hier die sehr brauchbaren Mittheilungen in der Allg. hom. Zeit. 19. S. 233 und 14. S. 110 nicht benutzt zu haben, was ich ihm wirklich verdenke, da der Beobachter allen Glauben verdient. Besonders hat die erstere darum großen Werth, weil sie reich an Erstwirkungen ist, wie wir seit Hahnemanns Prüfungen selten zu sehen bekommen.

Hyosciamus niger. Hier hätte eine Art *Katalepsis*, Stottern, Herausragen der Zunge weit aus dem Munde, mit angeführt werden können. Auch hat der Verfasser auf die Vergiftungsgeschichten in der Allg. hom. Zeit. 14. S. 144 und 19. S. 63 nicht Rücksicht genommen.

Ipecacuanha. Die Beobachtungen in der Allg. hom. Zeit. 23. S. 209 ic. waren dem Verfasser vielleicht im Ori-

ginal nicht zur Hand, sonst hätten sie gebient Manches noch mehr zu constatiren.

Iatropa oureus. Hier verdient die Beobachtung in der Allg. hom. Zeit. 19. S. 48 einen Platz.

Kali carbonicum. Seine heilsame Anwendung in **Phthisis hepatica** (s. Archiv XVII. 1. S. 130) und gegen Vorboten und Folgen von Abortus (s. Archiv XIX, 3. S. 12.) hätte hier hervorgehoben werden können. Eben so die Mittheilung über Pneumonie (a. a. D. S. II.)

Kreosotum. ward in der Seefrankheit, im nächtlichen Wetteipissen, wo ein fast comatöser Schlaf zum Grunde liegt, heilsam befunden.

Wenn ich die hier bemerkten Zufälle und Zeichen dem Texte noch beigefügt zu sehen wünsche, so kann und soll darin durchaus kein Tadel für den Verfasser liegen. Denn Niemand kann mehr, als ich, davon überzeugt sein, daß die Ausführung eines Unternehmens, wie das vorliegende, zu den schwierigsten gehört, und ich halte es überhaupt für unmöglich, ein Werk der Art so vollständig zu liefern, daß kein Auge eine Lücke daran zu bemerken vermöchte. Das ist ja schon deshalb unmöglich, weil die Beobachtungen aller Praktiker nicht Einem sämmtlich bekannt werden und dieser Eine, wenn er recht gewissenhaft verfahren will, nicht jede fremde Mittheilung gleich als eine echte Erfahrung aufnehmen darf. Lieber eine gute Beobachtung ignorirt, als zwei verdächtige mit aufgeführt. Und nach diesem lobenswerthen Grundsatz hat unser Verfasser gehandelt. Seine Arbeit übertrifft an Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit für den praktischen Gebrauch alles, was bisher in diesem Fache geleistet worden ist und gewiß wünscht jeder Praktiker mit mir nichts mehr, als das treffliche Werk bald vollendet zu sehen.

Mittel, deren Wirkungssphäre bereits näher bekannt ist, Belladonna, Arsenicum, Ignatia u. a. haben durch die übersichtliche Zusammenstellung ihrer Hauptsymptome sehr gewonnen und die weniger ausgeprüften lassen durch diese Anordnung wenigstens die charakteristischen Beziehungen ahnen, in welchen sie zu gewissen Krankheitserscheinungen stehen, und so erhalten Anfänger endlich einmal wieder Gelegenheit, die reiche homöopathische Arzneimittellehre wirklich zu studiren, während sie bisher nur angeleitet wurden, einen allgemeinen physiologischen Charakter der Mittel aufzufassen und sich einem vererblichen Schlenbrian in der Praxis hinzugeben, um kein Haar besser, als das gewöhnliche Treiben der vulgären Medicin.

Eine tüchtige Mittelkenntniß muß die Krone aller unserer Bestrebungen sein und bleiben. Denn nur durch sie vermögen wir das Höchste zu leisten, was der Kunst überhaupt möglich ist. Wer dieselbe wirklich fördert, verdient den wärmsten Dank der Mit- und Nachwelt. Sß.

Kritisch-polemische Blätter über die naturgetreue und die homöopathische Medicin des Herren Prof. v. Töltenyi in Wien, und über das bayerische Verbot vom 17 April 1842. Von Dr. L. Grieselich u. s. w. Karlsruhe, Druck und Verlag von C. Neff. 1842.

Wissenschaftliche Begründung des Principes der Homöopathie. Von Dr. Adolph Heinrich Gerstel, u. s. w. Wien in Commission bei Braumüller und Seidel. 1843.

Die Homöopathie in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Medicin als Kunst und Wissenschaft von Dr. Fr. Mosthaff. Verlag von Karl Groos in Heidelberg.

Beiträge zur Pharmacodynamik.

Von Dr. Sende in Riga.

Croton Tiglium.

December 1840.

Hek. Zwei Tropfen Olei crotonis Abends mit der Hand in die Nabelgegend gut eingerieben.

Nach $\frac{1}{2}$ Stunde Poltern und lautes Snurren im Tractus intestinatorum.

Nach 6 Stunden wurde ich durch Colica flatulenta aus dem Schlafe gestört, die Colischmerzen dauerten ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde und ließen dann nach Abgang vieler geräuschvollen Winde allmählig nach.

Nach 9 Stunden gewohnte Stuhlausleerung.

Zwei Tage später. Abends wiederum zwei Tropfen Crotonöl in die Nabelgegend eingerieben.

Des Nachts heftige Colischmerzen und Abgang hörbarer sehr stinkender Blähungen.

Am folgenden Tage. Nachmittags beim Gehen, ein sehr lästiges, fressendes Jucken am Scroto. Abends 6 Uhr Flatulenz und bald darauf eiliger Drang zum Stuhl. Ausleerung erfolgte schnell mit Windabgang. Die Excremente waren dünnflüssig und wurden in geringer Quantität entleert.

Abends 8 Uhr unmittelbar nach den Abendessen. Colischmerzen mit Poltern im Unterleibe und dem Gefühle, wie es bei Diarrhöen zu sein pflegt, eine halbe Stunde dauernd und sich dann nach Blähungsabgang verlierend.

Am folgenden Tage. Der Schlaf war durch das fressende Jucken am Scroto gestört worden, Reiben dieser Theile beschwichtigte zwar das Jucken, erregte aber wollüstige Erectionen.

Der gewohnte Frühstuhl war nicht erfolgt, doch stellte sich

Abends eine ungnügliche, langsam und träge abgehende, weiche Ausleerung ein.

Der fressend juckende Schmerz am Scroto hielt den ganzen Tag an und vermehrte sich beim Gehen. Ausschlag oder Röthe an diesen Theilen war nicht wahrzunehmen.

Abends 9 Uhr abermals drei Tropfen Crotonöl in dieselbe Stelle eingerieben.

Den folgenden Tag. Der Nachtschlaf war diesmal nicht durch Colik-Schmerzen, wohl aber durch jenen fressend-juckenden Schmerz an dem Hodensacke gestört worden.

Des Morgens zur gewohnten Zeit eine dünnflüssige Stuhlentleerung mit Windabgang.

Die Stelle auf dem Unterleibe, wo das Crotonöl eingerieben wurde, zeigte einen fressend-juckenden, rothen Hirse Korn großen Knötchenausschlag, der bei Berührung oder Reiben wundschmerzte.

Anderweitige Erscheinungen wurden nicht bemerkt.

In den zwei nächstfolgenden Tagen hatte sich das Jucken am Scroto und nach fünf Tagen auch allmählig der Ausschlag verloren.

Semin. Crotonis Tiglii 2 triturat.

1841.

Hek. d. 25. August. Früh 6 Uhr Crot. 2 trit. Gr.j.

d. 26. August. Früh 6 Uhr Crot. 2 trit. Gr.ij.

d. 27. Aug. Früh 6 Uhr Crot trit. Gr.jv.

Bald nach dem Einnehmen, gelindes Kraken im Halse mit Wärmegefühl im Hintermunde, $\frac{1}{2}$ Stunde dauernd, verlor sich nach dem Genuße kalten Wassers.

N. 1 St. Leerheitsgefühl im Magen, unangenehme Empfindung im Darmkanale mit Rollern im Bauche, ungefähr $\frac{1}{2}$ St.

d. 28. Aug. Früh 6 Uhr 2 Crot. 2 trit. Gr.viii

Außer jenem Kraken und Wärmegefühl im Halse, ein fortwährendes, unwiderstehliches Nöthigen Speichel zu schlucken, dabei tief in der Speiseröhre ein empfindlicher Schmerz, als wenn linkerseits eine kleine Kugel herausgepreßt würde. Diese Beschwerden dauerten etwa $\frac{1}{2}$ St. an, und schwanden nach dem Genuße kalten Wassers.

N. 4 St. Schmerz in den Nackenmuskeln linkerseits, beim Kopfnicken.

d. 29. Aug. Früh 6 Uhr Crot. 2 trit. Gr.xvj.

Jenes Kraken im Halse u. s. w. machte sich auch heute bald nach dem Einnehmen bemerkbar.

Der Radenschmerz verlor sich allmählig.

N. 5 St. Reißende Schmerzen in den Fingergelenken der rechten Hand, mehrere Stunden.

Gelinde Colikschmerzen in der Nabelgegend, öfteres Poltern und Knurren im Leibe, ohne daß heute Stuhlgang erfolgte.

Abends häufiger Abgang stinkender Blähungen.

Den Tag über öfters Jucken oder besser Fressen, wie Ungeziefer, in der Schaamgegend und an der Eichel. Wundheitschmerz zwischen dem linken Schenkel und dem Hodensacke.

b. 30. Aug. Früh 6 Uhr Crot. 2 trit. Gr.xx.

Das brennende Kraken, bald nach dem Einnehmen, verbreitete sich bis tief hinab in den Oesophagus, verlor sich heute nicht nach dem Genuß kalten Wassers, sondern dauerte über 2 St. an.

Vormittags mehrere Male Colikschmerzen. Stuhlgang zur gewohnten Zeit.

Den Tag über fressendes Jucken an der Eichel und am Scroto, öfters.

An der Stelle des linken Schenkel, welche dem Hodensacke entspricht, ein rother, nässender, stinkende Feuchtigkeit aussondernder Fleck, der bei Berührung, auch beim Gehen, wundschmerzt und dann ein lästiges Fressen verursacht.

b. 31. Aug. Früh 6 Uhr Crot. 2 trit. Drachm. dimid.

Das sich von der Zunge aus längst des Schlundes hinab bemerkbar machende, brennende Kraken, nach dem Einnehmen, verbreitete sich nach einer Stunde über den Magen, ja selbst in den Tractus intestiuorum, dabei häufige Neigung zum Schlingen, was immer jenen Schmerz linkerseits im Oesophagus erregte, als ob eine kleine Kugel durch die Wand des Schlundes herausgepreßt würde.

Vormittags etwas Magenbrücken, Aufblähung des Unterleibes mit Schweregefühl in demselben, Flatulenz und gelinden, aber oft wiederkehrenden Colikschmerzen.

Zur gewohnten Zeit ein dünnflüssiger Stuhl.

Den Tag über jenes Fressen am Hodensacke und in der dunkelrothen, feuchtenden Flechte am Schenkel.

b. 1. und 2. Septemb. Täglich zur gewohnten Zeit eine dünnflüssige Stuhlung. Urin von brauner Farbe, trübte sich sehr bald und machte ein reichliches, braunes Sediment. Das fressende Jucken an dem Hodensacke und in der feuch-

tenden, übelriechenden Schenkelflechte, wie früher, nur hat sich die Flechte etwas vergrößert, feuchtet aber weniger.

b. 3. und 4. Septemb. Das lästige Fressen am Hodensack ist nicht mehr bemerkbar, die Flechte ist trocken und mit weißen, feinen Schuppen leicht bedeckt, auch schmerzt sie weniger; dahingegen stellte sich wiederholt ein ähnliches Jucken am After ein, was zum Reiben nöthigt.

b. 5. 6. und 7. Septemb. Das Fressen in der Flechte hat gänzlich nachgelassen, nur bei Berührung einiger Schmerz, die Röthe derselben hat sich sehr vermindert, jene weiße Schuppen sind nicht mehr wahrnehmbar.

Das Jucken am After belästigt noch oft, auch wurde es mehrmals am Scroto wieder bemerkt.

b. 8. 9. 10. Septemb. Auch das Jucken am After zeigt sich nicht mehr. Von der Flechte ist kaum noch ein röthlicher Schein wahrzunehmen.

b. 11. 12. 13. Septemb. Abnorme Erscheinungen sind nicht beobachtet worden.

b. 14. Septemb. Heute stellte sich, wie sonst gewöhnlich, eine leichte Früherrection ein, die während der ganzen Zeit der Crotonwirkung nicht beobachtet worden war.

Nachfolgende Beobachtungen über Crotonwirkung sind mir von dem Hofrath Dr. Brucker eingehändigt worden. Sie wurden im Jahre 1837 gemacht.

Herr N., 50 Jahre alt, erfreut sich einer guten Gesundheit, lebt mäßig und regelmäßig.

Er nahm Croc. Tiglium 15 in den Frühstunden nüchtern.

1ter Tag. 1 Tropfen.

Leises Bauchgrimmen nach dem Mittagessen, bald vorübergehend.

2ter Tag. 2 Tropfen.

Nachmittags wiederum vorübergehendes Bauchgrimmen.

3ter Tag. 5 Tropfen.

Des Morgens nach dem Aufstehen Bauchschmerzen und Abgang vieler stinkender Winde. Zur gewöhnlichen Zeit ein breiartiger Stuhl.

4ter Tag. 15 Tropfen.

Nach dem Mittagessen Uebelbehagen, Bausheit im Kopfe und leiser Schmerz in der Stirne, was sich nach einer halben Stunde ruhigen Verhaltens verlor.

Der Hodensack ist zusammengeschrumpft und juckt sehr lä-

ftig, was besonders den Nachtschlaf störte. Kraken erleichterte, veranlaßte aber wollüstige Gefühle.

Das Jucken am Hodensacke belästigte einige Tage, ohne daß das übrige Befinden getrübt gewesen wäre.

Sieben Tage später, nach dem letzten Einnehmen, beobachtete Herr N. einen brennend juckenden Ausschlag rund um den Hals, es hatten sich auf rothem Grund kleine, harte, wenig über die Haut erhabene Knötchen gebildet, welche nach 4 — 5 Tagen wieder verschwanden.

Derselbe nahm zu einer anderen Zeit Crot. tigl. 4. 12 Tropfen und hatte darauf noch einige Male des Tages die Empfindung im Unterleibe, als sollte Diarrhoe eintreten.

Er nahm sieben Tage hintereinander, mit 5 Tropfen anfangend und täglich um 1 Tropfen steigend.

Am 5 und 6 Tage empfand er Abends etwas Bauchgrimmen mit Blähungsbeschwerden und Abgang von Winden.

Vier Tage nach dem letzten Einnehmen bildeten sich am Kinn mehrere juckende Bläschen, welche zusammen flossen und sich mit einem, beim Drucke nässenden Schorfe bedeckten.

Ungefähr 5 Tage später löste sich der Schorf ab und hinterließ auf längere Zeit einen rothen Fleck am Kinn.

Er nahm fünf Tage nach einander Crot. tigl. 15, täglich früh nüchtern:

1ter Tag. 1 Tropfen.

Rollern im Unterleibe (n. 5 M.)

Flauheit im Magen und Gefühl von Mattigkeit (n. 2 St.)
Leeres Aufstoßen; gelinder Spannungsschmerz über der rechten Orbita und Druck im Hinterkopfe rechts.

Nachmittags erfolgte unter Blähungsabgang dünner Stuhl und dann wiederholt bis Abend Stuhlbrang ohne Ausleerung.

2ter Tag. 2 Tropfen.

Plötzlich reißender Schmerz im linken Oberarme, besonders im Deltamuskel, 2 St. dauernd (n. 4 St.)

Leeres Aufstoßen, besonders Nachmittags, unangenehmes Gefühl im Leibe, als sollte Durchfall kommen, Schlucksen, Gähnen und ein eigenthümliches Angstgefühl, als stehe ein Unglück bevor.

3ter Tag. 4 Tropfen.

Der rheumatische Schmerz im linken Oberarme weckte aus dem Schlafe auf, verlor sich aber im Verlauf des Tages.

Krammschmerz im rechten Kniegelenk, schnell vergehend (n.

10 Minuten) — Unangenehmes Leerheits- und Hungergefühl mit Kollern im Leibe (n. $\frac{1}{4}$ St.) — Leicht entzündlich gereizte, innere Fläche der Vorhaut mit Absonderung — Hustenreiz von Schleimanhäufung in der Trachea.

4ter Tag. 8 Tropfen.

Des Morgens dünner Stuhl, leeres Aufstoßen, nach dem Mittagessen Sodbrennen und etwas Uebelkeit, Mattigkeitsgefühl, Aufstoßen, Blähungen.

5ter Tag. Die entzündliche Reizung der Vorhaut hat sich verloren, dafür starkes Jucken am Scroto.

6ter Tag. Crot. tigl. 4. Zwei Tropfen.

Druck in der Herzgrube, vorübergehend, Kopfschmerz, wie von verdorbenem Magen, Hunger ohne Appetit, im Munde am harten Gaumen einige Bläschen, im Schlafe mehrmals erwacht.

d. 7ten Tag. Crot. 4 Gtt.jv

d. 8ten Tag. „ „ Gtt.viii

d. 9ten Tag. „ „ Gtt.xvj

Catarrhus Laryng; Klopfen in der Milzgegend, Flaueheit und Hungergefühl, Druckschmerz im Unterbauche und in der Blase, Jucken am Hodensack, Schmerz an der innern Seite des linken Oberarmes, öfterer Verstauchungsschmerz im linken Fuß, Durchfallstuhl mit Drängen.

d. 10ten Tag. Crot. 4 Gtt. xxij

Druckschmerz links über dem hintern Ende des Hüftbeinkammes, häufiger Kramm in der linken Fußsohle und der innern Seite des Fußes, Jucken am Hodensack, reichliche Stuhlausleerung mit Kollern im Leibe, Abends viel Blähungsabgang.

Vier Wochen später. Crot. tigl. 4 Gtt.xv

Gefühl als sollte Durchfall entstehen; ein täuschendes Gefühl als kröchen Insekten im Gesichte, Jucken am Hodensack. Abends Flaueheit und unnatürlicher Hunger, aufbrausend, Aergerlichkeit, Trübsinn, Abends.

Am folgenden Tage trübe, besorgliche Gemüthsstimmung, große Mattigkeit und Flaueheit.

Heilung einer Diarrhoe durch Crot. tigl. 15.

Ein Kind von 5 Jahren litt seit 8 Tagen an einem schmerzlosen Durchfall, von wässriger Beschaffenheit.

Crot. tigl. 14, einige damit befeuchtete Streukügelchen Abends gereicht, beseitigte den Durchfall schnell, schon an dem folgenden Tage Vormittags erfolgte ein Stuhl von fester Consistenz.

(Fortsetzung folgt)

A r c h i v
für
die homöopathische Heilkunst.

**In Verbindung mit dem lausitzisch-schlesischen Vereine
homöopathischer Aerzte**

und mehreren andern Gelehrten

h e r a u s g e g e b e n

von

D. Ernst Stapf,

**Herzogl. Sächf. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens
Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-
schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für
Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und
Ehrenmitgliede,**

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

**der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen
Vereins homöopathischer Aerzte und des freien Vereins für Homöopathie
zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,**

Zwanzigster Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1843.

Bei Carl Heinrich Reclam.

**Tut man, one fire burns out another's burning
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.**

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

I n h a l t.

Einiges über unsere Arzneimittellehre und über homöopathische Verschlimmerung. Vom Großherzogl. Sächf. Physikus Dr. Soullon zu Weimar.	Seite 1.
Die Haut, ihre physiologische, pathologische und therapeutische Bedeutung. Ein Beitrag zur Dermatologie. Vom Dr. Frank in Osteroda. Fortsetzung.	— 18.
Homöopathische Heilungen. Vom Großherzogl. Sächf. Physikus Dr. Soullon zu Weimar.	— 52.
Praktische Bemerkungen über den Abdominal-Typhus und dessen homöopathische Behandlung, nach Beobachtungen und Erfahrungen in der Spital-Praxis. Vom Dr. J. Bärtele.	— 64.
Beobachtungen am Krankenbette. Vom Dr. Groß. (Fortsetzung.)	— 110.
Homöopathische Heilung. Von Anton Scholze, ausübendem Wundarzt und der Geburtshülfe Magister in Blettenborn.	— 115.
Praktische Notizen. Vom Magister Schellhammer.	— 119.
Mittheilungen aus der Praxis. Vom Wund- und Geburtsarzt Liege zu Ebersbach. Fortsetzung.	— 121.
Prüfung der Zehn Verneinungsgründe des Herrn Professors von Edltényi bezüglich der Zulässigkeit homöopathischer Ranzeln und Kliniken. Vom Dr. Attompr.	— 137.
Rhapsodien. Vom Dr. Attompr.	— 159.
Literarische Anzeigen.	— 170.
Carlsbad. Vom Dr. Groß.	— 174.



SAMUEL HAHNEMANN

starb zu Paris den 2ten Juli 1843.

**Stat sua cuique dica. Breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae; sed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus.**

Virgil. Aen. X. 487.

Einiges über unsre Arzneimittellehre und über homöopathische Verschlimmerung.

Vom

Großherzogl. Sachsen Weimar. Physicus Dr. Soullon.

Dauphin, bist du der göttlichen Erscheinung schon müde?

Schiller.

Die früheren Feinde der Homöopathie griffen fast immer an die theoretische Seite derselben an, sie schlugen nach den Zweigen des Baumes, welche nur desto kräftiger darnach wuchsen. Zur 30. Verdünnung sollte der Ocean nicht ausreichen und sie stand gleichwohl auf unserm Tisch; das Ähnlichkeitsheilverprincip sollte nicht haltbar sein; „machts nach,“ rief ihnen Hahnemann entgegen, aber sie machten es nicht nach, und sagten, der Baum sei im Verdorren, naschten aber doch verstohlen einmal ein reifes Früchtchen. — Einige Anhänger der Homöopathie fangen es, in der besten Absicht, auf andere Weise an: sie hauen mit der Art in die Wurzeln des kräftigen Baumes, nicht um ihm zu schaden, sondern um zu sehen, ob sie gut und tüchtig sind. Der Schaden aber trotz der reinen Absicht derselbe. Die Wurzeln der Homöopathie sind aber 1) der Grundsatz der Ähnlichkeit zwischen Krankheit und Heilmittel, an dessen Stelle man das Unklarere, weit Schwankendere der spezifischen Wirkungen setzen will; und 2) die Arzneiprüfungen an relativ = Gesunden (Ideale giebt es nicht unter dem Mond) und unsre herr-

Archiv ~~XXI~~ Bd. I. 6ft.

liche, darauf gegründete Arzneimittellehre, nebst den kleinen Gaben.

Das erstere ist, wie zu hoffen steht, für immer abgelehnt; über unsre Arzneimittellehre wäre wohl aber noch einiges zu sagen; denn daß sie noch nicht auf den Gipfel der Vollkommenheit gelangt ist, fühlen wir wohl Alle. Man hüte sich aber einzureißen, bevor man nicht etwas ganz entschieden Besseres aufbauen zu können sicher ist. Einreißen nenne ich aber, wenn man gründlich ausgeprüfte Mittel, wie *nux vomica*, zu einer nochmaligen Prüfung vorschlägt, und die neu gewonnenen Resultate, ohne Hahnemanns ordnendes und sichtendes, wahrhaft divinatorisches Talent, an die Stelle der alten setzen will.

An Hahnemanns oder überhaupt den älteren Arzneiprüfungen setzt man aus: 1) daß sie häufig mit allzu kleinen Gaben, wohl gar mit Verdünnungen angestellt seien, welche auf Gesunde keine Wirkung äußern könnten und bei Nachprüfungen Einzelner auch nicht geäußert haben. (Vergl. den Streit über *Lycop.*, *Causticum* u. a.) Hier ist aber zu unterscheiden. Mit den meisten Mitteln haben Hahnemann und seine ersten Genossen in materieller Gabe experimentirt, so viel mir bekannt in steigender Gabe an Gesunden, in fallender an Kranken, woraus in letztem Falle die ursprünglich von J. aufgestellten verschiedenen Normaldosen der einzelnen Mittel hervorgingen.

Mit andern Mitteln aber, welche in ihrem Naturzustande wenig oder gar nicht wirken, wie z. B. die Erden, das Kochsalz, die Kalien (außer ihren chemischen oder einseitigen Wirkungen) u. s. w. hat man zum Behuf einer über den ganzen Organismus verbreiteten Wirkung anders verfahren müs-

fen; man hat ihnen diese Fähigkeit gerade durch einige Verreibungen oder Verbünnungsgrade erst ertheilen, und sie in diesem entwickeltem Zustande Gesunden nicht nur, sondern allerdings auch Kranken geben müssen; müssen sage ich; denn es ist einleuchtend, daß man Gesunden, weder mit großen, noch mit kleinen Gaben, caries, rhachidis, Kataracten, u. dergl. auch nur annäherungsweise machen konnte; und dennoch sollte sich die neue Heilart auch über diese Krankheiten verbreiten. H. war daher, nachdem die Homöopathie schon Jahre lang ausgeübt worden war, nachdem die bloß an Gesunden geprüften Mittel sich an Kranken bewährt hatten, nachdem also das Princip selbst feststand, wohl berechtigt, Mittel, wie die oben erwähnten, auch Kranken zu geben, und das was sie dauernd heilten, z. B. caries, alte Geschwüre, alte Flechten, u. s. w. unter die Erstwirkungen derselben aufzunehmen, so, als seien sie durch Prüfung an Gesunden entdeckt worden. Es hat sich meistens bestätigt. — Kranke wie Gesunde bemerkten oft, wie dies auch jetzt noch der Fall ist, bei dem Gebrauche dieser Mittel, auch in Verbünnung genommen, Veränderungen, welche sich aus andern Ursachen ungezwungen nicht erklären ließen, die sich bei Mehrern wiederholten und also recht füglich den Mitteln beige-messen wurden; auch habituelle Uebel, wenn sie jedesmal nach einem Mittel erwachen, so wie die oft sehr spät (nach 2 bis 3 Wochen) noch eintretenden Symptome der antipsorischen Mittel, sind unbedingt als glaubwürdig den Erstwirkungen zuzuzählen, und bestätigten sich fast immer an Kranken. Weit entfernt von jeder Schwärmerei, kann ich versichern, daß ich nach antipsorischen Mitteln zu X bei Kranksein genommen, wiederholtemale scharf bestimmte, mir gänzlich fremde

Symptome, z. B. nach *Silicea* flüchtige oder entzündliche Schmerzen in den Gelenken der Daumen und großen Zehen; nach *Lycopodium* große Schwäche mit Wortverwechseln, eisen gelben, ozaena-artigen Schnupfen; nach *Kali* Zittern und Hüpfen des Daumens durch Krampf des *ext. pollicis longus*, (Schreibekrampf); nach *Phosphor* jedesmal Umrücken eines in der Kindheit verstauchten Fußgelenks — bis zum 18—21 Tag, ab und zu in Pausen wiederkehrend, empfunden habe. Das sind Thatfachen, die mir Niemand wegläugnen oder auf andre Weise erklären kann; und sind sie denn wunderbarer, als das Ausbrechen der Hundswuth nach vielen Wochen, oder des gelben Fiebers, gleich nach der Landung, nachdem der in Westindien Angesteckte gesund die ganze Seereise zurücklegte?

Eine abnorme Empfänglichkeit für das Mittel, wenn es in hoher Verdünnung Primärwirkungen zeigen soll, muß freilich zugestanden werden; aber es ist nicht einzusehen, warum die so gewonnenen Resultate unreine Beobachtungen genannt zu werden verdienen; denn erstlich giebt es dann, bei dem Mangel an Gesundheitsidealen, gar keine reine Arzneiwirkungen, und zweitens ersetzt die Krankheit des zu Heilenden mehr als hinlänglich die krankhafte Stimmung des übrigens gesunden Prüfers.

Die Beobachtungsgabe für Arzneiwirkungen muß man aber wirklich erst in sich wecken und üben, und dies sollte jeder, der ein wahres bleibendes Interesse an der Homöopathie gewinnen will. Gerade bei kleinen Unpäßlichkeiten nehme man eine dafür passende bekannte Arznei, und gewöhne sich, lange Zeit seine Aufmerksamkeit stets auf sich zu richten und jede, selbst kleinste Erscheinung, einen flüchtigen Stich, ein minutenlanges Kopfweh, ein Muskelzucken gleich niederzu-

schreiben. Ein geübter Insektensammler sieht auf jedem Tritt, an jedem Stamm Raupen und Schmetterlinge, wo ein anderer nichts oder eine Rinde zu sehen glaubt, die dahin gehört. Anfangs erscheinen solche Versuche langweilig und geistlos, aber die Liebe zur Sache wächst mit der Uebung, wie bei dem Botaniker die unansehnlichsten Dinge an Reiz gewinnen, je näher er sie kennen lernt. Diese wiederholten Selbstprüfungen, diese micro-pathologischen Versuche, verschaffen uns auch erst das rechte Vertrauen zu kleinern Dosen, gegen welche sich unser Hang zum Materialismus nicht selten auflehnen will; und wenn auch Kraft ohne Materie nie und nirgends angenommen werden kann, so bleibt es jedoch eben die glänzendste Seite der Homöopathie, daß sie mit der geringsten begeisterten Materie die größten Kräfte im Organismus weckt — durch dessen eigene Opposition. Diesen Vorzug wollen wir festhalten, und nicht wieder aus unsrer hellen Hochebene in den alten, dunkeln Hohlweg herablenken, wo wir sicherlich bald genug mit schwerem allopathischen Fuhrwerk zusammenstoßen und entweder weichen oder vorspannen müssen; denn: *sum cuique*. Wir wollen lieber vereint bei uns aufhellen was dunkel ist, und da wo wir größere Dosen nicht entbehren können, wie nach meiner Ueberzeugung in der reinen Krätze und Syphilis, den Grund dieser Ausnahme zu finden suchen, nicht aber die Ausnahme gleich zur Regel erheben. Kleine Gaben, d. h. Verdünnungen, gehören wesentlich der Homöopathie an, und nicht bloß des Nachtheils wegen, welchen größere stiften können, sondern wegen der oft gänzlichen Wirkungslosigkeit letzterer. Ich will zum Beweis nur den Graphyt anführen, mit dem ich in hergebrachter Dosis nie eine hartnäckige Verstopfung,

nie eine veraltete Amenorrhöe, nie einem chronischen Gesichtsschmerz geheilt habe, wohl aber und sicher, wenn ich ihn in der 18. bis 30. Verdünnung anwendete; und wie wollte man mit *Calcareo carbon.*, außer in ihren höchsten Verreibungs- und Verdünnungs-Graden, (VI — X) jene heftigen und gefährvollen Wurm- und Gehirnfieber der Kinder, jene Clampsien und Epilepsien, welche das Zahnen begleiten, heilen? wo einige Streukörnchen meistens auf der Stelle den Sieg entscheiden, und selbst habituell gewordene Krämpfe für immer heben. Ich habe dies niemals in frühern Zeiten von Krebsaugen und *eonch. praepar.* gesehen, obwohl sie gegen die Säure als angebliche Ursache dieser Zufälle verschwenderisch angewendet wurden.

2) Der zweite Tadel der reformirenden Parthei trifft die Hahnemannsche Anordnung der Arzneisymptome nach den Körpertheilen; obwohl es unbegreiflich ist, wie man sie anders verlangen und anders einrichten will, ohne dem Wichtigsten, der Wahrheit, zu schaden. Wie sie sich jedem gezeigt, ganz so müssen sie niedergeschrieben, und später Behufs des bequemern Nachschlagens anatomisch geordnet werden, wobei es sogar unmöglich oder mißlich ist, immer Organe bestimmt zu nennen: indem Niemand, selbst der Arzt nicht, mit Bestimmtheit sagen kann, ob z. B. ein Schmerz in der Leber oder in den Muskeln oder im Colon transversum, ob er in der Niere oder in den Muskeln, u. s. w. war. Dies müssen weitere functionelle Störungen, oft auch erst die Anwendung am Krankenbette, feststellen. Nur so bleiben die beobachteten Thatsachen wahrhaft und naturtreu, während bei einer physiologischen Zusammenstellung gar manches Fremde der Theorie zu Liebe einfließen würde, wenn auch nicht gleich, doch früher

aber später und wieder in der besten Meinung. Dem muß man vorbauen, durch ein ähnliches Verfahren, wie bei unserm schriftlichen Criminalproceß, wo die Sachen nur so und nur da in den Acten stehen, wie und wenn sie geschehen und gesprochen sind. Wir examiniren ja auch unsre Kranken nicht viel anders, wir gehen auch von einem Körpertheil zum andern, erschöpfen an jedem alles Krankhafte, und ordnen und deuten es physiologisch im Kopf, was uns bei den Arzneisymptomen ebenfalls unbenommen ist. Zum Vergleichen beider ist aber keine Anordnung bequemer als die alte. — Mancher scheint zu glauben, als habe Hahnemann und seine Schüler die Symptome jener Anordnung wegen erst zerrissen, und die Prüfer hätten gleich ganze Gruppen und Krankheitsbilder an sich beobachtet, wie man Thaler in der Münze prägt, einstreicht und ausgiebt. Dem war aber nicht so, Wie bei einer Epidemie eine Menge Fragmente der Krankheit an Einzelne vertheilt vorkommen, wie z. B. bei herrschenden Nasern eine Menge Menschen an Augenentzündungen, Lungen- catarrhen, Schnupfen, Nasenbluten, Croup Husten u. s. w. leidet, so hat auch von einer Anzahl Prüfern jeder nur einzelne Symptome beobachtet, die zusammen erst ein Krankheitsbild ausmachen. Keiner hatte von *Nux vomica* die ganze Influenza, sondern einer die Abgeschlagenheit der Glieder, ein 2. den Schnupfen, ein 3. die Kopfweh u. s. w. Was hätte es, hätte Hahnemann diese *membra disjecta* zu einer Influenza zusammengestellt (wie er es in der Vorrede erwähnt); wir würden nimmer auch einzelne Bruchstücke der Krankheit zu behandeln bekommen und müßten dieselben—was weit mühsamer ist, aus den Symptomengruppen heraussondern.

Auch Prüfungen mit ganz großen Gaben würden, selbst

wenn Jemand seine Haut zu Markte trüge, keine brauchbaren Krankheits-Ganze geben. Dies sehen wir an allen Vergiftungsgeschichten, wo die heftigsten Primär- und Secundärwirkungen (Paralysen) chaotisch auftreten, und gerade die feinern, brauchbaren, nuancirten Symptome begraben. Es fehlte bei einer neulichen Vergiftung mit Belladonna (Med. Ann. Bd. VII. Hft. 3.) die Erweiterung der Pupille gänzlich.

Die Prüfung der Arzneien und die Anordnung nach Hahnemanns Weise bleibt demnach bestimmt die beste und hier thut uns keine Reform noth; man kann raisonnirende Auszüge machen, Krankheiten zusammenstellen, wie Hahnemann auch gethan hat; aber die Quellen lasse man ja völlig unverfehrt und rein. Was uns aber, wie ich nach meinem Bedürfniß in der Praxis behaupten zu können glaube, noth thut, ist eine Sichtung der Arzneien selbst. Wir haben nicht wenige derselben, welche mit einer Menge von Symptomen große Räume füllen, aus denen man aber demungeachtet keine Krankheit zusammensetzen kann, die nicht in unsern Polychrestmitteln schon enthalten wäre. Auch liest man sie selten einmal erwähnt, höchstens als zweideutiges Einschiesel. Ich nenne hier nur das *Trifolium fibrinum* (*Nux vomica* enthält fast alle seine Symptome,) *Cyclamen europaeum*, *Asarum europ.*, *Viola odorata*, (*Ipecacuanha* ersetzt sie) *Corallia rubra*, (Kalk) *Verbascum* (*belladonna*) u. s. f. — Manche Mittel, obwohl arzneikräftig in größern Dosen, verlieren diese Kraft in kleinern, selbst unverdünnten kleinen Gaben, vielleicht weil sie allzuleicht assimilirbar sind, also zu schnell ihre Individualität einbüßen, gleich den Nahrungsmitteln. Hat man zum Beispiel mit *Phellandrium aquaticum* anders als in großen Gaben Schleim- und Eiterschwindsuchten geheilt? Blas-

catarrhe mit *Uva ursi*, Weißfluß mit *Lamium album*,
 rampfhusten mit *Lactuca virosa*? Wo nicht, so ist auch
 enig auf ihre homöopathische Tauglichkeit zu geben. —
 ierher sollten wir unsre vereinte Aufmerksamkeit richten, die
 seifelhaften Mittel ausprüsen und in Krankheiten versuchen;
 eisen sie sich hier in homöopatischer Dosis, also höchstens

1 — 2 Tropfen der Urtinctur ein bis zweimal täglich,
 3 größtentheils unwirksam und unbrauchbar aus, so werfe
 an den Ballast über Bord, der uns bei dem Vergleichen
 hrerer Arzneien nur zerstreut und aufhält. Am wenigsten
 hen uns jetzt die häufigen Ansätze zu neuen Arzneiprüfun-
 n und die Fragmente. Wir sollten dieselben, statt in die
 itschriften einzustreuen, an einen Verein Mehrerer einsenden,
 r sie später sichten und als ein Ganzes veröffentlichen könnte.
 n wenigsten aber sollten wir gar zu nahe verwandte Pflan-
 z, wie *Ranunculus bulbosus* und *sceleratus*, und jetzt
 on zusammengesetzte chemische Präparate prüfen, aus
 cht einzusehenden Gründen.*) Bei letztern ist es wohl eine
 age, ob sie die Verdünnungen weit aushalten. Selbst in
 r Bräune ist mir, nach vielen vergleichenden Experimenten
 Kranken, Schwefel eben so lieb als Schwefelleber. —

3) Die Primär- und Secundärwirkungen der Mittel
 nau zu unterscheiden, ist eine der schwierigsten Aufgaben, weil
 nicht immer successiv, sondern oftmals alternirend auftreten,
 id weil jede Versuchsperson Abnormitäten haben kann, deren
 eilung und Ueberschlagen in einen vorübergehend entgegen-
 setzten Zustand, mit einer Primärwirkung verwechselt wer-
 n könnte, z. B. Diarrhöe bei *Nux vomica*. Hahnemanns

*) Man empfiehlt öfters Antim. crud.; warum wählt man nicht
 reines Antimon-Metall? G. — (Sollten beide gleich sein?
 Schwerlich! St.)

Scharfsinn und ordnendes Talent hat hier Unglaubliches geleistet, und die durchgreifende Einheit in den ausgeprüften Mitteln (*Nux vomica*, *Pulsatilla*, *Rhus.*, *Bryonia* u. s. w.) kann kaum etwas zu wünschen lassen. Ihr Studium muß uns auch ferner leiten, wenn wir etwas Brauchbares leisten wollen. Im Allgemeinen lassen sich bei jedem Mittel, wie schon Kiefer aussprach (Vergl. dessen System d. M. 2. Thl.), Contraktions- und Expansionswirkungen unterscheiden, z. B. unterdrückte und vermehrte Absonderungen, trockner und loo- derer Husten, krankhafter Stoffansatz und Vereiterung oder Resorption, Krampf und wahre Schwäche der Muskeln, heftige, auffahrende und weinerliche in sich geklebte Stimmung u. s. w.; nur daß Kiefer die Erstwirkung aller Mittel für contractiv, und alle Nachwirkung für expansiv erklärt, wofür durchaus kein naturgesetzlicher Grund vorliegt. Wir können aber wohl mit Recht die vorwiegend contractive oder expansive Tendenz eines entschieden erkannten Primärsymptoms als Probierstein an die übrigen halten, bis endlich spätere Erweiterung unserer Kenntnisse oder Erfahrungen bei Kranken darüber entscheiden. So macht und heilt *Nux vomica* Stuhlverhaltung, erschwerten Urinabgang (505, Anm.) trockne Hitze mit Frost wechselnd (Heilung durch Schweiß,) Ziehen in den Gliedern und tonischen Krampf, rheumatische Zellgewebsentzündung (Heilung durch Eiterung) u. A. — Diarrhöen, vermehrter Urinabgang, Lähmungen möchten schwerlich als Primärsymptome hiermit in Einklang zu bringen sein. — Chamille hat dagegen fast lauter expansive Erscheinungen: Polycholie, Eiterung, Blutflüsse u. s. w., auch macht kein Mittel nach meinen ganz bestimmten Wahrnehmungen die Puerperalfieber so leicht faulig, das Friesel so excessiv und

erschöpfend, als der noch immer gemißbrauchte Chamillenthee.
— Aconit, bei dessen Erwähnung wir uns jedesmal im Namen so vieler Geretteter Hahnemanns dankbar erinnern sollten, wie die Mahomedaner bei dem Rufe des Muezzim ihres Propheten,*) scheint wesentlich contractiver Natur zu sein, und zwar insbesondere für das ganze System der serösen Membranen.

Weniger hypothetisch als diese Andeutung ist die ebenfalls bestrittene, aber thatsächlich erwiesene homöopathische Verschlimmerung.

Sie kann in dreifacher Art auftreten:

1) Die rein passiven Zustände des Kranken, das eigentliche Leiden, werden erhöht, was, wie man auch die Homöopathie erklären mag, durchaus nichts Wunderbares ist, denn bis zum Eintritt der Reaction und Heilwirkung muß sich die Primärwirkung mit der Krankheit vereinigen und sie vermehren, wie zwei Wellen bei ihrer Vereinigung eine größere bilden.

Am häufigsten und deutlichsten ist dies der Fall bei rein nervösen Leiden, Algieen und Krämpfen, weit weniger bei Entzündungen und Fiebern und vielleicht nie in bemerkbarer Weise

*) Statt dessen setzt das dankbare Deutschland ihn in seine Stumpfkammer und sieht zu, wie man sich mit seinen Entdeckungen schmückt und rüstet, wie mit der bekannten Löwenhaut. So spricht man von Primär- und Secundärwirkung, als hätte Hahnemann nie davon gesprochen (Raumann über die Quellen der allgem. Therapie,) giebt Rhus, Thuja u. s. w., und ein Herr Dr. Kindervater trägt so gar ganz munter das Lob des Aconit bei Entzündungen, so als wäre diese herrliche Pflanze auf seinem Mist gewachsen, welchen er auch, gleich dem Pillenkäfer, seinem neugelegten literarischen Ei unverbroffen beimengt. Wie nennt man das?

bei vegetativen Krankheiten. Fehlt es, wie bei den Nervenkrankheiten meistens, an Reaction, so kann die Verschlimmerung eintreten ohne darauf folgende Besserung. Die Annahme, als brächten in diesen Krankheiten größere oder mittlere homöopathische Gaben sicherer Verschlimmerungen hervor als die höchsten Verdünnungen, hat sich mir häufig als irrig erwiesen. Der Grund mag wohl in der mehr auf die Peripherie, auf die Endigungen der empfindenden und motorischen Nervenfasern erstreckenden, also in diesem Sinne extensivern Wirkung der hohen Verdünnungen liegen, während die mittlern Gaben schon eher zur Ausgleichung anregen, und daher weniger speciell auf einen kleinen Punkt eines Systems gerichtet sein können, auch früher zu Reactionen führen.

Vor Kurzem behandelte ich eine schlichte Frau, die von Homöopathie und Verschlimmerung nichts wußte, an einem eingewurzelten Gesichtsschmerz mit Zuckungen der Muskeln der leidenden rechten Gesichtseite, so wie mit sehr schmerzhafter Entzündung des rechten Zahnfleisches, nebst chlorotischen Erscheinungen.

Graphyt schien das Passendste; dennoch bekam sie nach der 3. Verdünnung in Pulver wie in Wasser, jedesmal so wüthende Schmerzanfälle mit allgemeinen Krämpfen und Ohnmachten, daß Zwischenmittel (Ignatia, Nux) nöthig wurden, während sie dasselbe Mittel in der 6. Verdünnung ganz gut vertrug und allmählig durch dessen Gebrauch (Wiederholung bei jedem Rückschritt) völlig hergestellt wurde.

Eine Frau (äußerst nervös) litt gleich nach einer schweren Entbindung, während welcher man ihr Champagner gegeben hatte, an heftigen und sehr bedenklichen Convulsionen. Nach Ignatia X hörten sie auf, und nur Ziehen in den Gliedern

es übrig; trotz dem veränderten Zustand ließ ich irrig noch eine Dosis nehmen, worauf sofort die ärgsten Convulsionen wiederkamen, und der Ignatia nicht mehr ichen; Nux vomica heilte sie sehr langsam.

Ein junges, vollsaftiges Frauenzimmer, welche immer müde und schläfrig war, bei sehr spärlicher Menstruation, verfiel nach einer Gabe Graphyt X alsbald in einen unüberwindlichen Schlaf, welcher nahe an 3 Tage fortbauerte und die größte Aehnlichkeit mit Katalepsiß hatte. — Einen sehr ähnlichen, mit leichten Unterbrechungen gegen sieben Tage fortwährenden kramphhaften Schlaf beobachtete ich bei einer jungen verheiratheten Dame, welche seit Jahren fast täglich an Migräne litt und deshalb die Homöopathie versuchen wollte, ich Einem Tropfen der 18. Verdünnung Ignatia. Auch späterhin verschlimmerten sich ihre Leiden auf jedes homöopathische Mittel in allen Dosen, bis sich endlich mit Verwinden aller frühern Beschwerden, ein Markschwamm im Gehirn ausbildete, welchem sie erlag. *)

Auf Sepia X habe ich nicht nur, sondern auch mehrere meiner Kollegen, so bedeutende Molimina abortus aufzutreten sehen, daß wir es später strengstens bei Schwängern vermeiden, obwohl es die Gesichtsz- und Zahnschmerzen derselben sehr sicher hebt. Daß man es später als unsere Beobachtungen gemacht wurden, gegen drohenden Abortus empfehlen und mit Erfolg angewendet hat, bestätigt, daß jene Erscheinungen wirkliche Erstwirkung, also eine Verschlimmerung war.

2) Völlig verschieden von dieser homöopathischen Verschlimmerungsweise ist die, welche sich durch Beschleunigung

*) Werthwürdig ist Gobergills Annahme einer Analogie zwischen seinem Gesichtschmerz und Krebs.

der schon eingeleiteten oder nahen Crisis in acuten Krankheiten (wo erstere Art selten vorkommt) bemerklich macht. Sie wird durch die höchsten Verdünnungen allerdings vermieden, durch unsere frühern vor 15 — 20 Jahren eingeführten Gaben aber nicht selten hervorgerufen: da diese Verschlimmerungen nun keinen sonderlichen Nachtheil bringen, in acuten Krankheiten aber das Sicher dem Angenehmen voransteht, so ziehe ich meines Theils hier die alten Mittelgaben meistens bei Weitem vor.

Beispiele von solchen Verschlimmerungen sind häufig: so folgt nach Pulsatilla II. in Saburralzuständen sehr oft schnell Erbrechen mit augenblicklicher Erleichterung, obwohl es durchaus hierzu nicht nöthig ist; auf Nux vomica bei Gallenstörungen durch Aerger Steigerung aller Zufälle und Galleerbrechen; bei Seitenstechfiebern auf Aconit, vermehrtes, aber mehr äußerliches, erträglicheres Stechen, sehr oft auch auf der andern gesunden Seite, was der Besserung fast unmittelbar vorangeht; bei Zahnreißen nach Belladonna unerträgliches Zucken und gleich darauf Aufhören aller Schmerzen; bei Leberentzündung sowohl als bei Peritonitis puerarum bemerkte ich oft nach Bryonia weit heftigere Schmerzen als zuvor, die sich schnell in Kolikartige verwandelten, ebenfalls als Vorbote baldigen Nachlasses der Entzündung. Dieser läßt sich überhaupt auf alle diese Verschlimmerungen erwarten; ja schon während ihrer Dauer bessert sich, trotz der vermehrten Schmerzen, der Puls und das Aussehen der Kranken: was wesentlich günstig ist, und zum weitem ruhigen Abwarten auffordert.

3) Die vegetativen Krankheiten bieten wohl selten eigentliche Verschlimmerungen, sondern sie werden vielmehr, wenn sie nicht direkt der Resorption und Rückbildung anheim-

allen, durch die arzneiliche Anregung der Naturkraft in einen andern Zustand, meist in Entzündung und ihre Ausgänge (nach Kiefer aus der vegetativen in die animalische Sphäre) versetzt, was aber nicht selten mit gefährvoller allgemeiner Aufregung, welche man ebenfalls homöopathische Verschlimmerung genannt hat, verbunden ist. So sah ich und andere kleine Balggeschwülste nach *Calcareo carb.* sich zertheilen, nach *Silicea* in Eiterung übergehen; Warzen entzündeten sich zuweilen nach *Causticum*, desgleichen varicose Venen am Fuß; Sand und Steine, von denen man vorher nichts wußte, gingen nach *Lycopodium* (X) oft unter bedenklichen Zufällen aus den Nieren in die Blase über u. s. w. Ein Beispiel ist mir vorzüglich noch in warmem Andenken:

Ein Mann von 60 Jahren wendete sich wegen langjähriger Unterleibsleiden, besonders sehr lästiger Stuhlverhaltung, an die Homöopathie, noch vor Bekanntmachung der atipsoforischen Mittel. Seltene kleinste Gaben *Nux vomica* machten ihm einige Erleichterung; aber dabei blieb es; als andere Mittel unwirksam zeigten, gab ich ihm *Arsen. X*, besonders wegen brennender Schmerzen in der Magenregion mit Mattigkeit. Wenige Stunden darauf, und zwar gleich nach einer mäßigen Mahlzeit, wurde er von einem heftigen Erbrechen mit Diarrhöe und unsäglichen Leibschmerzen, zuletzt im Blutharnen befallen, und starb um Mitternacht apoplectisch. Die Section ergab 40 kleinere und größere Gallensteine von gewöhnlicher Beschaffenheit und einen kalkartigen in der Größe einer kleinen welschen Nuß, den ich noch heute, in dem sackartig ausgedehnten und völlig versperreten *ductus choledochus*. Dies war nun offenbar keine homöopathische Verschlimmerung im gewöhnlichen Sinne, wohl aber ein durch das Mittel angeregter Kampf gegen einen organi-

sehen Fehler, in welchem die Naturkraft erliegen mußte. Die Schlußfrage ob und wie die Verschlimmerungen zu verhüten sein, ist, wie ich glaube, nach obiger Eintheilung zu beantworten.

Die Verschlimmerungen unter 1 sind höchst peinlich für Arzt und Kranke. Mir scheint erfahrungsmäßig das Beste, gegen flüchtigere Beschwerden der chronischen Nervenkranke, z. B. gegen die Wirkung des Schreck, Zergers, Indigestion u. s. w., die flüchtigen Mittel zu K in Wasser nach Aegidius Methode zu geben; gegen das bleibendere Grundleiden aber die fixern Mittel (Antipsorica) aus den oben angeführten Gründen in mittlern Verdünnungen. Hahnemann schlug vor, der übergroßen Empfindlichkeit zu Anfang der Cur Nux vomica, Coffea, Pulsatilla, entgegenzusetzen. Zu diesem Zweck sind aber öftere Wiederholungen nöthig, und von Nux vomica ziehe ich hier ganz niedere Verdünnungen, ja unter seltenen Umständen selbst die Urinctur vor.

So behandle ich jetzt eine äußerst empfindliche Dame, bei welcher der motorische Theil des Nervensystems in demselben Grade daniederlag, als der empfindende ihr das Leben zu einem fortbauernben Schmerz machte. Sie war von Moschus, Castor., Valeriana und dergl. völlig durchdrungen, auch der beständigen Stuhlverhaltung und sehr trägen Magenverdauung wegen mit Abführmitteln versehen worden. Einige Tropfen Tinct. Nux vomicae fortis, täglich einer, veränderten in wenigen Tagen die ganze Scene so, daß die seit Monaten bettlägerige den größten Theil des Tages aufsiß, alle gewöhnlichen Eindrücke verträgt und auch den fehlenden Motus peristalticus wieder erlangt hat.

Die unter 2 erwähnten Arzneiverschlimmerungen haben wir fast nie zu scheuen; mir sind daher der Sicherheit wegen

die mittlern Gaben, I — IV, in den meisten acuten Krankheiten die liebsten.

Die bei vegetativen Krankheiten, namentlich bei organischen Fehlern, vorkommende unächte Verschlimmerung ist überall zu vermeiden; denn sie besteht hier in einem unnöthigen, mitunter ganz ungleichen Kampfe, bei welchem wir, wie obiger Fall zeigt, dem Zauberlehrling gleichen können, der die Beister zu rufen aber nicht zu beherrschen vermag; und eine antipsorische Cur ist in manchen chronischen Krankheiten, besonders im höhern Alter, oftmals so gefährlich als der Gebrauch von Karlsbad.

Ein hoher 70er bekam wegen einer großen Balggeschwulst am Rücken Silicea; er war gesund, hatte aber von jeher eine schwärzliche Gesichtsfarbe, und im 60. Jahre an Melana gelitten. Die Geschwulst gerieth zu meinem Erstaunen sehr bald in Eiterung und ergoß eine stinkende, breiige Masse; doch sehr bald zeigte sich Jauche, der Magen schmerzte, der Kranke erbrach schwärzlichen Schleim, unter stetem Tenesmus ging zerstücktes Blut- und dünner Eiter aus dem Mastdarm ab, und nach wenig Tagen erfolgte der Tod. Mit jener Breigeschwulst waren also wahrscheinlich ruhende Melanosen geweckt worden. Seitdem bin ich mit solchen Heilversuchen äußerst vorsichtig geworden.

Anderß dagegen verhält es sich mit chronischen Hautauschlägen, wo die Verschlimmerungen sich höchstens als vermehrter Schmerz und erneuerte Eruptionen äußern, also eher zur zweiten Art gehören.

Weimar, den 29. März 1843.

Die Haut, ihre physiologische, pathologische und therapeutische Bedeutung. Ein Beitrag zur Dermatologie.

Von
Dr. Frank in Ofterode.
(Fortsetzung.)

Da hätten wir denn eine genügende Anzahl von Behauptungen der berühmtesten Männer und Belegen für und wider die *Pathologia animata* zusammengestellt, die ohne große Mühe noch vervielfältigt werden könnten. Meines Wissens hat noch Niemand behauptet, daß in der Phtiriasis die Läuse, in der Wurmkrankheit die Würmer Ursache der Krankheit, wenn auch mancher consecutiven Erscheinungen sind. Auch sind es nicht die Krankheiten allein, wo wir animalische Bildung in unserm Organismus finden, auch im Bereiche der Gesundheit existirt, unsern Säften einverleibt, eine lebendige Welt. Obwohl mehrere ihr Dasein noch in Zweifel ziehen, so sehn wir die Thierchen doch mittels des Mikroskops „im Blute circuliren, im Schleim schwimmen, mit dem Harn abgehn, oder den Samen beleben. Die Milch, der Chylus, das Serum, der Speichel, das wäßrige Infusum der Muskeln, Häute, Eingeweide, den Eiter, die ichorösen Feuchtigkeiten der Geschwüre werden unaufhörlich nach allen Richtun-

gen von Myriaden dieser Wesen durchkreuzt," (Cloquet im Dict. de méd. — art. Animalcula) deren sich nach L ö w e n h ö c k oft 50,000 in einem Tropfen vereinigt finden. Sollen wir sie auch hier für das Zeugende, oder vielmehr für das Gezeugte, das Product halten? Niemand wird das erste behaupten, Niemand aber auch in Abrede stellen, daß diese animalischen Producte nicht umsonst da, nicht umsonst in solcher Fülle und Allgemeinheit da sind. Von Krankheitsproducten ist's insbesondere bekannt und anerkannt, daß sie die Krankheit erleichtern, wie verschlimmern und compliciren können, so daß auf sie und ihre Entfernung oftmals temporär das ganze ärztliche Handeln gerichtet sein muß.

Alles dieses auf die Krankheiten angewendet, die man meistens schlechthin Krätze nennt, dürften wohl folgende Schlüsse der Wahrheit — wenn nicht ganz entsprechen, doch sehr nahe kommen:

1) Es giebt chronische Ausschläge mehrerer Art, die einige allgemeine Charaktere mit einander gemein haben und zusammen die Gruppe der krätzartigen Krankheiten (Psoriden) constituiren. — (Damit ist der Kreis der sogenannten falschen Krätze etwas weiter gezogen.) —

2) Diese Krankheiten sind constitutionelle und nicht ansteckend bis

3) auf die einzige Gattung Scabies, Psora, Scabies vera etc. die davon oftmals, doch nicht immer, eine Ausnahme macht.

4) Von ihr existiren mehrere Varietäten, die theils auf der Art ihres Bestehens, theils auf der äußern Form beruhen, ohne daß beide jedoch in einer bestimmten Beziehung zu einander stehn. So kann die feuchte, wie die trockne Krätze spontan, oder durch Ansteckung entstanden sein.

5) Allein in der durch Ansteckung entstandenen Krätze, und zwar besonders in der trocknen, hat man bisher die Milben gefunden, in der feuchten selten.

6) Die Milben sind in der Regel nur an den Händen und Vorderarmen aufgefunden worden.

7) Ob sie aber auch hier in jeder contagiösen trocknen Krätze sich vorfinden, scheint sehr zweifelhaft.

8) Die Milben gleichen hinsichtlich der Genesis den Entozoen überhaupt, sie entstehen durch *Generatio aequivoca* und durch Zeugung; Richard fand*) in den noch nicht offenen, am meisten juckenden Pusteln (der feuchten Krätze also Ref.) „une eau très-claire, dont je pris un très-petite globe blanc, que l'on discernoit à peine; je découvris, en l'examinant avec un microscope, qu'il contenoit un petit animal vivant;“ i. e. er vergleicht es einer Schildkröte und will an den tiefften Theilen entdeckt haben „un petit œuf blanc, qu'on pouvoit à peine distinguer, presque transparent et oblong, semblable à la venance d'une pomme de pin.“ Aus diesen Eichen werden seiner Meinung nach die Thierchen gebildet.

Isaak Colonello sah, während er die Milben abzeichnete, daß sie wirklich Eier legten, die weiß und von länglicher Gestalt waren.

9) Die Milbe ist nicht die Ursache, sondern das Product der Krätze, kann aber zu einer weitem Verbreitung und Verschlimmerung der Krankheit beitragen.

10) Die contagiösen Krätze sind ursprünglich locale Hautkrankheiten, können aber bei längerer Dauer durch Rei-

*) Journ. de Med. t. 41 p. 27 — 28.

zung, durch gestörte nächtliche Ruhe, durch getrübtte Hautthätigkeit zc. die Totalität mit afficiren.

11) Metastasen sind allermeistens die Folge von Unterdrückung spontan entstandener Kräfte, wie der contagiösen, wenn sie die Totalität in Mitleidenschaft gezogen haben. Metastasen entstehen aber auch nach frischen contagiösen Kräfte, wenn entweder durch dagegen angewendete Kurverfahren die Hautthätigkeit getrübt worden, oder wenn bei einer verbreiteten, stark eiternden Kräfte eine nicht unbedeutende Secretion schnell unterdrückt wurde, ohne daß durch Steigerung einer normalen oder Anlegung einer künstlichen entsprechenden Excretion der Organismus einen Pendanten erhielt.

Von den Metastasen ihrer Entstehung nach ganz verschiedenen, sind aber diejenigen Nachkrankheiten der Kräfte, die sich als locale Hautkrankheiten und Degenerationen, die Folge langen Schmutzes und ewiger Hautreizung, darstellen. Alibert sagt in dieser Beziehung (l. c. II S. 386)!

„Es ist übrigens gefährlich, die Kräfte lange zu behalten, ohne an ihre Heilung zu denken. Bei manchen Personen desorganisirt sie am Ende die ganze Haut. Wenn die Kräfte veraltet und in der Haut eingewurzelt ist und man verabsäumt hat, sie passend zu bekämpfen, so hat man namentlich am meisten das Erscheinen von Blutschwären und andern dergleichen secundären Ausschlägen zu fürchten, die rein nur das Ergebnis der durch diese schlimme Krankheit veranlaßten allgemeinen Reizung sind. Manchmal entstehen so wohl gar chronische Geschwüre, tiefe Abscesse.“

Man muß hieraus nur nicht schließen, als wären die Blutschwären zc. immer dieser Art und nicht in andern Fällen wirkliche Metastasen. Die Existenz dieser letztern ist üb-

rigens durch so viele und schlagende Erfahrungen der verschiedensten und ausgezeichnetsten Beobachter über jeden Zweifel erhaben, so daß die einzelnen Stimmen derer, die sie läugnen, (Justi in Baldingers Magaz. X. 3. S. 209) mit Recht verhallen, wenn auch nicht zu übersehn, daß manche als Metastasen hingestellte Fälle nicht dem Verschwinden der Krätze von der Haut, sondern — außer der mehr gedachten Stillung der Hautthätigkeit — positiv schädlichen Arzneien (Quecksilber — in Salben, Waschungen, Quecksilbergürtel — Arsenik ic.), die man gegen die Krätze angewendet, zugeschrieben werden müssen.

Welche Krankheiten nun hat eine untrügliche Erfahrung als Krätzmetastasen kennen gelehrt? Ihre Zahl ist Legion. Mit dem nachfolgenden Versuche, aus der ältern und neuern Literatur eine Reihe der sprechendsten Belege folgen zu lassen, — denen ich viele eigne Erfahrungen beifügen könnte, wenn es nach solchen Autoritäten noch nöthig und schicklich wäre, — beabsichtige ich nur, die Fülle und Verschiedenheit der Krätzmetastasen aus der Erfahrung nachzuweisen. Die zu weite Ausdehnung, die durch Hahnemann ihnen gegeben und andrerseits die zu engen Grenzen, worin sie in Folge jener gewiesen worden, sowie viele unrichtige Citate, die das Eine oder Andre beweisen sollten, mögen folgende mit Auswahl und Genauigkeit vorgenommene Musterung entschuldigen.

„Die Vergangenheit ist das belehrende Vorbild für Gegenwart und Zukunft“ und die Thatfachen, die aus und seit Jahrhunderten zu uns reden; sie sind die unbestochenen Zeugen, die besten Schiedsrichter für und wider die Psoristen und vielleicht am geeignetsten, eine besonnene Therapeutik allgemeiner einzuführen.

I. Krankheiten des respiratorischen Apparats.

Einen von Pelargus¹⁾ mitgetheilten Fall von Asthma hat Hahnemann (chronische Krankh. I S. 24 No. 5) kurz und gut mitgetheilt. Die ausbrechende Kräke war hier das Heilmittel des Asthma, das neben andern gichtähnlichen Beschwerden nach unterdrückter Tinea metastatisch entstanden war.

Der von Beireis - Stammen²⁾ erzählte Fall, den Hahnemann (l. c. S. 24 No. 4) in Kürze referirt, war wohl eine Phthisis laryngea. Pate, ein stud. juris aus Ofterode, bekam nach durch Schwefelsalbe verschmierter Kräke bald eine solche Engbrüstigkeit, daß er nur mit ausgestrecktem Halse athmen konnte und in den Anfällen fast ganz erstickte. Nach langer Anstrengung warf er kleine knorpelartige Stückchen aus, was ihn auf sehr kurze Zeit erleichterte. Dies wiederholte sich 2 Jahre hindurch täglich wohl zehnmal; Beireis konnte nichts dagegen ausrichten. Weiteres verlautet über den Verlauf nicht, wahrscheinlich war er tödtlich.

Eine Kranke Portals³⁾ „bekam nach einem schnell verschwundenen Kräkausschlage Engbrüstigkeit mit convulsivischen Anfällen von Husten. Sie klagte über lebhaften Schmerz in der Brust, es bildete sich ein Fieber mit Abendverschlimmerungen. Als aber wieder unter dem Gebrauch von Schwefel, den man auf einige Aberlässe

¹⁾ Pelargus (Storch) obs. clin. Jahrgang 1722 S. 436 — 438.

²⁾ Beireis - Stammen dissert. de causis cur imprimis plebs scabia laboret. Helmst. 1792 — S. 26.

³⁾ Portal Beobachtungen über die Natur der Lungenwindsucht übersetzt von Rührg. Bd. I S. 147.

Blasenpflaster und warme Getränke folgen ließ, ein Hautauschlag in den Gelenken entstand, so minderten sich die Engbrüstigkeit und die Beschwerden beim Athmen. Die Kranke fuhr ungefähr 40 Tage mit dem Gebrauche des Schwefels fort, unterhielt lange mit Canthariden gezogene Blasen fließend und wurde radical geheilt."

Ein Künstler, der sich durch eine unbekannte Salbe „die ausgeschlagene Krätze zurückgetrieben," bekam bald rothe, triefende Augen, eine schmerzhaft Müdigkeit in allen Gliedern, geschwollene Füße, Drücken auf der Brust und beschwerliches Athemholen.

Einige Laxantia mercurialia, dann Jassersche Salbe, später mit Sublimatwasser und jeden Abend Thee von Wohlverleih (Arnica.) — „Hierdurch kam die Krätze häufig hervor" — seine Gliederschmerzen, Müdigkeit, Geschwulst der Füße verloren sich, sein Athemholen wurde freier — die Krätze verließ ihn und er wurde gänzlich gesund. *)

Bei Bang ⁵⁾ lesen wir: „Altera, scabie unguentis retropulsa, unica instituta venaesectione et exhibitis camphoratis mox scabies ad cutem reversa, pectus liberabat.

Derselbe erzählt an demselben Orte (Mai) von einer Kranken, die den ganzen letzten Winter an Dyspnoë, trocknen, zuletzt mit ödematöser Geschwulst der untern Extremitäten verbundenen Husten gelitten hatte. Es blühte eine Krätze hervor und nach wenigen Tagen war sie von ihrer Krankheit befreit.

⁴⁾ Reup in Baldingers Magazin VIII. 6. S. 501.

⁵⁾ Bang Selecta Diarü Nosocom. Regii Friderician. Hafn. Anno 1785 April.

Von demselben (L. c. November 1787.) „Eine 47jährige Frau verfiel nach trocken gewordener Krähe in eine Brustkrankheit, nämlich Dypression mit Husten, schleimigem Auswurf, Dyspnö, selbst Heiserkeit; — dies dauerte Wochen und brachte sie sehr herunter. Drei Wochen später brach die Krähe aus, während dem wurde der Zustand der Brust allmählig besser und war nach 3 Monaten vollständig gut.

Der Ausbruch der unter dem Gebrauch des Kermes mineralis stark eiternden Krähe leistete einem 45jährigen Soldaten, der schon mehrere Monate von Husten, eiterigem Auswurf und höchster Dyspnö befallen und besonders quält wurde, sehr großen Nutzen und er wurde unter gleichzeitigem Gebrauch von Roggenbrei und Selterserwasser mit Milch hergestellt. (ibidem Juli 1785.)

Kieblin der Vater⁶⁾ erzählt, wie ein Bauer während der Heilung einer alten Krähe durch eine unbekannte Salbe Dyspnö, Anorexie und solche allgemeine Anschwellung verlor, daß man Wassersucht fürchtete. (Cl. chronische Rhiten. S. 26 No. 14.)

Einen interessanten Fall von Muzell⁷⁾ sehe man bei Bahnmann (L. c. S. 23 No. 1.) Von dem Ausschlage heißt es im Texte: „Der Patient klagte nebenbei über Jucken und Brennen in der Haut und als man ihn besah, so wurde man eine, rothe Flecken gewahr, welche in wenig Tagen zu Pusteln ausschlugen, die eine wahre scabies humida waren und überdies an Händen und Füßen und zwischen den Fingern,

⁶⁾ Kieblin Obs. med. Cent. II. obs. 91.

⁷⁾ Muzell med. chir. Wahrnehmungen II. Sammlg. Cas. 8.

doch auch auf der Brust und dem ganzen Leibe zum Vorschein kamen."

Ein Mann von 33 Jahren litt nach Vertreibung der Krätze durch Topika seit $\frac{1}{2}$ Jahre an Dyspnoe, eiterartigem Auswurf, Schwäche, Appetitmangel, gelbem Gesicht, geringer Geschwulst der Beine und Diarrhoe, wozu sich jüngst ein geringer Krätzeausbruch gesellte. — Schwefelblumen mit Krebsaugen; — Danach bei Mitgebrauch von Roggenbrei, allmähliche Besserung und endlich völlige Heilung.⁸⁾

„Sodann hatte ich einen Schneidergesellen in der Behandlung, welchem angeblich auf seiner Wanderschaft die Krätze von einem altem Weibe durch innere und äußere Mittel binnen 8 Tagen vertrieben worden war. Einige Wochen nach seiner Ankunft zu Mühlheim brachte ihn sein Herr in meine Behandlung. Eine Untersuchung ergab, daß der Kranke bei starkem Appetit sehr abgemagert war, fast fortwährend husten mußte, und dabei bedeutende Massen einer eiterähnlichen Materie auswarf. Die früher vorhandene Neigung zum Schwitzen war verschwunden, die Haut vielmehr ganz trocken, wie Pergament und nirgends eine Spur von Krätze." — Morgens und Abends ein warmes Bad, dabei Schwefel, Antimonialien und Kampfer. — Es „verlor sich der Husten größtentheils, die Haut wurde wieder thätig und am ganzen Körper, vorzugsweise jedoch zwischen den Fingern, an der Ellenbogenbeuge und den Schenkeln, zeigte sich ein krätzeähnlicher Ausschlag, welcher jedoch ungefähr nach Verlauf eines Monats den Bädern mit Schwefelleber und der Jasserschen Krätzealbe wich, worauf der Kranke auch bald gänzlich wieder hergestellt wurde."⁹⁾

⁸⁾ Bang. l. c. Ann. 1785 Mart.

⁹⁾ Leonhardt in der Berl. med. Vereinszeit. 1838 No. 14 S. 68.

Autenrieth¹⁰⁾ behandelte einen 30jährigen Mann, der seit mehreren Jahren an Krätze gelitten, diese aber vor ungefähr 9 Monaten durch eine Salbe aus Schwefelblumen und Baumöl vertrieben hatte. Kaum 4 Wochen nachher fand sich der Mann nicht wohl, er verlor die Eßlust; aß etwas, so fühlte er ein Drücken auf der Brust; es entstand ein trockner Husten, der bald darauf in einen Husten mit einem Auswurf sich verwandelte, welcher, je häufiger er wurde, desto mehr Eiter enthielt. Der Puls war schnell und schwach, das Gesicht blaß und der Körper abgezehrt." Am 1. Tage der Behandlung fühlte der Kranke über den ganzen Körper ein Jucken; nach weiteren 5 Tagen „hatte der Husten und Auswurf gänzlich aufgehört, nachdem wieder auf der Haut zwischen den Fingern und an andern Theilen des Körpers erschienen war; der Puls des Kranken hatte sich gehoben, sein ganzes Aussehen war besser." Gänzliche Heilung; nach 8 Tagen ging man auch an die Heilung dieser Krätze.

Bei einem Mädchen von 22 Jahren, das 2 Jahr vor der Krätze mit einer Salbe vertreiben wollte, aber nie mit demselben zu Stande gekommen war, hatte sich $\frac{1}{2}$ Jahr nach dem ersten Versuche mit dem Schmieren ein Halsweh mit Entzündung eingestellt; neben Ausbleiben der Menstruation, kurzem Athem, Herzklopfen, Bangigkeit, einer großen Mattigkeit, vorzüglich nach dem Essen, und Aufschwellen der Füße, zeigten sich zuweilen auch Schmerzen im linken Arm. Der Hals war innen roth aus, aber ohne Geschwüre und weder von

¹⁰⁾ Autenrieth Versuche für die pr. Schule aus den klinischen Anstalten von Tübingen 1808. S. 276.

Syphilia, noch von wirklicher Pthisis waren Symptome vorhanden. (ibid.)

Einen Fall von hitzigem Fieber mit Sticthusten, Engbrüstigkeit, Geschwulst und nachher Seitenstechen erzählt *Vararg* l. c. 1723 S. 15—16 (Cf. *Hahnem.* l. c. S. 25 No. 9.)

Nach freiwilligem Abtrocknen der Krätze „Husten und Stechen um die Brust“ — bald Linderung mit Wiederausbruch der Krätze (l. c. 1722 S. 79 Cf. *Hahnem.* l. c. S. 27 No. 23.)

Einem 30jährigen, sonst gesunden Mädchen wurde durch einer Salbe die Krätze vertrieben; alsbald entzündete sich ein Fieber mit sehr heftigem Kopfschmerz, Dyspnoë und sehr schmerzhaftem Seitenstechen. — Nach erfolgreicher Antiphlogose, *Boli* aus Extr. *Fumar.* mit Flor. *Sulph.* ꝛc. „*afin de rapeler — — — — la matière morbifique à la peau.*“ Die Mittel, 14 Tage fortgesetzt — „*produisirent tout l'effet désiré;*“ die Kranke genas. (*Richard de Hautesierck*¹¹⁾)

Lästige Oppression der Brust, trockner Husten und Heiserkeit hatten einen 24jährigen Mann noch während einer Intermission abgetrockneter Krätze befallen und ausgemergelt. — Präparirte Krebsaugen, Schwefelblumen und Kampfer nebst Roggenbrei. — Die Krätze brach wieder aus und der Kranke besserte sich, jene brach reichlicher hervor und er wurde hergestellt. (*Bang* l. c. 1786 Sept.) —

¹¹⁾ *Richard de Hautesierck.* Recueil d'observat. de Médecine des Hôpitaux militaires II S. 311 (nicht 308, wie *Hahnemann* l. c. S. 26 „Engbrüstigkeit und Brustwassersucht“ citirt.)

Nervöse Affectionen.

Der mehrerwähnte Bang ¹²⁾ erzählt von einem 57jährigen Manne, der nach zurückgetriebener Kräke seit 3 Wochen Husten, Dyspnoë und Verstandesverwirrung litt. Den Tag nach der Aufnahme ins Hospital verfiel er in einen „paroxysmum epilepticum“ (Ob der Mann wohl früher schon mit Epilepsie behaftet gewesen war? Ref.) wonach das Delirium beständig fortbauerte und am 4. Tage starb er. — Leichenbefund: seröses Extravasat zwischen Pia und Dura mater, den Gyris, in großer Menge auf der Basis cranii und in den Höhlen, wo der Plexus choroideus beider Seiten hypertrophisch, größer, als Erbsen, hatten.

Ein 3jähriger Knabe hatte fast vor einem Jahre an einer sehr häßlichen Kräke gelitten, die unterdrückt wurde und Epilepsie zur Folge hatte. Die Anfangs leichteren Paroxysmen wurden nach 6—7 Wochen heftiger und häufiger, erschienen zuweilen in 3-, auch 4tägigen Intervallen und deuteten sich durch gelinde Prodromen, durch Schwindel, Schütteln des Körpers und Schauer (Horificium) an. Der Knabe hatte merkwürdiges Zucken, aber nicht der leiseste Kräkausschlag schien wieder. ¹³⁾

„Puer scabie linimentis retropulsus in coecitatem et in brem incidit, qui accedente epilepsia diem supremum vivit“ (Sennert ¹⁴⁾)

¹²⁾ Bang l. c. 1786 Mart.

¹³⁾ Rosini Lentilii Miscellanea medico pract. tripartita I S. 82.

¹⁴⁾ Sennert. prax. med. p. 2. sect. 2 cap. 44.

Bei Zweien beobachtete Bang¹⁸⁾ nach durch Salben unterdrückter Krätze Schwerhörigkeit. Eine davon wurde vollends taub; nach langem Gebrauch des Bades mit andern Krätzigen und umgelegter Decke (indusium) eines Krätzigen, wurde einiges Jucken des Körpers mit krätzähnlichen Furunkeln hervorgebracht und daher das Gehör ein wenig gebessert, aber nicht vollkommen hergestellt.

Einen mit französischer Breite mitgetheilten, aber sonst für die Lehre von den Krankheitsumfahrungen (Metastasen) selbst dann, wenn man die Krätze nicht für die Quelle derselben hielt, sehr interessanten Fall finden wir bei Vandermonde¹⁹⁾ Ein junger Mann, Gärtner von Profession, wurde im Sept. 1758 von einer febris intermittens anomala befallen, wonach viele Furunkeln, besonders in den Kniekehlen und am Hintern, zurückblieben bei Schwäche und Abgeschlagenheit des Kranken. Er vertrieb sie durch Pflaster von Burgundischem Pech und bekam um die Mitte November desselben Jahres „une gale la mieux caracterisée et la plus étendue.“ Durch mehrfache starke äußere Angriffe wurde die in Abwehr der von der Kunst ihr zugefügten Unbill kräftige Natur endlich überwunden, denn die Krätze verschwand, jedoch nicht gleich gänzlich von der Haut (Januar 1759.) Jetzt wurde Patient so obstruirt, daß er nur nach oft wiederholten Versuchen und Anstrengungen und unter excessiven Schmerzen excerniren konnte. Zugleich brennende Hitze an den großen Beinen; nach 8 Tagen zog diese von hier weg, in die Gegend

¹⁸⁾ Bang l. c. 1785. Mart.

¹⁹⁾ Journal de Médecine 1760 t. 13 Sept. S. 211. „Observation sur la Typhomanie par Mr. Alliet, médecin à Gisors.“

der Nieren, wo sie 3 Wochen lang in Gestalt eines Rheumatismus bestand; endlich zog sie in den linken Arm. — Die Trägheit des Unterleibes, die schon hutkopfgroße Vorfälle des Mastdarms veranlaßt hatte, (welche nur mit der Krankheit erschienen) dauerte bis zum 24. Februar. Jetzt zog die brennende Hitze von neuem in die untern Theile (Füße und besonders Fußflächen); die Schenkel und das Kreuz waren einem Zittern unterworfen und wurden wie gelähmt; der Mastdarm fiel selbst beim Uriniren vor, was gleichfalls nur mühsam ging. — — Bald verlor er bis auf einen gewissen Punkt den Kopf; eine Schlafrunkenheit und eine Art Phrenesie bemächtigten sich abwechselnd seiner, besonders dann, wenn er den Hitzeanfall in den Füßen fühlte. — Der Kranke fällt in eine solche Phrenesie, daß man ihn für todt hält. —

Der Kranke wurde endlich wieder hergestellt, von einem Wiedererscheinen der Krätze verlautet aber nichts.

Ein 18jähriges Mädchen bekam nach durch Salbe verschmierter und künstlich getrockneter Krätze den Weitzanz; — Convulsionen der Extremitäten der linken Seite, besonders wenn sie Bewegungen machen wollte und beim Umhergehen. — Auf verschiedene Mittel blühte zuerst die Krätze hervor und wurde dann abgeheilt; allmählich minderte sich die Krankheit und war nach 2 Monaten völlig geheilt. ¹⁷⁾

„Ein Schneider ließ nach Monate langem, fruchtlosen innern und äußern Gebrauch der gewöhnlichen Mittel von einer Quacksalberin sich eine Salbe geben, welche so kräftig

¹⁷⁾ Bang l. c. 1788. Oct.

wirkte, daß binnen wenigen Tagen an seinem Körper keine Spur mehr von der Krätze zu entdecken war. Indessen fing der Schneider jetzt an über manche Beschwerden, namentlich über Kopfschmerz, Schwindel, Magenkrampf und Erbrechen zu klagen, welche Abmagerung und Husten in ihrem Gefolge hatten.“ — Warme Bäder, innerlich Schwefel, Dulcamara, Magister. Bismuth. vermochten weder die Hautthätigkeit zu erwecken, noch die Krätze wieder hervorzurufen, noch sonst wie das Leiden zu lindern. Deshalb Inoculation; „allein trotz dem, daß der Kranke 8 Nächte lang mit einem andern stark inficirten Krätzigen in einem Bette geschlafen und dessen gebrauchte Hemden, Handschuhe und Strümpfe getragen hatte, wollte sich doch keine Spur von Krätze zeigen.“ — Daher wieder warme Bäder, innerlich Spec. pro decoct. lignor. und Fliederthee; zugleich mußte er, da ihm das Zusammenschlafen mit Krätzigen zuwider geworden war, dessen gebrauchte Hemden tragen, worauf nach ungefähr 8 Tagen ein Jucken in der Haut und namentlich an den Händen die Erneuerung der Krätze ankündigte.“ Mit ihrem Ausbruche stellte sich sodann eine sichtbare Hautausbünstung ein, wonach die frühern Krankheitssymptome allmählig verschwanden.“ Die Krätze selbst heilte dann langsam ab. ¹⁸⁾ —

In der Uebersetzung der Gothergill'schen Abhandlung wird ein Fall erzählt, worin ein Weib nach zurückgetriebener Krätze von ihrem 19ten bis zu ihrem 52ten Jahre an Gesichtsschmerz litt. Erst einige Jahre vor ihrem Tode kam

¹⁸⁾ Leonhardt l. c. p. 69.

die Krätze wieder — und der Schmerz verschwand. Die Kranke wurde mit der Werlhoff'schen Salbe von der Krätze befreit — und auf der Stelle kam der Schmerz wieder, (Cf. Caspers med. Wochenschrift 1838 No. 27. S. 437.)

Dolores colici nach vertriebener Krätze beobachtete **Bang** (l. c. 1785 Aug. ;) **Gutta serena** bei einem 12jährigen Knaben, **Junker** (Diss. de damno ex scab. repuls. S. 11.)

Ebenfalls wird eines **Junkers** erwähnt, der, **scabie laborans, a circumferanso unguento quodam sulphurato unctus**“ sogleich melancholisch wurde.

„**Per 4 annos vesanus misanthropos, tandem, multis frustra adhibitis, per aquas Pyrmontanas scabies denuo apparuit, quae ferina et quasi leprosa superveniens, salutem ei attulit.**“ (ibid.) Ob dieser früher die Krätze gehabt?

Kutenrieth sagt (l. c. S. 311. :) „Ich habe 2 mal melancholische Geistesverwirrung zu behandeln gehabt, welche von unvorsichtig vertriebener Raube entsprang; ein künstlicher Ausschlag besserte den einen Fall, wo verzweiflungsvolles Klagen bis zum eigentlichen Wahnsinn ging und ein hierauf von selbst sich weiter über den Körper ausbreitender, juckender, krätzartiger Ausschlag hob das Uebel vollkommen und dauerhaft.“

Derselbe sah bei einem Manne von etlichen und 40 Jahren 6 ganze Jahre lang eine leichte Gemüthsverwirrung regelmäßig, wie ein Tertianfieber, nur über den andern Tag wiederkehren, welcher von einer durch Salbe vertriebenen Raube

herrührte, die durch Ansteckung mitgetheilt gewesen war.
(l. c. S. 315.)

Ein 22jähriger Bauerssohn von untersehtem, starken Körperbau wusch sich zu wiederholten Malen wegen einer durch Ansteckung erhaltenen Krätze, die mit diesem Ausschlage behafteten Theile vor Sonnenaufgang mit kaltem, fließendem Wasser, worauf der Ausschlag bald verschwand. Die traurigen Folgen dieser übel angebrachten Kur zeigten sich aber bald darauf durch eine bei ihm sonst ganz ungewöhnliche Heftigkeit und Geschwähigkeit und durch verkehrte Reden und Handlungen. — Nach Pulvern aus Schwefel mit Kampfer und einem Tranke aus Bittersüß, kam nach Angabe seiner Mutter der Ausschlag hie und da wieder zum Vorschein und war sein Betragen wieder ziemlich ordentlich. Dies dauerte indessen nicht lange; seine tollen Streiche nahmen wieder täglich zu, — — — weßwegen er von der Ortsbehörde nach Uffenheim in sichere Verwahrung gegeben wurde. Seine Raserei dauerte hier fast ununterbrochen 14 Tage lang fort; sein Ansehn war wild, seine Augen funkelten, seine sehr dicke Haut sehr heiß anzufühlen, sein Puls geschwind, zusammengezogen und härtlich, sein Athem ängstlich und geschwind; bisweilen überfiel ihn ein Zittern am ganzen Körper und Zuckungen der Arme; seine Rede war höchst verworren und sein Antworten auf alle Fragen ganz verkehrt. Er schrie, schwagte ohne Unterlaß, riß ein in der Mauer stark befestigt gewesenes, eisernes Gitter heraus, verschlang nach der Versicherung mehrerer glaubwürdiger Personen seinen eignen Koth und beging — selbst in Verfassers Gegenwart — damit die ekelhaftesten Handlungen. Ungeachtet auf die obigen Pulver, die

ihm leicht beizubringen waren, der Ausschlag an den Händen und am Leibe mit einem Jucken, welches man aus seinem starken Kraken abnehmen konnte, wieder zum Vorschein kam, so blieben doch die Zufälle, wie zuvor, bis endlich, nachdem er schon mehrere Tage kein Pulver mehr genommen hatte, ein Ausschlag am ganzen Körper in Gestalt kleiner, wasservoller Pusteln mit rothen Kreisen sich zeigte, worauf die Raserei ganz nachließ und Ruhe und Schlaf sich wieder einstellten ¹⁹⁾

Trecourt ²⁰⁾ erzählt von einer 10jährigen, allen angerathenen Mitteln hartnäckig widerstandenen Kräze, die endlich auf ein sonder Zweifel wirksameres Mittel in sehr kurzer Zeit abtrocknete. Kurz nachher gab der Mensch Beweise von Wahnsinn (Manie), die sich bergestalt steigerte, daß man ge- nöthigt war, ihm seine Geschäfte zu untersagen und seine Familie ließ ihn behandeln. — Ueberlässe am Fuße, Brechmittel, kalte Bäder — ohne Erfolg; je mehr Mittel, desto heftigere Anfälle; Transport in ein Irrenhaus; Trecourt erfuhr das Vorstehende von einem Freunde des Kranken und empfahl den behandelnden Aerzten, den Patienten in die Decke eines Krähigen zu legen. Jene machten T's. Reflexionen zwar lächerlich, wandten aber das Mittel doch an, da es leicht war. En effet la gale, le bon sens et la raison revinrent, le malade fut guéri et vient me remercier avec de transports de joie et les expressions de la plus vive reconnaissance et n'a jamais voulu consentir à la guérison de sa gale.“

¹⁹⁾ Richter-Schöppf in Huf. Journ. der pr. Hl. Bd. XV. St. 2. S. 55.

²⁰⁾ Trecourt, Mem. de Chirurgie obs. 7.

Ein Schiffsknecht von 18 Jahren, der mit der Krätze behaftet war, wurde, um diese zu vertreiben, von einem Laien mit einer Salbe, deren Bestandtheile nicht bekannt geworden sind, eingerieben und mußte darauf einige Stunden in einem heißen Backofen zubringen. Bald darauf stellten sich bei dem jungen Menschen Zeichen von Geistesverwirrung ein. — — (8 — 10 Tage nach dem Vorfalle Besuch des Dr. Kühn) — Der Kranke sprach allerlei verkehrte Dinge und kannte seine Umgebung nicht. Sein dunkles Auge hatte einen eigenthümlichen Ausdruck und sein Puls war langsam. Von dem Ausschlage war keine Spur zu bemerken. — Vesicans in den Nacken, Einreibung von Brechweinsteinsalbe in die Gelenke, innerlich kathartische Arznei ohne Erfolg. — Der Kranke hatte seit 14 Nächten keinen Schlaf gehabt und nur zuweilen am Tage geschlummert; es waren Anfälle von Tobsucht eingetreten, in welchen er um sich geschlagen, gesungen und gepfiffen hatte. Bei der Visite lag er apathisch und gefühllos mit stieren Blicken da. — Brechweinsteinlösung, Vesicans im Nacken, Einreibung von Brechweinsteinsalbe mit Cantharidentinctur und Spießganzbutter. — „Dadurch wurde der Ausschlag hervorgerufen, welcher nicht die gewöhnliche pustulöse Form hatte, sondern vollkommen der Krätze glich. Mit der Erscheinung desselben besserte sich auch der Kranke; es traten auch keine tobsüchtigen Anfälle mehr ein, die Stumpfheit verlor sich. Die Antworten waren nur noch theilweise verworren, es fand sich Schlaf in den Nächten ein und der Kranke konnte schon nach 8 Tagen öfters mit Arbeiten beschäftigt werden.“ Innerhalb 14 Tagen völlige Herstellung ²¹⁾

²¹⁾ Kühn, in Berl. med. Vereinsztg. 1839. S. 150.

Krankheiten der vegetativen Sphäre.

Die Wassersucht nimmt, wie gewiß viele Aerzte, gleich mir, erfahren haben werden, ebenfalls zuweilen aus der fraglichen Quelle ihren Ursprung. Schon Hippocrates theilt einen, unter andern von Baglivi (nicht genau) citirten Fall mit, der hierher zu gehören scheint. Derselbe befindet sich im 5. Buche der Volksseuchen und lautet nach dem lateinischen Codex:

„Erat homo quidam Athenis, foedissima scabie laborans atque ut sanaretur accessit Milos, ubi calidae sunt thermae, quarum usu convaluit a scabie, sed paulo post incidit in hydropem et exinde mortuus est.“*)

Trecourt erzählt l. c. obs. 4 von einem jungen Mann, der nach Vertreibung der Krätze erst blind und dann wassersüchtig wurde und obs. 3 von einem Sechziger, der alle Mittel, welche die bonnes femmes ihm gegen seine Krätze empfahlen, vergebens gebrauchte, bis er auf ihren Rath sich Morgens nackt im Thau wälzte. 6—7 mal hatte er dies gethan, da trocknete seine Krätze ein; aber, etwa einen Monat nachher fingen die Beine und unvermerkt die Schenkel, der Bauch und der ganze Körperumfang an zu schwellen; — eine sehr bedeutende Anasarca, so daß das Scrotum wie ein Kopf dick war und er äußerst beschwerlich athmete. — Scarificationen, die eine quantité prodigieuse von Serositäten entleerten und

*) Eilienhain übersezt l. c. 263: „Jemand, der in Athen war, litt an Jucken über den ganzen Körper, besonders aber an den Füssen und an der Stirn. Es nahm ihn sehr stark mit. Seine Haut war am ganzen Körper dick und hatte ganz das äußerliche Ansehn, wie im schuppenartigen Ausfalle und der Dicke wegen ließ sich die Haut nirgendwo fassen.“ zc. — Ich kann den griechischen Text nicht vergleichen.

2 Dosen (wie große? Ref.) Tart. stib. in 3 Tagen machten die Respiration freier. — Mehrere Tage später erschienen quelques pustules sur les mains et aux cuisses; der Kranke genas.

Ueber Chlorose sagt, Kutenrieth nicht zu gedenken, Dr. Rosch in Schwenningen²²⁾: „Dennoch giebt es Gegenden, wo auch die Landmädchen nicht selten bleichsüchtig werden. Es sind dies diejenigen Gegenden, in denen die Kräge zu Hause ist. Ob die Lage und atmosphärische Verhältnisse einen Einfluß darauf haben, weiß ich nicht.“

Eine Caries centralis im Kniegelenk, „höchst wahrscheinlich durch schnell vertriebene Kräge entstanden“ beobachtete Dr. Arnheimer, Kreisphysikus in Wittburg.²³⁾

Wenn auch in mehreren (z. B. Unzer, f. Hahnemann l. c. S. 30 No. 37 — Barette's, in Roux Journ. de Med. XVIII. p. 169) Fällen von Drüsenanschwellungen der von den Verfassern angenommene Ursprung aus zurückgetriebener Kräge nicht genügend motivirt ist, so kann doch die folgende Erfahrung als Bestätigung und Complement jener dienen.

Der K. K. Reg. Arzt Dr. Frig heilte einen Beamten in den vierziger Jahren von mehrjährigen Drüsenanschwellungen durch die Wasserkur, „nachdem inzwischen eine ganz ausgebrochene Kräge, die er vor 15 Jahren einmal gehabt hatte, wieder ausgebrochen und abgeheilt war.“²⁴⁾

²²⁾ Heidelberger med. Annalen Bd. III S. 1. S. 29,

²³⁾ Berlin med. Vereinsztg. 1837. No. 10 S. 46.

²⁴⁾ Schmitz Wasserfreund 1841 No. 2.

Der oft genannte Bang²⁵⁾ beobachtete nach durch Salben zurückgetriebener Krätze auch *diarrhoea jam biennis cum excretionibus quandoque sanguineo — mucosa.* — Ipecac. und Rad. gei urban. hoben diese innerhalb 6 Wochen unter Ausbruch einer leichten, dann von selbst abgeheilten Krätze.

Junckers Fall ist, — wenn er auch nicht ausschließlich von der unterdrückten Krätze abhängen sollte, die vielleicht, gleich der neuen Krankheit der Erkältung zugeschrieben werden könnte; — doch bemerkenswerth, weshalb ihm ein Plätzchen gegönnt sein mag.

Ein kaum ein Jahr altes Kindchen litt an einer geschwürigen Krätze an den Füßen und war deshalb unruhig und schlaflos. Eine alte Wärterin trug das Kind im Monat August mit bloßen Füßen in den Keller, damit es in der Kälte einschlafen möchte, was auch geschah. Aber nach wenigen Tagen verschwand die Krätze, es entstand eine excedirende Diarrhoe und der Kleine starb.²⁶⁾

Genitalsphäre.

Derselbe Schriftsteller erzählt (a. e. a. D. S. 17 §. 13) von einer schwangern krätzigen Jüdin, die, um nicht im Wochenbette krätzig zu erscheinen, im 8. Monate durch verblühte Kunst den Ausschlag vertrieb und 3 Tage nach Anwendung der zusammenziehenden Mittel abortirte und bei unterdrückten Lochien in ein hitziges Fieber fiel. Seit dieser Zeit (7 Jahre lang) war sie unfruchtbar und litt am weißen Fluß. Dann erfuhr sie ein härteres Schicksal, bekam auf langen

²⁵⁾ Bang l. c. 1785. Mart.

²⁶⁾ Juncker dissert. de damno ex scab. repulsa S. 11 §. 7.

Fußreissen von neuem die Krätze, wurde vom fluor albus und ihren andern hysterischen Beschwerden frei, concipirte wieder und gebar glücklich.

Autenrieth erzählt (l. c.), daß eine Frau von vertriebener Krätze ein „Eitergeschwür“ (Absceß) am Busen bekam, wovon sie mit vieler Mühe genas.

Erkrankungen im Blutsystem und fieberhafte Leiden.

Autenrieth gedenkt am mehrerwähnten Orte eines Falles von Blutbrechen bei einem Mädchen, dessen Periode nach Vertreibung der Krätze zurück blieb, da sie eben hätte eintreten müssen.

Eben das. S. 293. Ein 26jähriger, sehr stark gebauter Mann, ein Wagner, suchte den 6. Mai 1805 Hülfe im Klinikum. Er war schon vor 8 Jahren von seinem stark mit Räube behafteten Bruder angesteckt worden; die Krätze verschwand schnell auf den Gebrauch einer Schwefelsalbe, zeigte sich aber von Zeit zu Zeit wieder, vorzüglich im Sommer 1804, bis sie durch vieles Baden im Flusse auch jetzt sich wieder verlor. Aber nun befiel den jungen Mann Seitenstechen, ein Druck auf den Magen und auf der Brust und er warf zuweilen Blut aus. Dies gab sich von selbst wieder und nun entwickelte sich noch im August desselben Jahres eine Coxarthrocace. — Patient wurde zwar gebessert, aber nicht geheilt.

Bang erzählt,²⁷⁾ daß ein an langwierigem Husten leidender Dreißiger blutigen Schleim auswarf und sehr abge-

²⁷⁾ Bang l. c. 1785 Mai.

magert war. Innerlich Kermes und ein Vesicator auf die Brust heilten ihn unter Hervorblühen der Krätze.

Ein ganz gesunder junger Mensch von 18 — 20 Jahren hatte seit zwei Jahren — wahrscheinlich nicht durch Ansteckung — eine feuchte Krätze. Ein Quacksalber vertrieb sie in wenigen Tagen durch eine Salbe. Aber bald trat eine drückende Schwere des Kopfes ein, dauerte einige Tage an und ein bald mit Delirien begleitetes, heftiges Fieber folgte rasch. Der Kranke wurde wüthend und flachte, oder heulte vielmehr auf eine erschreckliche Weise.²⁸⁾

Ein Officier wurde von einem sehr heftigen Fieber mit allgemeinen Schmerzen, besonders im Kopfe befallen mit momentanen Delirien, Sehnenhüpfen und inflammatorischer Disposition im Unterleibe. — Antiphlogose. — Am 6. Tage zeigten sich einige Bläschen auf der Hand; es war der Anfang des Krätzeausbruchs; dieser Ausschlag war vor etwa 6 Monaten durch Ansteckung entstanden und vor 5 Monaten oder etwas später von einem Chirurgen durch Quecksilbersalbe unterdrückt worden. Von dem Augenblick (dès ce moment) des vollständigen Ausbruchs dieser Krätze an, (die man für Blattern hätte halten können,) wurde der Kranke gesund.²⁹⁾

Bei einem Menschen von 34 Jahren, der von der Geburt an immer krätzig gewesen war, obwohl er viele Mittel angewendet hatte, verschwand diese — unversehens; aber bald versiel er in ein bössartiges Fieber, wovon er mit Mühe, aber unter Wiederkehr der Krätze geheilt wurde.³⁰⁾

²⁸⁾ Landais sur une Démence etc. Journ. de Med. tom. 41 p. 21.

²⁹⁾ Treccourt l. c. ob. I.

³⁰⁾ Lanzoni in Ephem. Decur. III Ann. 2 et 3 obs. XXXI.

Fälle von *Febris bibliosa* und *Febris bibliosa putrida* finden sich bei Bang. l. c.

Im Commentar. Lips. XIX. 297 lesen wir (aus Richard): „*Febris tertiana pertinacissima omnibus adhibitis remediis obsurdescens, non nisi revocata per usum decoctum aliorumque resolventium scabie, quae antea intempestive repulsa fuerat, cedebat.*“

Louis de Villers, von der Gräße ergriffen, rieb sich den 12. October 1761 mit einer Quecksilbersalbe ein; nach einigen Tagen befiel ihn eine Rose (*fluxion erepsipéladeuse*) im Nacken und auf den Schultern, die ihn 5 Wochen nachher ins Grab stürzte. ²¹⁾

Kretschmar bespricht einen Fall dieser Art, der dadurch merkwürdig ist, daß die hervorgebrochene Krätze wieder ansteckend gewesen sein soll. (Allgem. hom. Stg. I. S. 35). Ob hier nicht der Kranke selbst eine neue Ansteckung erlitten?

Ich will nicht fortfahren, noch fernerweite concrete Erfahrungen mitzutheilen, obwohl es noch manche andere Krankheiten giebt, die zuweilen ihren Ursprung aus schlecht behandelter Krätze nehmen, wenn auch oftmals schon längere Zeit darüber verstrichen ist. Wie häufig Krankheiten der Haut, insbesondere Flechten, aus dieser Quelle fließen, ist bekannt genug. Mir sind Fälle der Art sehr häufig vorgekommen und einmal machte ich die für mich interessante Erfahrung, daß in einer ganzen Familie, die von der krägigen Dienstmagd inficirt worden war, nach dem üblichen Verschmieren durch Schwefelsalbe nur die Mutter, eine robuste, fast kolos-

²¹⁾ Barthe in Roux Journ. de Méd. XVIII. 169. 1763.

sale Bauerfrau, und ein 4jähriger Knabe erkrankten, und zwar unmittelbar hinterher. Dieser wurde von feuchter Flechte, woran er jetzt — nach mehr, als 3 Jahren — wahrscheinlich noch leidet, die Mutter von Bauchwassersucht mit Jedem der ganzen Unterextremitäten befallen, wogegen sie vieles ohne Erfolg gebrauchte. Mehrere Aerzte gaben die Kranke verloren; da wurde ich consultirt, rieth zum Zusammenschlafen mit einer Krägigen, wovon die Wassersüchtige von neuem inficirt wurde. Dadurch verschwand die Wassersucht sogleich und die Frau lebt und ist wohl.

Ich verweise übrigens auf Hahnemanns chr. Krankheiten (Bd. I.), wo sich aber viele falsche Citate und manche, streng genommen, nicht dahin gehörige Fälle angezogen finden — und auf die homöop. Literatur, namentlich des letzten Decenniums, woraus ich absichtlich nichts entnommen. — Ein Fall aus neuester Zeit mag seines mehrfachen Interesses wegen hier noch ein Plätzchen finden.

Dr. Eisenmann (der bekannte unglückliche Mann und — Antihomöopathiker) beobachtete an sich selbst im Jahre 1822 oder 1823 auf der Haut des Scrotums einen rothen Fleck vom Umfange einer halben Krone, auf dem mehrere schön gelbe, napfförmige Schüsselchen standen, $\frac{1}{4}$ " dick und gegen 2 " im Durchmesser. Das Epiphyt erregte starkes Jucken und wurde durch Graphitsalbe binnen 24 Stunden vertrieben. E. litt nie an Skrofeln, Porrigines, Tripper, oder Schanker, nur im 14ten Jahre hatte er die Kräge, die bei nachlässiger Behandlung ein Jahr fortbauerte. Durch eine Salbe aus Schwefel mit Baumöl wurde das Uebel „geheilt“ (? J. Sachs fragt hier). Zehn Jahr später bildete sich auf der rechten Lende ein herpetischer Aus-

schlag, der stark nassend sich über den ganzen Unterschenkel ausdehnte und der Anwendung von Holztränken und warmen Fomentationen mit Cort. Querc. und Alaun wich. Dann kam einige Zeit darauf das obige Epiphyt. ²²⁾)

Nachdem wir gesehen, daß in allen Zeiten bis auf den heutigen Tag *) und bei allen Beobachtern der Rücktritt oder das Zurücktreiben der Krätze als eine pathogenetische Basis von nicht geringer Bedeutung gegolten, könnte es Wunder nehmen, warum die Psoratheorie Hahnemanns so großes Aufsehn erregt und so heftigen Widerstand gefunden hat. Das Räthsel löst sich aber durch Hahnemanns Uebertreibung einer = und durch Mißverständniß andrerseits, wozu seine Interpreten jedoch mehr Veranlassung gegeben zu haben scheinen, als er. Was Hahnemann nämlich Psora nennt, entspricht unsern Psoriden und man hat gewiß Un-

²²⁾ Haesers Archiv B. II. S. 3. Dr. Eisenmann.

*) Noch eben lese ich von dem Antihomöopathen und Antimilbenisten Schlesier in Rußs Magaz. 2c. Bd. 60. S. 2. S. 246 und 247: „Schon das Krätzgeschwür, das nie ohne Gefahr plötzlich ausgetrocknet werden darf, und die Jahre lang im warmen Frühlinge bei Personen, welche früher die Krätze lange und in hohem Grade gehabt hatten, zwischen den Fingern hervorsprossenden einzelnen juckenden Krätzpusteln beweisen es, daß eine Schärfe im Blute da war und zurückgeblieben ist, die zur Zeit, wo die Vegetation in der ganzen Natur sich verjüngt, aus ihrer Latenz hervortauchte. Aber auch abgesehen hiervon habe ich Nachkrankheiten in Folge der Krätze so offenbar entstehen und mit ihrem Wiedererscheinen verschwinden sehen, daß ich wenigstens an ihrer Möglichkeit und an der Existenz der Krätzschärfe überhaupt nicht zweifeln kann.“

„Aber auch schlecht behandelte und zurückgetriebene Krätze muß ich als Causalmoment der Neuralgien erwähnen. Die Neuralgio coeliaca habe ich zu wiederholten Malen im Gefolge derselben entstehen sehen.“

ist gethan, diese Psora mit der einen Gattung Scabies identisch zu halten. Ich glaube nicht zu irren, wenn annehme, daß Hahnemann diesem Irrthume eben durch gewählten Ausdruck Psora und geflissentliche Vermeidung des Wortes Scabies — wenn auch stillschweigend — begegnen wollen. Dem Vorwurfe aber kann H. nicht zugehen, der erfahrungsmäßigen pathogenetischen Wirksamkeit der (zurückgeschlagenen) Psoriden eine zu große Auszeichnung vindicirt und andere krankheitszeugende Momente, die Glanz der Psora geblendet, übersehn zu haben. Sonst Zweifel können alle die Krankheiten, die aus zurückgeschlagenen Kräften ihren Ursprung nehmen, auch aus andern Ursachen directe (Krankheitsnoxen), oder indirecte fließen. Es wird in den meisten Fällen rein unmöglich sein, von einer gewordenen Krankheit als solcher auf ihre Quelle zu schließen.

Die Systeme und Organe, welche von Krankheitsmetastasen häufig befallen werden, sind:

- 1) Ganz besonders häufig das Nervensystem, wo bald krampfhaftes Leiden, bald Lähmungen, bald Geisteskrankheiten entstehen;
- 2) Die serösen Häute, in denen sich Entzündungen (mehr bei jungen Leuten und rascher Vertreibung) mit raschem Uebergange in Exsudat und öfterer acute oder subacute Wasserergüsse entwickeln;
- 3) Die Schleimhäute (catarrhalische Zustände, Diarrheeen und Darmverschwörung);
- 4) Seltener die äußeren Integumente, auf denen sich ebenfalls wässrige Depots, aber auch Furunkeln, Geschwüre und besonders herpetische Eruptionen bilden;

- 5) Drüsen und parenchymatöse Organe. Wir haben oben Beispiele davon gegeben. Auch hier, namentlich in den Lungen, kommen nach rascher Unterdrückung zuweilen Entzündungen zc. häufiger aber tuberculöse Ablagerungen, Pneumophthisen, Phthisis trachealis, laryngea, mesaraica zc. vor. Die Diagnose der Kräh-Lungenphthise von der aus anderen Ursachen entstandenen nach vitalen Erscheinungen hat Autenrieth gegeben und als wesentlichstes Unterscheidungszeichen hervorgehoben, daß die Krähphthise — wenigstens im Anfange — mehr im Magen, als in den Lungen zu liegen und von ihm auszugehen scheint. Physikalisch, chemisch und anatomisch lassen sie sich von Phthisen aus andern Ursachen gar nicht unterscheiden;
- 6) Das Blutgefäßsystem. Lungen- und Hirnblutungen oder Congestionen nach den Gefäßen der Schädelhöhle (Apoplexia), Blutbrechen zc. sind zuweilen die Folge, die Apoplexien insonderheit der plötzlich unterdrückten Krähe gewesen. Ein Beispiel dieser Art habe ich selbst einmal hier am Orte bei einem zart gebauten, schwächlichen Mädchen erlebt, die vor längerer Zeit angesteckt worden war und nun vom Hausarzte neben und gleich der robusten Ansteckerinn nach der englischen Methode behandelt wurde;
- 7) Fibröse Gebilde. Fuchs sah in einem Falle Anschwellung und Unbeweglichkeit aller Gelenke, in einem andern tödtliche Endocarditis nach unterdrückter Krähe.

Die Frage auf welche Weise die Krähnackkrankheiten

entstehen, fällt mit der Frage über die Entstehung der Krankheitsumsetzung (Metastasen) überhaupt zusammen. Sowohl die weiter eben entwickelten dynamischen Verhältnisse, als die Störung der materiellen Ablagerung auf die Haut, also die dynamischen, wie die materiellen Ausgleichungsgesetze treten hier in Scene. Die letzteren involviren auch diejenigen Nachkrankheiten, die aus Störung und Unterdrückung der Hautthätigkeit entspringen. Die Ansicht von der Wanderung des wahren Kräftstoffes als Erzeugers der wirklichen Kräfte in den verschiedenen Organen und Systemen, wofür manche die Kräftmetastasen haben erklären wollen, ist eben so unstatthaft, als die Theorie von der Wanderung der wahren Milch (Milchmetastasen), der wahren Galle, oder der Sicht und anderer sogenannten specifischen Schärfen. Es giebt keine wahre Sicht in den Lungen und keine wirkliche Kräfte (Psoriden) im Magen; nur die Elemente morbifiker und contagiöser Stoffe verharren bei gestörter completer Ausscheidung aus dem Körper in den Säften und nur diese Elemente werden hier und dort deponirt. Und doch war noch in unserm Jahrhundert jene Meinung die vorherrschende; einen guten Beleg gerade in Bezug auf Kräfte bietet das interessante Werk: *Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette*:*)

*) Die gedachte Stelle ist so anziehend, daß ich es mir nicht versagen kann, den ganzen Passus (Zhl. 2 S. 16) zu citiren: „Wer hustet so erbärmlich dort hinten in der Ecke? Kommen Sie, lieber Stolpertus, da giebt es wieder etwas zu fragen. Es ist ein Schneidergeselle (sagt der Krankenwärter), den die ehrwürdige Zunft hierher bringen lassen: er hustet erbärmlich Tag und Nacht. Es ist der Mühe nicht werth, was er auswirft. Wenn er etliche Stunden ohne Aufhören gebellt hat, so kommt ein wenig weißer Schleim mit rothen Blutstreifen; er spricht immer heißer und hat fast die Wegsteuer nicht mehr. — Diese

Das eben entwickelte ist das Verhältniß der Krätze zu ihren Nachkrankheiten von materieller und dynamischer Seite betrachtet; aber wir haben hier noch zwei ganz verschiedene Fälle zu würdigen. Es wird nämlich die Psora — spontan, oder künstlich — plötzlich von der Haut vertrieben und es erfolgt eine plötzliche Metastase, eine plötzliche Versetzung des Krankheitsreizes und Krankheitsstoffes; oder aber die Krätze (Psoriden) werden allmählig unterdrückt und haben nicht wirkliche Krankheit, sondern nur Krankheitsdisposition zur Folge. Wir wissen aus der allgemeinen Pathologie, daß die Entstehung von Krankheit im Allgemeinen

Erzählung, mein Freund, verspricht nicht viel Gutes, aber schwören kann ich Ihnen, ich weiß noch nicht, in welche Büchse man für diesen Husten greifen müsse. Wir wollen ihm noch einige Fragen aufstellen, vielleicht bringen wir mehr Licht in unser Urtheil. Wie alt ist er denn schon, guter Freund? Ach ihre Excellenz! er könnte schon graue Haare haben, wenn er ein Pudel wäre. — Wie hat denn der Husten angefangen? Mit einem Katarth salva venia Excellenz. Habt ihr nicht einmal einen Ausschlag am Leibe gehabt, welcher stark gejudet hat? Zu dienen ihre Excellenz, aber Krätze war es salva venia nicht, es waren nur kleine Blätterchen zwischen den Fingern, woraus ein scharfes, gelbes Wasser geflossen. Wie ist denn diese Schärfigkeit vergangen? Meine Meisterinn sagte mir, ich müßte dazu thun, sonst könnte es salva venia die Krätze geben. Sie machte mir eine Salbe mit Bleiweiß, Schwefelblumen und Baumöl, ich schmierte mich damit Abends vor Schlafengehn und von dieser Zeit an gottlob spürte ich nichts mehr von dieser Schärfigkeit. Nachher ging ich bei feuchtem Wetter in die Kirche und da bekam ich diesen Katarth, welcher mich so ausmergelt. Nun lieber Stolpertus glaube ich können wir eine gegründete Diagnose festsetzen; allem Anschein nach ist die Trachea dieses armen Tropfs bis in die entferntesten vasa bronchialia kräßig. Gemeinlich entstehen bei dieser Gattung Husten kleine Aphyten in der Luftröhre, welche immer eine Schärfe ausstrahlen und diesen Krampfhusten unterhalten &c.

ein inneres und äußeres Moment, Krankheitsanlage und Krankheitsnoxe fordert; wissen, daß je stärker der eine dieser Factoren ist, desto schwächer der andre zu sein braucht, so daß selbst bei sehr intensiv wirkenden Schädlichkeiten gar keine specielle Disposition zur Krankheitszeugung nöthig ist. In dieser Regel gehen auch die Kräftmetastasen auf. Plötzliche Unterdrückung der Psoriden ist eine so gewaltige Schädlichkeit, daß sich ohne specielle Anlage sofort Krankheit ausbilden kann; langsame, allmälige Unterdrückung wirkt minder eindringlich, minder rapide und gleicht einer mildern Gelegenheitsursache, die zur Zeugung wahrer Krankheit erst noch des ausgeprägten innern Factors bedarf. Wo dieser (die specielle Krankheitsdisposition) fehlt, kommt es daher noch nicht zur Krankheit, aber die Versehung des krankhaften Stoffes und Krankheitsreizes glimmt — ist die Constitution nicht so kräftig und integer, sie durch eigne Kraft zu überwinden, oder wird sie nicht durch angemessene Kunsthülfe ausgelöscht — im Innern fort (als *causa praedisponens*), bis sie, geweckt durch eine von neuem einwirkende Schädlichkeit, in die Krankheitsflamme ausbricht. Das ist die *latente Psora*, eine aus allmäliger Unterdrückung der Kräfte (bei herpetischen und andern dyskrasischen Krankheiten ist es derselbe Fall) herausgebildete *allgemeinere**) Krankheitsdisposition, die, um zur wirklichen Krankheit heranzuwachsen, immer erst einer Anregung von außen bedarf. Ich finde nichts Unbegreifliches an dieser Latenz der Psoriden, wenn gleich auf der Hand liegt, daß

*) Mit dem Ausdrucke „allgemeinere Krankheitsanlage“ bezeichne ich die zwischen der *dispositio universalis* (der Möglichkeit zu erkranken) und der *dispositio specialis* (der Anlage zu besondern Krankheiten, wie zu Katarrhen, Diarrhöen etc.) in der Mitte stehende Krankheitsdisposition.

sie von Hahnemann zu oft herangezogen und gewissermaßen zu einer Frage geworden ist. Ist denn latente Wärme keine Wärme, latente Electricität keine Electricität? Sie bedürfen der Entwicklung, um als Wärme, als Electricität in die Erscheinung zu treten; mit den latenten Psoriden verhält es sich nicht anders. Nur daß sie nicht immer, ja nur ausnahmsweise zu ihrem ursprünglichen Leben erweckt und — so zu sagen — wiedergeboren, sondern allermeistens in metastatische Krankheiten umgewandelt werden. Aber die Krankheiten, in specie die latenten Psoriden, haufen im Organismus und die Geseze des thierisch-organischen Lebens sind von denen der Physik und Chemie gar sehr verschieden. Die latente Psora ist auch nicht der Keim, der Nucleus wenn ich so sagen darf — der Psora, ist nicht die Psora en miniature, sondern nur ein aus dieser nach den Gesezen der organisch-dynamischen und materiellen Ausgleichung hervorgegangenes Rudiment, ein Caput mortuum derselben, das unter der Asche fortglimmt (allgemeinere Krankheitsdisposition.)

Eine sehr merkwürdige Parodie zur Latenz der Psoriden aus dem Gebiete der Physik ist die vom Professor Moser in Königsberg gemachte Entdeckung, Lichtbilder (Daguerresche) im Finstern hervorzubringen. Moser schreibt darüber an Alexander von Humboldt (s. For. N. Notiz 1842 No. 488 S. 56 — 58):

„Auch in der Untersuchung des latenten Lichtes habe ich weitere Fortschritte gemacht. Ew. Excellenz werden aus meinem ersten Aufsatze über den Proceß des Sehens ersehn, daß die Condensirung von Dämpfen auf irgend welchen Platten Lichtwirkungen hervorbringen. Dasselbe thut auch die Verdampfung, wovon ich mich in diesen Tagen überzeugt habe u. — — Wenn also Wasser verdampft, oder Wasserdampf sich niederschlägt, so ist

es so gut ein Licht, als Wärmeprozess. Nach vielen Anstrengungen ist es mir gelungen, die Farben des latenten Lichts bei zwei Dampfarten mit hinlänglicher Sicherheit zu bestimmen und so habe ich gefunden, daß die Quecksilberdämpfe gelbes Licht latent haben, Joddämpfe blaues oder violettes." Aus diesem Versuchen Mosers resultirt ferner, — „daß die unsichtbaren Lichtstrahlen eine viel größere Brechbarkeit haben, als diejenigen, welche die Retina erregen" und „daß die unsichtbaren Lichtstrahlen weder im Tageslichte, noch — merkwürdigerweise — im Sonnenlichte enthalten sind."

Es existirt also auch Licht, welches unser Gefühl, unsere Sehnerven nicht percipiren, es existirt Licht in der Finsterniß, latentes Licht.

So haben wir nun im Laufe dieser Arbeit das Wahre an der Psoratheorie Hahnemanns anerkannt und als wahr zu erweisen gesucht, aber auch nicht unterlassen, auf das Unwahre derselben hinzudeuten. Unsere bestätigenden Behauptungen sind aus der Erfahrung hervorgegangen und im Einklange mit einer gesunden Theorie; auf gleichen Basen ruhen aber auch unsere Dissonanzen mit jener Lehre. Unwahr ist, daß sieben Achtel aller chronischen Krankheiten latente Psora zur Grundlage haben, das ist eine crasse Uebertreibung; unwahr ist, daß Psora, Syphilis und Sycosis und ihre Complicationen die einzigen Grundlagen aller chronischen Krankheiten sind und unwahr endlich, daß selbst dann latente Psora meistens als Quelle chronischer Krankheiten betrachtet werden müsse, wenn die betreffenden Individuen bestimmt niemals an irgend einer Form der Psoriden gelitten haben. Die angeborenen und hereditären Krankheiten sind eben so vielen und verschiedenen Ursprungs, als die erworbenen.

Dixi et salvavi animam.

Homöopathische Heilungen. *)

Vom

Großherzogl. Sächf. Physikus Dr. Soullon zu Weimar.

1) **Pulsatilla-Saburra.** Ein Kind von 4 Jahren wurde plötzlich bleich und kalt, bekam convulsivisches Zittern, dann größere Convulsionen, dabei Brechreiz und Auswürgen von Schleim und Säure. Tags zuvor hatte es Eierkuchen mit Rosinen gegessen. Nach mehrstündiger Dauer des Zustandes, Pulsatilla II. guttj.; hierauf sogleich Erbrechen der genannten gestrigen Speise in großer Menge und unverdauten Stücken; Schlaf; Wohlbefinden.

Hysterische belügen, wie schon Schönlein bemerkt, den Arzt sehr gern; und geben besonders selten einen überladenen Magen zu; eine solche litt unlängst an heftigen brennend-drückenden Kolikschmerzen mit Angst und krampfhaften Umlagerverbrehungen. Sie wollte zu Mittag fast nichts gegessen haben. Ein häufiges, die Schmerzen begleitendes Würgen und darauf eingezogene Erkundigung bestimmten mich sogleich zu Pulsatilla II. guttj., nach welcher mehrmaliges Erbrechen einer großen Menge schlecht gekauten, sauren Kalbfleisches (Ragoût) erfolgte. Ignatia hob hierauf die Krämpfe, doch stellte sich nun ein habituelles Uebel, nämlich Schmerz in den

*) Als Fortsetzung eines Aufsatzes: über einige spezifische Mittel in feststehenden Krankheiten.

Nieren und Ureteren ein; nach *Lycopodium* X entleerte sie vielen rothen Sand und befand sich nach wenig Tagen, die Schwäche abgerechnet, wohl.

In frischen Saburralzuständen, wo die Speise noch unverdaut in den ersten Wegen liegt, ist *Pulsatilla* in niedern wie hohen Verdünnungen spezifisch; ist aber aus dem Saburral-Zustand ein gastrisches Fieber oder eine fieberlose Verstimmung des Darmsapparats hervorgegangen, ohne daß noch Speisereste anzunehmen sind, also bei Saburral-Diarrhöen, Appetitmangel, Durst oder Ekel vor Getränk, geschmacklosem Aufstoßen, periodischem Kopfschmerz oder Betäubung, so ist *Ipecacuanha* ein unübertreffliches Mittel. Die 2. Verdünnung ist stets anwendbar. — Werden dieselben Beschwerden chronisch, wie meist bei solchen, wo schon vor dem Einwirken der Schädlichkeit das Darmsystem krank war, so ist *Sepia* fast immer entsprechend, und hebt schnell den widerspenstigsten Zungenbeleg mit allen Symptomen.

2) *Chamomilla* — Galliger Zustand. Ein Dienstmädchen bekam auf Aerger gallisches Erbrechen und rein gallige Diarrhöe mit unsäglichen Leibschmerzen. Die Stühle erfolgten alle 5 — 10 Minuten. Einige Gaben *Chamomilla* (3. Verdünnung) hoben den ganzen Zustand in sechs Stunden.

Chamille heilt spezifisch alle frischen und acuten polycholischen Krankheiten, wo nach alter Methode Brechmittel noch am ersten indicirt sind. Chronischen Zuständen mit vorwiegender Gallenabsonderung, in welchen vorzüglich oft die bekannten und lästigen Gallenstiche, mitunter aber auch wirkliche gallige Pleura-Entzündungen auftreten, entspricht fast ohne Ausnahme *Kali carbonicum*.

3) *Acid. nitr.* und Quecksilbergeschwüre. Ein

Gürtler bekam nach Vergoldungen im Feuer eine große Anzahl Zungengeschwüre, von denen einige trichterförmig in die Tiefe drangen, mit starkem Speichelfluß und Fieber. Salpetersäure I. in Wasser mehrmals täglich gegeben, heilte Alles in 7 Tagen.

Ein junges Mädchen hatte Geschwüre am Innern der Wangen und war, weil man sie für syphilitisch hielt, mit Quecksilber reichlich behandelt worden. Hierdurch vergrößerten sich nicht nur die älteren Geschwüre, sondern es bildeten sich auch neue an den Lippen und dem Zahnfleisch, und ein tiefes Zweigroschenstückgroßes Wangengeschwür, dem hintersten Backzahn gegenüber, welches fast täglich an Raum gewann. Der Zustand hatte in die 8. Woche gedauert. Acid. nitri, in verschiedener Verdünnung beharrlich angewendet, heilte sie in 5 Wochen völlig; doch so, daß bei jedem Versuch, das Mittel auszusetzen, sogleich das Quecksilber die Oberhand bekam, und die Geschwüre sich verschlimmerten.

Acid. nitri ist spezifisch in fast allen Rachen- und Mundgeschwüren; Lycopodium dagegen in den exsudativen Entzündungen dieser Theile, welche häufig herpetischer Natur sind. Lycopodium ist daher auch hülfreich im Scor, wo sich mit eintretender Besserung gewöhnlich Intertrigo einstellt; umgekehrt entsteht auf Unterdrückung von Intertrigo durch Streupulver in der Regel Scor oder Augenentzündungen oder Bluthungskolik, letzte selbst bis zu Bildung von Brüchen.

4) *Lycopodium* und *Blepharophthalmia neonatorum*. — Ein Knabe von 6 Tagen bekam nach offener Erkältung während der Gelbsucht eine äußerst heftige Entzündung beider Augen, aus welchen am 5. Tag, wo ich es sah, der Eiter Theelöffelweise aus den blasenartig gewölbten, mühsam geöffneten Lidern hervorquoll. Die Conjun-

ctiva erschien wie rohes Fleisch, die cornea getrübt. Sulphur änderte nichts, auf Lycopodium (X innerlich und III äußerlich) besserte es sich bald und in etwa 10 Tagen waren beide gefährdete, Augen gerettet. — (Ein gelinderer Fall, den ich so gleich in die Behandlung bekam, heilte auf zwei Gaben Belladonna II von 6 zu 6 Stunden gegeben, sogleich.)

Es giebt nicht wenig catarrhalische Entzündungen, bei denen die entzündete Schleimhaut im 2. Stadium für die Leber zu vicariiren scheint und dann einen citrongelben, oft bitter schmeckenden Schleim absondert; sind die Stirnhölen in dieser Weise ergriffen, so ist ein heftiger, reißend-klopfender Schmerz damit verbunden, welcher gewöhnlich in den Nachmittags- oder Abendstunden exacerbirt. In allen diesen, oft sehr peinlichen und hartnäckigen Catarrhen hat sich mir Lycopodium fast immer hülfreich erwiesen.

5) Silicea — Caries. Ein zwölfjähriger Knabe litt seit einem halben Jahre an Caries des proc. mastoidei; eine einzige Dosis Silicea X heilte ihn binnen 3 Wochen vollständig. — Ein Lehrling von 15 Jahren mit einem in die Zellen des proc. mastoidei dringenden Geschwür hinter dem Ohr und öfteren Abscessen im äußern Gehörgang, wurde in etwa 6 Wochen durch wiederholte Gaben Silicea X davon geheilt; er bekam hierauf eine scrofulöse Entzündung der conjunctiva und cornea, welche Calcareo carb. in 3 Wochen beseitigte. Später stellte sich eine gutartige Otorrhöe ein, bei der sich die frühere Schwerhörigkeit etwas minderte. — Er ging nun zu seinem Lehrherrn zurück und blieb bis jetzt gesund.

6) Marum. — Anschwellung der Schneiderschen Haut. Ein Knabe von 11 Jahren wurde von einer Gesichtsbrose befallen, welche sich in das Innere der Nase ver-

breitete, deren Schleimhaut sich wulstig erhob und die Nasenlöcher völlig verschloß. Heftige Kopfschmerz, Betäubung, starrtes Abendsieber mit Delirien begleiteten diesen Zustand. Vom 19. — 29. November (v. J.) wurde Acon., Bell., Rhus, Calc. und endlich Lycopodium angewendet. Das Fieber und die Entzündung verloren sich vom 5. Tag an, doch blieb auch nach dem 9. Tag noch eine nun schmerzlose Geschwulst der aus dem linken Nasenloch hervorragenden Schleimhaut zurück; nach Lycopodium blieb der Knabe eine Woche ohne Arznei, da sich aber auch dann nicht die geringste Abnahme bemerken ließ, wendete ich frisch zerriebene Blätter von *Tenacium marum* dreimal täglich an, worauf schon am andern Tag der Athem eingeatmet werden konnte und nach etwa 6 Tagen nichts mehr zu bemerken war.

7) Kreosot. — Magenerweichung; Schädelabscesse. — Silicea. Nur der letztere Theil dieser Krankengeschichte gehört hierher, weil ich Kreosot in diesem Falle als ein enantiopathisches Mittel betrachte. Ein Kind von 6 Wochen, welches ohne Muttermilch aufgezogen wurde, fing an, Alles Genossene zu erbrechen, es stellte sich bald Diarrhöe ein, in welcher ebenfalls Speisen (Milch, arrow-root,) Hasebergrübe erkennbar waren. Die Zunge war schmierig belegt, das Kind magerte rasch ab und glich in Kurzem einem Skelett. Es wimmerte immer und schlief fast gar nicht. China, die in der gewöhnlichen Eienterie sehr wirksam ist, hatte ebenso wenig als Calc., Ipecac. u. a. m. das Mindeste geändert. Ich gab daher Kreosot (guttj. in 3j. Emulsion) viermal täglich, und es besserte sich von Stund an, so daß das Kind schon nach wenig Tagen arrowroot in Milch und schwacher Fleischbrühe vertrug und behielt, und gesündere Ausleerungen

hatte. Das Mittel wurde ausgesetzt, und eine Frau zur Darreichung von Muttermilch 3 mal täglich gewonnen, wodurch die schon eingetretene Reconvaleszenz außerordentlich befördert wurde. Als es anfang kräftiger zu werden, aber immer noch einem mit faltiger Haut bedeckten Gerippe glich, bildeten sich an verschiedenen Stellen des Schädels rasch nach einander Abscesse, von der Größe einer Wall-Nuß bis zu der eines kleinen Borsdorfer Apfels, so daß der Kopf ganz mißgestaltet ausah. Neues Fieber begleitete diesen Ausbruch. *Silicea* X, nur 3 Gaben, bewirkten rasch die Maturation, das Deffnen und Heilen dieser, offenbar kritischen Ablagerungen. Das Kind ward und ist noch äußerst kräftig. Noch nie sah ich unter hoffnungslosern Umständen eine so günstige Wendung.

8) *Lycopodium* und *Graphit*. — *Asthma* und Leberentzündung. — Ein Mann von 60 Jahren litt an anhaltenden Beklemmungen mit pfeisendem Husten, einer vergrößerten, gegen Berührung empfindlichen Leber, den gewöhnlich hiermit verbundenen Blähungs- und Obstructionsbeschwerden und allgemeiner Hautwassersucht. Die Gesichtsfarbe war fahl; die Auscultation ließ ein pfeisendes Röcheln hören, doch klang die Brust ziemlich hell; Auswurf spärlich, zäh; Urinabsonderung ziemlich normal. Der Zustand, welchen ich demnach für ein gichtisches Bronchialleiden (*asthma arthriticum*) mit chronischer Leberentzündung nahm, dauerte so in den 3. Monat; doch war das *Asthma* schon seit vielen Jahren periodisch wiedergekehrt. Der Kranke mußte stets in Betten liegen, weil er sonst gleich kalt und beklommener wurde. Diesen ziemlich verzweifelten Zustand hoben, nach *Nux vomica* I, — *Lycopodium* VI und *Graphit* VI, einen Tag um den andern eine Dosis, in nicht mehr als 14 Tagen, so daß

nach der 6 Stunden entfernt wohnende Kranke in der 3ten Woche selbst besuchte. — Ich mußte hier 2 Mittel im Wechsel nehmen lassen, weil *Lycopodium* dem Leberleiden, *Graphit* dem Asthma und der Wassersucht einseitig entsprach.

9) Menostase — *Graphit*. Ein Dienstmädchen war schon seit 5 Monaten ohne Menstruation und litt während dieser Zeit an häufigen Congestionen nach Kopf und Brust mit dunkler Backenröthe, Beklemmungen im Liegen und Angst. 6 Dosen *Graphit* brachten die Katamenien, nachdem sie sich schon vor ihrem Eintritt fast völlig wohl gefühlt hatte. — *Graphit* ist bei Menostase mit Congestionen (wenn *Pulsatilla* nicht schon half) homöop. spezifisch; bei Chlorose hilft er nicht.

10) *Sepia* — Kopfgicht. Ein sehr feistes Mädchen litt seit mehreren Monaten an beständigem Kopfreissen mit Uebelkeiten; sie war regelmäßig menstruiert, sehr roth im Gesicht, der Puls klein und leer. Man hatte u. a. geschwöpft und Ader gelassen, Brausepulver gegeben u. s. w. — *Sepia* X, in Wasser, wiederholt, stellte sie in einer Woche völlig her.

11) *Calcareo carb.* — Chlorose. Ein chlorotisches, schwach menstruiertes Dienstmädchen war wegen ungewöhnlich starken Herzklopfens als Herzkrank (aneur cordis) nach Hause geschickt worden. Ich fand nur die Symptome der Chlorose stärker als gewöhnlich an ihr entwickelt; der Herzschlag war im ganzen Thorax hörbar, die Temporalarterien klopften stark; Kopfschmerz in den Schläfen; Cardiognus besonders bei'm Gehen, Müdigkeit in den Beinen u. s. w. *Calcareo carb.* VI beseitigten fast ganz diese Zufälle; *ferrum carb.* grß. täglich, stellte sie so völlig her, daß sie wieder häufig tanzte und bei einer solchen Gelegenheit einen acuten Rheu-

matismus beider Fußgelenke davon trug, welchen Bryonia und Calcarea hoben.

Einen der höchsten Grade der Bleichsucht sah ich unlängst an einer 16jährigen Aufwärterin; die Farbe wahrhaft leichenartig, die Augen erloschen, der Puls 120 und schwirrend, Wassergeschwulst bis in die Oberschenkel, gänzlicher Athemmangel nach wenigen Schritten. Gerade in diesem ausgezeichneten Fall kam ich mit 10 Dosen Calcar. carbon. K völlig aus, so daß in etwa 4 Wochen nur noch eine blasse Farbe und ein schwirrender Puls vorhanden war. Ich überließ dieß der Natur und nun, nach mehreren Monaten, ist von Allem nichts mehr zu bemerken.

Die Chlorose, welche hier zu Lande in allen Ständen ungemein verbreitet ist, findet stets und bis zu einem gewissen Grad der Besserung ihr homöopathisches Specificum in der kohlensauren Kalkerde, ein Mittel, welches ich schon vor Jahren dem Herrn Med. Rath Blau in Gotha verdanke;*) doch ist mitunter eine Dosis Lycopodium gegen die oft anhaltenden Stuhlverhaltungen und die übergroße Müdigkeit, und Sepia, wenn die Kopfschmerzen peinigend werden, geeignet. Sind die Zufälle sämmtlich beseitigt und können sich die Kranken hinlängliche Bewegung in freier Luft machen, wie dieß die ärmere Classe ohnehin thut, so überlasse ich die noch bleiche Farbe und fehlende Menstruation der Natur; doch ist es mitunter, wo die Verhältnisse einen baldigen Rückschritt befürchten lassen, nothwendig, das Blutleben künstlich

*) Es ist bekannt, daß manche Mädchen, die sich ihrer überflutheten Backenröthe schämen, Kreide nehmen, um blaß zu werden, was auf eine den Orgasmus des Blutes ändernde Primärwirkung derselben hinweist.

bis zum Hervorbringen der Menstruation zu erhöhen. Hier ist aber Ferrum carbon. zu einem halben bis ganzen Gran täglich angewendet, ein treffliches Mittel, welches wie ein Nahrungstoff zu wirken scheint, der Fehlendes ersetzt, aber erst dann vertragen wird, wenn das Blut durch die Entfernung der Krankheit zu seiner Assimilirung vorbereitet ist. Ohne vorher durch andere Mittel, namentlich Calcareo, auf die Grundkrankheit zu wirken, wird man durch Eisen sehr oft schaden, wie dies die allopathischen Aerzte häufig genug erleben; es vermehrt dann das Herzklopfen, die Angst, macht Husten und Zufälle von Tuberkeln rege; umgekehrt bringt Calcareo mitunter zwar alle krankhaften Empfindungen weg, aber die Gesichtsfarbe, die eigene matte Bleichheit des Auges und der schwirrende Schlag der Arterien bleiben, und weichen erst nur dem vorsichtigen Gebrauch des Eisens. Es ist möglich, daß man noch kleinere Dosen des letztern mit Erfolg geben kann, doch sah ich bis jetzt noch keine nachtheilige Wirkung von der obengenannten. Auch das milchsaure Eisen in derselben Gabe ist als leicht assimilirbar und am! wenigsten different, sehr zu empfehlen. Daß die Menstruation sogleich eintritt, ist bei bleichsüchtigen ganz gleichgiltig, und wird sie, wie es wirklich hier und da geschieht, durch attrahentia, Fußbäder, Schröpfköpfe und dergl. Unsinn erzwungen, so wirkt dies nur nachtheilig auf das Ganze zurück. *) Die Menstruation gilt hier nur als ein Gradmesser etwas. Sie ist ja die Blüte des Blutes, wenn dieses also sonst

*) Man sollte es nicht für möglich halten, daß Jemand Eisen gäbe, um Blut zu machen, und zugleich Mittel anwendet, um es den Körper zu entziehen, und doch sieht man dies von Autoren und Autoritäten.

normal geworden ist, so kann jene ruhig abgewartet werden. Die Bleichsucht selbst ist überhaupt nicht sexuellen Ursprungs, ist eine Krankheit des Blutlebens an sich, und steht in weit näherer Beziehung zu den Lungen als zu dem Uterus; daher hat sie mannigfache Aehnlichkeit mit der Tuberkelkrankheit, ist oft mit dieser verbunden oder geht in sie über. In letztem Falle, den man immer festzustellen suchen muß, muß der Schwefel mit dem Kalk wechseln, und an Eisen ist während dem gar nicht zu denken.

Im vorigen Jahr sah ich ein schönes, 20jähriges Mädchen, welche durch Kummer und eine unglückliche Neigung chlorotisch geworden war. Der höchste Grad von Cardismus, Ohnmachten, stundenlanges Herzpochen, trockner Husten, Prosopalgien begleiteten die ausgeprägteste Bleichsucht neben regelmäßiger, die Zufälle stets verschlimmernder Menstruation. Als Kind war sie scrofulös, vom 14. Jahre an aber kräftig und blühend gewesen, hatte aber zuweilen an acuten Rheumatismus der Handgelenke gelitten. Die Untersuchung ließ unbezweifelt im Apex beider Lungen, doch mehr in der linken, Tuberkeln erkennen. Wenn irgend etwas gehofft werden sollte, mußte sie aus ihrer Vaterstadt vor allem entfernt werden. Ich schickte sie daher nach Kreuznach, bei dessen mäßigem Gebrauch sich alle Zufälle, bis auf die Müdigkeit und bleiche Farbe, verloren; die Lungen waren bei ihrer Abreise von dort ganz frei gefunden worden; sie machte nun eine 14tägige Reise an die See und begab sich sodann nach Schwalbach, wo sie sofort munter, lebhaft und blühend zu werden anfing und geblieben ist, obwohl sie durch den Verlust ihres geliebten Vaters einen neuen und schweren Kummer erleiden mußte.

Daß die Bleichsucht meist auf rheumatischer Grundlage

steht, sich oft unmittelbar aus einem Rheumatismus entwickelt oder statt eines solchen nach Erkältungen entsteht, ist gewiß. Man könnte sie den Rheumatismus des Blutsystems nennen, wie sie denn auch oft als erstes, etwas protrahirtes Stadium (von 6—8 Wochen statt 7—14 Tagen Dauer) unsres endemischen, rheumatisch-nervösen Frieselfiebers auftritt. Bei diesem findet jedesmal eine rheumatisch-entzündliche Reizung des Herzens statt, die sich in Eruptionen von rothem und weißen Friesel critisch entladet. Auch hier, wie in der Bleichsucht, ist *Calcareo carbonica*, besonders in den kritischen Frieselstürmen, das einzige Heilmittel, vorzüglich gegen die Angst, bei Kindern gegen die Convulsionen und im Ganzen als schnelles Förderungsmittel des zögernden Friesels. Ich schliesse mit folgendem Fall, welcher ganz speziell hierher gehört.

Ein sehr zartes, in der Entwicklung völlig zurückgebliebenes Mädchen von 17 Jahren, zog, wegen schnell eingetretener Bleichsucht mit allen gewöhnlichen Beschwerden und einem stumpfen Husten, aufs Land, wo sie aber nach dreiwöchentlichem Aufenthalt Frost und hierauf ein catarrhalisches Fieber bekam; dieses entschied sich aber nicht, sie fieberte bis zum 14ten Tag fort, wo sich noch Diarrhoe und nervöse Symptome, Zittern, leise Zuckungen, Angst, Schlaflosigkeit hinzugesellten. Ich mußte sie nun in Behandlung nehmen, nachdem sie meist nur Salmiak, Baldrian und spir. Minder. bekommen hatte. — Der Puls war frequent und zeigte auch im Fieber das chlorotische Schwirren, die Zunge gelb belegt. Ich gab ihr *sepia*, dann gegen den 21ten Tag *calcareo*, worauf ein Friesel ausbrach, wie ich es nie gesehen habe: nicht nur bedeckte es den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Beinen, sondern die Blasen erreichten oft die Grösse

er Wallnüsse, vorzüglich am Unterleib und an den Ober-
extremitäten. Das Befinden war nun vortrefflich, der Puls
normal, der Husten und alles Nervöse sammt der Diarrhöe
weg, und es stellte sich Appetit, Schlaf und gute Laune ein;
nur zuweilen kamen noch Aufwallungen, wogegen *bryonia*
als. Die Desquamation erfolgte in großen, oft 6—8 Qua-
dratzoll haltenden Lappen; doch kaum stand die neue Haut,
als ein neues Friesel ausloberte und nach 3 Tagen ein neuer,
noch feinerer Frieselausbruch erfolgte; auf diesem folgte ein-
er, nach welchem ich *sulphur X* gab. Die Haut fuhr nun
so fort sanft auszudünsten, es fand sich aber ein neuer
Husten und eine sehr große Neigung zur Diarrhöe ein, der
Unterleib wurde wieder empfindlich und die Kranke fieberte
von Neuem, die Schweisse nahmen zu, die Ausleerungen
wurden eiterig und es war an einer Verschwärung des Darm-
kanals, also hier an Darmschwindsucht, nicht zu zweifeln;
als., *Sulphur*, *China* und *Chinin*. blieben ohne alle Wir-
kung, welche dagegen zu meiner freudigsten Verwunderung
auf einige Gaben *Phosphor* eintrat. Der Darmcanal heilte,
doch wurde nun die Bronchialschleimhaut der Sitz einer ähne-
lichen, eiter-schleimigen Absonderung, wobei die Kräfte unter
Vordauern dem Fieber immer noch sanken. *Stannum* heilte
auch diesen letzten abnormen Häutungsproceß — als solchen
trachte ich beides — und mit der 8ten Woche trat eine
langsame und stets fortschreitende *Reconvalescenz* ein. Das
Mädchen ist jetzt, nach einem Jahre, völlig gesund, größer
und stärker, auch von gesunder Farbe, doch immer noch ohne
Menstruation.

Weimar, den 15. Juni 1843.

Praktische Bemerkungen über den Abdominal-Typhus und dessen homöopathische Behandlung, nach Beobachtungen und Erfahrungen in der Spital-Praxis.

V o n

Dr. J. Bärkl.

Obgleich ich keinen zu großen Werth auf meine Erfahrungen, die ich sowohl beim sporadisch als auch epidemisch vorgekommenen Typhus abdominalis gemacht habe, lege, so glaube ich dennoch den minder erfahrenen homöopathischen Aerzten einen Dienst damit zu erweisen, wenn ich sie einerseits auf manches schon früher hie und da Gesagte zurückführe und so manche Erfahrung hiermit als bewährt bestätige, wie nicht minder, wenn ich dieselben andererseits auf Mittel aufmerksam mache, die in dieser oft schwer heilbaren Krankheit, zur rechten Zeit angewendet, ziemlich oft zum glücklichen Resultate führen.

Ich bitte mich übrigens zu entschuldigen, wenn ich mich in weitführende Theorien über diesen Gegenstand nicht einlasse, sondern mich bloß auf Erfolge beschränke, die mir zu Theil wurden. (Bedarf keiner Entschuldigung! St.)

Ueber das Wesen dieser Krankheit läßt sich, wie überhaupt bei allen andern Krankheiten, nichts Positives sagen,

den Anschein hat es indessen, daß das Blut hierin eine Art Vergiftung erleide, oder wenigstens so verändert werde, daß es ihm an den nöthigen belebenden Reize gebreche, um das Leben in seiner Integrität fortbestehen zu machen.

Diese Hypothese scheint mir, wenn man auf die äußern ursächlichen Momente, unter welchen die mir vorgekommenen Krankheitsfälle erscheinen, Rücksicht nimmt, noch die annehmbarste zu sein.

Äußere Ursache.

Ein gebrängtes Beisammenwohnen in einer von Stick- und Kohlenstoff schweren Atmosphäre, der es an Sauerstoff gebrach, Erschöpfung der Lebenskraft durch allerhand Einflüsse, schlechte Qualität von Nahrung, mangelhafte Bekleidung, rascher Wechsel der Temperatur, schneller Uebergang der Witterung, der Jahreszeit fremde Temperatur, besonders anhaltende laue Witterung, westliche, südwestliche und südliche Winde, die besonders in den Herbstmonaten vorkommen, bei einer herrschenden, den Typhus begünstigenden Luft-Constitution, gaben, bei vorhandener Anlage, die Ursache zum Entstehen dieser Krankheit ab.

Die Krankheit traf hier meist Individuen, die zwischen dem 20. und 40 Lebensjahre standen, besonders wurden diejenigen von ihr ergriffen, bei denen schon früher das Bauchnervensystem verstimmt war, und welche Spulwürmer beherbergten.

Der Sitz dieser Krankheit manifestirte sich zuerst in den Schleimhäuten der Bauchorgane und im Bauchnervensysteme. Eraten deutliche Reactionen, gleich beim Beginn ein, so war es nicht zu verkennen, daß die Natur von dem im Organismus haftenden Krankheitsstoffe sich befreien wollte, um ihn

zuerst in den Schleimhäuten des Darmkanals, später in jenen der Luftröhre, endlich selbst in der äußern Haut, in Form von Erisen abzulagern.

War die Naturheilskraft bei ihren Bestrebungen nicht vermögend, sich von diesem Gifte auf der niedern — vegetativen Sphäre — zu befreien, oder gelang es ihr nicht, mit Beihülfe der Kunst die Krankheit hier abzuschneiden, so ging dieselbe nach dem festgesetzten Termin (nach 4 bis 7 Tagen) auf die animalische, und gelang es auch hier nicht der Krankheit Meister zu werden, endlich auf die sensitive Sphäre über, und so zerfiel die Krankheit in 3 verschiedene Zeiträume.

V e r l a u f d e r K r a n k h e i t. Da nach den angestellten Beobachtungen drei verschiedene Zeiträume an der Krankheit bemerkbar waren, so wurde 1. ein vegetatives, 2. ein animalisches und 3. ein nervöses Stadium angenommen.

Das erste, oder vegetative Stadium, oder das Stadium der Vorboten begann mit Mattigkeit und Schwere der Glieder, unruhigem, von Träumen unterbrochenen Schlaf, Müdigkeit, Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerz, Schwarzwerden vor den Augen, Appetitmangel, bitterer Geschmack, weißbelegter, oder auch reiner Zunge, Uebelkeit, Brechreiz, vermehrtem Durst, Magenbrücken, Empfindlichkeit der Herzgrube gegen Berührung, Stuhlverstopfung, Bauchschmerz, Durchfall, der gewöhnlich öfter des Nachts als am Tage kam, Frösteln oder anhaltendem Frieren und Kältegefühl, welche letztere Erscheinungen im Beginn der Krankheit nie fehlten und nur selten von Hitzegefühl am Kopfe, oder in den Gliedmaßen begleitet waren. Der Puls war hier eher schwach als stark und Patienten waren schwermüthig, ächzten und seufzten.

In diesem Zustande der Contraction bemerkte man mehr eine Hemmung in den verschiedenen Ab- und Aussonderungen. Die Nase erschien mehr trocken, im Munde fand sich Trockenheitsgefühl ein, der Stuhlgang mangelte bei vielen, oder war anfangs sehr trocken, der Urin ging blaß und in geringer Menge ab und Patienten hatten mehr ein blaßes Aussehen. Es mangelte hier also an der normalen Schleim-, Speichel-, Gallabsonderung und Hautausdünstung. Im vorgerückten Grade dieses Zeitraumes klagten die Kranken über reißende, klopfende, stechende, brennende Kopfschmerzen, über Hitze im Kopfe, Stechen in den Ohren, welche Schmerzen sich gewöhnlich gegen den Abend und bei Bewegungen vermehrten; über Steifigkeit des Nackens und herumziehende Schmerzen, über Schwindel, selbst beim Schließen der Augen bemerkbar, über starke Mattigkeit und Müdigkeit der Glieder. Es stellte sich nach und nach auch Trockenheitsgefühl im Halse ein, die Eßlust fehlte ganz, der Durst nahm zu, oder er mangelte bei vorhandenem Mundtrockenheitsgefühl, die Abneigung gegen die Speisen wurde größer, es kam Brecherlichkeit, ja selbst Erbrechen von Schleim, Galle, oder des Genossenen, der Unterleib wurde gegen den Druck (meist in der Nabelgegend) empfindlich, die Stuhlgänge wurden wässericht, copios, mit Schleimflocken vermischt, gelblich, grünlich, oder wie Fleischwasser aussehend; der Harn sah lichtbraun aus und bildete keinen Satz. Ein und der andere Kranke wurde von trockenem Husten geplagt und die abendlichen Exacerbationen wurden nicht allein von Frost, sondern auch von untermischter Hitze begleitet, die bis gegen die Mitternacht anhielten und den Kranken nur wenigen traumvollen Schlaf gönnten.

Näherte sich dieses Stadium mehr dem 2., so waren ner-

vöse Complicationen hier nicht zu verkennen; die Durchfälle mit vor- und nachherigen Bauchschmerzen, die Empfindlichkeit der Magen- und Unterleibsgegend, der Schwindel beim Aufheben des Kopfes, das Trockenheitsgefühl im Munde und Halse nahmen zu; es erfolgte gern wiederholtes Erbrechen von Schleim und Galle, oder des Genossenen, Patienten gähnten, waren schläfrig, gegen das Geräusch und Licht empfindlich, wurden Gedächtniß schwach, zeigten Geneigtheit zum Delirio, schliefen unruhig und durch schreckhafte Träume unterbrochen. Dieser Zustand dauert 4 bis 8 Tage. Dieses Stadium endigte im günstigen Fall mit Schweiß, oder vermehrtem Harn und mit galligen, dicklich werdenden Stuhlgängen. Im ungünstigen ging es in das 2. Stadium über.

Therapie der Vorboten oder des ersten Stadiums. In diesem Zeitraume erwiesen sich *Pulsatilla*, *Nux vom.*, *Mercur*, *Dulcamara*, *Bryonia alba*, *Rhus*, *Ipecacuanha*, *Veratrum*, *Digitalis* und *China* wirksam.

Pulsatilla führte am schnellsten zum Ziele, wenn sie mehr bei einer schlaffen Körperbeschaffenheit, bei häufigem Frösteln, Durstlosigkeit, bitterem Geschmack, weißbelegter Zunge, Appetitlosigkeit, Brechreiz, schleimigem Erbrechen, schleimigen Stuhlgängen und sehr verdrüßlicher, weinerlicher Gemüthsstimmung angewendet wurde. Die 6. Verdünnung, 1 Tropfen alle 12, 6, 3 Stunden mit destillirtem Wasser gegeben, that Alles, was von ihr erwartet werden konnte.

Nux vomica wurde dann mit Nutzen angewendet, wenn bei gastrischen oder biliösen Erscheinungen, ein öfters eintretender Stuhlbrand ohne Erfolg hinzukam und wenn Stuhlverstopfung dabei vorherrschte. Die 12., 6., 3. Ver-

bünnung, alle 12 Stunden, in Kügelchen oder auch in Tropfen verabreicht, leistete gewöhnlich das Beste.

Mercur. Von mir gewöhnlich Mercurius dulcis angewendet, wurde mehr bei venös-lymphatischen Individuen, bei schlaffer Körperbeschaffenheit, bei Jenen die stark entkräftet erschienen, mehr blaß gelblich aussahen, über starken Kopfschmerz klagten, dickbelegte Zunge, bittern, pappigen, faulen Geschmack und wenig Durst hatten, deren Herzgrube, Leber oder Nabelgegend gegen den Druck sehr empfindlich und der Unterleib schon etwas aufgetrieben war, die Stuhlgänge dabei ganz wässerig, copios, flüchtig, selbst etwas blutig abgingen, Patient von Unruhe und Angst geplagt, sich im Bette herumwarf, wenig schlief und ängstliche Träume hatte, in der 1. 2. Verreibung (die 1. von 5 zu 95 bereitet) zu 1 Gran alle 3, 2 Stunden wiederholt, in vielen Fällen sehr heilsam befunden. Die Stuhlgänge verminderten sich in ihrer Anzahl, verwandelten sich in gallige, wurden breiig, der Schmerz im Unterleibe für sich und gegen den Druck gab nach und hörte endlich sammt den übrigen Erscheinungen bald auf.

Dieses Mittel ist in gedachter Krankheit bei dazu geeigneten Individuen und Symptomen sehr beachtenswerth und scheint der in den Schwärmen vor sich gehenden Geschwulstbildung wirklich vorzubeugen.

Dulcamara leistete in jenen Fällen gute und schnelle Hülfe, wenn der Kranke sich einer Verköhlung mit Bestimmtheit zu entsinnen wußte, wenn die Zunge dabei ganz rein, also kein Gefristen zu merken war, die Stuhlgänge gelblich beim Herumgehen, Schnitten, Kitzeln und Kratzen im Bauche abgingen, wenn Schmerzen in der Nabelgegend

oder im ganzen Bauche sich vorfanden. Die 1. Verdünnung 1 Tropfen alle 6, 3 Stunden wiederholt, verminderte bald (binnen 24 Stunden) den Bauchschmerz sammt Stuhlentleerungen; letztere wurden bald breiig oder hörten ganz auf; es erfolgte allgemeiner Schweiß und das wenige Fieber verschwand.

Bryonia erwies sich hülfreich, wenn die Krankheit in das 2. Stadium überzugehen drohete und schon einige nervöse Erscheinungen sich kund gaben. Bei reißenden, klopfenden, stechenden Kopfschmerzen, Uebelkeit, Brechreiz, Würgen, weißbelegter Zunge, bitterm, schleimigen Mundgeschmack, Trockenheit des Mundes, Durst, Bläßchen an den Lippen und im Munde, Speichelausspudden, Eckel vor dem Essen, weniger Eßlust, krampfhaftem Spannen und Drücken im Magen, Empfindlichkeit der Herzgrube gegen Druck, Bauchweh, Blähungsabgang, Stuhlverstopfung, wenigem, trübem Harn, matter, heißerer Stimme, Morgenhusten, Bruststechen beim Husten und Tiefathmen, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, unruhigem Schlaf, Mattigkeit, Zerschlagenheit, Hitze und Schweiß. Die 12. 6. 3. Verdünnung zu 1 Tropfen mit destillirtem Wasser 3 stündlich gereicht, brachte häufig Besserung.

Rhus wurde vorzugsweise angewendet, wo Eingenommenheit des Kopfes, Hitze, Brennen, Stechen im Kopfe, Stechen in den Ohren, Spannen im Nacken und Steifigkeit desselben zugegen waren und sich Abends und bei Bewegung Verschlimmerung eingefunden hatte. Ferner bei herumziehenden Schmerzen im Nacken und Rücken, bei Mattigkeit, Müdigkeit der Glieder. Beim höhern Grade des Stadiums, wenn nervöse Erscheinungen sich kund gaben, die Diarrhöe mehrmals des Tages bei nachherigem Bauchgrimmen erfolgte, bei weißbelegter Zunge Schauder, Schwindel beim Schließen

der Augen, bei Wechsel der Gesichtsfarbe, Trockenheit des Halses, Neigung zum Erbrechen und wirklichem Erbrechen von Schleim und Genossen, gänzlicher Appetitlosigkeit, Gähnen, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Drücken auf die Augen, Drücken im Magen, abwechselndem Bauchweh, Empfindlichkeit gegen Geräusch und das helle Licht, bei Schläfrigkeit, schwachem Gedächtniß, Geneigtheit zum Delirio, schwarzer Haut an der Unterlippe oder der Zunge. Man gab hier die 12. 6. 3. Verdünnung 1 Tropfen, alle 3, 2 Stunden wiederholt. Demnach wurde zuerst der Durchfall seltener und hörte nach und nach sammt den übrigen Zufällen auf.

Ipecacuanha fand ich hülfreich bei solchen Fällen, wo die Krankheit mehr gastrisch austrat, oder mit Cholerasartigen Entleerungen einherging, ferner bei flüssigen, lichtgelben, grasgrünen, schleimigen Durchfallstühlen. Die 3. 2. und 1. Verdünnung zu 1 Tropfen alle 3, 2, 1 Stunde gegeben war die geeignete Gabe.

Veratrum war von großem Nutzen, wo die Erscheinungen mit Erbrechen und Durchfall, oder auch nur mit letzterm begleitet austraten, wo Kälte der Gliedmaßen, selbst mit kühlem Schweiß begleitet, vorherrschend war.

In einem Falle, der in das 2. Stadium überging, die Extremitäten von den Spitzen der Finger und Zehen bis über die Ellbogen- und Kniegelenke marmorkalt und mit Todtenflecken bedeckt erschienen, die Pulse klein, schwach, kaum fühlbar waren, wo Patient bei höchst empfindlichem Bauch die flüssigen Stühle und den Harn unwillkürlich unter sich gehen ließ, erwies sich dieses Mittel noch als das allein helfende. Die Gabe bestand in der 12. 6. Verdünnung alle 2, 1, $\frac{1}{2}$ Stunde ein Pulver aus mehreren Kügelchen bestehend. Das

ganze Bild besserte sich bald, nur die Todtenflecke bedurften ein paar Wochen, bis sie vollends aufgesogen wurden.

Digitalis wurde bei mehr venös-lymphatischem Character dieser Krankheit, wo die Pupillen erweitert, die Zunge ganz rein, die Pulse langsam, träg und unter der normalen Zahl befindlich waren, bei herabgesetzter Lebenskraft, Druck und Vollheit der Herzgrube, bei Ekel, Uebelsein und selbst Erbrechen angewendet. Die 3. 2. 1. Verreibung 1 Gran von 3 zu 3 Stunden verabreicht, besserte nach und nach das Ganze.

China fand ich anwendbar, wenn ein schleichender Gang der Krankheit, Blässe des Gesichtes, stechende, reißende, drückende Kopfschmerzen, Trübichtigkeit, Säusen in den Ohren, schwaches Gehör, gelb oder weißbelegte Zunge, Trockenheitsgefühl des Mundes, fader, lätschiger oder bitterer Mundgeschmack, Durst, Magendrücken, Uebelkeit, Brechreiz, Empfindlichkeit der Herzgrube, Austreibung des Bauches, Empfindlichkeit desselben, dünne, gelbe, wässerichte Stuhlgänge, mitunter unverdaute Stoffe enthaltend, vorhanden waren; wenn der Harn sparsam, blaßgefärbt oder dunkel und trüb abging, Patient Athembeengung, Druck auf der Brust, reißende, stechende Schmerzen in den Gliedern, Aengstlichkeit, Schlaflosigkeit, Kälte, Frösteln über den ganzen Körper, Kälte in den Händen und Füßen empfunden hat. Die 3. 1. Verdünnung, selbst die Tinktur zu 1 Tropfen alle 3 Stunden mit destillirtem Wasser gegeben, brachte Besserung.

Zweites Stadium, oder das Stadium der Gefäßreizung, oder das animalische, oder gastrisch-entzündliche Stadium.

Die Symptome des 1. Zeitraums nahmen an ihrer In-

tenfität zu, das Fieber vermehrte sich halb täglich, halb alle 2 Tage und bei manchen Kranken mehr des Vormittags.

In diesem Stadium wurde mehr ein Zustand der Expansion beobachtet, daher sich auch häufiger, schneller, voller, jedoch selten harter Puls, bei Röthe, Aufgedunsenheit des Gesichts zu erkennen gab.

Die Hitze wurde hier allgemein, anhaltend, für die beschühlende Hand empfindlich, wahrscheinlich durch die stattfindende Auflösung des Blutes, brennend.

Der Kranke konnte in diesem Zustande nicht mehr außer dem Bette sein. Die Schleimhauterscheinungen waren wie im 1. Zeitraum, die Bauchauftreibung, der Schmerz in der Herzgrube, in der Nabel- oder Ileocöcalgegend, oder im ganzen Bauche blieb constant und konnte, sowie das Rauschen beim Druck der Blinddarmgegend, beinahe für ein pathognomonisches Zeichen dieser Krankheit angesehen werden.

Im Unterleibe wurde ein Kollern, Gurren, Poltern und ein Schwappern, ähnlich dem vernommen, als ob eine Flüssigkeit aus einer Flasche in eine andere geleert würde. Selbst bei noch vorhandener Stuhlverstopfung konnte das Schwappern ähnlich in der Ileocöcalgegend, wenn man einen Druck dort anbrachte, schon deutlich vernommen werden.

Gewöhnlich gegen das Ende dieses Zeitraums, manchmal schon früher, stellte sich ein trockner Husten ein, wobei Brustbeklemmung, Schwer- und Schnellathmigkeit, selbst Bruststechen beobachtet wurde. Die Abendverschlimmerungen wurden immer deutlicher und nach einer jeden solchen wurde der Harn jumentös, dick, mit röthlichem, gelblichen, oder floßigen Bodensatz versehen, und auch immer sparsamer. Die Haut wurde trockener und spröder.

In jenen Fällen wo sich ein Friesel-Eranthem einstellen sollte, wurde die Stirn, die Achseln, die Brust und die Weichengegend feucht, bis nach und nach ein eigenthümlicher säuerlicher, oder dampfig riechender Schweiß die ganze Hautoberfläche bedeckte.

In einigen Fällen wurde dabei die Haut kühl, der Puls nahm an seiner Frequenz zu bis 100 — 110 und mehr Schläge, oft wurde er aussetzend und zitternd, besonders wo ein Nasenbluten bevorstand.

Das Gemeingefühl begann unterdrückt zu werden, die Glieder wurden schwerer, es stellte sich eine Art Bewußtlosigkeit, zeitweise Gefühllosigkeit, Schlassucht, die sich nach und nach bis zum Sopor steigerte, mit Schwächung der Sinne ein.

Die Zunge war bei einigen roth, trocken, wie geselcht, rissig, bei andern weiß oder gelb belegt, doch immer blieb der Grund derselben dunkelroth. Bei den meisten Kranken war Diarrhöe in Begleitung, die öfters binnen 24 Stunden, copios und mehr des Nachts als am Tage abging.

Trug das Fieber mehr den entzündlichen Character an sich, so traten die Exacerbationen gewöhnlich des Abends ein, näherte es sich aber mehr dem erethischen Character, so wurden solche mehr des Morgens wahrgenommen. Bei erstem zeigten sich dann die Pulse mehr voll, härzlich und schlugen selten über 80, 90 Mal in der Minute, beim letztern erschienen sie beschleunigt und gaben weit über 100 Schläge.

Das Athemholen war des Abends, Nachts und im Schlafe schneller, der Durst und die Trockenheit der Zunge stärker, Patienten sprachen, schrien und phantasirten in dem Schlafe, wovon sie beim Erwachen nichts wußten und auch nicht gleich zur Besinnung kommen konnten. Unter Tags war der Puls

ruhiger, Patient mehr bei sich, bisweilen selbst heiter. Mancher Kranke klagte über Schwindel, Ohrensausen, hatte bräunliche Lippen und Zunge, war im Bette unruhig, zitterte mit den Händen und Füßen und griff hastig nach den Sachen, so wie überhaupt seine Bewegungen hastig waren.

Bei den so bezeichneten Erscheinungen wurden bei manchen Kranken Anschwellungen der Parotiden, der Tonsillen, rheumatische Beschwerden, Seitenstechen und Friesel beobachtet. Die Krankheit sprach sich hier, so wie es auch im 1. Zeitraum der Fall war, in Erscheinungen des Fiebers, in jenen der Schleimhäute und des Nervensystems aus.

Im günstigen Fall verminderte sich die Hitze, es kam bloß Abends eine merkbare Hautwärme, der Schlaf wurde des Nachts länger, ruhiger, der Puls voller, blieb jedoch noch eine lange Zeit schnell; die Hitze blieb endlich ganz aus. Das Aussehen des Patienten wurde blaß, der Kopfschmerz verlor sich, die Lippen und Zunge wurden feucht, letztere an den Rändern und der Spitze immer reiner, der Durst verlor sich, es traten gallige, breiige und seltenere Stuhlentleerungen ein, der Unterleib wurde gegen die Berührung immer minder empfindlich, bis er ohne allen Schmerz befühlt werden konnte und zusammenfiel. Der Appetit stellte sich ein, der Harn wurde lichter, copioser, ohne Satz, die Haut feucht und weich, die Parotiden- und Tonsillen-Anschwellungen zertheilten sich und die Erholung erfolgte nach diesem Zeitraum ziemlich schnell.

Dieses Stadium dauerte 3, 4 bis 8 Tage.

Therapie des zweiten Stadiums.

In diesem Zeitraum zeichneten sich nachstehende Mittel aus. **Pulsatilla**, **Mercurius dulcis**, **Bryonia**, **Rhus**, **Acidum phosphoricum**, **Chamomilla**, **Bellad.**

Aconitum Calcareo carbonica, Cocculus, Hyosciamus, Sepia, Phosphor, Sulphur und das kalte Wasser.

Pulsatilla wurde bei schlaffer Körperbeschaffenheit, wenigem oder gar keinem Durste, gastrischen Beschwerden, mehr bleich und gelblichen Aussehen, phlegmatischem Temperamente, ängstlichem, verdrüßlichen Gemüthe, bitterm Geschmacke, weiß oder gelblich belegter Zunge, Appetitlosigkeit, schleimigem Erbrechen und solchen, jedoch immer durchsälligen Stuhlgängen angewendet. Die 6. und 3. Verdünnung mit destillirtem Wasser zu 1 Tropfen gereicht und alle 12, 6, 3 Stunden wiederholt, brachte häufig Besserung.

Mercurius dulcis ließ ich so lang mit Vortheil nehmen, als die Zunge feucht blieb und Patient nicht delirirte. Dafür paßten solche Fälle wo die Krankheit mehr den venös-lymphatischen Character an sich trug, scheinbarer Gastricismus vorhanden war, die Zunge weißbelegt erschien, der Unterleib von der Hergrube angefangen an irgend einer Stelle sehr empfindlich sich zeigte, der Stuhl ganz wässerig, beinahe farblos war, oder mit weißen Flocken, oder wie mit Fleischwasser vermengt aussah und öfters besonders häufiger des Nachts abging.

Die 2. und 1. Verreibung zu 1, nach Umständen auch zu ein paar Granen auf einmal und alle 3, 2 Stunden wiederholt, that, was von diesem Mittel binnen ein paar Tagen erwartet werden konnte.

Beim Gebrauch dieses Mittels verminderte sich zuerst die Anzahl der Stuhlgänge, das Entleerte begann gallig, bräunlich, weniger in Menge, dann breiig abzugehen; der

Schmerz im Unterleibe sowohl für sich als beim Druck gab nach und hörte sammt den übrigen Erscheinungen bald auf.

Bryonia zeigte sich vorzüglich dann hülfreich, wenn der Krankheitszustand einer *Febris nervosa versatillis* oder dem *Typhus cerebralis* ähnlich schien, wenn starke Delirien bei großer Fieberhitze, großer Durst bei Trockenheit des Mundes, Bläschen am Munde und der Zunge vorkamen, der Magen gegen den Druck empfindlich, der Bauch aufgetrieben, verstopft, oder der Stuhl fest, hart, oder auch durchfällig abging, wenn der Harn roth oder braun war, Seitenflecken beim oder außer dem Husten eintrat, wenn Patient am Tage immer schlafen wollte, im Schlafe wimmerte, des Nachts, besonders Vormitternacht, keinen Schlaf hatte, sich unruhig herumwarf, beim Erwachen irre sprach, besonders des Nachts heftig delirirte und zu entfliehen suchte, heftiges Fieber, schnellen weichen Puls, flebrige, feuchte Haut hatte und mit den Händen zitterte. Die 12. 6. 3. Verdünnung zu 1 Tropfen mit destillirtem Wasser alle 3—2 Stunden verabreicht, brachte Hülfe.

Rhus erwies sich in fast allen Stadien, folglich auch hier, und besonders dann von großem Nutzen, wenn der Durchfall copios, oft und wie ein gelbliches Wasser abging und Patient sich der *Febris nervosa stupida* immer mehr näherte.

Dieses Mittel kann in dieser Krankheit als eines der kräftigsten und am meist entsprechenden angesehen werden, da es nicht allein den Durchfall, als das fatalste Symptom, bald mäßigt und hebt, sondern auch die Congestionen nach dem Kopfe und durch Verminderung des Durchfalls, auch die Schwäche und Hinfälligkeit des Kranken am besten zu vermindern vermag. Die 12., 9., 6., 3., Verdünnung zu 1 Tropfen mit destillirtem Wasser 3, 2 stündlich gegeben, waren die entsprechenden Gaben.

Acidum phosphoricum entsprach jenen Fällen charakteristisch, wo der Kranke schwach, Mundfaul, wie unfähig dahin lag, jede Antwort aus ihm beinahe erzwungen werden mußte, eine große Trägheit in seinem ganzen Benehmen bemerkt wurde, wo der wässerige, häufige Durchfall nicht aufhören wollte und der fatale Uebergang aus einer dem Anschein nach bestehenden *Febris nervosa versatilis* in eine *stupida*, ja selbst ein unverhoffter Tod durch eine allgemeine Lähmung besorgt werden mußte. In diesem Zustande half entweder **Acidum Phosph.**, in der 3. 1. Verdünnung alle 2 Stunden 1 Tropfen mit destillirtem Wasser allein gegeben, oder mit **Rhus** in Wechsel. Die Diarrhöe ließ darauf zuerst nach, hörte auf, und Patient ging der Convalescenz entgegen.

Chamomilla. Diese wurde gegeben bei fieberhafter brennender Röthe und Hitze der Backen, welche besonders Nachmittags und Nachts am meisten bemerkt wurde, bei Geschwulst der Parotiden, rother, trockener Zunge und des Mundes, bei risfiger, weiß oder gelblicher Zunge, schleimigem, fauligen, bitterm Geschmacke, fauligem Mundgeruche, heftigem Durste, besonders auf kaltes Wasser, bei Brechübelkeit, bitterm Erbrechen oder beim Erbrechen des Genossenen, bei Magenbrüchen, schneidenden, reißenden, brennenden Bauchschmerzen, Aufgetriebenheit des Bauches, schmerzhafter Empfindlichkeit desselben gegen Berührung, bei weiß schleimigen, wässerigen, gelben, grünen Durchfallstühlen, flockigen, trüben, mit gelblichem Saß versehenen Harn, bei catarrhalischer Heiserkeit, Pfeifen, Girren, Rasseln in der Luftröhre, Kitzeln im Halsgrübchen oder obern Theil der Brust, beim Husten, mit Schreimrasseln in der Kehle oder trockenem Husten, bei Brustbeklemmung, Drücken unter dem Brustbeine, Stechen, Brennen in der Brust, bei Schlaflosigkeit, Schlummern, Sopor, beim Aufschrecken und

Zusammenfahren im Schlafe, bei lebhaften Träumen, Phantasiren, trockener Fieberhitze, Angstansfällen, die den Schlaf hindern, bei Aengstlichkeit, Aergerlichkeit, Aechzen, Stöhnen und Unruhe des Kranken. Gewöhnlich reichte man mit der 6. Verdünnung alle 12, 6 Stunden gegeben aus, um den guten Erfolg zu erlangen.

Belladonna wurde dort am hülfreichsten gefunden, wo die Krankheit scheinbar entzündlich, mehr im arteriellen Systeme hastend auftrat, wo die Pulse beschleunigt, mehr voll als leer, mehr hart als weich waren, wo die Carotiden stark klopfen, das Gesicht stark geröthet, die Haut trocken und heiß, die Zunge roth, trocken, oder mit Schleim belegt erschien, der Durst groß, der Geschmack fade, der Bauch meteoristisch und der Stuhlgang hart oder flüffig, der Urin dunkel, trüb, wolfig, Bodensatz bildend abging; Patient über starkes Kopfschmerz klagte, mit stieren, glänzenden Augen klaglos dahin lag und delirirte, nicht schlafen konnte, im Schlafe schrie, zuckte, viele, selbst fürchterliche Träume hatte, oder endlich in Schlummersucht wie betäubt dahin lag. —

Die 12., 6., 3. Verdünnung, entweder allein gegeben, oder bei anhaltender heftiger Hitze und flüffigen, selbst unwillkürlich abgehenden Stühlen, mit **Aconit** 3, alle 3 — 2 Stunden in Wechsel verabreicht, wurde mit großem Nutzen gebraucht. Es traten gern anhaltende Schweiße dabei ein, welche erleichterten, der Stuhlgang näherte sich mehr dem normalen und die Hitze nahm ab.

Calcareo carbonica reichte ich gern gegen das Ende des 2. Zeitraumes oder im Beginn des 3. wo die Geschwürbildung zu beginnen schien und zwar dann mit gutem Erfolg, wenn der Durchfall, ohnerachtet der scheinbar entspre-

henden Arzneien, dennoch nicht abnehmen wollte und das Fieber sich dem nervösen immer mehr näherte. Dieses Mittel wurde entweder ganz allein alle 12 — 6 Stunden in der 30. Dilution zu 1 Tropfen gegeben, oder mit einem dem ganzen Krankheits-Complex entsprechenden Mittel alle 6, 3 Stunden im Wechsel verabreicht. Mit der Belladonna gewechselt, machte Calcareo noch die auffallendste gute Wirkung.

Die Gabe bestand Anfangs, wie schon früher erwähnt wurde, in der 30. Dilution. Schien die hohe Verdünnung nach 24 Stunden nichts Gutes zu bewirken, so wurde zur Anwendung der 24. 18. 12. und 6. Dilution geschritten. Der günstige Erfolg sprach sich darin aus, daß die Durchfallstühle seltener und consistenter wurden, die Empfindlichkeit des Bauches, der Meteorismus, die Unruhe und Angst, die aus dem Unterleibe zu kommen schien, nachgaben und daß auch die übrigen Erscheinungen sich minderten.

Phosphor wurde dort zu Ende des 2. Stadiums mit gutem Erfolg gegeben, wo Blutstocungen in den Lungen mit Athembeklemmung und Bangigkeit auftraten. Half Aconit 3 in wiederholten Gaben nichts und steigerte sich der Zustand bis zur scheinbar vernachlässigten Lungenentzündung, mit Begleitung von blutig schleimigem, selbst jauchigen, stinkenden Auswürfe, so war kein wirksameres Mittel zu finden, als der Phosphor. Die 12. 6. Verdünnung in destillirtem Wasser alle 6, 4½ Stunden ungefähr zu ½ Tropfen gegeben, war die entsprechende Gabe.

Sulphur. Von diesem Mittel fand ich oft die beste Wirkung und schnelle Hülfe, wo früher Bryonia, Rhus und Acidum phosphoricum fruchtlos gebraucht wurden. — Die charakteristischen Erscheinungen zu dessen Anwendung waren:

Ein mehr blaßes Aussehen mit tiefliegenden Augen, juckender, brennender Lippenausschlag, Trockenheit des Mundes, schmutzigweiß belegte, mehr trockene Zunge, bitterer, fauliger Mundgeschmack, Brecherlichkeit, Erbrechen des Genossenen, später von Schleim und Galle, Empfindlichkeit der Herzgrube und Schmerz in der Nabelgegend, welcher durch Berührung vermehrt wurde. Rollern und Poltern im Bauche; wässerichte, flockige, oder gelbe Durchfallstühle, die auch des Nachts öfter abgingen; trüber Harn, der einen röthlichen Bodensatz bildete; trockner Husten des Abends und Nachts vermehrt; Stiche in der Brust, beflommener Athem, Schlaflosigkeit, Zusammenzucken beim Einschlafen, Wimmern im Schlafe, trockene Hitze bei mäßig beschleunigtem Pulse. Die 2. Verreibung 1 Gran, 1, 2 mal täglich, reichte hin um Besserung zu bringen.

Pulsatilla 12. Verdünnung und **Cannabis** 3. 1. Verdünnung erwies sich bei verhaltenem Harn, oder erschwertem oder schmerzhaften Harnlassen hülfreich.

Hyoscinum wirkte vortheilhaft, wenn öfterer Drang zum Harnen vorhanden war und wenig oder fast gar kein Harn abgehen wollte. Die Gabe bestand hier in der 6. 3. Dilution, 1, 2 mal täglich.

Aconit und **Belladonna** wurden, wenn die Fieberhitze stark war und Entzündung der Ohrdrüsen erschien, Anfangs mit Nutzen gegeben.

Wollte es mit der Zertheilung dieser Anschwellung nicht vorwärts gehen; so ließ ich **Belladonna** in der 12. 6. Verdünnung alle 12, 6 Stunden 1 Dosis nehmen und es gelang, sie damit zu bewirken. Ging es aber dennoch nicht nach Wunsch, so wurde später **Calcareo carbonica** 30 — 12. Dilution mit **Belladonna** 12 in Wechsel gereicht, wobei ich

dann die Zertheilung vollkommen erzielte und die Reconvalleszenz begann. Außerlich wurde, außer einem trockenen Verband, durchaus nichts angewendet.

Aconit und Belladonna in der 6. und 3. Verdünnung alle 12, 6, 3 Stunden, entweder allein, oder in Wechsel gegeben, brachten Zertheilung der entzündlich angeschwollenen Tonsillen, -besonders dann, wenn die Entzündung mehr phlegmonös, die Röthe dunkel war. War die Röthe mehr blaß und die Tonsillen mit blassen Geschwürchen besetzt, so that dann **Bryonia** bessere Dienste.

Belladonna in der 6. Dilution erwies sich als ein hülfreiches Mittel wo der Schlaf mangelte.

Pulsatilla, Rhus und Sulphur wurden mit Erfolg bei Nasenbluten angewendet, jedes nach Beschaffenheit der übrigen die Krankheit begleitenden Erscheinungen entweder allein, oder als Zwischennittel. Gewöhnlich ließ ich hier mehr tiefere Verdünnungen nehmen.

Kaltes Wasser.

Bevor ich den Zustand angebe, in welchem ich das kalte Wasser mit Vortheil angewendet, will ich mich vor dem Vorwurf einer Mischlings-Kur damit verwahren, daß ich das Wasser in nervösen Fiebern angewendet, als ein durch seine Erstwirkung, folglich nach dem homöopathischen Heilprincipe *Similia Similibus* heilendes betrachte, denn:

Wird das kalte Wasser von Individuen, die daran nicht gewöhnt sind, inn- und äußerlich im Uebermaße gebraucht, so können durch dasselbe, wie bekannt, Krankheitserscheinungen (Erstwirkungen) im Organismus hervorgerufen werden, die jenen eines gastrischen oder catarrhalischen Fiebers ähnlich sind. Ob nun diese nicht zu Symptomen eines gastrisch-

nervösen Fiebers gesteigert werden können, hat meines Wissens, durch an sich selbst vorgenommene Prüfungen, noch Niemand dargethan. Wahrscheinlich ist es indessen, daß nachdem die Hydrotherapeutik schon seit langen Jahren her, nervöse Fieber, insbesondere die sogenannte *Febris nervosa stupida*, (ohne Zweifel) mittelst der Erstwirkung des Wassers heilt, dieses mächtige Mittel, als Schädlichkeit auf den menschlichen Organismus lange eingewirkt, ein solches Schleimfieber auch zu einem nervösen steigern kann.

Da das reine, kalte Wasser, eine bessere Blutbereitung bewirkt; diesen Kranken als Getränk gereicht, die beste Linderung giebt; äußerlich nicht übertrieben angewendet, den Nerven eine belebende Kraft ertheilt, den Organismus in Reaction versetzt und denselben für die homöopathischen Arzneien empfänglicher macht, die Krisen durch den Harn, insbesondere durch die Haut fördert und sie bei Anwendung von geeigneten Arzneien auch vollkommen machen kann; so wurde es, wenn sich der 2. Zeitraum seinem Ende näherte, die heftigen Exacerbationen kein gutes Ende voraussehen ließen und die passendsten homöopathischen Arzneien für sich allein keine Krisis und Abnahme der Krankheit bewirken wollten, neben diesen auch äußerlich zu Hülfe genommen.

Dieses Mittel bewährte sich auch in mehreren derartigen heftigen Fällen als ein sehr nützlich, die Wirkungen der homöopathischen Arzneien nicht nur nicht störendes, sondern sie vielmehr unterstützendes Agens. Es traten bei Mitgebrauch desselben gerne wohlthätige Schweisse ein, die den Organismus von seinen entmischten Säften und fremden Stoffen reinigten und das Gleichgewicht in seinen verschiedenen Verrichtungen herstellten.

Anwendungsweise.

Der Kranke konnte gleich von Anfang der Krankheit und bis zur Beendigung derselben in kleinen Portionen und so oft er nur immer wollte, davon trinken, sich den erhitzen und trocken gewordenen Mund damit ausspülen, den heißen und schmerzenden Kopf mit naßkalten Tüchern belegen, den aufgetriebenen und schmerzhaften Bauch mit in frisches Wasser getauchten und gut ausgepreßten Tüchern bedecken lassen und von Zeit zu Zeit mit frischen Tüchern wechseln, bei Verstopfung des Unterleibes und auch bei Durchfallstühlen Klystiere daraus erhalten, bei starker trockener Hitze den ganzen Körper damit schnell abreiben lassen und wenn solches keine Besserung brachte, selbst in nasse, ausgewundene kalte Leintücher gewickelt werden.

In so lange keine Durchfälle eintraten, wurde dem Kranken nach Lust von frischem Wasser zu trinken erlaubt. Sind einmal diese erschienen, so durfte ein solcher Patient nur in sehr kleinen Portionen davon nehmen, weil sonst zu besorgen stand, daß die Diarrhöe durch das zu viele Trinken auf ein Mal, vermehrt würde. Solche Kranken mußten sich ihr Durstgefühl, die Hitze und Trockenheit im Munde durch recht oftess Mundausspülen mindern. Litten diese Patienten an starken Congestionen nach dem Kopfe und klagten sie bei Trockenheit und Hitze derselben über starke Kopfschmerzen, so wurden, in so lange kein Schweiß zum Vorschein kam, kühle, nicht sehr ausgedrückte Umschläge über den Kopf gelegt, und so oft erneuert, als sie warm zu werden begannen. Diese brachten dem Kranken eine große Erleichterung, denn sie entzogen dem Kopfe einen großen Antheil der Wärme, ohne Vermehrung derselben daselbst zuzulassen, indem sie durch

die immer erneuerte Kälte die Reaction unterdrückten. Entwickelte sich ein stärkerer Grad von Meteorismus mit Schmerzhaftigkeit des Bauches, so wurden mit Vortheil Umschläge über den ganzen Unterleib gelegt. Sie bestanden darin, daß man ein zusammengelegtes Leintuch in kaltes Wasser tauchen, gut ausdrücken und damit den Bauch belegen ließ. Ueber dieses kam ein andres trockenes Tuch, oder ein großes Stück Wachseleinwand. Dieser Umschlag wurde nur dann wieder erneuert, wenn er sich zur Trockenheit neigte. Die Wirkung davon war: Verminderung der Rarefaction in den Gedärmen, daher Abnahme des Meteorismus, Entziehung der Wärme des Unterleibes und Verminderung der Empfindlichkeit desselben.

Waren hartnäckige Stuhlverstopfungen zugegen, so wurden zuerst lauwarme Klystiere gegeben, und wenn man mit diesen nicht ausreichte, dann kalte angebracht, die ihre Wirkung nicht versagten; traten Durchfälle ein, so wurden diesen Kranken Klystire mit Stärkmehl und zwar nach jeder oder jeder andern Ausleerung zu ein paar Unzen Wasser, worin eine Drachme Amylum gelöst war, gegeben. Dadurch wurde nicht allein der Reiz im Mastdarme gemindert, sondern auch der Schleim daselbst zum Theil ersetzt und dem Patienten einiger Nahrungstoff zugeführt. Wollte gegen das Ende des 2. Stadiums beim Gebrauch der scheinbar gut gewählten homöopathischen Arznei keine wohlthätige Reaction eintreten, welche die Krankheit gut beendigte; war die trockene Hitze sehr groß, die Abend-Exacerbationen heftig, so nahm ich, um diesen Patienten eine mögliche Erleichterung zu verschaffen und einen critischen Schweiß zu begünstigen, meine Zuflucht zum äußern Gebrauch des kalten Wassers. Dazu benutzte

ich den Zeitraum wo die Hitze am höchsten stand. Zu diesem Act wurde der Kranke entblößt und zuerst mit einem in laues, dann in kaltes Wasser getauchten Schwamm schnell abgewaschen und mit trockenem Leintuch gut abgerieben, oder wenn dieses nicht ausreichte, derselbe in eine leere Wanne gesetzt, worin man ihn einige Mal zuerst mit halbkalten, später auch mit ganz kalten Wasser übergoss, mit mehreren Händen reiben, endlich abtrocknen und in das Bett gehen ließ. Kam der Kranke dabei zur Besserung, d. i., wurde die Hitze des Körpers darauf viel weniger, der Athem freier, der Puls regelmäßiger, der Schlaf ruhiger, so wurde Patient in ein nasses, gut ausgewundenes Leintuch gehüllt und der Schweiß, bei ziemlich gut bedecktem Körper, abgewartet. Trat dieser nach Verlauf von einer Stunde nicht ein, so wurde das Leintuch mit einem frisch ausgepressten gewechselt und Patient abermals 1 Stunde darin liegen gelassen. Erschien kein Schweiß und wurde die Hitze wieder stärker, so wurde das Abreiben des Körpers mit dem kalten Wasser abermals wiederholt und der Kranke hierauf in nasses Leintuch und trockene Kosen gewickelt und diese Procebur so oft wiederholt, bis ein starker und riechender Schweiß eintrat, der die Krise und das erwünschte Ende der Krankheit herbeiführte. Der Kopf wurde während der Zeit, als Patient im Leintuch lag, mit kühlenen Kopfschlag bedeckt gehalten, die Füße dagegen, um sie zu erwärmen und die Circulation zu befördern, bloß trocken eingepackt, weshalb das nasse Tuch beim Einwickeln des Kranken so weit zurückgeschlagen wurde, daß die Füße bis über die Knöchel frei blieben.

War die Hitze sehr groß, so wurden die Waschungen (Abreiben mit kaltem Wasser) und das Einwickeln in nasse

Leintücher alle 1 — 2 Stunden vorgewaschen, bis der Zustand einige Besserung zeigte. War die Bauchaufstreibung sehr groß, so ließ man das ausgewundene zusammengelegte Leintuch auch dann auf dem Unterleibe liegen, wenn der Kranke ins nasse Leintuch gewickelt wurde.

Trat in diesem Zeitraume die Hautausdünstung ohne, oder mit Beigebrauch des kalten Wassers ein, so wurde dieselbe vermittelt des öfteren Trinkens von klarer Suppe, oder mehr überstandenen als sehr kalten Wasser unterhalten und der Kranke dabei gut bedeckt. Nach beendetem Schweiße wurde Patient mit lauem Wasser schnell abgewaschen (abgerieben) in ein reines Bett gebracht und etwas leichter zugedeckt und der Gebrauch des kalten Wassers ausgesetzt. Die Luft wurde in diesem Zimmer öfters gewechselt und so auch die Wäsche und das Bettzeug öfterm Wechsel unterzogen. Wo es nur immer anging, wurde Patient in ein anderes Zimmer gelegt.

Drittes, obernervöses, sensitives Stadium, oder das Stadium der Geschwürbildung.

Dieses zeichnet sich durch mehr innerliche Hitze, also durch wenig Antheil des Blutes beim Kranken aus, denn es erfolgten nur selten und auf kurze Zeit Congestionen und Erscheinungen von Gefäßreizung zum Kopfe, Hitze und Röthe der Augen.

Die Haut war hier brennend heiß, spröde oder feucht von coliquativen Schweißen, die übelriechend waren. Bei einigen Kranken erschienen eine Art Petechien von dunkler Farbe am Körper; die Pulse waren klein, schwach, aussehend, doppelschlägig, leicht wegdrückbar und weit über 100 Schläge an der Zahl. Der Harn wurde trüb und bildete einen Satz

Der Schwindel und das etwa schon dagewesene Ohrensausen nahm zu, das Aussehen des Kranken wurde mehr blaß, die Delirien wurden anhaltender, zuletzt permanent, muffedend.

Es trat mehr Stumpfheit des Geistes, des Gemeingefühls und der Sinne ein, Patienten waren matt, kraftlos, schwerhörig, oft taub. Sie lagen bewegungslos auf dem Rücken, murmelten nur still und leise vor sich hin, und rutschten aus Schwäche zu den Füßen hinab. Das Gesicht erschien entstellt, stupid aussehend, das Auge matt und trüb, der Stuhlgang und Harn ging unwillkürlich ab, oder wurde bei einigen, wahrscheinlich ebenfalls durch eine Art Lähmung, zurückgehalten. Hierzu kamen Sehnenhüpfen, Glockenlesen, entweder als Haschen in der Luft, oder Entfernen von Dingen der Bettdecke, die nicht vorhanden waren. Patienten hatten wenig Bewußtsein, sprachen wohl mit den sie Umgebenden und schienen sie noch zu kennen. Die Zunge wurde, besonders gegen den Abend, immer trockener, brauner, rissiger und bisweilen blutend, gewöhnlich war sie mit einem dicken, zähen Schleim überzogen, der auch die Zähne und das Zahnfleisch überzog und braun wie Pech auszusehen pflegte.

Der Unterleib wurde mehr aufgetrieben und der Schmerz in der Blinddarmgegend oder an mehreren Stellen des Bauches nahm zu, die Durchfälle wurden copidser, 8, 12 in 24 Stunden, und sahen wie im vorigen Zeitraum aus. Wenn noch kein Husten vorhanden war, so bildete er sich jetzt aus, welcher feucht, rasselnd, grinnend wurde, wobei wenig oder nichts ausgehustet werden konnte. Wie nicht zu verkennen war, so zeigten sich auch hier Symptome des Fiebers des Nervensystems und der Schleimhäute.

Ging die Krankheit zum höchsten Grade, so nahmen die

Kräfte des Pat. auffallend ab, so daß der stärkste Mann ohne Unterstützung nicht mehr aufstehen konnte. Solche Patienten lagen mit der *Facies hippocratica* in einem Stupor, mit stieren, halbtrockenen, oder halbgeschlossenen und nicht selten nach oben gefehrten Augen dahin und delirirten anhaltend, oder sie lagen stumm, gefühl- und regungslos im Bette.

Die Zunge konnten sie, einestheils wegen übergroßer Schwäche, anderntheils wegen Trockenheit, nicht aus dem Munde strecken, die dick, braun, mit einer schwärzlichen Kruste überzogen war. Hier verlangten die Kranken nicht zu trinken, schluckten aber das ihnen dargereichte Wasser mit großer Hast hinunter. Die Nasenlöcher waren trocken, das Gehör litt hier sehr und steigerte sich bei mehreren bis zur vollkommenen Taubheit. Der Bauch war tympanitisch, gegen den Druck in der Nabel- oder Ileocöcalgegend sehr empfindlich, das durch Zucken, oder schmerzhaftes Verziehen des Gesichts zu erkennen war. Es erfolgten unwillkürliche Stuhl- und Harnentleerungen von aashaft riechendem, schmutzigen, blutigen Wasser, oder schwärzlichem dünnen Roth; die Respiration wurde beengt, schnarchend, der Husten scheinbar locker, oder mit sehr erschwerten Auswurf von zähem Schleim, bisweilen mit Blutstriemen, Blutfloeden untermischt, die Sprache lallend, unverständlich, oder es war Sprachlosigkeit zugegen. Patienten bekamen leicht Nasenbluten, das oft lange anhielt und beinahe nicht zu stillen war, wenige Lymphe und keine Plasticität zeigte, dünn, locker und wie aufgelöst aussah, wodurch sie noch mehr entkräftet wurden. Hier war es, wo auch gerne Darmentleerungen eintraten, wo sich gerne Decubitus bildete und die Prognose sehr verschlimmerte. Die Pulse wurden zitternd, bei Manchem aussehend, fadenförmig und

äußerst beschleunigt. Es traten krampfhafteste Bewegungen der Gliedmaßen, Knirschen mit den Zähnen, Zittern, Zuckungen und Sehnenhüpfen ein. Endlich stellte sich der Schweiß ein und mit dieser übelriechenden Entleerung erschien, wenn es besser werden sollte, nicht selten ein rother, sehr juckender, oder ein weißer Frieselausschlag, oder der Schweiß wurde immer copidser, coliquativ und führte, wenn er anhaltend war und keine baldigen Zeichen einer Besserung bemerkt wurden, dem Tode entgegen.

In jenen Fällen, wo sich die Krankheit günstig entscheiden sollte, wurde die Haut zuerst des Abends etwas feucht, worauf es dann zu einer kräftigern Ausdünstung kam. Die Pulse wurden dabei ruhiger, die Zunge feuchter und reiner, es kehrte allmählig mehr Schlaf ein, nach welchem die Kranken zum Bewußtsein kamen, der Bauch verlor nach und nach seine Schmerzhaftigkeit, fiel zusammen, die Eßlust kehrte zurück, der Durst ließ nach, der Stuhl wurde seltener, breiig, oder blieb durch einige Tage ganz aus, ein mäßiger Auswurf stellte sich ein, der Athem wurde freier, minder beschleunigt, der Puls kräftiger, oft aufgeregter, die Erholung aber ging, ohnerachtet einer zweckmäßigen Nahrung, nur sehr langsam vorwärts, Patienten erholten sich aus diesem Zeitraum kaum in ein paar Monaten vollkommen.

Im vegetativen Systeme dauerten die Krisen immer am längsten, der Auswurf, und noch mehr der nächtliche Schweiß, wollten nicht völlig aufhören, selbst Furunkeln und krätzähnliche Ausschläge erschienen noch nach Wochen.

Die Dauer dieses Zeitraums erstreckte sich auf 4–8 Tage.

Therapie des 3ten Stadiums.

Die entsprechenden Mittel waren hier:

Bryonia, Rhus, Acidum phosphoricum, Bellad., Opium, Calcareo carb., Nux vomica, Hep. Sulph., Aconit, Phosphor, China, Arsenic, Chamomilla, Arnica, Acidum nitricum, Kaltes Wasser.

Bryonia wurde hülfreich gefunden, wenn der Kranke heftiges Delirium, starke Fieberhitze, großen Durst, starke Trockenheit, Bläschen und Geschwürchen am und im Munde, empfindliche, aufgetriebene Herzgrube, empfindlichen Bauch, Leibverstopfung oder Durchfall hatte, den Stuhl und Harn selbst unwillkürlich gehen ließ, sehr matt, herabgestimmt war, schlaflos, aber in beständiger Schlummersucht dahin lag, beim Erwachen aus der Betäubung irre sprach, im Schläfe wimmerte, besonders Nachts stark delirirte, aus dem Bette heraus und davon gehen wollte, die Haut mit rothem oder weißen Friesel besäet war. Die 12te, 6te, 3te, 1te Verdünnung zu $\frac{1}{2}$, 1 Tropfen mit destillirtem Wasser von 3 zu 3 Stunden verabreicht, war die entsprechende Gabe.

Mit diesem Mittel alle paar Tage abwechselnd, wurde **Rhus** gegeben. Dieses Mittel wurde als sehr entsprechend gefunden, wo das Fieber einer *Febris nervosa stupida* immer näher kam, und wenn bereits Patient im Sopor lag und dessen Kräfte so herabgestimmt erschienen; daß er sich vor Schwäche und Hinfälligkeit nicht bewegte, ganz wässrige, copiose Durchfallstühle hatte und diese, wie auch den Urin, unwillkürlich ins Bett ließ. Auch erwies es sich in jenem Zustande vortheilhaft, wo die Auflösung des Blutes so vorwärts ging, daß öfters Nasenbluten und zuletzt auch Petechien erschienen. Die 15te, 12te, 9te, 6te, 3te Verdünnung zu 1 Tropfen mit dest. Wasser 3 — 2stündlich

verabreicht, brachte in vielen Fällen die nöthige Reaction und Besserung.

Acidum phosphoricum gab ich gewöhnlich in Wechsel mit Rhin bei vollkommenem Stupor aller Sinne, bei mangelnder, undeutlicher oder verkehrter Antwort, trockener, rissiger Zunge, verklebten Zähnen, schwarzen Lippen, häufigem, trockenem Husten, steter Rhötenlage, beständigem Deliriren oder tiefem Murmeln, Flockenlesen, stierem Blick, Willen zum Entfliehen auch bei scheinbar wenigem Fieber, Redenlust (Waulsaulheit), trockener, heißer Haut, copiosen dünnen, wässerigen Durchfallstühlen, die der Kranke auch unwillkürlich entleerte, bei frequentem, schwachen, bisweilen intermittirendem Pulse.

Die 3te, 2te, 1te Verdünnung zu 1 Tropfen mit dest. Wasser alle 2, 2 Stunden, mit Rhin in Wechsel, thaten gute Dienste.

In desperaten Fällen wurde auch das **Acidum phosph. concentratum** zu 2, 3, 6 Tropfen auf 3 Unzen dest. Wasser stündlich zu kleinen Löffeln gegeben.

In Darmblutungen wurden einige Tropfen des **Acid. phosph. concentr.** mit Wasser (8, 4 Unzen) nach jeder blutigen Entleerung als Klystier verabreicht.

Belladonna hat nicht allein im erethischen, bisweilen mit heftigem Deliriren, starker innerer und äußerer brennender Hitze, bei Röthe und Gedunsenheit des Gesichtes, trockener Zunge, Mangel des Schlafes, sondern auch in jenen verzweifelten Fällen, wobei der Kranke im Zustande der Schlassucht dahin lag, gar nichts klagte, kein Bedürfniß hatte, als das zu trinken, aus dem Schlummer geweckt, wieder gleich in denselben versiel, nicht

sprechen konnte und nur unverständlich lallte, nicht zu schlagen vermochte, stier mit glänzenden Augen vor sich hin sah, den Unterkiefer hängen ließ, die bürre Zunge nicht herauszustrecken vermochte, schwerhörig schien, beim großen Durst unbedeutend trank, gespannten Unterleib hatte, den Stuhl und Harn unbewußt unter sich ließ, im Bette herabrutschte, sich gerne entblößte, die Beine ausspreizte, nach Flöcken in der Luft haschte und bei Schlafbetäubung dennoch nicht schlief, selbst einen aussetzenden Puls hatte, sehr große Dienste geleistet; es rief eine wohlthätige Reaction hervor und führte nicht selten zur günstigen Aenderung der Krankheit. Die Gabe bestand in der 12ten, 6ten, 3ten und selbst 1ten Verdünnung alle 12, 6, 3 Stunden, je nach dem Erscheinen von Besserung.

Opium wurde in Fällen von tiefer Schlassucht, wobei Patient gar nichts klagte, kein Bedürfniß hatte, sich in einer beständigen Betäubung und Schlummersucht befand, aus der er kaum erweckt, wieder in dieselbe verfiel, bei mehr langsamem, vollen, schwachen Pulse, bei leisem Murmeln Flöckenlesen, stierem Blick, spröder Haut, trockener Zunge, Redeunlust, stinkenden Stuhlgängen, die er, so wie den Harn, unwillkürlich gehen ließ, mit großem Erfolg gegeben. Die 3te, 2te Verdünnung von 6 zu 6, oder von 3 zu 3 Stunden gegeben, war die gewöhnliche Dosis.

Calcareo carbonica. Dieses nicht leicht zu ersetzende Mittel wurde gerne Anfangs dieses Stadiums, wo die Geschwürbildung mehr um sich griff, durch ein paar Tage mit Rhus oder Belladonna, ja nachdem eines oder das andere dieser Mittel mehr geeignet schien, in Wechsel gegeben, oder auch wo Nasenbluten wiederholt erschienen

ist. Die Gabe bestand erst in der 30ten, später in der 18ten, 12ten, 6ten Verdünnung, gewöhnlich zu 1 Tropfen pro doel. Dabei verminderte sich der Durchfall und dann auch die übrigen Symptome.

Nux vomica ließ ich im kramphastigen Zustande und zu Ende dieses Zeitraumes dort nehmen, wenn hartnäckige Verstopfung und dadurch bedingte Congestionen nach der Brust oder dem Kopfe eintraten. Die 30te, 12te, 6te Verdünnung war nach Umständen die rechte Gabe.

Hepar sulphuris calc. wurde, wenn **Calcar. carb.** nichts gefruchtet, gegen das Nasenbluten in der 3ten, 2ten, 1ten Dilution als hülfreich befunden. Als Palliativ nützte das Begießen der Nasenwurzel und der Stirne mit kaltem Wasser.

Aconit wurde bei größerer Aufregung im arteriellen Systeme und bei Parobitenauftreibung, hier auch mit **Belladonna** 6ter, 3ter Verdünnung, alle 3 Stunden in Wechsel gereicht und von vielem Nutzen gefunden. Ließ das Fieber nach und wollte die Zertheilung der Ohrdrüsen-Geschwulst nicht vorwärts schreiten, so wurde **Belladonna** 15 mit **Calc. carb.** 30 gttj. alle 12, 6 Stunden abwechselnd gegeben. Die Zertheilung erfolgte und die noch übrig gewesenen Fiebererscheinungen sammt Durchfall verschwanden.

Aconit verabreichte ich ferner beim vorhandenen Seitenstechen in der 6ten Dilution als Zwischenmittel, dann auch bei Nerven- und Gefäß-Aufregung mit **Arnica** 3 in Wechsel.

Phosphor zeigte sich zu Ende des 3ten Zeitraumes dann sehr hülfreich, wenn der Herd der ganzen Krankheit in der Brust zu sein schien, wenn Brustbeklemmung in Folge

von Blutstodungen in der Lunge, Seitenstechen, Rasseln in der Luftröhre, Auswurf von copidsem Schleim mit Blutfloeken gemischt, selbst von stinkender Fauche zugegen war. Er half den Sturm am Besten beschwichtigen und das ganze Uebel heben, nachdem andere Mittel fruchtlos waren. Die 12te, 6te und 4te Dilution mit destillirtem Wasser zu $\frac{1}{2}$ und ganzen Tropfen, 4=6 Mal des Tages verabreicht, waren die entsprechenden Gaben.

China zeigte sich zu Ende dieses Studiums dann als ein wohlthätiges Mittel, wenn sich Patient lange nicht erholen konnte, nächtliche Schweiße, hartnäckige Durchfallstühle bei ganz reiner Zunge und bei Schmerzlosigkeit des Unterleibs hatte. Die 6te, 3te, 1te Verdünnung alle 6 Stunden zu mehreren Kügelchen verabreicht, reichten in den wenigen Fällen hin, um den Rest der Krankheit zu beseitigen.

Arsenicum. Dieses Mittel wurde in den hier vorgekommenen Krankheitsfällen im Allgemeinen von keinem glücklichen Erfolge gekrönt, obschon es nicht allein in hohen, sondern auch in sehr tiefen Verdünnungen und in wiederholten Gaben dem Kranken verabreicht wurde. Nur in einem Falle, wo das Fieber einen schleichenden Gang bei wässerigen, copidsem Durchfallstühlen und bei großer Körperschwäche nach und vor dem Stuhlgange, ein Poltern und Schmerz im Bauche empfunden wurde und Patient sehr viel Durst hatte, bewährte sich Arsenic. in der 9ten Dilution mit Chamomilla 6, alle 6 Stunden in Wechsel gegeben, heilsam, d. i. es entstand bei dem Gebrauche dieser Mittel ein Metaschematismus auf dem einen Schenkel und Wade in einer Art berber Geschwulst bestehend, wobei ein heftiger Schmerz in der Wade empfunden wurde. Von dem Grund ausgehend, daß

Patient in früherer Zeit an Scropheln litt, wurde Jod in der 2ten Dilution täglich zu 1 Tropfen verabreicht und diese Geschwulst sammt Schmerz gehoben.

Acidum nitri. Dieses wurde, wenn mit **Acido phosphorico** keine Besserung bei Darmblutungen erzielt werden konnte, nebst kalten Umschlägen auf den Unterleib, in der 3ten, 2ten und 1ten Dilution zu 1 Tropfen pro dosi durch den Mund gereicht, und zwar entweder allein, oder mit einem wohlpassenden Mittel in Wechsel. Zeigte sich auch hier keine auffallende Abnahme des blutigen Stuhlgangs, so erhielt Patient nach jedem solchen Blutabgang ein Klystier aus ein paar Unzen Wasser, worin 4—6 Tropfen der concentrirten Säure enthalten waren. Die Blutungen hörten meist dabei auf, allein derartige Fälle, die zum Glück hier selten vorkommen, deuteten fast jedesmal auf einen schlimmen Ausgang.

Beim beginnenden Decubitus wurde, nebst dem sonst passenden **Rhus**, oder der **Bryonia**, **Belladonna**, **Acid. nitri**, noch das Waschen des Theils mit Weingeist, dem man etwas Wasser zusehen ließ, in Gebrauch gezogen, oder es wurde dieser Theil mit einer damit befeuchteten Compresse belegt, oder ein Pflaster aus Cerat bestehend, aufgelegt.

Kaltes Wasser.

Dieses mächtige Mittel wurde auch im 3. Zeitraume der Krankheit angewendet und hat sich in einigen dazu passenden Fällen (wo keine günstige Reaction erfolgen wollte) von großem Nutzen bewährt. Man ließ den Kranken davon in sehr kleinen Portionen trinken, bei etwa stattfindenden Kopfcongestionen und Kopfsitze kalte Lappen auf das Haupt bei tympanitischer Aufgetriebenheit des Bauches, kalte Um-

schläge auf den Unterleib legen und zwar so lange bis der Unterleib zusammenfiel oder wohlthätige Schweisse eintraten.

Nach jedem Durchfallstuhle wurde dem Patienten ein Klystier aus ein paar Unzen Wasser worin Stärkemehl gelöst war, eingespritzt, endlich mit dem kalten Wasser auch auf den ganzen Körper eingewirkt. Letzteres wurde bei solchen Fällen vorgenommen, wo das Reaktionsvermögen sehr mangelhaft erschien, wo eine trockene, heisende Hitze der Haut war und wo gar keine sichtbare Besserung auf homöopathische Arzneien erfolgen wollte. Hier wurde zuerst die Einwickelung in nasse Leintücher vorgenommen, wobei der Kranke mit Decken gut bedeckt wurde. Reichte dieses Verfahren nicht aus, eine anhaltende wohlthätige Reaction hervorzurufen, so wurde ein solcher Patient, wenn er unempfindlich, wie bewusstlos und regungslos im Bette lag, in eine leere Wanne gebracht, dort wiederholt mit frischem Wasser begossen und tüchtig mit mehreren Händen gerieben, zuletzt aber, wenn auch diese Proceedur nichts bewirkte, in eine mit frischem Wasser gefüllte Wanne wiederholt eingetaucht, oder aber darin eine Weile gehalten und bis zur eingetretenen Besinnung gerieben. Zeigte sich diese, so wurde der Kranke in ein frisches Bett gebracht und dort mäßig warm zugedeckt. Trat nach solchem Vorgang eine kritische Entleerung durch den Schweiß oder Harn ein, oder wurde das Bewußtsein anhaltend freier, die Zunge reiner, feuchter, der Stuhlgang breiig, oder setzte er gänzlich aus, so konnte auch einer ausdauernden Besserung entgegen gesehen werden. Hier wurde der Kranke keiner weitem Kälte mehr ausgesetzt, sondern vielmehr warm bedeckt gehalten und die Ausdünstung begünstigt. Begleitete den Husten ein schleimiger Auswurf, so wurde auch kein kaltes,

Archiv XX. Bd. III. Hft.

sondern mehr dem lauen sich näherndes Wasser oder ein Gersten-Absud zu trinken gegeben.

Bei Darmblutungen gab man anfangs Klystire aus bloßem kalten Wasser, wenn aber diese, sammt den früher gedachten homöopathischen Arzneien und kalten Bauchumschlägen, dennoch nichts nützen wollten, so wurde dem Wasser entweder das Acidum phosph. oder das Acidum nitri concentratum beigesetzt.

Ausgänge der Krankheit.

Diese waren: in vollkommene, unvollkommene oder theilweise Genesung, oder in Nachkrankheiten, endlich in den Tod.

In vollkommene Genesung gingen jene über, bei welchen ein critischer Schweiß, ein critischer, copidser lichtfarbiger Harn, ein vermehrter Brustauswurf, oder auch bloß ein ruhiger, anhaltender, erquickender Schlaf sich einfand und die flüssigen Stuhlgänge aufhörten.

Als unvollkommen oder theilweise genesen wurden jene betrachtet, wo Blutflecken in der Form von Petechien oder Todtenflecken zurückblieben oder endlich, wo der Kranke längere Zeit mit dem Decubitus zu thun hatte. Als Nachkrankheiten erschienen hier Parotiden, Schwerhörigkeit, Furunkeln, metastasische Abscesse, Friesel, Krätze, längere Zeit dauernder Durchfall, der bisweilen nach einer Verstopfung eintrat, ein längere Zeit dauernder Husten mit und ohne Auswurf, lange dauernde Nachtschweisse, Anschwellung der Füße, endlich die Darmschwindsucht.

Gegen die Blutflecken war in der Regel nur selten eine Arznei erforderlich, denn hat einmal der Durchfall und das Fieber aufgehört, und erhielt Patient nach und nach immer kräftigere Nahrung, so bewirkte die Heilkraft der Natur die Aufsaugung von selbst.

In jenem Falle, wo die Gestalt und Größe derselben den Todtstellen gleich kam, ließ ich neben einer guten Nahrung noch einige Gaben Arnica 3 nehmen, um die Resorption zu bethätigen.

Beim Decubitus wurden solche Mittel verabreicht, die für das Allgemeinbefinden entsprechend waren. Dertlich wurde Anfangs (bei etwas gerötheten Stellen) verdünnter Weingeist zum öftern Waschen dieser Stellen, oder zum Auflegen einer damit befeuchteten Compresse, gebraucht, oder endlich auch nur eine mit einfachem Cerat bestrichene Leinwand aufgelegt.

Bildete sich die Entzündung auf dieser Stelle völlig aus, so wurde Belladonna in tiefer Verdünnung in wiederholten Gaben allein, oder auch nach Umständen mit einem passenden Zwischenmittel gegeben. Bei einem Kranken that Sulphur gute Dienste, um die Bertheilung zu begünstigen. Wurde die Stelle sphacelös, so that Carbo veget. innerlich in höhern Verdünnungen und wiederholten Gaben, äußerlich in der 2ten, 1ten Verreibung dabei eingestreut, in andern Fällen Arsenicum oder China gute Dienste. Beim Ergriffensein des Knochens that Silicea in höhern und niedern Verdünnungen angewendet, das Beste. Bei zögernder Granulation erwies sich Sulphur und China, neben einer guten nahrhaften Kost, hülfreich. Außerdem wurden die Stellen im Umfange öfter gereinigt, dem Patienten oft frische Luft, frische Leib- und Bettwäsche und andere Lage verschafft.

Die Parotiden-Anschwellung ist, wie schon früher erwähnt wurde, der Belladonna und Calcareo carbonica gewichen, in einem Falle half Sulphur die Bertheilung bewirken. Die Schwerhörigkeit erforderte keine Arznei, denn mit der Rückkehr der Kräfte kehrte auch das Gehör zurück. Die

Gurmfeln sind beim Gebrauch von lauwarmen Bädern häufig vergangen, wenn nicht, so entsprach hier bald Belladonna mit Sulphur in Wechsel, bald das Lycopodium oder die Silicea. Metastatische Abscesse wurden auf tiefe Gaben Belladonna und Hepar sulphuris calc. gut, d. i. sie zertheilten sich gewöhnlich.

Beim Friesel erwies sich der fortgesetzte Gebrauch von Rhus oder Bryonia, insbesondere auch der Sulphur in niedern Verreibungen und täglich wiederholten Gaben, nützlich. Die Wechselung der Wäsche und ein laues Bad wurde erst dann vorgenommen, wenn der Ausschlag bei mäßiger Bedeckung des Körpers gänzlich abgeheilt war, denn ich fürchtete eine Metastase, die ich schon früher bei ähnlichen Kranken aus Unvorsichtigkeit entstehen sah, außerordentlich.

Erschien als Nachkrankheit eine Krätze, so gab sie ziemlich viel zu thun. Je nach Beschaffenheit derselben erforderte sie Sulphur, Mercur, Carbo veg., Caust., Rhus, Nitri acidum, Lycopodium und dabei auch lauwarme Bäder, die alle 2, 3, Tage wiederholt wurden. Defteres Wechseln der Leib- und Bettwäsche wurde dabei nicht versäumt.

Dem nach einer Verstopfung zurückgekehrten Durchfall begegnete man am besten mit China (wenn kein Gastricismus zum Grunde lag oder wenn sich Patient nicht verköhlte). Die Gabe bestand in der 6ten, 3ten, 1ten Verdünnung in öfter wiederholten Gaben.

Ein längere Zeit dauernder Husten mit und ohne Auswurf ließ sich gewöhnlich mit Ipecacuanha 3, alle 3 Stund. gegeben, oder wenn er mehr des Nachts zum Vorschein kam, auch mit Sulph. 2, 1. Ver. grj täglich verabreicht, beseitigen.

Die Nachtschweiße verschwanden nach und nach bei guter

Nahrung und Bewegung in freier Luft, wenn nicht, dann bei einigen Gaben Sulphur 2, 1. täglich 1 dosis, halb.

Die Anschwellung der Füße und der Unterschenkel gab sich bei Erholung des Kranken von selbst; wollte sie indessen nicht bald weichen, so wurde, je nach den verschiedenen Rebenerscheinungen, bald Bryonia, Lycopodium, Pulsatilla, bald China oder Sulphur als das geeignete Mittel gefunden.

Die Darmschwindsucht, welche gewöhnlich in der eingetretenen Reconvalescenz nach vorhergegangener Verstopfung mit Durchfall begann, war nicht allein für den Kranken, sondern auch für mich, der ich den fatalen Ausgang oft Gelegenheit zu beobachten hatte, eine traurige Erscheinung.

Diese Kranken plagten gewöhnlich bei ziemlich gutem Appetit und ganz rein und immer mehr dunkelroth werdender Zunge, über periodisch kommende Kolik und Brennen im Unterleibe, besonders in der Gegend des Colon transversum. Ihr Unterleib war weich und selten gespannt. Drückte man auf die Stelle des Blinddarms, so ließ sich daselbst ein Geräusch vernehmen wie von Flüssigkeit und der Kranke empfand dabei einen mitunter sehr empfindlichen Schmerz. Es polterte und gurrte bei solchen Patienten häufig im Bauche, besonders des Nachts, das dem Uberschütten einer Flüssigkeit aus einer Flasche in die andere nicht unähnlich war. Die Durchfallstühle, welche beim Beginn des Uebels gewöhnlich nur des Nachts sich einfanden, kamen nun auch am Tage, waren jedoch bis an das Ende der Krankheit immer des Nachts häufiger. Anfangs sehen sie lichtbraun, bald dünnflüssig, bald breiig aus, nach und nach aber bemerkte man Blutstreifen, dann dunkles Blut mit Eiter vermischt im Kelche, das dem Ganzen eine ekelhafte Schattirung gab und sie wur-

den immer übelriechender. Diese Erscheinungen begleitete ein anhaltendes hectisches Fieber, das sich des Abends verschlimmerte, wobei wenig trüber Harn mit rothem Bodensatz abging. Endlich stellten sich colliquative nächtliche Schweisse ein, die die höchste Abmagerung und nach wenigen Wochen den Tod zur Folge hatten.

In diesem Zustande wurden *Pulsatilla*, *Belladonna*, *Calc. carbonica*, letztere in Wechsel, mit einigem Nutzen gegeben. In frühern Zeiten rettete ich ein paar Kranke mit hohen Gaben *Ars.* und *Sulphur* in Wechsel verabreicht; in der letztern erfuhr ich mehr von *Carbo vegetabilis* 30, 24, 18; 12 Verb. zu 1 Tropfen pro dos. mit destillirtem Wasser von 6 zu 6 oder auch von 3 zu 3 Stunden gegeben. Besserte sich der Zustand, so wurde das Mittel wieder seltener verabreicht. *Hepar sulphuris c.* leistete nichts.

Diät und Regim.

Die Kranken erhielten beim Eintritt in die Heilanstalt im 1ten und 2ten Zeitraum der Krankheit, eine magere, nicht fette Rindsuppe, die ihnen binnen 24 Stunden 3 — 5 Mal verabreicht wurde, oder aus Wasser bereitete Mehlsuppe oder Gerstenschleim. Da diese Patienten gerne kalt tranken, so wurde ihnen das frische Wasser zum Getränk erlaubt, nur durften solche, bei denen sich schon Durchfallstühle einfanden, nur sehr wenig auf ein Mal davon trinken. Um dem Patienten das Gefühl des Durstes, die Mundhitze und Trockenheit im Munde zum Theil zu mäßigen, rieth man ihnen, sich recht oft den Mund mit frischem Wasser zu füllen, dasselbe einige Zeit darin zu halten und dann auszuspuken, das auch ein recht gutes Linderungsmittel abgab.

Das öftere Lüften des Zimmers, Wechseln der Wäsche

und aller von dem Kranken verunreinigten und längere Zeit gebrauchten Gegenstände wurden als wichtige und nothwendige Bedingung bei Behandlung dieser Kranken erachtet. Die Zimmer durften dazu nicht viel geheizt und die Kranken nur mäßig bedeckt werden.

Späterhin im 3ten Stadio, wenn Patienten etwas mehr Nahrhaftes genießen durften, erhielten sie öfters des Tags Gerstenschleim, oder Panadel (?) und Milch. In beginnender Reconvalescenz Suppe mit Reis, oder mit Semmelschnitten, Brennsuppe mit Semmelschnitten, Reis in der Rindsuppe oder Milch gedunstet, noch später eingemachtes oder gebratenes Kalbfleisch, junge Hühner, Mehlspeise, endlich auch Rindfleisch und verschiedene Gemüse.

Die Kost mußte leicht verdaulich und nicht reizend sein. Obst wurde aus dem Grunde nicht gegeben, weil in dem Falle wo noch Verstopfung zugegen war, sehr leicht der verderbliche Durchfall herbeigeführt oder der schon vorhandene dadurch vermehrt werden konnte. Reizende, erhitzende Genüsse konnten das Fieber vermehren und zur Verlängerung der Krankheit Anlaß geben, die Reconvalescenz ebenfalls verlängern und Recidive nach sich ziehen, daher sie strenge gemieden wurden. Erst dann, wenn der Patient in der Reconvalescenz schon etwas vorgerückt war, erlaubte man solchen, deren Kräfte sehr gelitten hatten, auch Bier oder Wein zu trinken. Wenn Patienten in Schweiß kamen, so wurde das Ende desselben abgewartet, früher aber, wenn er critisch schien, mittelst warmer, klarer Suppe, oder lauem Wasser begünstigt und dann erst, wenn dem Kranken kühl zu werden begann, die Wäsche und das Bettzeug gewechselt. Ließ es sich leicht thun, so wurden einzelne Kranke

zum Vortheil der Heilung in andere Zimmer verlegt, jeder Reconvalescent aber aus dem Zimmer der Schwachen in das Reconvalescenten-Zimmer gebracht.

Contagiosität. Diese wurde hier nicht beobachtet, obgleich die im Spitale angestellten Aerzte, und besonders die Krankenwärter, sich nicht nur einer allgemeinen Berührung, sondern auch der vom Kranken ausgehauchten Luft, dessen Hautausdünstung u. u. aussetzten. Auch der Priester, der diese Patienten besorgte, so wie das Aufsichts-Personal blieben gesund.

Resultate der vorgenommenen Leichenöffnungen.

Bei der vorgenommenen Untersuchung wurde Folgendes gefunden:

In der Schleimhaut der Luftröhre und ihrer Verästelung Rötzung derselben. Die Lunge stellenweise hepatisirt, das Herz weiß, manchmal blutleer, bisweilen wie mit missfarbigem aufgelösten Blut angefüllt. Der Magen und die Gedärme, besonders der Dünn- und Blinddarm, stellenweise rosenroth, bläulich ja sogar aschgrau gefärbt. Die Stellen waren entweder rund oder unförmlich groß.

Starb der Kranke im 2ten Stadio, so waren noch keine Geschwüre da, wohl aber an der Schleimhaut, besonders der untern Hälfte des Dünndarms, ein Knötchenförmiger, halbkuglichter, auch unförmlich gebildeter, mit der Schleimhaut überzogener Ausschlag, der anfangs ganz rein, dann aber auch wie mit kleinen Schorfen, die graulich, schwärzlich aussahen, an der Mitte des Knötchens besetzt war, endlich ein Geschwür.

Die Knötchen waren erbsen- oder linsengroß, standen entweder einzeln oder in Gruppen beisammen, die auch bis-

weiten zusammenfließend gefunden wurden. Bildete sich ein solcher Schorf in ein Geschwür um, so entstand um ein solches Knötchen ein wallförmiger Rand. Im 3ten Stadio waren Geschwüre von verschiedener Größe und Tiefe vorhanden. Je länger die Krankheit im 3ten Zeitraum gedauert, desto größere und vervielfachte Geschwüre fand man. Sie befanden sich an den rothen Darmstellen, oder waren mit bläulich grauen Stellen umgeben. Die Speicheldrüsen fand man oft bis zu Taubeneigröße angeschwollen und mit einer weißen Masse versehen. Bei ein paar im 3ten Zeitraum Verstorbenen auch einzelne Narben. Die Milz war manchmal vergrößert und weich, die Gallenblase mit sehr dünnflüssiger Galle gefüllt oder auch ganz leer. Die übrigen Unterleibsorgane ganz normal aber ziemlich blutleer.

Schlußbemerkungen, als Beitrag zur Stellung einer Prognose.

Die epidemisch vorgekommene Krankheit, die ich in der letztern Zeit Gelegenheit zu beobachten hatte, verdankte ihr Entstehen, bei bestehender eigenthümlicher Luft-Constitution, hauptsächlich einer verdorbenen Zimmerluft, worin es an der nöthigen Menge von Sauerstoff gebrach und ein Ueberfluß von Stick- und Kohlenstoff vorhanden war. Denn während im ganzen Orte nur sporadische Fälle dieser Krankheit vorkamen, traten dieselben in einem großen Gebäude, wo die Zimmer bei feuchter, warmer Luftbeschaffenheit mit Menschen überlegt waren, epidemisch auf. Da es denen dort wohnenden Individuen sonst an nichts gebrach und durchaus keine andere, mehr in die Sinne fallende Ursache ermittelt werden konnte, so mußte dieses als der Hauptgrund dazu angenommen werden.

Von dieser Krankheit wurden nur junge Leute befallen. Den Anschein hatte es, daß diejenigen Individuen am meisten zu dieser Krankheit disponirten, welche den Spulwürmern unterworfen waren, denn es gingen bei sehr vielen dieser Kranken in allen 3 Stadien diese Würmer ab.

Je jünger das Individuum war, desto heftiger war auch der Verlauf. Der Tod nahm auch meist nur junge Leute.

Die Krankheit verlief in 3 Stadien und mußte auch darnach behandelt werden.

Viele Kranke kamen schon im 2ten Zeitraum in die Heilanstalt und waren durch den Durchfall der Art geschwächt, daß man an ihrem Aufkommen schon im voraus zweifeln mußte, was sich auch bei einigen sehr bald bewährte, denn sie starben in Kürze, wie gelähmt.

Beim regelmäßigen Verlauf hielt die Krankheit 14 Tage an; sie entschied sich bei schnellem und gutem Verlauf binnen dieser Zeit, sie dauerte aber auch bis 21 Tage und darüber. Besonders hielt das Stadium nervosum länger als 7 Tage an. Die Stadien wurden also bei einigen sehr abgekürzt, während sie bei andern in die Länge gezogen wurden.

Nicht in allen Fällen ging die Krankheit auch alle Stadien durch, sondern sie entschied sich schon im 1sten, gewöhnlich aber im 2ten Stadio.

Günstige Erscheinungen während dieser Krankheit waren: Nachlaß des Durchfalls, Eintritt galliger, breiiger Stuhlentleerungen, oder gänzlichcs Aufhören der Diarrhöe, reichlicher, blasser Harn, duftender allgemeiner Schweiß bei gemäßigtcm Pulsschlag, nach welchem sich die Besserung kund

gab; weißer oder rother, mitunter juckender Priesel, Krähblüthen, Furunkeln, Parotidenanschwellung, metastatische Abcesse.

Der Stuhlgang blieb oft bei 8 Tage aus und ohne alle üblen Folgen, wenn kein Meteorismus damit verbunden war.

Feuchtwerden der Nase zeigte meistens eine günstige Wendung der Krankheit an.

Abnahme der Schnelligkeit des Pulses war als ein günstiges Zeichen zu betrachten, sowie der eingetretene ruhige Schlaf und die beim Erwachen bemerkte Heiterkeit des Geistes.

Auch das sich einstellende Wehklagen und die verbrießliche Gemüthsstimmung der Kranken konnte zur Abnahme der Krankheit berechtigen.

Kam der Kranke bei Zeiten in das Spital, so konnte dessen Genesung mit größerer Wahrscheinlichkeit entgegen gesehen werden. Schwerer war sie aber zu erlangen, wenn der Kranke schon durch viele Tage den Durchfall und auch oft in 24 Stunden, dann auch in großer Menge hatte, denselben nicht achtete, aber wenn er schlechter berathen war. Da diese Durchfälle die Kräfte des Patienten sehr in Anspruch nahmen, so ereignete es sich, daß dabei Kranke schon während des 2. Zeitraums ein Opfer des übermäßigen Säfteverlustes wurden und wie an einer allgemeinen Lähmung, von einem Augenblick auf den andern starben. Je früher also dieser häufig erfolgende Stuhlgang besiegt werden konnte, desto leichter wurde die Genesung, je öfter und copioser derselbe erfolgte, blutig und jauchig abging, desto mehr lief der Kranke Gefahr.

Zog sich das 1. und 2. Stadium in die Länge, so galt solches als eine üble Vorbedeutung.

Merklliche Abnahme des Volumens beim Trinken und sehr zunehmendes Einfallen des Gesichtes, Schweißkuppen, Fließenlassen, wurde immer als ein schlimmes Zeichen angesehen.

Wurde der Puls sehr beschleunigt und nahmen die Kräfte des Patienten auffallend ab, so mußte man einen schlimmen Ausgang besorgen.

Trat Husten schon im 1. Stadium ein, so war ein schlimmer Kampf zu gewärtigen.

Ein fatales Zeichen gab eine sehr trockene Zunge, welche der Kranke beim Fallen nicht hervorstrecken konnte.

War das nervöse Stadium ganz ausgebildet und die Krankheit auch mit keinen üblen Nebenerscheinungen verknüpft, so konnte dennoch mit keiner Sicherheit eine gute Prognose gestellt werden, indem oft scheinbar gute, auf dem Wege der Besserung begriffene Fälle eine schlimme Wendung nahmen. Es starben ein paar Kranke ganz unverhofft, während man sich kurz vorher der Abnahme der Krankheit zu erfreuen glaubte.

Haemorrhagien aus der Nase waren meistens ungünstige Erscheinungen, sowie Petechien und Darmblutungen.

Das Fassen und Festhalten der Geschlechtstheile in sensiblen Stadium war eine schlimme Vorbedeutung.

Plötzlich eingetretener Schüttelfrost mit darauf folgender größern Empfindlichkeit des Bauches beim Meteorismus ließen immer Durchbruch des Darmes befürchten. Erfolgte dieser, so war das immer als ein den Tod bringendes Zeichen anzusehen.

Der Uebergang in Phthisis abdominalis hatte meistens einen üblen Ausgang.

Die Erholung nach dieser Krankheit erfolgte nur sehr langsam. Besonders jene die das 3. Stadium durchmach-

ten, bedurften ein paar Monate, bis sie an ihr früheres Geschäft wieder gehen konnten.

Trotz dem, daß die Heilanstalt, in welcher diese Kranken behandelt wurden, noch vieles zu wünschen übrig läßt, so war doch das Resultat der Behandlung, besonders in der letztern Zeit, sehr günstig, denn während mir in früherer Zeit einer von sieben am Typhus abd. leidenden Kranken gestorben, so war ich in der letztern Zeit so glücklich, bei den oben angegebenen den und für Zustand angepaßten Mitteln, wenigstens eilf von zwölf am Leben zu erhalten und sie genesen zu sehen.

Dieses Verhältniß kann auch um so mehr als ein sehr günstiges angesehen werden, als viele Typhus-Kranke meistens im 2. und oft sehr vorgerückten Stadio dem Spital zufamen und durch gehabte Diarrhöe sehr entkräftet waren.

Da sich also dieses Verhältniß bloß auf solche Kranke bezieht, die im 2. Zeitraume zu meiner Behandlung kamen, indem diejenigen, die mit Vorboten der Krankheit in das Spital gelangten, auch meistens schnell genasen, so kommt der Homöopathie ein großes Verdienst zu, indem sie nicht allein den vollkommenen Ausbruch der Krankheit verhüten und die Entwicklung derselben in ihrem Keim ersticken, sondern auch mit jeder andern Behandlungsart, selbst im ausgebildeten Typhus, in die Schranken treten kann, um dieselbe an günstigen Erfolgen ganz gewiß zu übertreffen.

Beobachtungen am Krankenbette.

Von

Dr. G r o f.

(Fortsetzung.)

In meiner 25jährigen Praxis habe ich viele Kinder am Group behandelt und nie eins verloren, wenn ich bei Zeiten gerufen wurde, weil ich stets homöopathische Mittel anwendete. Daher glaube ich auch, daß Familien, welche der Homöopathie treu anhängen, nie ein Kind an dieser fürchterlichen Krankheit verlieren können, vorausgesetzt freilich, daß sie mit den Symptomen derselben genau genug bekannt sind, um sie nicht zu verkennen. Wer aber einmal den Group selbst beobachtete, sei er auch bloßer Laie in der Medizin, der wird diese Krankheit nie ohne ärztliche Hülfe ihre völlige Ausbildung erlangen lassen.

Bei den ersten Spuren des Group reichten mir ein paar Gaben Schwefelleber stets hin, das Uebel im Reime zu ersticken. War es weiter ausgebildet, so verordnete ich, wie Andere, eine oder ein paar Gaben Aconit (3) und wechselte dann mit Hepar sulphuris calcareum (3—2—1) und Spongia tosta (3—5) in kürzeren oder längeren Intervallen ab, je nachdem die Erscheinungen mehr oder weniger dringend waren. Selten verlängerte sich dann die Krankheit bis zur folgenden Nacht. Nur eines Falles erinnere ich mich, wo Phosphor in hoher Verdünnung jene Mittel an Wirksamkeit übertraf.

Im Januar d. J. kam der Croup hier in Folge einer sehr veränderlichen Witterung und Windrichtung häufig vor. In einer Familie, deren Hausarzt ich bin, wurde mir nur so beiläufig erzählt, daß ein zart gebautes, doch wohlgenährtes 3½jähriges Mädchen die vergangene Nacht sehr unruhig gewesen wäre, über den Hals geklagt und bisweilen Bewegungen, als wenn es husten sollte und doch nicht möchte, gemacht hätte. Ein wirklicher Hustenton wäre dabei nicht bemerkt worden. Nach einer Tasse schwachen Fließenthee wäre es zur Ruhe gekommen. Ich untersuchte den Zustand des Kindes und fand die rechte Mandel entzündlich angeschwollen und für die Berührung sehr empfindlich, die Athemzüge aber ganz frei und rein, auch sonst nichts Abnormes und gab deshalb nichts weiter, als eine Dosis *Mercurius solubilis* 2.

Der Tag verging ohne Krankheitserscheinungen, Abends um 11 Uhr aber brach der Croup plötzlich mit äußerster Heftigkeit aus und ich ließ daher sogleich eine Gabe Aconit, nach ½ Stunde aber *Hepar sulph. calcar.* nehmen. Eine Stunde später sollte dann *Spongia* 3, 1½ Uhr wieder *Hepar* und 2½ Uhr nochmals *Spongia* gegeben werden.

Am andern Morgen sah ich das Kind wieder. Das Uebel hatte sich ziemlich verloren und die Kleine saß und spielte ganz behaglich, doch waren die Inspirationen noch sehr hörbar. Husten fand sich selten, auch des Nachts war nur bisweilen ein einziger hohler Hustenstoß gehört worden. Ich ließ jetzt *Hepar* und *Spongia* noch im Wechsel fortnehmen, doch nur alle 2 Stunden ein Mittel. Nach dem zweiten Pulver (*Spongia*), es war gegen Mittag, ward ich sehr dringend um einen Besuch gebeten und fand jetzt den Croup in

hohem Grade ausgebildet. Die Inspirationen erfolgten unter lautem Pfeifen, höchst mühsam und unter angestrengten Bewegungen aller Kehlmuskeln. Der Blick der Kleinen war stier, sie griff mit der höchsten Angst nach den Umstehenden, bog den Kopf hintenüber, das Gesicht zeigte sich aufgetrieben und die Expirationen klangen dumpf rasselnd. —

Sollte ich hier mit obigen Mitteln fortfahren? durfte ich noch sichere Rettung von ihnen erwarten? — Vielleicht, wenn ich sie alle 10 Minuten wiederholen ließ, vielleicht aber auch nicht, weil sie diesen neuen Anfall nicht hätten verhüten können. In dieser Ungewißheit glaubte ich den Versuch mit einem neuerlich gepriesenen, mir aber aus Erfahrung nicht bekannten Mittel, der Tinc. Jodii, wohl wagen zu dürfen. Und so ließ ich mit der frisch bereiteten Tinc. Jodii L. und Tinc. Aconit I. bergestalt wechseln, daß das Kind alle Viertelstunden einnahm und jedes Mal 3 Tropfen in $\frac{1}{2}$ Eßlöffel Wasser erhielt.

Der günstige Erfolg kam nicht plötzlich, sondern allmählig. Nach 2—3 Stunden versiel das Kind in einen ruhigen Schlaf, obgleich der Athem noch immer pfeifend und rasselnd war und nun wurde er von Stunde zu Stunde natürlicher und in der Nacht ganz normal.

Wenn der Croup am Tage repetirt, so führt er nach meinen Beobachtungen zum Tode oder falls die gereichten Mittel helfen, wird die nächste Nacht, wo eigentlich seine Herrschaft wieder beginnen sollte, in normalem Schlummer verbracht. So auch hier. Am Morgen fand ich den Athem frei und unhörbar, ließ aber den Tag über zur Fürsorge noch ein paar Gaben Hepar sulph. calc. 2 nehmen. Das Kind war stets auf den Beinen, heiter und wohlgenuth.

Eben so den zweiten Tag, nur klagte man mir, daß es die Nacht durch viel gehustet hätte und dadurch im Schläfe häufig gestört worden wäre. Der Hustenton wäre bisweilen hohl und bellend, öfter aber pfeifend, selten catarrhalisch gewesen.

Auch den dritten Tag fand ich Vormittags die Kleine noch gesund und mit freiem Athem. Gegen Abend aber wurde dieser beschwerlich, blieb es auch in der Nacht und wurde am vierten Tage so beengt und pfeifend, daß alles zu fürchten stand. An die Luft war sie gar nicht gekommen und eine in die Augen fallende Veranlassung dieses Rückfalls nicht zu ermitteln, man müßte denn eine Erhitzung dahin rechnen, die Tags zuvor wohl Statt gehabt haben mochte, wo die Kleine sehr heiter und lustig mit anderen Kindern ihres Alters sich in der Stube herumgejagt, viel gelacht und gelärmt hatte.

Ich ließ nun Tr. Jodii und Tr. Aconiti wieder in kurzen Intervallen fortnehmen, worauf sich das Athmen zwar besserte, doch nicht ganz geräuschlos wurde. Am fünften Tage kamen wieder verstärkte Anfälle von Erstickungsgefahr mit lautem, pfeifenden Athem und obige Mittel bewirkten keine Veränderung mehr. Eine große Unruhe mit Angst veranlaßte mich, jetzt eine Solutio Arsenici 20 in kurzen Intervallen anzuwenden, worauf die Abendstunden hindurch bis zur Mitternacht der Athem wieder frei wurde, ohne doch ganz normal zu werden. Nach Mitternacht aber brach ein neuer heftiger Anfall aus und zwar, wie immer bisher, ohne allen Husten. Solutio sambuci nigr. 1 alle 10 Minuten gereicht, änderte nichts; Solutio hepat. Sulph. calcar. 1 und Solut. Spong. tost. 1, im Wechsel alle Viertelstunden gegeben, hatten ebenfalls keinen Erfolg. Es kam ein paar Mal zu freier

willigem Erbrechen von zähen Schleimmassen, auch häufiger Husten fand sich, meist pfeifend, bisweilen nur katarrhalisch, doch ohne Erleichterung. Die Extremitäten begannen kalt zu werden, der Puls auszufallen, eine Paralyse der Respiration's-Organen bereitete sich allmählich vor, und so erlosch endlich in den Nachmittagsstunden des sechsten Tages das junge zarte Leben.

Nachträglich muß ich noch bemerken, daß die Angehörigen, als ich nach dem Groupanfalle, welcher der ersten bösen Nacht gegen Mittag folgte, dringend um meinen Besuch gebeten wurde, nach eigenem Gutdünken sogleich Blutegel gesetzt hatten und ich bei meiner Ankunft zwei bereits saugend fand, die dann auch stark nachbluteten. Der Blutverlust hatte das Kind offenbar geschwächt und die matten Augen verriethen das noch in den nächsten 24 Stunden. Ob nun dieser Blutverlust mit dazu beigetragen hat, daß das Uebel wiederkehrte, oder daß nachher die organische Reaktion fehlte und die Mittel keine Wirkung mehr äußerten? — ich wage es nicht zu entscheiden. Ueberhaupt artete sich der Fall ganz eigen. Denn Hepar. und Spongia thaten von vorn herein schon weit weniger, als sonst in ähnlichen Fällen nach allen meinen Erfahrungen. Ob Tr. Jodii, die ich zum ersten Male und wahrlich mit günstigem Erfolge brauchte, die Reaktionsfähigkeit erschöpft und ausgelöscht haben könne, mögen Andere beurtheilen.

Homöopathische Heilung

v o n

Ant. Scholze,

ausübendem Wundarzt und der Geburtshilfe Magister in Blettendorf.

Herr Joseph Kittel, Glasbandelmann aus Kittlitz in Böhmen, 70 Jahre alt, mittler, hagerer Statur, cholerisch-phlegmatischen Temperaments, war, einige Entzündungs-Krankheiten ausgenommen, wovon er stets wieder geheilt worden war, stets gesund gewesen. Den 18. Januar 1842 erkrankte er plötzlich mit eintretendem Froste und darauf folgender Fieberhitze, dieser folgte heftiger Kopf-, Brust- und Unterleibsschmerz, stechender und reißender Art. Es wurden gegen diese Beschwerden mehrere Hausmittel vergebens angewandt.

Den 21. Januar Nachmittags wurde ich zur Hilfe herbeigerufen, wo sich mir bei genauer Untersuchung folgende Krankheitsverschlimmerungen darboten: Ich fand den Kranken bei besonderer Ueberreiztheit des ganzen Nervensystems im Bette liegend, er klagte über gänzliche Abgeschlagenheit aller Glieder, das Sprechen, so wie alle an ihm bemerkbaren Aeußerungen geschahen alle mit einer besonderen Hast und da ich den Kranken genau kannte, so konnte ich um so eher bemerken, daß Alles an ihm ganz ungewöhnlich erschien. Ge-

sicht erdfahl und eingefallen, die Albuginea gelb angeflogen, der Blick matt. Stechend reißender Kopfschmerz, welcher von beiden Ohren bis zum Hinterhauptbeine, nach vorn sich bis in die Wangenbeine erstreckte. Bisweilen Funken sehen, auch Ohrensausen, doch unterbrochen, kein Appetit, faulichter, und wie er sich ausdrückte, unausstehlich garstiger Geschmack. Die Zunge mit weißgelbem Schleime so dicht belegt, daß sich der Beleg über die Zungenränder herabbog und durchaus nichts Rothes von der Zunge sichtbar war. Im Munde Trockenheitsgefühl, doch wenig Durst, das Schlingen nicht gehindert. Die Brust schmerzhaft, besonders sticht's ihm in der linken Seite, das tiefe Einathmen unmöglich, jedoch wird das Stechen durch das tiefere Einathmen, soweit dies nämlich möglich ist, nicht vermehrt. Der Herzschlag beschleunigt und tumultuarisch. Trockener, quälender Husten, er muß mehrere Male mit vieler Anstrengung husten, ehe etwas sich löset. Der Auswurf ist wie Chocolate und innigst mit kirschrothem Blute gemengt. Der Unterleib ist voll und gespannt, wenn man auf das rechte Hypochondrium mit den Händen drückt, verzieht er das Gesicht schmerzlich und klagt über stechenden Schmerz während dem Drucke, außer diesem aber nicht. Stuhl seit zwei Tagen keiner. Urin dunkelroth und trübe. Der Puls beschleunigt und etwas gespannt, die Haut heiß und trocken, pergamentartig. Schlaf äußerst unruhig mit vielen Phantasiebildern und sehr unterbrochen, nur kurze Weilen dauernd, Reden und Murmeln im Schlafe.

T h e r a p i e.

Da sich die beschriebenen Krankheits-Erscheinungen, nur einige ausgenommen, in den Erstwirkungen des Aconit, wie-

berstanden, so erhielt der Kranke noch denselben Abend 6 Uhr einen Tropfen dieser Arznei 1ter Verdünnung mit der Weissung, diese Gaben aller drei Stunden zu wiederholen.

Den 22ten, als am nächsten Morgen 8 Uhr, besuchte ich meinen Kranken in banger Erwartung, doch dieser streckte mir freundlich seine Hand entgegen und versicherte mir, daß ihm heute viel wohler sei.

Befinden: der Kranke lag heiteren Gesichts und ruhig da, der Kopfschmerz um vieles verringert, das Auge heiter, kein Funkensehen, kein Ohrensausen mehr vorhanden. Das Stechen in der linken Seite vermindert, das tiefe Einathmen möglich, der Husten erfolgt mit weniger Anstrengung und löset leicht, der Auswurf noch unverändert, das Trockenheitsgefühl im Munde noch vorhanden. Der Unterleib weich, die gestern so sehr schmerzhaftes Lebergegend heute ganz schmerzlos, so zwar, daß er einen starken Druck mit den Händen auf dieser Stelle gut verträgt, ohne das geringste Schmerzgefühl zu äußern. Stuhl war einmal erfolgt von mittler Consistenz, der Harn noch roth und trübe. Die Haut am ganzen Körper gelind transpirirend. Die Gliedmaßen reg-samer und nicht mehr so abgeschlagen. Durst sehr mäßig. Geschmack noch faulicht; Die Zunge an der Spitze roth, weiter hinten zu noch belegt; noch keinen Appetit. Der Kranke hatte nach Mitternacht einige Stunden ruhig geschlafen.

Da nun einige Erscheinungen noch für die fernere Anwendung des Aconit sprachen, als die noch nicht ganz verschwundenen Kopfschmerzen, das noch nicht ganz gehobene Seitenstechen, der noch blutige Auswurf, das noch vorhandene Trockenheitsgefühl im Munde, der faulichte Geschmack und der noch rothe Harn; so erhielt der Kranke vom 22. — 26.

Januar noch 5 Tropfen derselben Arznei und Verbünnung. In dieser Zeit schwanden alle Krankheitserscheinungen gänzlich, so zwar, daß dieser lebensgefährliche Kranke schon nach 6 Tagen, als den 27. Januar, den ganzen Tag außer dem Bette zubringen konnte und den 28. seinen Geschäften wieder vorstand.

A n m e r k u n g.

Diese Krankheit, welche wohl füglich mit dem Namen einer falschen oder nervösen Lungen- und Leberentzündung bezeichnet werden kann und in hiesiger Gegend besonders oft im Frühjahr und Herbst erscheint, ist eine höchst wichtige und gefährvolle Krankheit, denn ich gestehe es, daß ich als ausübender Arzt von der alten Schule oft mit höchster Betrübniß und schwerem Herzen am Bette ähnlicher Kranken gestanden habe, ohne die gewünschte Hilfe bringen zu können, denn nur äußerst wenig Kranke der Art genasen von dieser schweren Krankheit, und wenn es ja glückte, war der Verlauf der Krankheit nicht unter 4 bis 6 Wochen.

Gott segne und erhalte die Homöopathie, diese allbeglückende Heillehre, wie deren großen Erfinder D! möchte es doch bald in jenen Gegenden tagen, wo noch arge Finsterniß die gute Sache nicht erkennen läßt, wo Fanatismus, blinde Wuth und Gewinnsucht dieser heilbringenden Lehre den Eingang hartnäckig versperren und in Folge dessen die leidenden Kranken noch immer auf die von edler Gesinnten sogenannte Folterbank gespannt werden, um oft genug nach so vielen unnöthig ausgestandenen Martern und Blutvergießungen ein immerwährendes Siechthum davon zu tragen.

Blettendorf, den 1. April 1842.



Practische Notizen.

Vom

Magister Schellhammer.

— — **W**iewohl rein synochale Lungenentzündungen in der letzten Zeit seltener geworden sind, hab' ich in den Paar letzten Jahren doch 9 derlei Fälle zu behandeln bekommen, die, ohne Aderlaß, mit homöopathischen Mitteln geheilt wurden. Seit 11 Jahren habe ich mich bei keinem Kranken veranlaßt gefunden Blut zu lassen. Es gehört ein gewisser Muth dazu, bei einer kräftig entwickelten Pneumonie, wenn ein paar gegebene Mittel wenig oder nichts beserten, und außerdem, wie dies sehr oft vorkommt, ein paar Tanten oder wohl gar ein eingeschmuggelter Aëdopath hinter den Coulissen nach Blut lechzen, nicht zur Lanzette zu greifen. Ich für meinen Theil habe diesen Muth meinem auf Thatfachen gegründeten Vertrauen zur Wirksamkeit unserer Arzneien zu danken; und hätte ich diesen Muth dadurch nicht erlangt, so hätten mir ihn jene auf dem Lande häufig vorkommenden Fälle eingefloßt, wo man zu Bauern erst am 7ten oder 9ten Tag der Krankheit gerufen wird und wo das Uebel bis zur höchsten Gefahr gesteigert ist: kalter Athem, kalte flebrige Schweisse, zitternder, kaum fühlbarer Puls, rostfarbiger, mühsam ausgeworfener Auswurf, höchste Angst, hippocratisches Gesicht, oft beide Brustseiten bei der Percussion complet so tonlos, als ob man an eine Mauer klopfte &c. In solchen Fällen, in denen auch ein

Ällopath nicht mehr ans Blutlassen denkt, hab' ich den Phosphorspiritus wahrhaft Wunder wirken gesehen. Von Stunde zu Stunde vermag man die zunehmende Besserung an dem warmen Schweiße, der sich stets mehr verlierenden Angst und Athembeschwerde, an dem sich hebenden Puls-
schlag, an dem Ausdruck des Gesichts und an dem immer heller werdenden Percussionston bemessen. Ich habe 20 Jahre lang Blut gelassen, und kann über den Unterschied der beiden Behandlungsweisen wenigstens mit eben dem Rechte ein Wort mitsprechen, mit dem es gar manches sehr gelehrt schreibende, aber sehr ungeschickt kurrirnde Mitglied des unreinen Vereins der Spezifiker thut.

Sobald mir's meine Geschäfte erlauben, sende ich Ihnen fürs Archiv einige interessante Heilungen. Mit einer einzigen Gabe Lachesis IV. gt. ij. habe ich in 14 Tagen eine Thränenfistel mit sammt dem zugleich bestandenen, sehr garstigen und hartnäckigen Gesichtsausschlag geheilt, nachdem ich durch ein ganzes Jahr mit einer Menge anderer homöop. Mittel fruchtlos operirt hatte. In den letzten 7 Jahren habe ich 20, mehr oder minder hartnäckige Fallsuchten und 12 allgemeine Wassersuchten geheilt, bei welchen letzteren ich die Erfahrung machte, daß in ein paar Fällen, wo die niederen Verdünnungen nichts halfen, die höchsten schnelle Besserung und Heilung herbeiführten. Acht geheilte Fälle von Typhus abdominalis, wo bei copidösen, blutigen wässerigen Stühlen die Canthariden auffallend gut wirkten, u. s. w.

Mittheilungen aus der Praxis.

Vom

Wund- und Geburtsarzt Tietze zu Ebersbach.

(Fortsetzung.)

Im XII. Bande, I. Heft, Pag. 37 der Hygea, sagt Dr. Wurm in Wien vom Lycopodium:

„Es giebt wenig Arzneien, welche bei chronischen Krankheiten häufiger angewendet wurden, als das Lycopodium. Ich habe vom Lycopodium nie eine Wirkung gesehen, ich mochte es zu einigen Kügelchen in der 30. Verdünnung oder Kaffeelöffelweise in der ersten Verreibung reichen; ich habe das Lycopodium von den besten Quellen bezogen, mit aller nur möglichen Vorsicht bereitet, aber der Erfolg war stets derselbe, nämlich immer = 0. Ich beschloß daher Anfangs Mai 1836 dieses Mittel an mir selbst zu prüfen, setzte bei sorgfältiger Vermeidung aller Einflüsse, welche möglicherweise die Wirkung stören konnten, die Prüfung über zwei Monate fort, nahm alle Verdünnungen von der 30. anfangen, bis zur ersten Verreibung und stieg mit der Dosis endlich so hoch, daß ich täglich über eine halbe Unze Lycopodium verschluckte. Während Hahnemann 890 Symptome anführt, konnte ich an mir nicht ein einziges verspüren – 1c.“

Vor 12 Jahren, als ich mit der praktischen Prüfung der Homöopathie begann, bereitete ich mir die Verreibungen aus selbst und frisch eingesammelten Sem. *Lycopodii*, mit eigener Hand, potenzirte das Mittel bis zu 30 und wählte es bis heute oft als segensreiche Waffe gegen verschiedene Krankheiten; theilte hiervon mehrmals an mir befreundete homöopathische Aerzte aus, hörte von diesen niemals über Unwirksamkeit des Mittels Klage erheben, besitze noch jetzt einen Theil dieser vor 12 Jahren bereiteten Potenzen und finde sie in passenden Fällen noch eben so wirksam als zu Anfang und auch Prüfungen an Gesunden wurden mit diesem Präparate vorgenommen, die den Erfolg hatten: daß ein Mann, der durchaus an der Wirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben zweifelte, dadurch ein eifriger Anhänger der Homöopathie ward. Von *Lycopodium* 15, 5 Tropfen Früh und Abends genommen, wurde die Versuchsperson nach einigen Tagen wirklich krank und bettlägerig und alle an ihr erschienene Krankheitszeichen kamen mit Hahnemanns Symptomen-Angabe überein. An eine Täuschung ist hier nicht zu denken, da die Prüfungsperson eine unwissende, robuste, völlig gesunde Stallmagd war, die gar nicht wußte, wozu sie die wenigen Tropfen Spiritus bekam und woher die Krankheit erschien. Die Prüfung geschah auch unter Aufsicht und Leitung eines Arztes.

Dasselbe Präparat 30, in Kügelchen genommen, wirkte bei mir, indem ich früher an Hämorrhoiden und daher stammender chronischer Hartleibigkeit litt, äußerst vortheilhaft. Unzählige Mal habe ich später und noch bis jetzt diese schöne Wirkung an Andern beobachtet und kenne kein Mittel was in passenden Fällen eine sicherere Wirkung in diesem Leiden

zeigte. Wie segensreich übrigens dieses Mittel bei Krankheiten der Harnwerkzeuge, (diese Wirkung kennt ja auch die Allopathie) Wundheit kleiner Kinder, Wundheit der Brustwarzen säugender Frauen, bei gewissen gichtischen Leiden, Grindkropf und andern chronischen Hautleiden, Fluore albo etc. wirkt, werden Andere außer mir bestätigen können.

Ich fand *Lycopodium* in der 15. Potenz so gut wirksam, als in der 30., in ganzen Tropfen so gut, als in Kügelchen und beobachtete einige Mal fast augenblickliche Wirkung, als ich bei einem gewissen Zahnschmerz an *Lycopodium* X in Kügelchen riechen ließ. Ich meines Theils halte demnach *Lycopodium* für ein sehr heroisches homöopathisches Arzneimittel.

Zum Beweise nachstehend noch einige Heilungsgeschichten, Erfahrungen der neueren Zeit. Wollte ich alle frühere, durch *Lycopodium* vollführte Besserungen und Heilungen mittheilen, so könnte ich einen Heft des Archivs damit füllen.

1.

Anna G. 3 Jahr alt, von zarter Constitution, leidet seit ihren ersten Lebenstagen an Hartleibigkeit und hat oft kaum in 4 Tagen eine Stuhlausleerung. Oesters gereichte Laxanzen und Klystiere konnten die Sache natürlich nicht ändern. Sie erhielt nun im Januar 1839 von mir aller 8 Tage *Lycopodium* X gttß.

Nach 7 solchen Gaben war das übrigens gesunde Kind von diesem Leiden befreit. Im März 1840 schien nach einem entzündlichen Leiden das alte Uebel wiederkehren zu wollen, wurde aber durch 3 Gaben *Lycopodium* X gttß wieder beseitiget, so daß es bis jetzt nicht zurückkehrte.

2.

Caroline Kinbermann, 18 Jahr alt, brünnett, mittlerer

Statur, von kräftigem Körperbaue, bekam 13 Jahr alt, die Menstruation, die jedoch immer zu spät wiederkehrte und nur einen Tag anhielt. Seit 6 Monaten blieb sie ohne bekannte Ursache ganz weg. Außerdem klagte sie über brennend-reißenden Schmerz in der Stirn, der oft den ganzen Tag und die Nacht hindurch anhielt und oft so arg wurde, daß Brechreiz entstand. Seit einem halben Jahre litt sie an reißenden Schmerzen in der rechten Schulter, der sich von da bis zum Ellbogengelenk herabzog. Auf diesen Arm konnte sie sich weder legen, noch stemmen, ohne den Schmerz bis zur Unerträglichkeit zu vermehren.

Des Nachts im Bett war dieser Schmerz am schlimmsten, obschon sie ihn auch am Tage fortwährend verspürte. Auch konnte sie wegen diesem Schmerze des Nachts nicht schlafen. Sie klagte ferner noch über beständiges Gefühl von Kälte in den Füßen. Der Appetit war gering, die Stuhlausleerungen normal. Sie erhielt *Lycopodium* 15 gttj. 4 Gaben, aller 4 Tage eine Gabe Abends zu nehmen. Hier von besserte sich ihr ganzer Zustand so weit, daß sie nicht weiter fortmediciniren wollte. Kopf- und Schulterschmerz waren verschwunden und die Menstruation fand sich, einige Tage normal fließend ein. Noch muß ich hier bemerken, daß in beiden vorstehenden Fällen im häuslichen Leben und selbst in der Diät keine Aenderung nothwendig war oder eintrat.

3.

Anton Gambe, 60 Jahr alt, brünett, stark und groß von Körperbaue, bekam um Fastnacht 1841 Reißen im linken Fuß, später schwellte derselbe an, der Schmerz zog sich dann in den Oberschenkel und fand sich endlich auch in dem rechten Schenkel ein. Vorzüglich störte ihn der Schmerz des

Nachts im Schlaf; Wenige Tage vor Johanni 1841, schwell der linke Schenkel noch mehr und endlich auch der rechte, indem der Schmerz in demselben nachließ. Die Haut beider Schenkel fühlte sich dabei hart an, obschon die Geschwulst elastisch war und der Fingerdruck kein Grübchen hinterließ. Die Hautfarbe hatte sich hierbei nicht verändert. Nach und nach stieg die Geschwulst bis zu den Knien herauf. Bei Bewegung hatte er heftig spannende Schmerzen in den Flechten. Waren die Schenkel nicht immer sehr warm verpackt, so bekam er beißende Schmerzen in dieselben.

Beim Harnen fühlte er Brennen in der Eichel, was mehrere Tage wiederkehrte, dann verschwand und sich allmonatlich wieder einstellte. Im rechten Arm, von der Schulter herab bis ins Ellbogengelenk zuweilen ein eigenes Gefühl, als wäre der Arm abgestorben, ohne Gefühl. Nach Mitternacht war der Schlaf immer gestört und kurz. Lycopodium 15 gttj. den 13. und 17. Lycopodium X gttj den 21. und 29. October und 13. November genommen, beseitigte das Leiden vollkommen.

4.

Johanne Elisabeth Schammer, 38 Jahr alt, litt mehrere Jahre an Magenschmerzen und medicinirte deßhalb viel. Seit einem Jahre hatte sie jedoch keine Arznei genommen. Sie bemerkte:

Brennen in der Herzgrube, bis hinauf in den Hals. Im Liegen Brennen im ganzen Rückgrad herauf. Nach dem Essen Druck in der Magengegend, es wird ihr weichlich, übel, es ist als steige ihr das Genossene wieder in die Höhe, ja sie muß sich sogar oft würgen, wobei nur Schleim fortgeht. Sie darf keine fest anliegenden Kleider tragen, kein Band um den

Mutterleib festbinden, sonst bekommt sie Schmerz und es wird ihr ängstlich. Ihr Appetit ist dabei ziemlich gut. Stuhl erfolgt täglich, jedoch hart. Die Menstruation erscheint immer normal und hält 5 Tage an, erschien jedoch das letzte Mal 8 Tage zu spät und währte 3 Tage länger als sonst es der Fall war.

Seit 14 Tagen plagt sie über öfteren Frostschauer, der den Körper durchrieselt. Seit 4 Jahren leidet sie an beißendem, wundmachenden Fluore albo. Müdigkeitsschmerz in den Schenkeln, beim Sitzen. Den 10. August 1841 *Lycopodium X gttj.*, eine gleiche Gabe den 12., 14., 17., gereicht, bewirkte soviel Besserung, daß der Druck in der Magengegend, die Weichlichkeit, Uebelkeit nachließ. Sie erhielt den 2^o den 1^o, 2^o und 3^o nochmals *Lycopodium X gttj.* und ist bis heute von ihrem alten Uebel befreit geblieben.

5.

Johanne Eleonore Hinlich, 26 Jahr alt, groß und stark von Körperbaue, brünett mit blauen Augen, leidet seit vielen Jahren, wo sie das Scharlachfieber hatte, an fressenden und beißenden Schmerzen im rechten Wangenbein, von wo sich der Schmerz in alle Zähne, in die guten sowohl, als in ein Paar hohle zieht. Zuweilen hält dieser Schmerz einige Tage an, wobei die Wange anschwellt, ohne daß sich ein Geschwür am Zahnfleisch bildet. Nach 1 bis 3 Wochen verschwindet der Schmerz und so lange er anhält, kann sie beim Essen nichts kauen.

Ist dieser Schmerz verschwunden, so bekommt sie stechende Schmerzen in der rechten Gesichtshälfte, im Schläfe und im Seitenwandbein. In beiden Ohren, im Gehörgange, entstehen zuweilen heftig schmerzende, kleine Geschwüre, die

von selbst wieder heilen. Im vorigen Jahre bekam sie an der rechten Seite des Halses große Wasserblasen, die später sich in Geschwüre verwandelten, erst nach mehreren Wochen verheilten und große Narben hinterließen, auch fielen ihr gleichzeitig die Kopshaare sehr aus, die bis heute nur sehr spärlich wieder wuchsen.

Die Menstruation bekommt sie immer zu spät, aller 5 — 6 bis 7 Wochen, wo sie dann aber reichlich acht Tage lang fließt. Acht Tage vor Eintritt der Periode bekommt sie heftiges Leibschneiden, was bis zu ihrem Erscheinen anhält. Ihre Augen zeigen auffallend erweiterte Pupillen. Sie erhielt den 30. November Lycopodium $\frac{5}{x}$, welche Gabe den 4., 10. und 20. December und 10. Januar wiederholt wurde. Die ersten Gaben bewirkten jede ein paar Tage Erhöhung der Schmerzen im Wangenbein, dann trat jedoch Besserung ein. Nach und nach verschwanden die Schmerzen und auch die übrigen krankhaften Erscheinungen und jetzt nach 2 Jahren ist das Leiden nicht wiederkehrt. Auch die Menstruation verläuft ohne Schmerzen und im übrigen ganz normal.

6.

Joseph Eiselt, 23 Jahr alt. Von kräftigem Körperbaue, leidet seit länger als einem Jahre an Geschwüren am äußern Knöchel des linken Fußes und auf dem Fußrücken. Die Geschwüre sind flach und haben ein flechtenartiges Ansehen. Früher litt er an schuppenartigem Flechtenaussschlage, der sich über den größten Theil des Körpers verbreitete und von sich selbst verschwand. Bei jedem kleinem Fehltritte verspürt er heftig stechende Schmerzen im Fußgelenk, sonst aber für beständig einen spannenden Schmerz im Unterschenkel. Der

ganze Unterschenkel hat eine blauröthe Farbe, fühlt sich jedoch nicht heiß an.

Er erhielt den 14. 38. Sulphur 3 grß. und den 20. Tr. Sulphur gttj. Die Geschwüre wurden mit trockener Leinwand verbunden. Auf diese beiden Gaben Schwefel schwoll der Fuß sehr an und die Schmerzen wurden heftiger. Da bis zum 30. kein Nachlaß erfolgte, so reichte ich Lycopodium X gttß, worauf es sich bis zum 10. Februar 39 sehr viel besserte. Den 18. Februar reichte ich, da die Besserung stillstand, nochmals Lycopodium X gttß. Auf diese Gabe trat eine mehrere Tage anhaltende Verschlimmerung ein, die dann einer raschen Besserung Platz machte.

Den 24. Februar 2. und 10. März nochmals Lycopodium X gttß. gereicht, bewirkte jedes Mal den darauf folgenden Tag viel heftigere Schmerzen, der ganze Fußrücken, das Fußgelenk, ja ein Theil des Unterschenkels, 3 — 4 Zoll über dem Fußgelenk, wurden roth, wie wund, diese Fläche sonderte viel Sauche ab. Nach und nach verwandelte sich diese Ausscheidung in eine schuppenartige Ablagerung. Diese Schuppen lösten sich dann ab, eine gesunde Haut zeigte sich unter denselben und nach 4 — 6 Wochen war das Leiden ganz verschwunden, kehrte auch bis jetzt nicht wieder.

Frau Güttler, 34 Jahr alt, kräftigen Körperbaues, leidet seit 2 Jahren an Ausschläge im Gesicht, der vorzüglich das Kinn und den Mund einnimmt und aus in der Haut sitzenden harten Knoten besteht, die nach und nach in Pusteln übergehen. Ist der Ausschlag etwas abgeheilt, was jetzt eben der Fall ist, so fühlt sie sich im ganzen Körper krank.

Seit Michaelis leidet sie an starkem, weichlich riechenden Schweiß, der sie immer sehr abmattet und nach vorausge-

henden Kopfschmerzen eintritt. Dieser Kopfschmerz kehrt zu unbestimmter Zeit wieder, vorzüglich aber nach dem Verschwinden der Menstruation. Der Schmerz ist pochend, reißend und brennend, und währt so lange, bis der erwähnte Schweiß über den ganzen Körper ausbricht. Meist erscheint der Kopfschmerz Nachmittags und den nächsten Morgen kommt dann der Schweiß. Hat sie dann ein Paar Stunden geschwitzt, so fühlt sie sich wohler, aber geschwächt. Früher nahm der Schmerz die linke Gesichtshälfte, jetzt mehr den Scheitel ein. An diesem Kopfschmerz leidet sie seit ihrer letzten Entbindung vor 4 Jahren und schreibt ihn einem kurz vorher, durch eine allopathische Cur schnell weggeschafften Kräfteauschlage zu.

Sie hat wenig Appetit zum Essen. Die Zunge ist nach allen Richtungen wie zerrissen und auf beiden Seiten in schmalen Streifen weiß belegt. Butter schmeckt ihr bitter. Die Menstruation erscheint in geringer Menge, hält nur einige Stunden an, ist sehr dunkel von Farbe und macht einem nachfolgenden Fluore albo Platz. Der Stuhl ist meist träge und hart, vorzüglich wenn sie Kopfschmerz hat. Bei Treppe- und Bergsteigen leidet sie an Schwerathmigkeit und seit längerer Zeit zuweilen an Husten mit Schleimauswurf. Den 8. Januar 1841 den 12., 16., 24., der 1., 6., 13. 27. Februar und so fort bis Ende März, erhielt die Frau aller 7 Tage Lycopodium X gttj. Bis Ende Januar erschien der Kopfschmerz seltener und weniger heftig, dann blieb er aus, der Schweiß kehrte jetzt aber aller 3 Tage des Morgens wieder. Ende Februar blieb auch der Schweiß weg und kehrte seit dem nicht zurück. Nachdem sie ihre Menstruation Ende Januar einige Tage zu spät erhalten hatte, kehrte dieselbe später zur regelrechten Zeit und reichlicher zurück. Der

Stuhl wurde normal, auch die Brustbeklemmung verlor sich. Die Frau blieb bis jetzt von ihren frühern Leiden befreit.

8.

D...r. 68 Jahr alt, muß seit 2 Jahren, um zu harnen, des Nachts sehr oft aufstehen. Beim Harnen hat er immer Schneiden in der Eichel und im Unterleibe. Der Urin ist von Farbe wie Lehmjauche trübe und setzt auf dem Boden des Gefäßes einen dicken Schleim ab. Vor kurzer Zeit ging auch mehrmals beim Harnen Blut mit ab. Bei den Stuhlausleerungen muß er immer sehr pressen, obschon dieselben nicht hart sind. In den Handtellern und Fußsohlen klagt er über heftig brennende Schmerzen.

Cantharides X 2 Gaben und Sulphur 2 grß. 3 Gaben binnen 21 Tagen gereicht, besserten so viel, daß kein Blut mehr abging, im Uebrigen war jedoch keine Aenderung eingetreten. Er erhielt nun vom 25. October 41. aller 4 Tage Lycopodium abwechselnd die 30. und 15. Potenz. Bis zum 15. November war das Schneiden beim Harnen gänzlich verschwunden und Patient konnte den Harn wieder so gut als vor 2 Jahren lassen, auch des Nachts mehrere Stunden anhaltend schlafen, ohne aufstehen zu müssen.

9.

Juliane Louise Helzel, 17 Wochen alt, kräftig und stark, leidet seit mehreren Wochen trotz der größten Reinlichkeit an arger Wundheit an den Schenkeln, was auf Anwendung mehrer äußerer Mittel nicht weichen wollte. Seit einigen Tagen hat sie etwas Fieber, sieht zuweilen ungewöhnlich roth im Gesicht aus und trinkt viel an der Mutter Brust. Des-terez zeigt sie Neigung zu Stuhlverstopfung.

Sie erhielt den $\frac{10}{11}$ 41. Aconit 15 gttß., den $\frac{17}{11}$

Belladonna 15 gttß., den 19. November **Lycopodium X** und die Mutter des Kindes den 16. und 19. **Lycopodium 15 gttj.**; den 25. November war das Fieber verschwunden und die wunden Hautstellen waren trockener.

Das Kind erhielt nochmals den 25. **Lycopodium X gttß.** und die Mutter den 25. und 28. **Lycopodium 15 gttj.** Die Heilung der Wundheit erfolgte hierauf dauerhafter und auch die Neigung zu Stuhlverstopfung blieb weg. Auf gleiche Weise habe ich dieses Leiden durch **Lycopodium** (aber auch durch **Sulphur** und **Calcareo carb.**) unzählige Mal beseitigt.

10.

Kaul, Schuhmacher, 81 Jahr alt, litt früher mehrmals an Gicht. Seit mehreren Tagen hat er heftiges Reißen im rechten Schultergelenk und dem Arm herab bekommen, wobei das Schultergelenk ganz wenig angeschwollen ist. Der noch fleißige und rüstige Arbeiter kann mit dem Arm nicht die geringste Bewegung unternehmen und hat die Schmerzen am heftigsten, wenn er den Arm ruhig ohne Unterstützung herabhängen läßt. Dabei leidet er an Neigung zu Verstopfung. Fieber ist keins vorhanden und sonst nichts Krankhaftes wahrzunehmen.

Er erhielt den 17. und 20. November **41 Lycopodium 15 gttj.** Den 26. November. Es geht um vieles besser, der alte Mann sitzt bereits seit einigen Tagen wieder auf seinem harten Schusterschemmel und beschäftigt sich mit leichter Arbeit. Er erhielt den 26. und 30. November nochmals **Lycopodium 15 gttj.** und blieb von da an bis heute Mitte Januar 42. gesund. Schließlich noch die Bemerkung: daß ich **Lycopodium** bei allen Krankheiten, welche ihre Wurzel in **Plethora abdominalis** fassen, oft für ein unentbehrliches Mittel halte.

Natürliche Pocken.

Am 6. December 1841 starb ein armer Mann, Arbeiter in einem Braunkohlenbergwerke, J. E. Schuster, an den natürlichen Pocken. Seine hinterlassene Wittwe nahm die Kleider und Wäsche, in welchen der Mann verstorben war, an sich und mit in ihre Wohnung. Zehn Tage ungefähr nachher erkrankten ihre beiden Kinder, erst ein Mädchen von einem Jahre und bald nachher ein Knabe von 8 Jahren, ja fast gleichzeitig wurde von einer 2ten Familie, mit welcher diese Wittwe mit ihren Kindern in einem engen Stübchen zusammen wohnte, ein Mädchen von 2 Jahren und eins von 8 Jahren, endlich auch die Mutter dieser beiden letzteren, von derselben Krankheit ergriffen.

Bei dem einjährigen Mädchen der Wittwe Schuster, zeigte sich zuerst ein Ausschlag, den die Leute für die Masern hielten, da diese Krankheit zu derselben Zeit fast alle Kinder im Orte befiel.

Ich wurde deshalb um Hilfe angesprochen, fand jedoch bei meinem ersten Besuche den 20. Decbr. 1841, daß bei sämtlichen 5 Erkrankten die natürlichen Pocken theils hervorgebrochen, theils im Durchbrechen begriffen und bei der Frau des Mitinwohners Wünsche, allem Anschein nach, zu erwarten waren. Letztere, Wünsche's Frau sowohl als die 4 Kinder, waren nicht geimpft, der 8jährige Knabe der Wittwe Schuster sollte jedoch schon vor ein Paar Jahren die natürlichen Blattern gehabt haben, wenigstens zeigten sich auf seinem Gesicht Narben, welche die Richtigkeit dieser Aussage bestätigten. Die beiden kleinen Mädchen und Wünsche's Frau waren am kränksten. Letztere hatte heftiges Fieber und phantasirte sogar mitunter und klagte über außerordentliche

Bedrängung auf der Brust Sie erhielt deshalb Aconit 15 gttj. und nach 12 Stunden Belladonna 15 gttj.. Die Kinder bekamen keine Arznei.

Den 22. Decbr. standen die Pocken bei Schusters einjährigem Mädchen so vollkommen entwickelt, als man die Kuhpocken am 6. bis 7. Tage sieht. Bei Wunsches 2jährigem Mädchen waren sie weniger entwickelt und bei dem 8jährigen Mädchen und Knaben so eben seit vorigem Tage vollständig hervorgebrochen. Auch Wunsches Frau zeigte heute am Gesicht und Halse, Brust etc. hin und wieder hervorbrechende Blattern. Fünf bis sechs dicht neben einander stehende Pocken, am Oberschenkel des früher ganz gesunden einjährigen Mädchens der Wittwe Schuster, öffnete ich an diesem Tage mit einer Lanzette, fing mit einem Impffspatel ungefähr 1 bis 2 Tropfen der aus den geöffneten Pocken ausgetretenen, wasserhellen Lymphe auf, brachte sie in ein Quentchen haltendes und mit Wasser gefülltes Gläschen und potenzirte diese Lymphe mit Wasser bis zur No. 3, die 4. Potenz aber fertigte ich mit 80 gradigem Spiritus. Ich reichte nun allen 5 Kranken täglich von diesem Variolin 4 einen ganzen Tropfen. Bei Schusters 8jährigem Knaben, der schon früher die Blattern angeblich gehabt hatte, kamen überhaupt nur wenige, sehr dürftige Blattern zum Vorschein, die in 8 Tagen, ohne in vollkommene Eiterung überzugehen, heilten und keine Narben hinterließen. Wunsches Tochter, acht Jahr alt, die das Variolin erhielt, als die Blattern noch nicht völlig entwickelt waren und ihrer auch wenige zeigte war binnen 14 Tagen hergestellt. Die Blattern durchliefen zwar eine sehr kurze Eiterungsperiode, es stellte sich jedoch kein sogenanntes Eiterungsfieber ein. Sie bekamen bald wieder

Appetit zum Essen und zeigten nach den rasch vertrockneten und abgefallenen Schorfen fast gar keine und ganz flache Narben. Die beiden kleinsten Kinder, Schusters Mädchen von 1 Jahr und Wünsches von 2 Jahren, waren am ganzen Körper über und über mit Blattern übersät, selbst in den Handtellern, auf den Fußsohlen, in der Mundhöhle, fanden sie sich reichlich vor. Bei beiden Kindern verlief die Eiterungsperiode sehr mild und rasch. Das Eiterungsfieber fehlte ganz und bloß 2 Tage hindurch stellte sich bei beiden sehr erschwertes Schlingen und bei Schusters Mädchen auch Diarrhö ein. Nachdem ich nun einige Tage täglich des Morgens und Abends Variolin 4, 1 grt. gab, blieben auch diese Erscheinungen weg. Es fand sich reichlich Appetit ein und die Blattern verheilten in 20 Tagen gänzlich, so daß an diesem Tage keine Schorfe mehr zu sehen waren. Die abgefallenen Schorfe hinterließen zwar Narben, sie sind jedoch flacher als man sie gewöhnlich nach überstandenen Pocken sieht. Beide Kinder bekamen einige Nachblattern, weshalb ich vom 20. Tage an 3 Gaben Sulphur 2 grß., aller 4 Tage eine Gabe reichte, worauf auch diese sehr rasch verheilten. Bei Wünsches Kinde bildete sich am rechten Daumen eine starke Entzündung, der Daumen schwell am Ballen sehr stark an. Nach 5 Tagen den 12. Januar öffnete ich den entstandenen Absceß, es floß viel gutartiges Eiter aus. Der Absceß schloß sich nach wenig Tagen und die Geschwulst des Daumens verlor sich ebenfalls rasch. Wünsches Frau zeigte im weiteren Verlaufe ebenfalls kein Eiterungsfieber, konnte einige Tage, da die Blattern wie bei den beiden Kindern auch die Mundhöhle sehr befallen hatten, nur mit vielen Beschwerden schlucken und bekam auch zu derselben Zeit 3 Tage

hindurch Diarrhö. Auf Variolin 4 gttj. täglich 2 Gaben, schwand jedoch auch dieser Uebelstand und mit 20 Tagen waren die Blattern bei ihr eben so gut wie bei den Kindern vollkommen abgeheilt und die Schorfe bis auf die einigen Nachblattern abgefallen. Während dem Abheilen entstand auf dem Fochbein der rechten Seite ein Geschwür, was sich nach 4 Tagen selbst öffnete, nachdem es die Größe eines halben Taubeneies erlangt hatte und etwas später bei trockenem Verbande heilte. Wünsches Frau zeigte ebenfalls nur flache Blatternarben. Vom 20. Tage an erhielt sie ebenfalls, aller 4 Tage Sulphur 3 grß. — 4 Gaben im Ganzen.

Der hier ausgestreute Saamen konnte im ganzen Orte auf keinen besseren und fruchtbareren Boden fallen und ich fürchtete unter den obwaltenden Umständen, wo 7 Menschen in einem kleinen, engen Stübchen beisammen wohnten, von denen 5 von den Pocken ergriffen auf Lumpen und Schmutz im Zimmer umhergelagert waren, wo die Luft fast beständig mit den widrigsten Ausdünstungen angefüllt wurde und dem Eintretenden, trotz der täglich mehrmals wiederholten Räucherungen, mit auf heiße Steine gegossenem Essig, beim Oeffnen der Thür ein ekelhafter Qualm entgegentrat, namentlich bei den beiden jüngsten Kindern und bei Wünsches Frau einen übeln Ausgang der Krankheit. Um so mehr mußte mich der schnelle und gute Verlauf der Krankheit freuen und mich glauben machen, daß ich dieses günstige Resultat nur dem gereichten Variolin zu danken habe. Sehr hätte ich gewünscht daß mir meine Geschäfte erlaubt hätten, genauere Beobachtungen über den ganzen Verlauf dieser Krankheit niederschreiben zu können, was mir jedoch nicht möglich war. Doch glaube ich, daß wenigstens auch durch diese unvollkommene

Mittheilung Andere auf dieses neuerdings empfohlene Heilverfahren aufmerksam gemacht werden könnten und theile sie deshalb mit.

Da sich die Pocken übrigens meinem Wohnorte immer mehr nähern; so werde ich vielleicht noch Gelegenheit finden, später genauere Beobachtungen anstellen zu können, zumal da hiesigen Ortes wenigstens 400 Kinder nicht geimpft sind.

Die Wohnung der Kranken wurde sogleich streng abgesperrt, den 13. Januar 1842 wurde dieselbe durch Chlorkalkdämpfe und Waschen gereinigt und die sämtlichen Einwohner nach Waschen und Baden der Absperrung enthoben. Eine weitere Verbreitung der Seuche ist in unserm Orte nicht erfolgt.

Sollte Variolin nicht vielleicht auch dahin mitwirken können, daß eine wahre Ertödtung des Blatterngiftes durch das innerlich in Anwendung genommene Variolin herbeigeführt und die weitere Fortpflanzung der Krankheit dadurch unmöglich gemacht würde? — Unwillkürlich denkt man hierbei wenigstens an das Schlangengift, Hundswuthsgift u. dergl.

Prüfung der Zehn Verneinungsgründe des Herrn
Professors v. Tóltényi bezüglich der Zulässigkeit
homöopathischer Kanzeln und Kliniken.

Vom

Dr. Attomyr.

Die bisherige Medizin hat gegen gewisse Krankheiten, deren Zahl sehr klein ist, spezifische Mittel entdeckt.

Spezifisch nennt sie jene Mittel, die gegen gewisse Krankheiten eine sehr ausgezeichnet heilsame Wirkung haben, ohne daß das Gesetz bekannt wäre, nach welchen diese Heilwirkung zu Stande kommt.

China ist in diesem Sinne ein Spezifikum gegen Wechselfieber, Schwefel gegen Krätze u.

Niemand kennt das Wesen des Wechselfiebers, niemand kennt das Gesetz, nach welchem China Fieber heilt — aber sie heilt Fieber besser als alle andern Mittel, und deshalb nannte man sie ein Spezificum.

Den Gelehrten unter den Aerzten waren gleichwohl die Spezifica aus dem Grunde nicht beliebt, weil es die Gelehrsamkeit arg verletzte, wenn man Arzneien verschreiben muß, deren Wirkungsweise man nicht kennt, gegen Krankheiten deren Wesen man nicht kennt.

Andere Aerzte waren weniger um Gelehrsamkeit, als um das Heil der Kranken besorgt, und wünschten gegen alle

~~Franken~~ Spezifika zu finden. Dieser menschenfreundliche ~~Mensch konnte nicht~~ erfüllt werden, so lange das Gesetz der Spezifität unbekannt blieb.

Da ~~ist~~ es einem Arzte in einer glücklichen Stunde ein, die ~~China auch~~ einmal einzugeben, wo kein Fieber vorhanden ist. Und siehe da! der gesunde Mensch, der China eingenommen hatte, ward von der China krank, und bekam ein — Wechselfieber. Ein Wechselfieber ganz ähnlich denen, die andere Arzte mit China geheilt zu haben versicherten.

Dieser Arzt fuhr in seinen Forschungen fort, und es ergab sich, daß sich alle anderen Spezifika zum Gesunden eben so verhalten.

Der Schwefel heilt die Krätze, aber Nichtkrätzigel bekommen, wenn sie Schwefel einnehmen oder Schwefelbäder brauchen, einen Ausschlag, der der Krätze sehr ähnlich ist. Der Mercur heilt gewisse syphilitische Geschwüre, aber der Nichtsyphilitische bekommt, wenn er Mercur einnimmt, Geschwüre, die den syphilitischen höchst ähnlich sind.

Dadurch ist also das Gesetz der Spezifität erforscht worden, was ohne den glücklichen Einfall jenes Arztes nie geschehen wäre.

Dieser Arzt ist Samuel Hahnemann.

Dieses Gesetz der Spezifität ist das Grundgesetz der Homöopathie und lautet: *Similia similibus curentur!* Heilt durch Symptomenähnlichkeit.

Jetzt war der Weg bezeichnet, auf dem man gegen alle Krankheiten Spezifika entdecken konnte. Dieser Weg ist die Prüfung der Arzneien an Gesunden. (Wer möchte auch Arzneien an den unglücklichen Kranken prüfen!)

Das Ergebnis der Arzneiprüfungen an Gesunden bildet

folglich den alleinigen Inhalt der homöopathischen Arzneimittellehre.

Dies ist die Geschichte der Entdeckung des homöopathischen Heilprinzips, durch die der erste Verneinungsgrund des H. V. v. L. entkräftet wird, der da lautet: „weil die homöopathische Heilmethode, wie jede aus einem theoretischen Principe geschöpfte Heilart, eine einseitige ist.“ Nicht am Schreibpult, nicht durch eine müßige Theorie ist das homöopathische Heilprincip zu Stande gekommen, sondern durch Beobachtungen, durch Versuche, so einfach und untrüglich, wie nur etwas in einer Erfahrungswissenschaft sein kann, und Hunderte von Ärzten haben an vielen tausend Kranken durch ihre auf jenes Heilprincip basirten Leistungen practisch bewiesen, daß Hahnemanns Deutung jener, durch seine Versuche hervorgerufenen Erscheinungen eine richtige war. Bevor demnach das Heilprincip der Homöopathie eine Hypothese genannt wird, muß zuerst bewiesen werden, a) daß ein Gesunder durch Arzneien nicht krank zu machen sei, b) daß der Mercur den Schanker nicht deshalb heilt, weil seine Prüfung an Gesunden Schankerähnliche Geschwüre ergeben habe, c) daß alle Schankerheilungen der Homöopathen erdichtet seien, oder auf Täuschung beruhen.

Ob die Homöopathie eine „einseitige“ Methode sei oder nicht? das läßt sich wohl auch a priori, aber weit besser a posteriori ermitteln. Es läßt sich kein vernünftiger Grund angeben, warum man auf dem Wege, auf dem man für das Wechselfieber ein Specificum entdeckt hat, nicht auch für mehrere, und auch für alle Krankheiten Specifica finden könnte. A priori ist demnach diese „Einseitigkeit“ wenigstens höchst unwahrscheinlich. A posteriori aber ist sie schon deshalb

als nicht nachgewiesen zu betrachten, weil dieser Vorwurf von einem Arzte kommt, der nie homöopathische Heilversuche angestellt hat, durch die er hätte erfahren können, ob die homöopathische Heilart allgemein bei allen Krankheiten, oder nur in allen einzelnen Fällen, anwendbar sei. Wir müssen darauf bestehen, daß uns diese „Einseitigkeit“ a posteriori bewiesen werde, da die homöopathische Praxis davon das Gegentheil erwiesen hat, wie dies die Tabellen homöopathischer Spitäler und die practischen Berichte einzelner Homöopathen beweisen.

Die Heilmethoden Broussais, Brown's u. wurzeln im Boden der bisherigen Medicin, als Parasiten derselben. Sie sind kein für sich geschlossenes Ganze. Sie haben kein Heilprincip, das nicht auch die übrige Medicin als das ihrige vindicirte. Sie bedienen sich derselben Mittel, die in der übrigen Heilkunst gebräuchlich sind, und unterscheiden ihnen höchstens eine eigene hypothetische Indication. Dagegen ist die Homöopathie durch ihr durchgreifendes Heilprincip zu einem organischen Ganzen abgerundet, sie verfolgt ihren Zweck nach neuen, vor ihr nie beachteten Indicationen, auf neuen, vor ihr nie betretenen Wegen, durch neue, vor ihr nie gebrauchte Mittel, nach einem neuen, vor ihr nie befolgtem Heilprinzip. Die so organisirte Homöopathie steht als Ganzes der gesammten bisherigen Medicin, und nicht den einzelnen Methoden derselben, gegenüber. Wenn das homöopathische Heilprincip wahr ist, so kann die Homöopathie der bisherigen Medicin nicht subordinirt, sie muß ihr coordinirt werden, und so lange coordinirt bleiben, bis zwischen diesen feindlichen Schwestern der Krieg ausgefochten ist, und die Erfahrung gezeigt hat, welche der andern weichen muß. Wenn demnach

Hr. P. v. L. sagt: sobald der Homöopathie Lehrkanzeln bewilligt werden, müsse man sie den Methoden Broussais, Rasori's u. ebenfalls zugestehen, so stellt er für sehr ungleiche Dinge ganz gleiche Postulate auf. Ueberdies haben ja die Methoden Browns u. in der That ihre Lehrkanzeln, und Kliniken gehabt, und sie haben sie zum Theil noch, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, sie ihnen zu verweigern, oder zu fragen, ob man ihnen welche bewilligen wolle und könne. Die Contrastimulisten Rasori, Tomadini, Borda u. hatten und haben Lehrkanzeln und Kliniken zur Disposition und trugen ihre Lehre ihren Schülern vor. Von den Brownianern gilt dasselbe. Brown, Jos. Frank, Köschlaub, Horn, Kerner, und viele andere hielten Kanzeln und Kliniken besetzt. Broussais, des Professors Lehre wird an den meisten Lehrkanzeln und Kliniken Frankreichs gelehrt und angewendet. Alle diese Methoden haben ihre Kanzeln und Kliniken und wir könnten Herrn Professors von Edtényi Sag umkehren, und fragen, warum soll sie die Homöopathie nicht haben?

Der zweite Verneinungsgrund des Hrn. Prfs. von L. ist mit dem ersten coincidirend, folglich unsere Beleuchtung desselben. desgleichen. Es wird hier die Homöopathie mit, noch subordinirteren Dingen als Brownianismus u. ist, zusammengestellt, und auch für Humoralpathologen, Antiphlogistiker u. eine Lehrkanzel in Anspruch genommen; falls man der Homöopathie eine zusagen wollte.

Dritter Verneinungsgrund. „An der Scala der Vernunft und Erfahrung nehmen die einzelnen Individuen verschiedene Höhen ein.“ Das ist bei den Aerzten der bisherigen Schule ganz ebenso der Fall, und wenn dieser ganz natürliche Umstand ein Verneinungsgrund sein könnte, so dürfte auch die alte Schule weder Kanzeln, noch Kliniken haben.

„Fast ein Jeder hat über Theorie und Praxis eine andere Denkweise.“ Fast ein Jeder gerade nicht, wohl aber besteht über diese Dinge einige Differenz zwischen den Homöopathen. Die einen wollen die Sache gelehrt haben, die andern wollen nur heilen, es mag gelehrt, oder ungelehrt dabei zugehen, und je einfacher desto lieber. Das Feld der homöopathischen Theorie ist eben so klein, als das der Praxis groß ist, bei der bisherigen Medizin ist's aber gerade umgekehrt, man kann 10 gelehrte Theorien über eine Lungenentzündung aufstellen, wenns aber zur Praxis kommt, so lassen alle 10 Theoretiker Blut, und geben Nitrum. Hahnemann und seine achteten Schüler haben nie einen besondern Werth auf die Theorie gelegt. Was sich nicht erklären ließ, das blieb deswegen dennoch wahr, sobald es mit der Praxis übereinstimmte, und durch die Erfahrung sanctionirt wurde. Aber in der alten Schule herrscht eine weit größere, und auf ihre Praxis einen weit wichtigern Einfluß äuffernde Meinungsverschiedenheit bezüglich der Theorie und Praxis. Ein vorzugsweise der Praxis huldigender Arzt wird mit dem Titel eines rohen Empirikers beehrt, während dem H. P. v. L. die Theorie nichts als „Spiegelfechtereie“ ist. Und es fehlt wahrhaftig in keiner Schule an Empirikern und an Spiegelfechtern.

„Die Homöopathie hat bei jedem einzelnen ihrer Priester eine andere Gestalt.“ So arg ist's nicht; alle Homöopathen, die dieses Namens werth sind, stimmen in den Hauptpunkten ihrer Lehre überein. Alle Homöopathen sind über das Heilprinzip, über die Prüfungen der Arzneien an Gesunden, über die Einfachheit und Kleinheit der Dosen, gleicher Meinung; und die sogenannten Spezifiker, diese ausgearteten Parasiten der Homöopathie, die an jenen Grundpfeilern der Lehre Hah-

nemands zu mäkeln sich nicht entblödeten, sind keine Homöopathen, und ihre Thorheiten dürfen nicht der Homöopathie angerechnet werden. — Wohl aber kann man mit weit größerm Rechte von der bisherigen Medizin sagen, daß sie bei jedem ihrer Priester eine andere Gestalt habe. Da giebt es Erregungstheoretiker, Contrastimulisten, Humoralpathologen, Iatrochemiker, Physiatriker, Eklettiker, Sydropathen, ja sogar verkappte Homöopathen. Die Geschichte der Präbahnemannschen Medizin zeigt daß diese von einem Decennium zum andern durch ihre Priester eine andere Gestalt bekomme. Nun und auch diese so polymorphe Medizin wird von den Kanzeln gelehrt und in Kliniken ausgeübt.

„Die Erfahrung hat schon gezeigt, daß, was ein Homöopath macht, dem andern nicht recht ist.“ Das ist gewiß schon vorgekommen, aber mir scheint, das kommt bei der bisherigen Schule noch weit häufiger vor, bei jedem Consilium von 3 Aerzten kann man das sehen. Der Professor der Klinik an der Josephs-Akademie pflegte Opium mit Campher zu mischen, der Professor der Pharmacologie an derselben Akademie erklärte das für schlecht, weil Opium und Campher Antibota wären. Wem sollten da die Schüler glauben? Es ist bekannt, wie an derselben Akademie zur selben Zeit der Professor der theoretischen Chirurgie Alles schlecht fand, was der Professor der practischen Chirurgie machte. Nun so ist's immer und an allen Lehrkanzeln gewesen, von Hippokrates an bis auf unsere Zeiten. Warum? Weil die Medizin kein oberstes Prinzip hatte, und weil in einer solchen Kunst Jeder thun kann, was er will, und was ihm recht scheint, ohne Furcht, daß ihm Jemand das Gegentheil beweisen könnte.

Wo immer hom. Kanzeln entstehen, immer wird von diesen das homöopathische Heilprinzip Sim. Simil., das pharmacologische Prinzip, die Arzneiprüfungen an Gesunden, die den Homöopathen eigenthümliche Dosologie und Diätetik tradirt werden müssen. Dieß ist der Kubikon, über den hinaus fremdes Land liegt, über den hinaus keine Homöopathie reicht.

Vierter Verneinungsgrund fällt mit dem dritten zusammen — „deren Grundsätze täglich wechseln, und welche die Krankheiten heute anders heilt als morgen etc.“ Dieser Vorwurf paßt viel eher auf die alte Schule, deren Grundsätze wirklich bald von Brown, bald von Rasori, bald von Broussais über den Haufen geworfen wurden, und die heute die Lungenentzündung auf einer Spitals-Abtheilung mit Aderlassen, auf der andern mit Brechweinstein und auf der dritten mit kaltem Wasser behandelt. Man sehe doch nur die Cholera an, um sich zu überzeugen, wie da nicht 3 Aerzte zu finden sind, die über Theorie und Praxis dieser einen Krankheit gegenüber gleicher Meinung waren. Wo ist da die Garantie, daß die einzelnen Professoren das Fach im Sinne ihrer ganzen Corporation vortragen? So bunt geht es in der Homöopathie nicht zu, die bei allem was sie unternimmt, von demselben Grundsatz geleitet wird. Wenn aber trotz dem Differenzen bei einzelnen Homöopathen vorkommen, so ist der Grund davon in der Individualität derselben und nicht in der Homöopathie zu suchen.

Fünfter Verneinungsgrund. Im Leben könne man die Homöopathie frei schalten lassen, aber nicht in der Schule. Jenes, damit sie im Leben, wo sie entstanden, auch ihren Tod finde; dieses, weil die Homöopathie eine Hypothese, und

es gefährlich für das Leben der Staatsbürger sei, die Köpfe der Jugend mit Hypothesen zu füllen — meint H. P. v. L. wenn die Homöopathie überhaupt dem Leben der Staatsbürger gefährlich werden könnte, so würde sie das wahrscheinlich bis jetzt durch ihr Schalten im Leben deutlich gezeigt haben. Die Staatsbürger würden sie fliehen, statt sie aufzusuchen und zu unterstützen, und das Spital im Gumpendorf, in dem man homöopathisch behandelt, müßte leer stehen, und geschlossen werden. Wenn die Homöopathie dem Bürger schädlich wäre, hätten nicht erst vor einigen Monaten die Stände des Somogyer Komitats beschlossen, die Königl. Statthalterei um Systematisirung eines homöopathischen Arztes für ihre Gespannschaft zu bitten, und die Stadt Gyöngös würde nicht einen Homöopathen zum Physikus gewählt haben, trotz dem, daß andere Aerzte dem Stadtmagistrat die Offerten machten, das Amt lebenslänglich ohne Besoldung versehen zu wollen. Weit entfernt „im Leben“ ihren Tod zu finden, hat die Homöopathie jedes Jahr einen kräftigern Ring angefaßt und sich so viel Vertrauen zu verschaffen gewußt, daß in Güns und Gyöngös von ihren Freunden Spitäler errichtet wurden, deren Leistungen die Concurrenz auch des besten Spitals der bisherigen Schule aushalten.

Wenn man aber die Homöopathie im Leben frei schalten ließ und sie statt ihres beabsichtigten Todes, immer mehr und mehr Anerkennung unter den Staatsbürgern findet — was liegt da weiter zu thun ob? — Sie wenigstens in der Schule zu verbreiten, das wäre eine Versündigung gegen das Wohl jener Staatsbürger, die ihr Heil bei der Homöopathie suchen, und wir muthen dem Staate keine solche Sünde zu.

Es ist aber höchst sonderbar, daß man von der Ausübung der Homöopathie weniger Schaden für die Bürger fürchtet, als von ihren theoretischen Vorlesungen. Zu einer andern Zeit haben andere Gegner der Homöopathie anders gesprochen. Man wollte uns unsere Theorie gerne lassen, nur die Praxis verbot man, weil dadurch das Leben der Bürger gefährdet sei; jetzt, nachdem die Praxis erlaubt wurde, findet man die Theorie viel gefährlicher und will die Schulen verboten wissen. Die Cholera hat für Oesterreich die homöopathische Praxis emancipirt, d. h. die Praxis hat sich selbst emancipirt, und wir hoffen, daß diese Praxis auch die Theorie emancipiren wird. Die Homöopathie hat wenig mit Hypothesen zu thun, darum ist sie nicht so gierig wie die ephemeren Systeme der alten Schule von den Aerzten, und besonders von den Professoren ergriffen worden, sie hat sich vielmehr ihre Klientel unter den Kranken erworben, trotz dem, daß sich jetzt jeder Kranke zum erstenmal, seit die Medizin steht, etwas genauer umsieht, welcher Schule er sein Leben anvertrauen soll, indem früher die Kranken gar nicht wußten, ob sie nach den Grundsätzen der Humoralpathologie, oder Brownisch, oder Rastorisch behandelt wurden.

Sechster Verneinungsgrund. „Der Gedanke, die Heilkosten wesentlich zu vermindern, ist für die Staatsgewalt freilich sehr anziehend; doch mehr Werth hat für sie das Leben eines einzigen ihrer geringsten Bürger.“ Gewiß stimmen alle Homöopathen den hier ausgesprochenen Ansichten des Herrn Präs. v. L. ohne Wiederrede bei. Eine Heilart, die wohlfeiler ist, muß erst beweisen, daß sie besser, oder eben so gut ist, als eine andere theurere, wenn jene Wohlfeilheit einer Berücksichtigung werth werden soll. Das Leben der

Menschen darf nicht nach Thalern berechnet werden, und für die Rettung desselben sowohl vom Tode, als von längerem, oder kürzeren Siechthum darf kein Preis zu hoch sein. Die Homöopathie muß beweisen, daß die Mortalität unter der Leitung ihrer Priester nicht größer, oder wohl gar kleiner ist, als in der bisherigen Medizin, bevor sie auf ihre Wohlfeilheit appelliren darf. Wir wollen versuchen, ob sich ein solcher Beweis liefern läßt, oder nicht. Ein solcher Beweis kann natürlich nicht der Privatpraxis einzelner Aerzte beider Schulen, sondern er muß der öffentlichen Praxis in den Spitalen entnommen werden.

In der Heilanstalt der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf in Wien sind im Zeitraum von 9 Jahren 5161 Kranke homöopathisch behandelt worden. Das Resultat davon war Ende 1841 folgendes:

Aufgenommen . . .	5161
Geheilt	4711
Ungeheilt	89
Gestorben	267
Sterbend überbracht	33
Verblieben	61.

Nach Abzug der Verbliebenen und sterbend Ueberbrachten, beträgt die Mortalität dieser Anstalt $5\frac{1}{8}\frac{8}{8}\frac{4}{8}$ Procent, nämlich $5067 : 267 = 100 : 5\frac{1}{8}\frac{8}{8}\frac{4}{8}$.

Wer die Protokolle und die jährlichen gedruckten Ausweise dieser Anstalt einsehen will, wird die Genauigkeit und Wahrheit der angegebenen Daten überstimmend finden.

Seit 8 Jahren besteht zu Güns in Ungarn ein Spital, das mehrere Freunde der Homöopathie durch Subscription begründet haben; in dieser Anstalt wird rein homöopathisch behandelt, und es sind da bis Ende 1841

Aufgenommen wurden	738
Geheilt	668
Gebessert	10
Ungeheilt	5
Gestorben	29
Sterbend überbracht .	17
Verblieben	11

Nach Abzug der in Behandlung Verbliebenen und sterbend Ueberbrachten, beträgt die Mortalität $4\frac{2}{10}$ Procent, nämlich $710 : 29 = 100 : 4\frac{2}{10}$.

Auch diese Anstalt giebt ihre jährlichen Rapporte gedruckt heraus, die außerdem im homöopathischen Archiv abgedruckt werden.

Eine dritte homöopathische Heilanstalt in den österreichischen Staaten befindet sich in Gyöngyös in Ungarn, die gleichfalls durch Subscription mehrerer Freunde der Homöopathie ins Leben gerufen wurde. Auch in diesem Spital wird genau Protokoll geführt, und der jährliche Ausweis im homöopathischen Archiv durch den Druck der Dessenlichkeit übergeben. Hier sind bis zu Ende 1841 im Laufe von 3 Jahren und 3 Monaten

Aufgenommen wurden	271
Geheilt	219
Gebessert	14
Ungeheilt	7
Gestorben	11
Sterbend überbracht	15
Verblieben	5

Mortalität nach Abzug der sterbend Ueberbrachten und Verbliebenen $4\frac{2}{44}$ Procent, nämlich $244 : 17 = 100 : 4\frac{2}{44}$.

Die hier verhältnißmäßig zu große Zahl der sterbend Ueberbrachten rührt daher, weil bei Eröffnung der Anstalt eine Menge Unheilbare, besonders Lungensüchtige im letzten Stadio derselben, zuströmten, wie das bei den meisten neu eröffneten Anstalten der Fall zu sein pflegt. Von den 15 sterbend Ueberbrachten gehören 13 dem ersten Jahr der Anstalt an, welcher Umstand jene Behauptung hinlänglich als wahr erweist.

Marenzellers homöopathische Versuche in Wien haben folgendes Resultat ergeben:

Aufgenommen	43
Geheilt . .	32
Transferirt .	5
Gestorben .	1
Verblieben .	5

Mortalität: $2\frac{1}{4}$ nämlich $38 : 1 = 100 : 2\frac{1}{4}$.

Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Rußland hat der Stabsarzt Dr. Hermann homöopathische Versuche veranstaltet; sie dauerten 100 Tage, nämlich: vom 1. April bis 10. Juli 1829. Das Resultat ist in einem amtlichen Berichte veröffentlicht worden, wie folgt:

Aufgenommen	165
Geheilt . .	141
Gestorben .	6
Verblieben .	18

Mortalität $4\frac{1}{4}$ ($147 : 6 = 100 : 4\frac{1}{4}$.)

Ins Infanterie-Spital zu St. Petersburg durch 5 Monate commandirt, behandelte der Stabsarzt Dr. Hermann seine Abtheilung homöopathisch und gewann folgendes Resultat

Aufgenommen 409

Geheilt . . 370

Gebessert . . 7

Ungeheilt . . 4

Gestorben . 16

Verblieben . 12

Mortalität $4\frac{12}{87}$ ($397 : 16 = 100 : 4\frac{12}{87}$.)

In München ist in einem s. g. Cholera-Spital homöopathisch behandelt worden; da die Resultate sehr günstig ausfielen, beschloß man das Spital nach beendeter Cholera-Epidemie als ein homöopathisches fortbestehen zu lassen, und die Landstände resolvirten demselben 4000 fl. 00 jährlich. S. Majestät der König von Baiern verweigerte diesem Beschluß der Stände die Zustimmung und das Spital ging ein. In dieser Anstalt wurden Aufgenommen 242

Geheilt . . 223

Gebessert . . 13

Gestorben . 6

Mortalität: $2\frac{11}{42}$ ($242 : 6 = 100 : 2\frac{11}{42}$.)

Das Leipziger homöopathische Spital, über dessen ärztliche Verwaltung Hahnemann mit mehreren Homöopathen ihre Unzufriedenheit zu wiederholten Malen öffentlich äußerten, hatte in den ersten Jahren seines Bestehens eine den übrigen homöopathischen Spitalern gleiche Mortalität, in den spätern, besonders den paar letzten Jahren, nachdem man in diese Anstalt die sogenannte specifische Heilmethode eingeschwärzt hatte, und mit großen Gaben, planlosen, häufigen Wiederholungen, mit Zuziehung von Heilarten, die der Homöopathie fremd sind u. operirte, ist die Mortalität bedeutend größer geworden, so daß die älteren Schüler Hahnes

manns zusammentraten, und nach reiflicher Berathung beschlossen, die Anstalt mit 1. August d. J. zu schließen.

Die Mortalität in den genannten homöopathischen Anstalten schwankt demnach zwischen 2 und 5 Procent.

Vergleichen wir mit dieser Mortalität die in den Spitalern der alten Schule herrschende Sterblichkeit, so finden wir einen bedeutenden Unterschied zu Gunsten der Homöopathie.

In der Charité in Berlin schwankt die Mortalität vom Jahr 1832—1839 zwischen 10 und 16 Procent.¹⁾

Im Spital der Barmherzigen Brüder in Ofen schwankt die Mortalität vom Jahre 1832—1841 zwischen 8 und 14 Procent.²⁾

Im Rochus Spital in Pesth schwankt die Mortalität in Jahren 1832—1841 zwischen 9 und 13 Procent.³⁾

In den Krankensälen des allgemeinen Krankenhauses in Wien herrschte 1838 eine Mortalität von 13—14 Procent.⁴⁾

Dr. Stodas Abtheilung für Brustkranke hatte vom 1. Juli bis Ende Sept. 1841, 18 Procent Tödt.⁵⁾

In Dr. Seeburgers Abtheilung betrug die Mortalität vom Jänner bis Juni d. J. 18 Procent⁶⁾

Daraus ist ersichtlich, daß die Mortalität in nicht homöopathischen Spitalern, um's doppelte, ja dreifache größer ist, als in homöopathischen Heilanstalten, diese Diffe-

1) Siehe med. Zeitung, 9. Jahrgang, No. 15, S. 71.

2) Laut gedruckten jährlichen Ausweistabellen.

3) Laut Protokoll-Auszug, der für den vorliegenden Zweck vom Assistenten der Anstalt gemacht wurde.

4) Siehe Knots Humanitäts- und Heilanstalten S. 316.

5) Vergleiche österr. med. Jahrbücher, Märzheft 1842.

6) Vergl. österr. med. Jahrbücher, Juniheft 1842.

renz würde noch größer zu Gunsten der Homöopathie ausfallen, wenn man bloß die medicinischen Fälle beiderseits berechnen würde, in chirurgischen Krankheiten ist die Mortalität im Durchschnitt fünfmal kleiner, als bei medicinischen. In homöopathischen Spitälern werden chirurgische Kranke nur ausnahmsweise aufgenommen, während in den nicht homöopathischen Anstalten fast eben so viel chirurgische als medicinische Fälle vorkommen, wodurch die Mortalität in den letztgenannten Spitälern um ein bedeutendes verkleinert wird. Dieß beweisen die Abtheilungen von den Dr. Dr. Esda und Seeburger, wo die Mortalität 18 Procent beträgt, eben weil's bloß medicinische Fälle sind.

Man hat oft gesagt, die Homöopathie heile zwar chronische Krankheiten nicht durch Arznei, sondern durch Diät, aber in Entzündungen heftigen Grades, wo zur Ader gelassen werden müsse, sei sie wirkungslos. Auch auf diesen Einwurf lassen wir statt Worte, Zahlen sprechen. In unsern 8 Heilanstalten (die Leipziger mit eingerechnet) sind, wie die veröffentlichten Tabellen beweisen, 1089 synochale Entzündungen edlerer Organe homöop. behandelt worden; davon starben 43.

Im Spital der barmherzigen Brüder in Ofen sind in den Jahren 1837, 38 und 1840 (es war nicht möglich Tabellen von mehreren Jahren zu bekommen) sind 390 synochale Entzündungen edlerer Organe nach alter Weise behandelt worden, und davon gestorben 61.

Es starb daher in homöop. Anstalten an synochalen Krankheiten ohne Aderlaß jeder 25te Kranke, hingegen in der nicht homöop. Anstalt in Ofen mit dem Aderlaß jeder 6te Kranke starb. Dieß macht eine Differenz von 19 Kranken zu Gunsten der Homöopathie und zum Nachtheil der

Aberlässe. Wir bemerken nochmals, daß hier nur auf Entzündungen edlerer Organe mit Begleitung eines Entzündungsfiebers, und nicht auf Entzündung geringen Grades beiderseits Rücksicht genommen wurde.

Wir übergehen die weiteren Vergleiche beider Behandlungsarten, um nicht zu weitläufig zu werden, und bemerken nur, daß bei nervöstyphösen und syphilitischen u. Leiden, besonders aber bei nervösen, eine bedeutende Differenz beider Heilarten zu Gunsten der Homöopathie aus den Tabellen ersichtlich ist. Die Cholera hat bei der homöop. Behandlung 9 Procent Tödt, hingegen bei der nicht homöop. 50 Procent und darüber hinweggerafft.

Wir stellen jetzt die Frage auf: verdient die Homöopathie, die Solches leistet, Kanzeln und Kliniken? verdienet sie die Aufmerksamkeit und den Schutz der Regierungen? und kann nach dem Gesagten von der Gefährdung des Staatsbürgers durch homöop. Schulen oder Kliniken die Rede seyn?

Jetzt wird es uns aber erlaubt sein, auch von den großen Ersparnissen zu reden, die dem Staate durch die homöop. Behandlungsart erwachsen. In der hom. Klinik zu Leipzig hat die Verpflegung eines Kranken im Durchschnitt pro Tag 3 $\frac{3}{4}$ Groschen gekostet. In demselben Jahre hat die allgem. Charité-Verwaltung in Berlin die durchschnittlichen Kosten pro Tag für einen Kranken auf 7 $\frac{1}{2}$ Sgr. berechnet; daraus ergibt sich eine Differenz von 3 $\frac{3}{4}$ Sgr. zu Gunsten der homöop. Behandlungsart.

Der Staat würde also die Hälfte sämtlicher Ausgaben für Spitäler ersparen, wenn in ihm die homöop. Behandlungsart eingeführt würde, was ein Ersparniß von mehreren Millionen Gulden für den Oesterr. Staat betrüge.

Was auch immer Hr. Pr. von L. an theoretischen Einwürfen gegen die Zulässigkeit homöop. Kanzeln und Kliniken aufgebracht haben mag, sie zerfallen sämmtlich in nichts, gegenüber den oben besprochenen practischen Leistungen der Homöopathie und wir können füglich unsere Prüfung seiner ferneren Verneinungsgründe als überflüssig aufgeben, zumal sie auch in dem früher gesagten ihre Erledigung finden; nämlich:

Der 7te Verneinungsgrund in dem sub Nro. 6 gesagten, das Verhältniß des Kranken zur Homöopathie betreffenden. Der 8te Verneinungsgrund appellirt auf das tausendjährige Alter der bisherigen Medizin; dieser Grund kann gegen die Homöopathie so wenig beweisen, als das tausendjährige Reich der prägaliläischen Astronomie gegen das neue Weltssystem des Copernicus etwas beweisen konnte. Der 9te Verneinungsgrund der Metamorphosen der Homöopathie betreffend, findet in dem sub Nro. 3 gesagten seine Erledigung. Dem 10ten Verneinungsgrund dient zur Antwort alles, was wir bei der Prüfung der 9 frühern zu sagen für nothwendig fanden.

Die Homöopathie verlangt keine Prärogative vor der alten Schule, aber ihre Leistungen und ihr practischer Werth sind von der Art, daß sie sich jeder ungerechten Beschränkung widersetzen kann. Die Homöopathie verspricht, wenn sie wahr ist, so ungeheure Vortheile für die ganze Menschheit, daß es unserem Zeitalter zur Schande gereicht, daß eine so wichtige Reform nach beinah 50 Jahren noch immer nicht gehörig geprüft und entweder für wahr befunden und anerkannt, oder als falsch verwiesen und vernichtet worden ist. Nichts kann diese endliche Entscheidung untrüglicher herbeiführen, als Lehrkanzeln und Kliniken, und es muß uns Wunder

nehmen, daß sich die nicht homöop. Aerate gerade gegen dieses Mittel sträuben, nachdem es kein tauchlicheres giebt, der Homöopathie, wenn sie nicht in der Natur begründet ist, den Todesstreich zu versetzen.

Dem Hr. Pr. v. L. wissen wir den wärmsten Dank für die Ruhe und den wissenschaftlichen Ernst, mit dem er den Gegenstand behandelt hat. Jedenfalls ist der Hr. Pr. v. L. der loyalste Gegner, den die Homöopathie bisher gehabt hat. Schade nur, daß er die Homöopathie von der schlechtesten Seite aufgefaßt und den unbegreiflichen Fehler begangen hat, sie ihrem widersinnigen Parasiten, der Asterskunst der Specificiker, zu subordiniren.

Wir können der Redaction der Med. Oesterr. Jahrbücher keinen größeren Beweis unseres Vertrauens in ihre Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe geben, als durch die Bitte, um die baldige Aufnahme dieser Arbeit in ihre Zeitschrift.

A n h a n g.

Dieser Aufsatz wurde am 13. August 1842 mittelst Post an die Redaction der Medic. Jahrbücher nach Wien abgeschickt; nach 2 Monaten erhielt ich das Manuscript zurück, mit folgender Beilage:

Geehrter Herr College!

Es thut mir sehr leid, Ihnen melden zu müssen, daß Ihr hier anruhender, schätzbarer und zeitgemäßer Aufsatz von der Censurstelle zur Aufnahme in die Oesterr. Med. Jahrbücher und Wochenschrift nicht admittirt worden sei. Mit collegialischer Hochachtung

Dero

Wien, den 14. Octbr. 1842. ergebenster Prof. R o s a s.

Da ich keinen Censor unter dem Manuscript unterschrieben fand, an den ich meine Reclamation hätte richten können, und da ich überhaupt keinen hinlänglichen Grund zur Verweigerung des Imprimatur in meinem Aufsatz finden konnte, so richtete ich folgende Klagschrift gegen den Censor meines Manuscripts an die oberste Censurstelle:

An eine Edl. K. K. Oberste Hof-Censurstelle

Der gehorsamst Gefertigte ist bemüßigt Klage zu führen gegen den Censurbeamten, der dem beifolgenden Aufsatze, laut des beiliegenden Schreibens des Hrn. Prof. von Kosaß, das Imprimatur verweigert hat. So lange die Homöopathie in den Oesterr. Staaten verboten war, haben sich die homöopathischen Aerzte von den Aerzten der andern Schule in öffentlichen Schriften die beleidigendsten Angriffe gefallen lassen müssen, ohne daß sie im Stande gewesen wären, auch nur ein Wort der Rechtfertigung drucken zu lassen.

Während an der Cholera unter allöopathischer Behandlung 50 — 60 von 100 starben, behandelten die Homöopathen Oesterreichs diese Seuche mit so günstigem Erfolge, daß sie kaum 10 Procent Tode hatten; aber es gab keine Zeitschrift in der ganzen Oesterr. Monarchie, die die Bekanntmachung dieser Resultate, und der dabei gebrauchten Mittel angenommen hätte. — Jetzt ist die Homöopathie durch die Allerhöchste Gnade Sr. Majestät des Kaisers nicht mehr verboten, und dennoch üben die Censoren der medicinischen Schriften, der Homöopathie gegenüber, eine eben so drückende Censur, wie zur Zeit des bestandenen Verbots. Auch jetzt kann in Wien kein Buch für Homöopathie geschrieben werden, auch jetzt darf kein Buchhändler in einer Wiener Zeitung

ein homöop. Werk ankündigen, ja es darf keine homöopathische Schrift im Auslagskasten eines Buchladens gesehen werden!

Vor einigen Monaten hat Herr Dr. von Tóltényi in den Destr. M. Jahrbüchern einen Aufsatz gegen die Homöopathie geschrieben. Die Destr. med. Jahrbücher erklärten, daß sie auch von Seite der Homöopathen Aufsätze anzunehmen bereit wären. Darauf erschien in dieser Zeitschrift eine Widerlegung des Herrn Prof. v. Tóltényi von Dr. Bagke. Eine zweite Abhandlung, die sich vorzugsweise eine practische Widerlegung des Herrn Dr. v. Tóltényi zur Aufgabe gemacht hatte, ist die beiliegende Schrift des Gehorsamst Gefertigten, deren Druck durch die Censur verboten wurde. Da in diesem Aufsatze durchaus nichts gegen die bestehende Ordnung des Staates, keine verletzende Persönlichkeiten und keine Animosität vorkommt, so ist es nur zu wahrscheinlich, daß das Censurverbot sich auf die Veröffentlichung der darin enthaltenen practischen Data bezieht, die, statt mit vielen Worten, mit Zahlen arithmetisch richtig beweisen, daß bei allöopathischer Behandlung dreimal mehr Kranke sterben, als bei der homöopathischen, daß an Entzündungskrankheiten bei allöopathischer Behandlung mit dem Ueberlaß jeder 6. Kranke, bei homöopathischer Behandlung hingegen ohne Ueberlaß jeder 25. Kranke stirbt, daß in den homöopathischen Heilanstalten die Verpflegung eines Kranken durchschnittlich pro Tag 3, in den allöopathischen aber 7 Groschen kostet, daß folglich durch die homöopathische Behandlungsweise die Kosten der Spitäler um die Hälfte verringert würden, was für die österr. Monarchie jährlich eine Ersparniß von mehreren Millionen abwerfen würde u. diese Data, gegen deren Beweiskraft alle theoretischen Resonnes

ments verstummen müssen scheint, der Censor, der wahrscheinlich selbst ein einflußreicher Arzt der alten Schule ist, der Deffentlichkeit zu übergeben nicht rathlich gefunden zu haben.

Der gehorsamst Unterzeichnete bittet Eine löbl. oberste Hofcensurstelle um geneigte Abschaffung dieser Uebelstände im Namen aller Homöopathen der österr. Monarchie. Die Homöopathie, weit entfernt, eine dem Staate gefährliche Neuerung zu sein, ist, wie die Erfahrung zeigt, eine das physische und moralische Wohl der Bürger im höchsten Grade interessirende Heillehre, deren Vorzüge vor der alten Heilart nur durch die seit Jahren consequenter durchgeführte partheiische Handhabung der Censur homöopathischer Schriften durch als homöopathische Aerzte der Regierung unbekannt geblieben sind. Der gehorsamst Unterzeichnete, der es gewagt hat, das Uebel beim Namen zu nennen, wagt zugleich auch das einzige Mittel zur Abschaffung dieser Uebelstände unmaßgeblich vorzuschlagen — das Mittel: die homöopathischen Schriften entweder durch einen Homöopathen, oder durch einen Nichtarzt, der zwischen beiden Heilarten unpartheiisch steht, censiren zu lassen.


Einer löbl. k. k. Obersten Hofcensurstelle

Pesth, den 18. October 1842.

gehorsamster Diener

Dr. **Attomyr**, pract. Arzt in Pesth.

Was der Erfolg dieser Klagschrift sein wird, weiß ich nicht. Was aber auch immer das Ergebniß davon sein mag, die Leser des Archivs sollen es erfahren.



R h a p s o d i e e n

von

Dr. Attomyr.

Schanter — Sykstin.

Vierzehn Tage nach dem Erscheinen des Schanfers kam Patient zu mir; er ist 32 Jahre alt, hatte früher nie syphilitische Geschwüre und ist seit ein paar Jahren, in Folge einer erlittenen heftigen Gemüthsstörung, sehr leicht erregbar. Der Schanker saß in der Nähe des Bändchens und griff auch dieses an, wuchs bedeutend über die Oberfläche heraus und glich einer durchschnittenen Warze. Speckiger Grund fehlte, wie bei allen derartigen Schankern, die Sauche dünn und leicht wegzuspülen, wo dann der Schanker rein roth erschien. Acid. Nitr. 5 gr. $\frac{1}{2}$ den 5., 7., 9. Februar 1842. Der Schanker erweitert sich auf Kosten des Bändchens, aber immer mit Beibehaltung seines alten Charakters. Neue Gemüthsbewegungen erzeugten ein schwaches Fieber, das bald auf Ignatia verschwand, aber eine allgemeine Desolation aller Verrichtungen hinterließ. Dadurch ward die Schankerkur 10 Tage lang unterbrochen. Ich ließ wieder Acid. Nitr. nehmen, wie oben 20., 22., 24. Febr. Keine Besserung. Der Schanker fuhr in der Trennung des Bändchens fort, eiterte, oder jauchte

vielmehr bald stärker bald schwächer und die Jauhe noch bald sehr übel, bald gar nicht. Außerdem zeigte sich an der Innseite der Vorhaut, in beträchtlicher Entfernung vom alten Schanker, ein kleines Geschwürchen, das anfangs Nichts ähnliches sah, aber zu meinem Verdruss in einigen Tagen sich zu einem Schanker, ähnlich dem alten, heranbildete. Ich habe wohl schon gesehen, daß nach Ausbruch eines ersten Schankers in einigen Tagen erst ein zweiter oder dritter hinzukam, aber hier kam der zweite 4 Wochen nach dem Entstehen des ersten und glich, seinem Charakter nach, auf ein Haar dem früher ausgebrochenen.

Der Kranke erhielt Thuja 2. gt. j. täglich vom 27. Febr. bis 8 März.

Acid. Nitr. 4. gt. j. täglich vom 10. bis 15. März.

Thuja 2. gt. j. täglich vom 16. bis 20. März und außerdem ließ ich von derselben Thuja-Verdünnung ein Paar Tropfen in Wasser geben und damit die Schanker früh und Abends befeuchten.

Jetzt war der Kranke 6 Wochen in Behandlung, der eine Schanker war 4, der andere 8 Wochen alt, und alle Mittel blieben ohne Erfolg, oder wenn sie welchen hatten, so war's ein schlechter. Der Kranke hat sich sehr gut verhalten, war überhaupt so folgsam, daß er meinem Rathe: recht wenig Bewegung zu machen, zu genügen, sogar volle 10 Tage nicht ausging und die größte Zeit liegend zubrachte. Alles umsonst! Die Schanker waren beide recht groß geworden, das Bändchen war ganz ab und diese Abtrennung desselben bildete gleichsam einen dritten Schanker.

Es war dies das erste Mal, daß ich mich einem Schanker von frischer Infection gegenüber in Verlegenheit befand.

Man wird fragen, warum Mercur nicht gegeben wurde? — Ich habe mich bei dieser Schankerform schon *plus quam satis* vom Mercur narren lassen und es müßte mir noch viel schlimmer als im vorliegenden Falle gehen, bis ich bei solchen Schankern zum Mercur griffe. Ich ging mit mir zu Rathe, und dachte bald an Staphisagria, bald an Schwefel, bald an Psoria; dieses führte mich auf die Isopathie und ich entschied mich für Sycosin, denn diese Art Schanker sind wenigstens ebensoviel Condilom als Schanker. Der Kranke erhielt Sycosin 4. gt. $\frac{1}{2}$, jeden 3ten Tag eine Gabe. In 4 Wochen war alles spurlos geheilt. Der später erschienene Schanker heilte vom Rande nach dem Centrum zu, der ältere ward von der neuen Epidermis mehrfach durchzogen und in mehrere kleine Schanker abgetheilt, die ihrerseits von der Mitte ausheilten. Es ist schade, und das ist die Ursache, warum es in der Medizin nie Positivität geben wird, daß man nicht ermitteln kann, ob der Kranke, der erst nach 10 Wochen geheilt wurde, wenn ich gleich anfangs Sycosin gegeben hätte, auch in 4 Wochen gesund geworden wäre und ob es auch da zur Entstehung eines zweiten Schankers gekommen wäre?

Daß in Rede stehende Sycosin habe ich vor einigen Jahren vom Dr. Wahle bekommen, weiß also nicht anzugeben, von welcher Art Condiloma es genommen wurde.

Zeichen der Zeit.

Der Komitatsphysikus der Somogyer Gespannschaft referirte in der Generalcongregation der Stände, daß von 40 erkrankten Arrestanten 15 gestorben seien. Das ist nun freilich ein so furchtbares Mortalitätsverhältniß, daß es selbst Nichtärzten auffallen mußte. Der Physikus trug darauf an, daß man den Gefangenen eine bessere Kost geben solle. Dar-

auf wurde erwiedert: die Erhaltung der Gefangenen falle dem Contribuenten, der ohnehin durch das Verbrechen des Gefangenen Schaden genommen hat, zur Last und es sei unbillig diese Last zu Gunsten der Gefangenen noch zu vergrößern. Es handle sich daher um ein Mittel, das die Lage der Gefangenen, und in specie der Kranken, bessert, ohne die Abgabe des Contribuenten zu vergrößern. Dieses Mittel könne nur durch Ersparnisse geschaffen werden. Es betrage nämlich die jährliche Ausgabe für die den Gefangenen gereichten Arzneien circa 600 Fl. C. M. Diese Summe könne jährlich erspart werden, wenn man die Kranken homöopathisch behandeln ließe. Gegen diese Maßregel bestehe kein Hinderniß, nachdem das Verbot der Homöopathie in Ungarn und ganz Oesterreich cassirt worden und nachdem aus den höheren und höchsten Ständen sich sehr viele homöopathisch behandeln ließen und nachdem dies auch mit einem großen Theil der löblichen Stände des Somogyer Comitats auch der Fall sei, folglich der früher vorgebrachte Einwurf, als wollten die Stände an den armen Gefangenen eine Kurart probiren, nicht mehr stichhaltig sei. Die löblichen Stände stimmten dem talentvollen und für die Interessen der Homöopathie in jener Gegend aus innerer Ueberzeugung sehr thätigen Antragsteller bei und faßten folgende zwei Beschlüsse: a) den Obergespann zu bitten, daß er den im Somogyer Comitats rühmlich bekannten Dr. Gulvás zum Comitatsphysikus ernenne, damit sie auch einen Arzt hätten, der dem Wunsch der Stände hinsichtlich der homöop. Behandlung ex officio nachkomme; b) die hohe königliche Statthalterei zu ersuchen, daß sie einen homöopathischen Arzt für das Somogyer Comitats systematisire, d. h. bestimme, daß von den 6 angestellten Aerzten des Comitats immer einer ein Homöopathiker sei.

Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß die erste Bitte die löblichen Stände der Obergespann gewähren und Dr. Gulyás zum Physikus ernannt werden wird; aber es ist nach den jetzigen Conjunctionen sehr unwahrscheinlich, daß die königliche Statthalterei hinsichtlich des zweiten Punktes dem Wunsch der Stände nachkommen wird.

Sobald die Sache erledigt ist, sollen die Leser des Archivs das Resultat erfahren.

Wirkungsweise der Senega; vom Dr. Panekroth in Siegen und Dr. Göden in Straßburg.

„Die herrliche, unerseßliche Wirkung der Senega in Pneumonien besteht nicht so sehr darin, daß sie durch den sogenannten Kraßstoff zum Incidens für die Schleimhäute wird und die Absonderung derselben anregt, als vielmehr in ihrer directen Wirkung auf die entzündeten Theile, oder auf Blutgefäße und Blut. Auch wirkt sie auf Theile, die mit keiner Schleimhaut ausgekleidet sind, entzündungswidrig. Sie ist zunächst ein Antiphlogistikum und ihre auflösende Wirkung ist secundär. Sie paßt, wenn durch Aderlaß die Masse und Dichtigkeit des Bluts vermindert ist, doch sein Turgor noch fortwährt, gewissermaßen noch Phlogosis ad volumen zugegen ist. Hier beschränkt sie die Entzündung dadurch, daß sie Blut und feste Theile zusammenzieht. Die Entzündung hat 4. integrirende Momente: Röthe, Hitze, Schmerz und Geschwulst und von eben so vielen Seiten her kann sie bekämpft werden. Durch Aderlaß greift man sie in ihrer Totalität an, durch Kälte bezwingt man sie von Seiten der Hitze und durch Narcotica von Seiten des Schmerzes. Von Seiten der Geschwulst bekämpft sie die

Senega. Neuerlich haben sich methodische Compressionen bei Behandlung entzündeter äußerer Theile großen Ruf erworben. Sie können nicht anders wirken, als daß sie die entzündliche Anschwellung bekämpfen, der Entzündung gewissermaßen den Platz rauben. Diesen mechanischen Antiphlogisticis analog wirkt die Senega: sie ist die dynamisch wirkende Compressivbinde. Man hat den specifischen Stoff der Senega Kraßstoff genannt, gewiß in Folge der Ansicht, welche man von ihrer schleimlösenden Wirkung hatte. Uebt aber die Senega eher eine schnürende als tragende Wirkung auf die entzündeten Gewebe aus, so möchte auch die Bezeichnung Schnürstoff für ihr wirksames Princip besser passen. Man schmecke sie auch und man wird sich ganz überzeugen, daß die Empfindung, die sie im Halse erweckt, eben so gut eine schnürende, als tragende genannt werden kann."

Ich schwöre beim Aesculap, daß dieser Aufsatz mit diplomatischer Treue, ohne Zusatz und ohne Hinzweglassung auch nur einer Sylbe, aus den Schmidt'schen Jahrbüchern, Band 35, Jahrgang 1842, Heft 3, Seite 277 copirt ist. Für diese zwei Doctoren hab' ich keine Angst; wenn die der Allopathie untreu werden sollten, garantire ich ihnen ein Engagement bei der Hygea unter sehr vortheilhaften Bedingungen.

Personal-Notizen.

Herr Doctor Gulyás ist zum Honorarphysicus des Somogyer und Herr Doctor Rosenberg zum Honorarphysicus des Eisenburger Comitats ernannt worden.

N e r o l o g.

1) Stabsarzt Maximilian Braun.

M. Braun, geboren zu Achdorf bei Landsbut in Baiern den 12. October 1751, hörte Medizin in Wien zu Stolls Zeiten und ward von diesem, nachdem Braun graduiert war, einem reichen Engländer, dem Stoll eine Seereise verordnet hatte, als Gesellschafter und Leibarzt beigegeben. Braun trieb sich mit seinem Siechling lange Zeit zur See herum und lernte von ihm, der sich die Langweile einer längeren Seereise durch eine Drechselbank vertrieb, das Drechselhandwerk. Die späteren Leistungen Brauns im Fach der Mechanik bezeugten seinen vorwaltend entwickelten Bautrieb (um mich phrenologisch auszudrücken), dem die mechanischen Verbesserungen der Chirurgie manche treffliche Verbesserung, ja selbst Bereicherung verdanken. Von der Seereise zurückgekehrt, trat B. in österreichische Militärdienste, während dessen er mehrere Campagnen mitmachte und nach und nach bis zum Rang eines Garnisonsstabsarztes und k. k. Rathes avancirte. Eine Schwebel für Beinbruchkranke — ein sehr zweckmäßiges Krankenbette bei schweren Krankheiten oder solche, wo dem Kranken lange Zeit die Bewegung des Körpers untersagt ist — verschiedene, durch ihre Einfachheit und sinnreiche Construction ausgezeichnete Schienen und Bruchbänder, haben Brauns Namen in der Chirurgie berühmt gemacht. Es sind über diese Gegenstände mehrere Broschüren, theils von Braun selbst, theils von Anderen erschienen.

Die Bekanntschaft mit der Homöopathie verdankt B., wie der verstorbene Forgo, ich und mancher andere ältere Homöopath Ungarns, unserem, als Mensch und Arzt ausgezeichneten Nestor, dem Regimentsarzt Dr. Müller. 1823

kam B. in Dienstangelegenheiten nach Totis, wo Dr. Müller mit seinem Regiment lag, B. nahm sich heraus dem Dr. Müller Vorwürfe zu machen, von dem man ihm sagte, daß er „allen Kranken einerlei Tropfen gebe.“ Müller blieb ihm nichts schuldig und nahm sich außerdem die Mühe, ihm die Einerleiheit der Tropfen zu erklären. B. hörte, sehr überrascht, zu und verlangte Bücher u. um die Sache näher kennen zu lernen und — der Saame fiel auf fruchtbaren Boden, und trug durch 15 Jahre, nämlich bis zum Tode Brauns zum Heile vieler Tausend Kranken, die schönsten Früchte. Ich brauche zum Beweise für Brauns Biederkeit und Wahrheitsliebe nichts weiter anzuführen, als den Umstand, daß Br. im hohen Alter von 72 Jahren sich ans Studium der Homöopathie machte. Die homöopathische Apotheke lieferte sehr entsprechende Beschäftigung der mechanischen Kunstfertigkeit Brauns. Durch seine Bruchbänder war er den Bruchkranken sehr bekannt geworden, was ihm vielfache Gelegenheit gab die homöopathische Heilart an solchen Kranken zu versuchen und zu erproben, wie ich anderswo berichtet habe. In Komorn, wo er seit seiner Ernennung zum Staatsarzt wohnte, war er von den Landleuten aller umliegenden Dörfer so häufig in Anspruch genommen, daß er jährlich mehrere Tausend dieser Kranken zu behandeln hatte. Diese Armen, die ihren gutmüthigen Doctor mit Eiern, Flachs, Obst, Kupfergrofschen u. honorirten, werden den Hintritt Brauns schmerzlich beklagen.

Braun starb in Komorn am 17. November 1838 an — seinen 87 Jahren. Er war stark und groß gebaut und glich in seinen Gesichtszügen sehr auffallend Hahnemann. Diese Aehnlichkeit ward durch die ähnlich geformte Glase

noch bedeutend erhöht. Die Medaille Hahnemanns konnte füglich für die Medaille Brauns passiren. Braun hatte eine Menge Eigenheiten, man kann ihn einen gutmüthigen Sonderling nennen. Die Stunden seiner Muse brachte er in seiner Werkstätte, an seiner Hobelbank zu. Bis zu seinem Tode sägte er seinen ganzen Holzbedarf, Winter und Sommer, eigenhändig. Die Einfachheit seiner Lebensweise, die er von den Campagnen her beducirte, trieb er beinahe ins Exotische. In einem Topf war Suppe, Rindfleisch und Reis oder eine andere Mehlspeise — *voilà tout*, so Jahr aus, Jahr ein. Diesen Topf brachte man ihm Punkt 12 Uhr; wo Braun eben stand, da ward das Dine servirt. Gedeckt wurde der Tisch nicht, die Suppe ward aus einer kleinen Schüssel gegessen, dann kam statt eines Tellers ein viereckiges, sehr rein gehaltenes Stück Brett, auf dem er sein Fleisch schnitt und mit Brod und Salz verzehrte. Nach dem Essen ging er gleich wieder an die Arbeit und, die Stunde Spaziergang ausgenommen, ruhte er nie. In den letzten Jahren versagten ihm die Füße den Dienst bei ganz ungeschwächter Kraft des übrigen Körpers. Um dennoch täglich in die freie Luft zu kommen, ließ er sich einen leichten kleinen Wagen machen und in demselben alle Abend von einem jungen, rüstigen Burschen herumfahren.

Hahnemann verehrte er so sehr, daß er sich aus dem einzigen Grunde über sein Alter ärgerte, weil ihm dieses nicht erlaubte eine Reise zu Hahnemann zu machen „um die Hülle zu sehen, in welcher dieser hohe, herrliche Geist wohnt.“ Gegen mich benahm sich der gute Alte stets vorzugsweise liebevoll und nannte mich mündlich wie in Briefen nur „lieber Sohn.“ Brauns Tod fiel in meine verhängnißvollen Wanderjahre, wo mir schlechtes Gefindel aller Art meine Lebensbahn zu

verschütten strebte, mich nach Norden drängte, wenn ich nach Süden wollte und nach Süden, wenn ich nach Norden verlangte — sonst hätte ich nichts versäumt,*) dem lieben, alten Freund den letzten Liebesdienst zu leisten und an seinem still gewordenen Herzen die letzte Delung ihm zu weihen.

2) Prior G. Jäckel in Erlau.

Die Leser des Archivs werden sich seiner erinnern und gewiß mit Leidwesen diese Todesanzeige vernehmen. Jäckel war in Tulnez im Brerauer Kreise in Mähren den 24. März 1770 geboren. Seine Eltern ließen ihn das Webershandwerk lernen, das dem nach höheren Kenntnissen strebenden Jüngling bald zuwider wurde. Mit 23 Jahren ging er als Novize in das Kloster der barmherzigen Brüder in Wien, allwo er den chirurgischen Cours beendet hatte und 1802 als Wundarzt diplomirt wurde. Von Wien ward er als Oberarzt des Ordensspitals nach Oberungarn geschickt, wo er sich dem Privatstudium der lateinischen Sprache widmete. Von Oberungarn ward er in gleicher Eigenschaft nach Prag beordert, allwo Botanik und Chemie seine Lieblingsstudien wurden. Einige Jahre darauf kam er nach Erlau als Prior und von da nach Mähren ins Kloster zu Letowitz. Hier war's, wo er das Studium der Homöopathie

*) Ich habe mich mehre Jahre lang abgemüht, bis ich, nach vielfacher Correspondenz, die wenigen hier angeführten Data über unsern verstorbenen Kollegen zusammenbrachte. Seit einigen Jahren finde ich, daß wir einander gleichgültiger werden. Mir selbst kann ich übrigens diesen Vorwurf nicht machen. Der mir einst lieb war, den kann ich auch wohl hassen, aber ganz gleichgültig kann er mir nie werden. Ein Rosabrief voll Geist und Liebe von Stapf, ein Gruß von Hahnemann, das bloße Wort: Homöopathie, das mir in einer nicht medizinischen Schrift aufstößt, kann mich jetzt eben noch so electrificiren, wie vor 15 Jahren.

vornahm, ganz so sua sponte, wie ehemals Botanik &c. Fünfzehn Jahre lang übte er die Homöopathie mit dem größten Eifer und war als Homöopath sehr viel in der ganzen Umgegend beschäftigt, was ihm viel Verdruss von Seite seiner Kollegen und von Seite der Ordensapotheken zuzog, die durch Jaczel's Recepte nicht so häufig belästigt wurde, wie es ihr lieb gewesen wäre. Ein gleiches Mißgeschick aus gleichen Ursachen hatte er später auch in Erlau, wohin er zum zweiten Mal, auf Verwendung des der Homöopathie gewogenen, berühmten Erzbischofs L. Pyrker, überseht wurde. Vom Anbeginn seiner ärztlichen Praxis, also viele Jahre vor Priessnißens Auftreten, wendete er sehr häufig das kalte Wasser bei Krankheiten an, und auch als Homöopath blieb er dieser Vorliebe für das genannte Mittel treu. Er starb zu Erlau plötzlich am Schlagfluß den 10. Juli 1841, folglich im 71. Lebensjahre. Pax ei!

Ich habe den verstorbenen Freund mehrmals besucht und mehrmals mich über wichtigere Fälle seines Spitals mit ihm berathen. Ich kann versichern, daß er der Lehre Hahnemanns nicht nur treu ergeben, sondern auch in dieselbe gehörig eingeweiht war. Die Wände seiner Zelle, die er bewohnte, ließ er mit den Pflanzen unserer Arzneimittellehre bemalen und zerbrach sich oft den Kopf darüber, wie er die Stoffe, die wir aus den übrigen zwei Naturreichen als Arzneien anwenden, versinnlichen sollte. Mit dem Tode Jaczels ist der Homöopathie in Ungarn ein Spital eingegangen.

Literarische Anzeigen.

Wissenschaftliche Begründung des Prinzips der Homöopathie.
Nach dem gegenwärtigen Stande der Physiologie und Pathologie bearbeitet von Adolph Heinrich Gerstel, Dr. der Medicin, Magister der Geburtshülfe, Mitglied der medicinischen Facultät zu Wien und Prag, practischem Arzt in Wien. Wien, in Commission bei Braumüller und Seitel, 1843, S. 46.

Der Verf. giebt sich Mühe zu beweisen, daß das Wesen der Heilung nach dem Principe *Similia similibus* nur auf *Derivation* beruhe, fügt mithin den zur Erklärung des homöopathischen Heilprinzips bereits mehrfach aufgestellten Hypothesen eine neue hinzu. Wie weit ihm das gelungen sei, muß jeder in der kleinen Brochüre selbst nachlesen, da eine verständliche Mittheilung davon geben, das ganze Werkchen abschreiben hieße.

Nb, wie S. 44 u. f. gelehrt wird, „das Eisen als Heilmittel der Chlorosis,“ weil es den dem Blute eben mangelnden Stoff ersetze, lediglich als „der speciellen Diätetik anheimstellendes Nahrungsmittel“ zu betrachten sei und man dasselbe „unbeschadet der Wirkung der zur Verminderung des Krankheitsprocesses erforderlichen spezifischen Arzneimittel, die nicht mittelst der Verdauung, sondern durch Reizung wirken, gleich andern erforderlichen Nahrungsmitteln mit in Anwendung ziehen könne,“ mögte doch nicht über jeden Zweifel erhaben sein. Wir kennen das Eisen aus den Prüfungen an Gesunden als ein kräftiges Arzneimittel. Soll es nun in den angeführten Fällen, wo ihm die Bestimmung zu Theil wird, den Mangel der Eisenatome im Blute zu ersetzen, seine ganze arzneiliche Natur verleugnen und nirgendswie störend gegen die Wirkung der zugleich angewandten eigentlichen Heilmittel auftreten? Glaube das, wer es kann. Ich wenigstens verstehe unter Nahrungsmittel möglichst indifferente Stoffe und möchte das Eisen am wenigsten dahin rechnen. Gr.

Freimüthige, aber wohlgemeinte Aeußerungen über Homöopathie.

Diese sind von Schöningen, den 2. Febr. 1843 datirt und führen die Unterschrift: Dr. G. A. H. Mühlensbein.

Der ehrwürdige Veteran fühlte sich durch die Bemerkung, daß die homöopathische Heilmethode bereits einige und 20 Jahre in Braunschweig allgemeineren Eingang gefunden, aber eben so lange von einer Gegenpartei bitter verfolgt worden, bewogen, dem großen Publikum die Gründe für und wider die Sache vor Augen zu legen, damit es richtigere Begriffe davon bekommen möchte. Bestärkt wurde er in seinem Vorsatze noch dadurch, daß er von zwei Comiteen in England die Aufforderung erhielt, genaue Auskunft über diesen Gegenstand, sowohl von Braunschweig als Deutschland überhaupt, zu geben, und die Braunschweigische Regierung bot selbst die Hand zur Förderung der Sache dadurch, daß sie dem Verfasser die Listen der Gebornen, Kranken und Gestorbenen von mehreren Jahren mittheilte und namentlich eine Specialliste vom Jahre 1841 anfertigen ließ. Doch entsprachen diese Listen dem Zwecke nicht, indem die allopathischen Aerzte selbst offen erklärten, daß sie keine Kranken-Journale führten, mithin Listen der Art, wie sie verlangt wurden, zu liefern ganz außer Stande wären. Gleichwohl hat der Verf. uns diese lückenhaften Listen zum Besten gegeben, als hätte er zeigen wollen, daß sie seinem Zwecke zu entsprechen wirklich nicht geeignet wären.

Um nun auch ohne diese Listen zu einem richtigen Resultate zu gelangen, schlug der Verfasser einen eigenen Weg ein, auf welchem er zu dem Ergebnisse kam, daß die allopathische Heilmethode $10\frac{2}{3}\frac{2}{3}$ Procent, die homöopathische aber nur $2\frac{3}{4}\frac{2}{3}$ Proct. Tödtte hatte.

Darauf giebt er noch eine Tabelle, welche alle von ihm in den Jahren 1828 bis Ende 1841 homöopathisch behandelten Kranken laut sorgfältig geführter Journale enthält, und hiernach gestaltet sich das Mortalitäts-Verhältniß noch günstiger, denn es ergibt sich nur $1\frac{1}{2}$ Procent Schweikertchen Gestorbener.

Zum Schlusse führt er, um die Vortheile der Homöopathie in finanzieller Hinsicht hervorzuheben, noch einen Aufsatz an, der in der Schweikertschen homöopathischen Zeitung

unter No. 172, den 19. Mai 1832 zu lesen ist und man kann nicht sagen, daß darin etwas übertrieben ist, vielmehr läßt sich behaupten, daß sich das Verhältniß noch günstiger gestalten müßte, wenn Jedem das natürliche Recht bliebe, sich seine Arznei selbst zu bereiten. Denn die Einrichtung von Apotheken, das Anstellen von Gehülfen ist stets mit Kosten verbunden und gewährt nie die Sicherheit, welche die eigene Bereitung giebt. Sind die Präparate einmal angefertigt, so kann kein erheblicher Kostenaufwand weiter Statt finden, wenn auch der Verbrauch sich auf ganze Länder und Menschenalter ausdehnt.

Den Vorschlag des Verfassers für Braunschweig, kein allöopathisches Mitglied, weß Standes es sei, zu befördern, welches nicht die ganze Wissenschaft, d. h. Allöopathie und Homöopathie erlernt, und in beiden Systemen die Prüfung bestanden habe, halten wir ebenfalls für eine gerechte Forderung, die mit der Zeit erfüllt werden muß; aber wir zweifeln, daß diese Zeit sobald kommen werde. Gr.

Die Krankheiten der Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde und ihre homöopathische Heilung. Ein Hülfsbuch. Herausgegeben von Dr. Friedr. August Günther. Sondershausen 1843. Druck und Verlag von Friedr. Aug. Cüpel.

Die Kinderkrankheiten. Ein Hülfsbuch. Herausgegeben von Dr. Friedrich August Günther. Sondershausen 1843.

Diese beiden Schriften des verdienten Herrn Dr. Günther entsprechen, jedes in seiner Sphäre, billigen Anforderungen aufs Beste und sind daher dem Kreise von Lesern, für welchen sie bestimmt sind, sehr zu empfehlen.

The British Journal of Homöopathy. Edited by J. J. Drysdale, M. D. J., R. Russel, M. D. and Francis Black, M. D. London, Edinburgh, Liverpool, Manchester, Dublin, Hamburg, Paris. 1843. N. 1. II.

Eine ausführliche Beurtheilung dieser neuen englischen Zeitschrift, deren Erscheinen wir herzlich begrüßen, im nächsten Hefte. St.

Carlsbad.

von

Dr. Groß.

Vor 5 Jahren machte ich die Bemerkung, daß die Carlsbader Quellen sich als Bad heilkräftiger erweisen, als indem sie bloß getrunken werden. Seitdem scheinen auch Andere das beobachtet zu haben, denn man badet jetzt dort vielmehr, als ehemals; die Badeanstalt will für den Andrang der Badenden nicht mehr ausreichen und die Regierung hat sich daher entschlossen, mit nicht unbedeutenden Opfern künftiges Jahr mehr Sprudelbäder anzulegen.

Am kräftigsten ist natürlich die Einwirkung der Quellen, wenn zugleich getrunken und gebadet wird. Das Trinken wirkt aber nur dann eindringlich, wenn es langsam und in längeren Intervallen — alle 15—20 Minuten ein Becher — geschieht. Schnelles Trinken wirkt wie ein Platzregen — das Meiste läuft ab —, langsames aber wie ein gelinder, anhaltender Regen, der sich gehörig einzieht.

Der heiße Sprudel hat unstreitig eine eindringliche Wirkung, namentlich auf die Organe des Unterleibes, doch den Darm eröffnet er weniger als die kühleren Quellen, ja bei Manchen hält er die faeces eher zurück; dagegen erregt er den Darm zur Ausleerung, wenn er vor dem Trinken abgefühlt ist.

Nachstehende Symptome wurden im letzten Sommer an mehreren Individuen beobachtet.

Defter Anfälle, wie vom Schwindel (b. 18. Tag.) W. *)
Abgespannt, träge, mit Einknicken der Kniee, besonders der rechten, beim Gehen. Gemüth höchst niedergedrückt, wie beim ärgsten Heimweh, endlich heftiges Weinen (b. 2. Tag n. 4 Becher Mühlbr.) W.

Sehr übelnehmig und kritisch, besonders die 3. Woche und später. M. **)

*) Dieser W. ist ein Mann von 48 Jahren, scrophulöser Constitution, litt lange an der Leber und jetzt eben wieder an hartnäckiger Gelbsucht. Er trank 2—3 Becher Mühlbrunnen und 4—5 Becher Sprudel 36 Tage und nahm 33 Sprudelbäder von 28—30° R., worin er meist $\frac{1}{2}$ Stunde verweilte.

**) M., eine gesunde, kräftige Frau von 49 Jahren und kleiner Statur, sehr geneigt zum Fettwerden und mit trægem Stuhl.

- Er ärgert sich leicht über Dinge, die ihm in gesunden Tagen Lachen erregt haben würden und fühlt dabei einen dumpfen Druck unterhalb der Leber in der rechten Seite des Unterbauches, wo er beim Baden öfters eine lockere Anschwellung (im Blinddarme?) bemerkt. (4. Woche). W.
5. Seine Nerven sind so angegriffen, daß ihn fremde Leiden gleich bis zu Thränen rühren. C.*)
- Weinerliche, zaghafte, verzweifelte Gemüthsstimmung. C.
- Dumpfer Druck im Oberkopf. (n. d. 1sten Bade.) W.
- Wühlendes Kopfsweh auf der rechten Seite. (n. 5. Tag, 2 Stunden nach 7 Bechern Mühlbr.) W.
- Dumpfer Druck im Vorderkopfe, nach Tische. (14. Tag.) W.
10. Im Vorderkopfe und den Schläfen öftere Schläge. (18. Tag.) W.
- Ein empfindlicher Schlag in der rechten Schläfe, Vormittags. (20. Tag.) W.
- Ihre Congestionen nach dem Kopfe verlieren sich nach 1—2 Becher Sprudel. M.
- Früh nach dem Erwachen und fast den ganzen Vormittag dumpfes, pressendes Kopfsweh. (30. T.) W.
- Empfindliche Stiche in der rechten Schläfe. C.
15. Wühlender Druck in der Stirne. (7. Tag.) W.
- Weisse Gesichter werden nach 3—4 Wochen fahl und gelb.
- Rechts neben der Nase rothe Geschwulst mit Schmerz, besonders bei Berührung, von einem aufgetretenen Zahne, bisweilen unleidlich. (16. Tag.) W.
- Ihre Augenschwäche (Schwäche des Sehnerven, kann in der Nähe nicht gut mehr sehen, auch nicht feine Arbeiten machen) verschlimmert sich; sie muß immer wischen, und blinken, wodurch die Trübheit und das Spannen

gange und häufigen Congestionen nach dem Kopfe geplagt; rasch in ihren Bewegungen, heiter von Gemüth. Sie trank 8 Becher Mühlbrunnen, zuletzt 6 Becher und 2 Becher Sprudel.

*) Ein angehender Fünfziger, hochgewachsen, von sanfter Gemüthsart. Er kam in einem sehr leidenden Zustande nach Karlsbad, sollte nach dem Urtheile des Arztes an Angina pectoris leiden, oder an Unterleibsfehlern mit secundärer Affection des Herzens und der großen Gefäßstämme. Anfänglich schien er die Quellen, selbst den Sprudel, gut zu vertragen, dann aber erkrankte er. Es sollte Brunnenkrise sein, später wurde für febr. gastrico-nervosa ausgegeben, woran der Leidende nach einigen Wochen starb. Er trank erst Mühlbrunnen, dann Sprudel, und nahm zugleich erst Mühlbrunnen, dann Sprudelbäder.

- momentan verschwindet. In der freien Luft ist es besser. (d. 4. Tag nach 6 Becher Mühlbr.) M.
- Gippenber, zackiger Halbkreis an der rechten Seite des Gesichtskreises, früh. (7. Tag, nach 3 Becher Mühlbr. und 3 Becher Sprudel). W.
20. Die langen Buchstaben einer Firma erkennt er auf 50 Schritte nicht, sie verschwimmen. (14. Tag.) W.
- Sehr empfindliche, stumpfe Stiche am obern Rande der linken Orbita. (19. Tag.) W.
- Schon früher hatte sie vor den Augen eine Wolke, die mit dem Blicke auf und abwärts ging; dies wird ärger, und die Wolke größer. (die erste Woche). M.
- Flirren und Flimmern vor den Augen, er sieht wie durch Flor. C.
- Entzündete innere Augenliderfläche. (d. 10. Tag nach beendeter Cur.) W.
25. Schräg über dem rechten Auge, vom rechten Winkel zum linken, ein dunkler Streifen, der ihn am Sehen hindert, momentan und besonders noch Blinken mit den Augenlidern, beim Gehen im Freien, mehre Tage. (3. Woche nach beendeter Cur.) W.
- Momentanes Klingen auf dem rechten Ohre, beim Schreiben, Nachmittags. (den 15. Tag.) W.
- Spannen über dem Nasenbeine, wie wenn er Wein getrunken hätte (bald nach dem 1sten ½stündigen Sprudelbade von 28° R.) W.
- Am Halse, gleich am rechten Unterkieferwinkel, ein Wehthun beim Anfassen und wie geschwollen, auch wenn er den Hals links dreht, mehre Tage lang (vom 5. Tag an, nach 3 Becher Mühlbr. und 3 Bechern Sprudel.) W.
- Wühlen in einem hohlen obern Vorderzahne, kann weder Kaltes noch Warmes dran leiden. (d. 5. Tag.) W.
30. Zahn tritt schmerzhaft auf — Zahnfleisch schmerzhaft geschwollen (bei Mehreren früher oder später).
- Schmerzhafter Zahn blutet von selbst bedeutend, noch mehr beim Saugen daran. (17. Tag.) W.
- Zahnweh mehrt sich nach jedem Essen, so sehr er sich auch hütet den verlängerten Zahn zu berühren. (Riechen an Chamomilla lindert). W.
- Von dem schmerzhaft gewesenen oberen Vorderzahn aus bekommt er bisweilen beim Trinken des Brunnens, beim

Essen, auch, wenn er äußerlich von den rechten Nasenflügel herab mit dem Finger drückt, wobei die Stelle noch dumpf schmerzt, einen Eitergeschmack in den Mund. (3. und 4. Woche.) W.

Zähne sind nach völlig beendigter Cur weit schlechter, werden wacklich, fallen aus. W.

35. Beim Schlucken Halsweh, nachdem er eine Zeit lang das Halstuch abgelegt. C.

Metallischer Geschmack im Munde stets die erste Zeit, bei richtigem Geschmacke der Speisen. W.

Defterß im Munde ein häßlicher Blutgeschmack, besonders beim Trinken des Sprudels. (Vergl. Sympt. 31.) W.

Wasser, sonst sein gewöhnliches Getränk, widersteht ihm die erste Zeit. W.

Anorexie und Mundsäure (n. 3 Wochen.) B. und

40. Den folgenden Tag Anorexie und Magenbruch, wie ehem, doch nur vorübergehend.*) B.

Durst Nachmittags, auch Abends. (Zweite Woche.) W.

Nachdem er zu Mittage etwas mehr als gewöhnlich genossen, hat er gegen Abend Aufstoßen und Gefühl, als Eood sollte erfolgen. (19. Tag.) W.

Nach einer ungewöhnlich starken Mahlzeit, in den spätern Nachmittagsstunden Anwandlungen von Eood. (22. Tag.) W.

Nach einer reichlichen Mehlspeise bedeutendes Eoodbrennen die spätern Nachmittagsstunden und Abends; selbst in der Nacht beim Erwachen noch Nachempfindung davon und früh bei einer Zigarre hat er wieder Andeutungen davon. (36. Tag.) W.

45. Arges Brennen aus dem Darmkanale nach der Brust heraus, den ganzen Nachmittag. C.

Nachmittags beim Fahren Gefühl, als sollte Eood entstehen, dabei einmal goldgelber Harn und Röcheln und Pfeifen auf der Brust. (d. 6ten Tag nach beendeter Cour.) W.

Nach Weintrauben und Kartoffeln mit Butter Abends Aufstoßen wie nach faulen Eiern. (12ter Tag nach beendeter Cour.) W.

*) B., ein kräftiger Mann von etwa 52 Jahren, der gegen Magenbruch trinkt — erst Mühlbr., dann Sprudel, nie über 5 Becher — und badet und bisher sich ganz wohl fühlte.

- Im Magen Schrunden. (d. 6. Tag.) M.
In der Herzgrube etliche stumpfe Stiche, beim Herabsteigen. (13. Tag.) W.
50. Kraken und Wundheitsgefühl im Magen kommt wieder, als sie den ersten Becher Sprudel getrunken hat. W.
Viel stumpfes Drücken, wie mit dem Daumen, in der Herzgrube. (d. 18. Tag, als er statt des Mühlbr. den kühleren Marktbrunnen getrunken). W.
Nach einer späten Abendmahlzeit (warmem Kalbsbraten) in der Herzgrube vorübergehender stumpfer Druck. (22. Tag.) W.
- Nach 2 Krebsen, Magen- und Mundsäure; nach Anstrengungen auf der Jagd, Magenruck (in der 4. Woche nach beendeter Cur.) B.
- Bei nüchternem Magen unter Leerheitsgefühl unter den kurzen Rippen, ein zusammenschnürender Schmerz. (10. Tag nach beendeter Cur.) W.
55. Vom Nabel nach der rechten Seite herüber, eine schmerzlose, weiche Geschwulst quer über dem unteren Lebertrand und nicht damit zusammenhängend. (den 4. Tag, im 1. Bade, den 5. Tag fehlt sie, wie an den folgenden, im 15. Bade ist sie wieder da.) W.
- Im Unterleibe eine Schwere, wie von einem Klumpen, die sich dann nach öfteren, kleinen, schmerzlosen Durchfällen verliert. (6. und 7r Tag.) M.
- Im Leibe Kneipen und Schneiden in Absätzen, wie von Erkältung, die aber nicht Statt fand, und wie zum Durchfall, der nicht erfolgte. (Gleich nach 1 Becher von der Hygea-Quelle, nachdem er zuvor 3 Becher Mühlbr. und 3 Becher Sprudel getrunken.) W.
- In den Hypochondern nach der Brust herauf absetzend kneipender Schmerz, beim Trinken des Sprudels. (14. Tag.) W.
- Im Unterbauche, am rechten Schaufelbeine, dumpfes Drücken. (14r Tag.) W.
60. Im Unterbauche auf kleinen Stellen dumpfes, absetzendes Drücken; dann in der Brust, auch im Unterschenkel. (Auf dem Brunnen, den 15. Tag.) W.
- Leibschneiden nach einem Klystiere von Sprudel; nachdem dieß abgegangen, dauert das Schneiden fort und es erfolgt der gewöhnliche Stuhl, wie von Knoten, dann immer noch Schneiden. (18. Tag.) W.

Unter den kurzen Rippen in der linken Seite prickelndes Stechen. (19. Tag.) W.

Unterhalb der Leber, rechts im Unterbauche, fühlt er eine Hühnereigroße, lockere Anschwellung, nachher wieder quer über den unteren Leberrand, alles schmerzlos. (Im 15. Bade. Vergl. Symptom 55.) W.

Im Leibe öfters Empfindung, wie die ersten Kindsbewegungen. (v. 3 Wochen.) M.

65. Beim Trinken des Sprudels, gleich arge Windkolik, erst im Unterbauche, die bald den ganzen Leib und die Brust einnimmt. Es gehen einige Winde ab mit einiger Erleichterung; später schmerzhafter Stuhlbrang und unter Leibschneiden und Blähungsabgang eine reichliche, dünne, dunkelgrüne Ausleerung. (27. Tag.) W.

Die Anschwellung in der rechten Seite des Unterbauches im Bade, welche stets zu bemerken ist, wenn er die Stelle mit der flachen Hand reibt, besteht nur aus Luft im Darne; drückt er sie zusammen, so verschwindet sie unter Gluckern und Knurren. (Vergl. die Symptome 55 und 63.) W.

Gallensteine gehen weich, wie Wachs und dennoch bisweilen von bedeutender Größe ohne Schmerz ab. (Bei einem blühenden Dreißiger, der schon länger daran litt.)

Weithun im rechten Bauchringe, wo er als Kind einen Bruch hatte. (n. 14 Tagen.) W.

In der Gegend des rechten Bauchringes ein empfindlicher, bisweilen wie zuckender und wühlender, dumpfer Schmerz, gleich nach dem 1. Becher und dann den ganzen Vormittag. (34. Tag.) W.

70. Nach einem lästigen Drucke im Unterleibe, Durchfall. (b. ersten Tage, nach etlichen Bechern Mühlbr.) M.

Schmerzloser Durchfall die ersten Tage, den 4. Tag wird der Stuhl schon fester. (Vor Beginn der Cur hatte er breiige Stühle, in gesunden Tagen stets feste, träge Ausleerungen.) W.

Dem etwas trügen, doch noch weichen Stühle gehen mehrere stille Blähungen voraus. (3. u. 4. Tag.) W.

Die vor der Cur noch oft thonartigen, grauen Stühle färben sich allmählig gelber. (4. Tag.) W.

Unter dem Scheine einer Blähung erfolgt unversehens dünner Stuhl (bei einem jungen Mädchen, das in Folge eines Falles auf die rechte Seite seit Jahren über Leberschmerzen klagte; in den ersten 8 Tagen.)

75. Kneipen und Blähungsabgang, dann 2 dünne, reichliche Stühle, doch größere Mattigkeit, besonders in den Beinen. (9. Tag.)

Zwei schmerzlose, dunkelgrüne, gallige Stühle. (10. T.) W. Stühle sehen aus wie Froschleich. W.

Mit Anstrengung wird er auf dem Nachstuhle eine Benigkeit los unter dem Gefühle, als giengen kleine Knoten ab, doch ist's mehr dünn und eine dunkelgrüne, schleimige Masse. (15. Tag.) W.

Erst nach dem Mittagessen träger, fester Stuhl von dunkler Farbe. (16. Tag.) W.

80. Starke Diarrhöe, mehrmals täglich vom Neubrunnen; nach 2 Bechern Sprudel verliert sie sich.*)

Nach einem Klystiere von kaltem Sprudel geht erst dieses, dann eine große Menge von Blähungen ab, endlich erfolgt ein wenig Stuhl in kleinen, harten Knoten, wie Nüsse, die auf den Boden klappern, von dunkelgrüner Farbe. (21. Tag.) W.

Nach dem Frühstück ein träger, aber solid weicher, nicht mehr kerniger Stuhl von sehr dunkler, grüner Farbe. (25. Tag.) W.

Während der dünnen Stühle Gefühl, als gingen diese in Knoten ab. (Auch bei andern Gurgästen.)

Auflösung und ein kleiner Durchfallstuhl. (29. T.) W.

85. Ungeachtet zweier warmen Sprudelklystiere und dreier Becher abgefühlten Sprudels, den ganzen Tag (d. 30. der Cur) kein Stuhl; erst den folgenden Morgen nach $\frac{1}{2}$ Loth Carlsbader Salz noch ziemlich träge ein ordinarer, doch dunkelgrüner Stuhl. W.

Nach $\frac{1}{2}$ Loth Sprudelsalz eine reichliche Ausleerung erst von Knoten, die im Geschirre klappern, dann von dünnem Rothe, alles grün gefärbt. (33. Tag.) W.

Nach 2 warmen Sprudelklystieren eine reichliche, schnelle Ausleerung, wie Durchfall, doch in lauter Wallnußgroßen, grünen Knoten. (34. Tag.) W.

Defterer Stuhlbrang ohne Erfolg oder mit geringem, grünschleimigen Abgange unter Zwängen und Schmerz im After. (Bei Mehreren.)

*) G. war ein zu schwächenden Durchfällen geneigter und mit Nenterie häufig geplagter, am Blasenstein operirter und von Blasenkrämpfen heimgesuchter Siebenziger.

Erst Vormittags 2 feste Stühle ohne Anstrengung und von dunkelster Spinatfarbe, nach dem Mittagessen ein dritter, schon dunkelbraun (d. 5. Tag nach beendeter Cur.) W.

90. Unter geringem Kneipen erfolgt ein reichlicher Durchfallstuhl von brauner Farbe; den folgenden Tag ist er verstopft. (Den 11. Tag nach beendeter Cur.) W.

Beim Gehen zuletzt im After links, wie ein entstehender Goldader-Knoten, ein Wehthun, daß sie, um es zu lindern, aufsteht, doch bleibt es beim Stehen, Gehen und Liegen sich gleich. Früh ist's weg, kommt aber beim Gehen wieder und schmerzt besonders nach dem Stuhle. M.

Fließende Goldader. (bei Mehreren.)

Läßt oft, doch nicht viel Urin, der immer blasser wird. (5. Tag.) W.

Beim Stuhlgange läßt er 3 — 4 Mal ab kleine Portionen Urin. (17. Tag.) W.

95. Nach 2—3 Bechern Vollheit der Blase, und doch kein eigentlicher Urindrang; er muß die Bauchmuskeln zu Hülfe nehmen und mit der Hand an die Blase drücken, um sie langsam zu entleeren. (3. Woche.) W.

Ihr Harn, in gesunden Tagen fast wasserhell, sieht dunkler. (3. Woche.) M.

Urin macht dunkelgelbe Flecke im Hemde (in der spätern Zeit, bei 2 nicht ikterischen Frauen).

Der dicke, schlammige Bodensatz verliert sich aus dem Urine und dieser wird klar in der zweiten Woche; später verlieren sich auch die Blasenkrämpfe — fürchterlich schmerzhaftes Zusammenpressen nach dem Harnen; — allein^{etliche} Wochen nach beendeter Cur findet sich beides wieder. E.

In der Nacht 2 Mal reichliches Harnen. (6. Tag nach beendeter Cur.) W.

100. Harnbrennen und Schrunden, wie wenn die Schamtheile wund wären, nach dem Harnen. (9. Tag nach beendeter Cur.) M.

Nach 3 Gläsern Weißwein bei einer durchwachten Nacht muß er oft und viel wasserhellen Harn lassen. (3 Woche nach beendeter Cur.) W.

Nedem des Hodensacks (am 4. Fiebertage.) C.

Unterdrückter Geschlechtstrieb in der ersten Zeit. W.

Die Menstruation, welche bisher profus war, wird ge-

ringer, wo sie ganz normal erfolgte, trifft sie später ein, wo sie schon seit Jahren cessirte — nach den klimakterischen Jahren — fieng sie an, sich mehrere Tage lang wieder zu zeigen.

105. Habitueeller Stodßschnupfen wird die erste Zeit ärger, dann bleibt er weg; nach 14 Tagen entsteht Fließschnupfen, noch später verliert sich auch dieser, er hat gehörige Luft durch die Nase, fühlt aber dennoch stets das Bedürfniß, zu schnüffeln. (Nach beendeter Cur fand sich der alte Schnupfen ärger wieder, als je.) W. Ihr früherer Stodßschnupfen verliert sich schon in den ersten Tagen. M.
- Katarrh, rauher Hals, Heiserkeit verliert sich beim Schloßbrunnen bald. (Bei einem Sechziger, der sich durch Erkältung den Katarrh zugezogen hatte.)
- Chronischer Katarrh mit verlängerter Uvula und Halstrockenheit verliert sich. (Bei einem robusten Dreissiger, der über 1 Jahr allopathisch behandelt war.)
- Chronischer trockener Husten wird lösend und beharrt weit weniger (bei einem starken, corpulenten Sechziger).
110. Sie hat öftere Anfälle von Herzklopfen. (21 J.) M. In der Herzgrube ein stumpfer Druck und zugleich gegenüber im Rücken, wie mit einer Zange, in Absätzen. (14. Tag.) W.
- Beängstigung nach dem Herzen herauf (vom 1. Becher Neubrunnen). C.
- Unter dem Gefühle, als wolle eine Bänglichkeit ihm ans Herz steigen, in der Brust eine schmerzlose Empfindung, als ob was drin rauschte. (33. Tag.) W.
- Nach längerem Sitzen (und Schlummern) mit auf einen Stuhl gelegten Füßen, großer Schmerz im Steißbeine, wie zerbrochen. (16. Tag.)
115. Schmerz und Schwäche im Kreuze mit beschwerlichem Gehen (nach 6 Wochen*). H.
- In den Oberarmen, vom Schultergelenke eine Spanne abwärts, großer Schmerz beim Aufheben derselben und wenn sie sie in eine andere Lage bringt. 10 — 12. J. M.

*) H. ein Bierziger, der früher schon Tabes dorsalis fürchtete, an Leberbeschwerden, Gelbsucht und Lungenknoten litt, mit denen es sich wesentlich gebessert hatte — selbst der verdächtige Auswurf hatte sehr nachgelassen und sich gebessert.

- Im Nachmittagschlummer ist der rechte Arm und das linke Bein eingeschlafen. (23. Tag.) W.
- Plötzlich auf dem Handrücken oder an einem Finger vorübergehender Schmerz, wie von Brennesseln, oder taktmäßige brennende Stiche. (14. Tag.) W.
- Vom Tragen einer kleinen Last über dem Arm schlafen ihr die Finger ein. (3. Woche.) M.
120. Ueber der linken Hüfte stumpfes Stechen. (19. T.) W.
- In der rechten Oberarmröhre schmerzliches Rucken, besonders bei Bewegung, Nachmittags, wie sie bisher schon annähernd gehabt; der Arm wird ihr wie lahm, wenn sie ihn brauchen muß. (36. Tag.) M.
- Beim Gehen im ganzen rechten Beine ein Ermüdungsschmerz von oben bis unten. (16. Tag.) W.
- Beim Stehen im rechten Schenkel herab plötzlich ein krampfhafter Schmerz, momentan. (6. Tag nach beendeter Cur.) W.
- Wie lahm im rechten Schenkel beim Gehen und im Gesäße rechts beim Sitzen. (7. Tag n. beendeter Cur.) W.
125. An den Unterschenkeln Knochenaustreibungen noch lange nach der Cur (von einem zu heißen Sprudelbade.)
- Baden wie zu kurz, Steigen wird ihr schwer (12. Tag) M.
- Im linken Unterschenkel ein Strammen bis in die große Zehe, beim Sitzen. (15. Tag) W.
- Schmerzliches Strammen und Spannen in den Unterschenkeln, beim Sitzen (17. Tag.) W.
- Links über dem linken Knie einzelne stumpfe Stöße (19. Tag.) W.
130. Wadenkrampf im Bette beim Ausstrecken des Fußes und Wadenschmerz dann den Vormittag beim Gehen, besonders beim Aufstehen vom Sitze, wie zu kurz (bei mehreren Frauen.)
- Die Unterschenkel, welche vor der Brunnencur schon etwas weniger gelb als die übrigen Körpertheile waren, sind jetzt gelber, als diese. (4. Woche.) W.
- Die Füße sind ihm wie Klöbner. (5. Tag.) W.
- In der Gelenkverbindung des linken Unterschenkels und Fußes vorn, ein vorübergehender, wie krampfhafter Schmerz (11. Tag.) W.
- Anlaufen der Füße, besonders im Sitzen. (Bei mehreren.)
135. Hühneraugenschmerzen überall ungewöhnlich, die erste Zeit.
- In der linken großen Zehe flüchtige Stiche. (14. Tag.) W.

- In der linken großen Zehe taetmäßige brennende Stiche von der Spitze aus, früh im Bette. (16. Tag.) W.
Abends im Bette stumpfe Stöße über der linken Ferse, als sollte sie fortgeschoben werden. (16. Tag.) W.
Abends im Bette an der linken Ferse taetmäßige, wie prickelnde, stumpfe Stiche, die sich nach einer Pause von wenigen Secunden, immer wiederholen. (19. Tag.) W.
140. Abends, beim Liegen im Bette, sehr empfindliche stumpfe, prickelnde Stiche unter der rechten Ferse. (21. Tag.) W.
Im rechten Untersuße, besonders im Gelenke, beim Gehen Schmerz, eine Ungelenkigkeit, besonders nach längerem Sitzen, ehe sie in Gang kommt. Kam schon sonst vor, jetzt öfter und heftiger. (4. Woche.) M.
Ueber dem innern Knöchel des linken Fußes Schmerz, als ob er sich verbrannt hätte oder die Haut abgerieben wäre, Abends. (29. Tag.) W.
Ziehen in den Füßen, wenn er mit dicken, wollenen Strümpfen ohne Stiefeln auf den Fußboden tritt. 30. Tag.) W.
Beim Sitzen plötzlich in der rechten Ferse ein betäubender momentaner Druck. (30. Tag.) W.
145. In der linken großen Zehe beim Gehen und Stehen empfindliches, dumpfes Zucken. (32. Tag.) W.
Früh im Bette beim Ausstrecken Wadenkram. (11. Tag nach beendeter Cur.) W.
An den Untersüßen hier und da empfindliches dumpfes Zucken oder Pulsiren. (8. Woche nach beendeter Cur.) W.
Unter dem rechten Fußblatte stumpfes Zucken. (8. Woche nach beendeter Cur.) W.
Nach dem Trinken Schwere im Unterleibe und allgemeine Wärmer mit Harndrang; nachher dünner Stuhl und dann Frieren und Gähnen. (4. Tag.) M.
150. Grieselt ihm von den Beinen herauf mit Benommenheit des Kopfes, übersällt ihn eine große Schwäche, muß sich setzen, dann über den Knien wie abgeschlagen. (11. Tag.) W.
Unter wiederholtem Schweißüberlaufen fühlt sie sich sehr erschöpft, sehr voll und schwer im Leibe und gemüthlich niedergedrückt, Nachmittags. Abends beim Bergsteigen wird sie kräftiger. (14. Tag.) M.
Hier und da am Körper, besonders an den Unterschenkeln, stumpfe Stöße und Rucke. (Zu verschiedenen Zeiten.) W.
Alle Glieder schmerzen vom Liegen, wie zerbrochen, früh. (20. Tag.) W.

Bei großer äußerer Hitze wirken die Bäder mehr auf die Haut, als auf den Darm.

155. Eine Dame von etwa 50 Jahren, die ein ganzes Jahr in Folge von Kummer u. icterisch gewesen und nach Marienbad gewiesen worden, fand dort binnen 8 Wochen und hier binnen 4 Wochen vom Trinken nicht so viel Besserung, als vom Stägigen Baden im Sprudel.

Mehrere Tage nach einander ein Paar Stunden nach dem Sprudeltrinken, Wechsel von Frost und Hitze, große Erschöpfung, Schwindel, Nachts Schweiß, Pfantasiren, Brustbeklemmung, dabei belegte Zunge, Anorexie, fahles, gelbliches, eingefallenes Gesicht, große Niedergeschlagenheit (4. Woche). Man erklärte den Zustand erst für Brunnenkrise, dann für febr. gastrico-nervosa, behandelte ihn allopathisch und — nach 5 Wochen erfolgte der Tod. C.

Die Wirkungen der ersten Tage und die ursprünglichen Krankheitserscheinungen, z. B. Verdauungsbeschwerden u. repetiren meist nach 2 — 4 Wochen.

Nach Erhitzung beim Niedersitzen, unter fallenden Gewitter-Regentropfen zieht es ihr von den Füßen nach den Knieen herauf, Abends; beim Weitergehen kommt sie wieder in Schweiß, doch als sie sich zu Bette legt, bekommt sie bei Kälte der Hände und Füße Schütteln und convulsives Gähnen; dann unruhiger Schlaf und früh sehr schwere Füße. (29. Tag.) M.

Nachdem sein Teint bereits wieder weiß geworden, wird er in der vierten Woche wieder allmählich gelb, doch behält der Urin eine normale Farbe, nur daß er noch sehr streng und scharf riecht. Der Stuhlgang bleibt noch dunkelgrün. W.

160. Brandmäler ohne Verletzung der Epidermis (von der Zigarre) nimmt das Sprudelbad vom 28.° R. bald weg. W.

Bisweilen Fieberanfalle ohne Anlaß, dann wieder etliche Tage sehr frei und leicht in den Gliedern, doch noch zunehmende Magerkeit und Mattigkeit und krankes Ansehen (in der 4. Woche nach beendeter Kur). B.

Früh nach dem Aufstehen fühlt er sich leicht und kräftig in den Gliedern, doch nach etlichen Bechern Mühlbrunnen knien ihm wieder die Knie ein. (4. Tag.) W.

Mattigkeit aller Organe, der Sprachwerkzeuge — Sermo abdominalis —; der Blase — Urin fließt langsam, in schwachem Strahle und unter Beihülfe der Bauch-

muskeln ab; des Mastdarmes — der Stuhl erfolgt träge und nur mit Hülfe des entfernteren Darmstückes, wie es scheint. Nicht weit vom Ausgange des Darmkanals scheint die Seristaltische Bewegung aufzuhören und alles Pressen wirkt dann nachtheilig und es scheint die Fäces eher zurückzuhalten, als herauszubefördern. (n. 14 T.) W.

Abends sehr matt; wenn man aber anfängt Berge zu besteigen, so finden sich allmählig die Kräfte so, daß man nach einer 2 — 3 stündigen beschwerlichen Tour rüstiger geht, als vor derselben. (3. Woche.)

165. Wenn er sich nach dem Abendessen im Sitzen auch ziemlich rüstig fühlt, so deuchten ihm nach dem Niederlegen in's Bett doch alle Glieder recht ermüdet, als brähe nun erst das Gefühl der Ermattung und Erschöpfung recht aus. (3. Woche.) W.

Bei sonst gutem Schläfe hat er einen lebhaften Traum voll fortgesetzter Verlegenheiten und Beschämungen, worüber er oft erwacht. So wie er aber die Augen wieder schließt und selbst noch halbwachend, träumt er den angefangenen Traum da, wo er unterbrochen wurde, immer fort, wie eine fortlaufende Geschichte. Er weiß sogar daß es nur ein Traum ist und kann sich dennoch nicht davon losmachen. Selbst früh beim Aufstehen erinnerte er sich noch der Hauptscenen. (d. 3. Tag) W.

Nach Gähnen und Frieren schlafmüde. (4. Tag.) M.

Viele verworrene Träume jede Nacht.

Träume voll Drängens und Treibens, wo man mit nichts fertig wird, alles verkehrt und confus geht u.

170. Beunruhigende Träume, so daß man beim Erwachen froh ist, sich von der Täuschung zu überzeugen. (n. 1. Woche.)

Schlafmüdigkeit mit Gähnen, so wie sie zum Sitzen kommt. (1. und 2. Woche.) M.

Bei aller Schlafmüdigkeit schläft sie sehr leise und erwacht von jedem Geräusche, besonders nach Mitternacht und kann dann nicht wieder einschlafen. (Die erste Zeit.) M.

Tageschlummer macht ihm Kopfweh um Stirn und Schläfe — ein Pressen. (11. Tag.) W.

Große Abspannung Abends nach einem Bade von 32° R. (12. Tag). Nach dem Niederlegen in's Bett tritt ihm ein bängliches Gefühl an's Herz, der Puls schlägt voll und langsam, setzt öfters aus. Erwacht nach vielen Träumereien schon vor 3 Uhr, hat er das Kopfschmerzgefühl auf dem Bauche liegen und kann lange nicht wieder

einschlafen. Gegen Morgen ist er dann geneigt zu schlafen. W.

175. Mattheitigkeit mit öfterem Gähnen, 9 Uhr früh. (13. Tag.) W.

Er wacht jeden Morgen um 3 Uhr auf. W.

Nach der ersten Nacht, in welcher er, ohne zu erwachen, wiewohl vielfach träumend, bis 5 Uhr früh gelegen, schmerzen ihm vom Liegen alle Glieder, wie zerbrochen. (20. Tag.) W.

Muß die Lage im Bette immer wieder ändern, weil ihm alle Glieder vom Liegen wehthun, besonders das Steißbein bei der Rückenlage. C.

Nächtliches Phantasiren mit großem Schweiß. C.

180. Gleich im ersten Schläfe vor Mitternacht hat er einen Traum voll so namenlosen Jammers und Herzleids, daß er darüber seufzt und bei sich denkt: „du hast bisher viel Schreckliches geträumt und dich beim Erwachen der Täuschung gefreut, ach wäre es doch auch jetzt ein Traum; aber leider wachst du und bist bei voller Besinnung, und dabei kneipt er sich in die Wacke, um sich zu überzeugen, daß er nicht träumt. Endlich wacht er im Schweiß, der besonders an den Beinen so stark ist, daß er das Wasser herabstreichen kann, und erzählt seinem Schlafgenossen den Traum, kann dann längere Zeit nicht einschlafen und als es geschieht, setzt er den unterbrochenen Traum fort, nur in etwas milderer Art, bis früh, wo es Zeit zum Aufstehen ist. (in der Nacht vom 20. auf den 21. Tag). W.

Gegen Abend nach einem Spaziergange bei naßkalter Luft ein Fieberanfall, wie er schon vor der Cur öfters hatte: Gähnen, Frieren, Hitze, Schweiß die Nacht durch. Dabei ziemlich guter Schlaf, aus dem er jedoch öfters halb erwacht und spricht, wobei er immer den Nachsatz vergißt — eine Art Phantasiren, wie es vor der Cur nicht bei ihm vorkam. (2. Tag.) W.

Heißes Aufsteigen mit Mattigkeit und ängstlichem Schweißausbruch, wie sie sonst schon hatte, kommt sehr oft (die ersten Wochen.) M.

Sie schwitzt jede Nacht wider Gewohnheit. (die 2. Woche.) M.

Nachts transpirirt er stets gelind, doch an den Beinen stärker, wie schon in der letzten Zeit vor der Brunnencur. W.

185. Der Schweiß färbt die Wäsche gelblich. (4. Woche.)



1801

(1)

Die hantwärtliche Selbstm.

Justizrat Dr. J. J. J.



